AGB
Ex. 2
1,2

BAMBERG

Ec 2/16

[1,2]

Geſchichte der Litteratur des Mittelalters.

GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

1805

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

II. Geſchichte
der
mittlern Litteratur.

§. 151.
Im Allgemeinen.

Der Urquell aller europäiſchen Weisheit in Griechenland floß, als ſein Ableiter in dem Weſten von Europa vertrocknete, noch immer fort; zwar gegen die vorigen Zeiten nur ſchwach und ſchon getrübt; aber er floß doch immer noch und fuhr fort, ein Lebensquell der Wiſſenſchaften für alle Nationen zu ſeyn, welche darnach dürſteten: er dehnte ſich ſogar in dieſer ſeiner Schwäche aufs neue über Aſien aus, und erreichte diesmahl ſelbſt das vordem nicht erreichte, abgelegene Sina.

Die Syrer und Armenier ſchöpften am früheſten daraus: dieſe, nur zu ihrem Privatnutzen, jene mehr zum Nutzen für die Welt. Die Syrer theilten den Arabern davon mit, die, nach dem unvermiſchten Quell der griechiſchen Weisheit dadurch lüſtern gemacht, unmittelbar aus ihm ihren Durſt nach Wiſſenſchaften erſt ſelbſt löſchten, und darauf auch den **Perſern**, **Indiern** und **Sineſen** einige ſeiner Tro-

pfen nach ihrer Miſchung reichten, dem weſtlichen Europa aber die ganze Fülle, die ſie ſelbſt ſich davon zugeeignet hatten, mittheilten. Das letztere behalf ſich doch nur ſo lange mit dieſem bloßen Ableiter, der, ſtark gemiſcht und trübe, auf weiten Umwegen bis in ſeine Nähe kam, bis es ihm gelang, den Weg zu dem Urquell ſelbſt zu finden. Die Ruſſen hatte etwas früher ſchon die Nachbarſchaft zu ihm geführt.

Die Griechen könnten daher den Faden der Einheit hergeben, auf welchen ſich die Litteratur der Völker, die während des Mittelalters Wiſſenſchaften beſeſſen hatten, bequem aufreihen ließe. Doch wird es in einem Lehrbuch zur deutlichen Ueberſicht bequemer ſeyn, die Geſchichte der Litteratur der einzelnen Völker abgeſondert zu ſtellen, und der Wiederhohlung eines jeden zu überlaſſen, die einzelnen Bruchſtücke durch den Zuſammenhang mit der griechiſchen Litteratur zur Einheit zu binden.

Die Völker, welche daran Theil nahmen, mögen in folgender Ordnung ſtehen: 1. Griechen, 2. Armenier, 3. Syrer, 4. Araber, 5. Perſer, 6. Juden, 7. Samaritaner, 8. Kopten, 9. Aethiopier, 10. Indier, 11. Sineſer, 12. Ruſſen, 13. Polen, 14. Weſteuropäer.

I.

NB. Der Schmutztitel wird vor S. 455 mit dem ihm beygedruckten Blatte ei

I. Griechen,

(Byzantiner).

von 400 — 1453.

§. 152.

Allgemeine Ueberſicht.

Die ſchönen Reſte der litterariſchen Cultur der Griechen theilten von dem vierten Jahrhundert an mit dem byzantiniſchen Reich gleiches Schickſal. Wie die ſtreifenden Völker, die Gothen und ihre Nachfolger, das Herz des griechiſchen Staats nicht trafen, um ihm einen plötzlichen Untergang zuzubereiten, ſo fiel auch auf die griechiſchen Wiſſenſchaften keine plötzliche Vernichtung; wie die politiſchen Kräfte langſam dahin ſchwanden, ſo zehrten auch die geiſtigen langſam ab, und erſt nachdem ſchon längſt keine Lebenskräfte mehr in ihnen waren, verſetzten ihnen die Türken mit dem ermatteten griechiſchen Reich den letzten Todesſtreich.

A. H. L. Heeren's Geſchichte des Studiums der claſſiſchen Litteratur. Th. I. Göttingen 1797. 8.

A. Ueberſicht der mittlern griechiſchen Litteratur im Allgemeinen.

I. Die griechiſchen Wiſſenſchaften ſetzen ihr ſchwaches Leben ohne ſichtbare Abnahme fort,

von 400 — 600.

§. 153.

Zuſtand der griechiſchen Litteratur vom fünften bis ſiebenten Jahrhundert.

Bis ins ſiebente Jahrhundert wurden die Hauptſitze der griechiſchen Litteratur von politiſchen und kirchlichen Stürmen nur von ferne getroffen. Die Gothen überſchwemmten zwar Griechenland; aber ihre Zerſtöhrungen erreichten weder Athen, noch Conſtantinopel, noch weniger das entfernte Alexandrien. In Athen erhielt ſich bis auf Juſtinian eine ununterbrochene Folge ſo genannter Philoſophen, welche die Schriften des Plato und Ariſtoteles auslegten (§. 82. 83); es ertheilte bis dahin in Grammatik und Rhetorik (in Beredtſamkeit und Dichtkunſt) einen ſo allgemein geſchätzten Unterricht, daß es für die größte Empfehlung galt, dort ſtudirt zu haben. Conſtantinopel behielt ſeine litterariſche Bildungsanſtalten für die freyen Künſte (Grammatik,

tik, Rhetorik und Philoſophie) und die Rechtsge= lehrſamkeit in dem kayſerlichen Palaſt (§. 138), und als derſelbe sammt der Bibliothek des Kayſers Julian, die nach und nach bis zu einer Zahl von 120,000 (nach andern gar von 600,000) Büchern angewachſen war, bey dem Aufſtand gegen den Uſur= pator Baſiliscus A. 476 im Feuer aufgegangen war, ſo ließ Zeno Iſauricus nicht nur ein Gebäude für eine Bibliothek wieder herſtellen und Anſtalten zur Sammlung einer neuen Bibliothek treffen, ſon= dern ſtiftete auch, wenn die Nachricht wahr iſt, ein eigenes Collegium von 12 Gelehrten, die unter dem Oberaufſeher der Bibliothek, Doctor oecumenicus genannt, den Studien oblagen und öffentlichen Un= terricht ertheilten, wofür ſie auch auf öffentliche Ko= ſten unterhalten wurden. **Mehrere aſiatiſche Städte** des griechiſchen Reichs, wie Antiochien und Berytus, Edeſſa und Neſibis, hatten Lehranſtalten, die fleißig beſucht wurden, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, hier mehr, dort weniger, zur Er= haltung der Wiſſenſchaften beytrugen. Eine der be= rühmteſten blühte zu **Edeſſa**, die wegen ihres vor= züglichen Unterrichts in Grammatik und Rhetorik, Philoſophie und Medicin in dem größten Ruhm ſtand, und bey dem Beſitz zweyer Sprachen, der griechiſchen und ſyriſchen, und als Gränzſchule des Reichs die Dollmetſcherin der griechiſchen Gelehr= ſamkeit auch bey andern Nationen von Aſien durch Ueberſetzungen griechiſcher Werke ins Syriſche und durch mündlichen Unterricht ward. **Berytus** auf der Küſte von Phönicien fuhr bis tief ins ſechſte Jahrhundert, wo ſie erſt zerſtöhrt ward, fort, die berühmteſte Schule der Rechtsgelehrſamkeit zu seyn (§. 138); und in **Alexandrien** ſtiegen die Wiſſen=

ſchaf=

ſchaften aus dem Aſchenhaufen wieder hervor, in welchen Diocletian die unglückliche Stadt verwandelt hatte: Beredtſamkeit, Dichtkunſt und Philoſophie, beſonders aber Mathematik und Aſtronomie ſtanden daſelbſt in ſolcher Blüthe, daß es für jeden Gelehrten, beſonders aber für den Arzt die wichtigſte Empfehlung war, wenn er zu Alexandrien ſtudirt hatte.

Edeſſa und Neſibis: *Valeſius* ad lib. II. Theodori Lectoris p. 164.

Berytus: *Iac. Haſaeus* de Academia Jureconſultorum Berytenſi. *Mitylaenus* de opificio Dei.

Die fremden Völker, die in das griechiſche Reich eindrangen, thaten daher den Wiſſenſchaften keinen unmittelbaren Schaden. Mittelbar wirkten ſie freylich verderblich auf ſie durch die Corruption der griechiſchen Sprache im gemeinen Leben, welches aber erſt in den ſpätern Zeiten recht merklich wurde. Jetzt ſtrengten ſich noch die Schriftſteller an, um den Barbariſmen der Umgangsſprache den Eingang in die Bücherſprache zu verwehren; ſie ſorgten durch grammatiſche Werke für die Ueberſicht der reinen griechiſchen Sprache und durch Unterricht der obern Stände in derſelben für ihre Erhaltung und erreichten auch ihre Abſicht. Von den obern Ständen, am Hof und in den Collegien, ward ununterbrochen der reinere griechiſche Dialect fortgeſprochen, und in den Büchern fortgeſchrieben.

Ein Theil der weltlichen Wiſſenſchaften erhob ſich ſogar in dieſen Zeiten zu einer Höhe, die er vordem nicht erreicht hatte, die Rechtsgelehrſamkeit. Durch Juſtinian ward nicht nur die ganze Maſſe ju-

juriſtiſcher Erforſchungen und Speculationen aufs neue durchgeſehen, gemuſtert, und mit Abſonderung des Entbehrlichen oder Unbrauchbaren in Ordnung, ſondern auch zu einer leichtern Ueberſicht in ein Syſtem gebracht, und den folgenden Kayſern ein Muſter der Nachahmung aufgeſtellt (§. 136). Ein ſolcher Hauptheil der Litteratur konnte nicht gehoben werden, ohne daß auch andern damit zuſammenhängenden Theilen der Gelehrſamkeit ein neuer Schwung ertheilt ward.

§. 154.

Vorfälle, die den Wiſſenſchaften ſchädlich wurden.

Indeſſen legte noch derſelbe Juſtinian den Grund zu der nachmahligen ſichtbaren Abnahme der Wiſſenſchaften in dem griechiſchen Reich durch die unweiſe Anwendung ſeiner Einkünfte und ſeine fanatiſche Rechtgläubigkeit.

Seitdem die Einkünfte des Reichs, die ſchon die Pracht des Hofs, die unentbehrlichſten Staatsdiener und die Kriegsunternehmungen verſchlangen, für den Bauluxus des Kayſers und die Werke der Kunſt, mit denen er ſeine Gebäude auszuſchmücken dachte, nicht hinreichen wollten, ließ er den Lehrern der Wiſſenſchaften, nicht nur in den Schulen zu Conſtantinopel, die Theodoſius und Valentinian (A. 425) mit reichen Einkünften und großen Vorrechten begabt hatten, ſondern auch in den übrigen Städten ſeines Reichs, die Beſoldungen einziehen. Viele Lehrer verließen ſeitdem ihre Lehrſtühle der Grammatik und Philoſophie, um auf an-

andern Wegen ihren Unterhalt zu ſuchen und manche Bildungsanſtalten giengen ein.

Die Neuplatoniker wurden durch Juſtinian ſo gut wie ausgerottet. Sie hatten am längſten gezögert, ſich für das Chriſtenthum gewinnen zu laſſen, und blüheten inſonderheit noch zu Athen, wo ſie alle philoſophiſche Lehrſtühle beſetzt hielten. Da ſie nun dem Kayſer als die gefährlichſten Feinde des Chriſtenthums geſchildert wurden, ſo ſollten ſie durch harte Bedrückungen bewogen werden, Religion und Philoſophie zu ändern. Des kayſerlichen Druckes und des Reichs, das ſie nicht dulden wollte, endlich müde, wanderten ſie nach Perſien, und da es ihnen nach ihrer Rückkehr von da an einem Vereinigungspunkt fehlte, ſtarben ſie nach und nach aus (§. 82).

Mit ähnlichem Zeloteneifer für kirchliche Orthodoxie wurden die Lehrer zu Edeſſa, dem berühmteſten Sitz der Philoſophie und Medicin in Aſien, von Theodoſius II und Zeno Iſauricus verfolgt, weil ſie dem Neſtorianiſmus zugethan waren, und endlich gar aus Edeſſa vertrieben, wodurch die berühmte Schule der Philoſophie und Medicin einen völligen Umſturz litt.

Zwar nahmen zu Athen chriſtliche Ariſtoteliker die Stelle der vertriebenen Platoniker wieder ein, und der Ruhm von Edeſſa ward nach Neſibis übergetragen, wohin die Trümmer der erſten Schule gerettet wurden, und wo von nun an neben dem Religionsunterricht auch in den weltlichen Wiſſenſchaften, in Grammatik, Rhetorik, Philoſophie und Medicin, Unterricht ertheilt ward. Beydes minderte zwar den

den Schaden, den blinder Religionseifer den Wiſſenſchaften im byzantiniſchen Reiche brachte; aber ohne ihn ganz aufzuheben. Wenigſtens blieb der Verluſt gelehrter Männer und ihre Verſetzung in Unthätigkeit, und das doppelte Beyſpiel, daß man bey dem Urtheil von der Brauchbarkeit gelehrter Männer und bey ihrer Schätzung ihre kirchliche Rechtgläubigkeit mit in Anſchlag bringen müſſe, den Wiſſenſchaften verderblich.

Neben der kirchlichen Orthodoxie und dem Aberglauben, fuhren Ueppigkeit, Sittenloſigkeit und phyſiſche Entkräftung als geheime Feinde fort, an der Geſundheit und dem Leben der Wiſſenſchaften im Verborgenen zu nagen. Mit der phyſiſchen Entkräftung war geiſtige gepaart. Wie in den vorigen Jahrhunderten, ſo mislang jetzt den griechiſchen Schriftſtellern noch mehr alles das, wozu reine, richtige Empfindung und Geſchmack, Geſundheit und Schwung des Geiſtes gehört. Die ſchönen Redekünſte erſtarben immer mehr; die Poeſie war entweder matte, geiſtloſe Proſa, oder Schwulſt; die Beredtſamkeit Affectation und Ziererey. Die Philoſophie ſchmückte ſich blos mit frühern Meynungen ohne Selbſtdenken; und ihre beſten Schriften waren Compilationen. Philoſophiſcher Geiſt ließ ſich wiſſenſchaftlichen Werken nicht mehr einhauchen, weil er den entarteten und entnervten Griechen fehlte: er wehte höchſtens noch in den Werken der Rechtsgelehrten, die aus frühern römiſchen Juriſten ſchöpften, und in andern wiſſenſchaftlichen Schriften, die aus frühern geiſtreichen Werken zuſammengetragen waren. Selbſtdenker, wie in der Medicin Alexander von Tralles und Paul von Aegina, waren ſeltene Erſcheinungen und Ausnahmen.

II. Die griechiſchen Wiſſenſchaften ſinken plötzlich nieder, von 600 — 830.

§. 155.

Barbarey unter den Griechen.

Nach dieſem Stillſtand im Niederſinken trafen die Wiſſenſchaften im byzantiniſchen Reich im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts nach der Reihe alle Unfälle, welche ihnen tödtlich werden können. Coſru ſtürmt (c. 590) ſeine aſiatiſche Provinzen, beſonders Syrien und Kleinaſien; alle Tempel und Kirchen, damahls die Heiligthümer, welche Bücherſammlungen verwahrten, traf Zerſtöhrung. Als die Perſer aufhörten, zu verheeren, brachen die Araber aus ihren Wüſten hervor und überſchwemmten dieſe und andere noch nicht berührte Provinzen; Alexandrien hörte auf immer, Antiochien und Berytus hörten bis zum neunten Jahrhundert auf, Sitze der Litteratur zu ſeyn. Im Innern des Reichs tobten bürgerliche und kirchliche Streitigkeiten, die für die Litteratur verderblich waren.

Conſtantinopel verlohr nach und nach die Inſtitute, welche bisher zur Erhaltung der weltlichen Wiſſenſchaften gedient hatten. Bey dem Aufſtand gegen den grauſamen Phocas, den das Volk nach der Sitte der Hauptſtadt durch Feueranlegen un-

unterſtützte, wurden mehrere öffentliche Gebäude mit ihren litterariſchen Schätzen und ſelbſt das kayſerliche Archiv ein Raub der Flamme. Als der Bilderſtreit unter Leo Iſauricus in der größten Heftigkeit ausbrach, ward die gelehrte Geſellſchaft, die einſt Zeno Iſauricus geſtiftet und mit einer Bibliothek zur Förderung ihrer Studien verſehen hatte, die bis dahin zu 30,000 Bänden angewachſen war, ein Gegenſtand des kayſerlichen Feuereifers; das Gebäude ward auf Leo's Befehl angeſteckt und mit der Bibliothek und ſeinen gelehrten Bewohnern (wenn die Nachricht wahr iſt) aufgebrannt: in jedem Fall, (wenn auch das Einzelne der Erzählung übertrieben wäre), ward das ganze Inſtitut zerſtöhrt.

Cedrenus p. 454. ed. Paris. 1647.

Alexandrien verlohr durch die damahls noch ungebildeten Araber den letzten Reſt ſeiner griechiſchen Anſtalten, in denen ſich bisher wenigſtens noch Trümmer der Litteratur erhalten hatten. Denn ſchon vor dem Einbruch der Araber war in Aegypten die Liebe zu Wiſſenſchaften erloſchen; die weichliche alexandriniſche Jugend, längſt der Anſtrengung müde, füllte lieber Circus und Theater als die Hörſäle ihrer Lehrer, und dieſe zeichneten ſich mehr durch Unwiſſenheit als durch Thätigkeit für ihre gelehrte Würden aus. Mit Johannes Philoponus ſtarb die ganze griechiſche Gelehrſamkeit in Aegypten ab, und die letzten Bücher ſeiner Bibliotheken wurden unter ſeinem Bedauern in den Bädern Alexandriens dem Feuer übergeben (§. 23).

Noch moderten zwar in Klöſtern manche Werke der frühern Jahrhunderte; noch wohnte dort, viel-

leicht unerkannt und unbemerkt, mancher Kloſterbruder, der ſeine Einſamkeit zwiſchen Faſten, Beten und den Studien theilte, und das einer beſſern Zeit verwahrte, was ſeine Zeitgenoſſen keiner Achtung würdigten. Aber auch allem dieſem hatte Conſtantin Kopronymus völlige Vernichtung zugedacht durch die Vertilgung alles Mönchsweſens in dem griechiſchen Reich, die er für das ſicherſte Mittel, den ihm verhaßten Bilderdienſt auszurotten, anſah: nur der Mangel in der Ausführung hat den Schaden von der Litteratur abgewendet, der ihr dadurch drohete.

Iſt es bey ſo ungünſtigen Umſtänden zu verwundern, daß aus dem achten Jahrhundert faſt alle griechiſche Werke fehlen? Die Poeſie verſtummte, und hat nicht einmahl mehr Compilationen, wie in frühern Zeiten. Die Philologie, Mathematik und Medicin hat nicht einmahl Namen, um damit die Lücken ihrer Geſchichte auszufüllen; an einzelnen dialectiſchen Formeln des Ariſtoteles nagten einige Mönche, weil die Kirche in den Streitigkeiten mit den Monophyſiten, Neſtorianern und Monotheleten ihrer nicht entbehren konnte; die Hiſtoriographie übten nur traurige Chronikenſchreiber, ein Syncellus und Theophanes; und jeder bedeutende Schriftſteller würde fehlen, hätte nicht Theologie und Weltweisheit den Nicolaus von Damaſcus aufgeſtellt, der wie ein Spätling aus einem allerwärts verödeten Erdreich ſproßte.

Selbſt die griechiſche Sprache war ſo tief geſunken, daß man ihre richtige Ausſprache nicht mehr im gemeinen Leben lernen konnte, und man, um ſie

zu

zu erleichtern, auf die Einführung der Accente denken mußte, die um ſchicklich angebracht zu werden, von ſelbſt auf die Vertauſchung der Quadratſchrift mit Curſivſchrift führte, die ſchon etwas früher in ihrem Anfang vorhanden war.

III. Die griechiſchen Wiſſenſchaften werden von neuem gehoben von 830 — 1056.

§. 156.

Günſtige Ereigniſſe, welche die griechiſche Litteratur wieder heben.

Die weltlichen Wiſſenſchaften waren in den letzten Jahrhunderten der politiſchen Verwirrung und des kirchlichen Bilderſtreits ſo tief geſunken, daß mehr als zwey Jahrhunderte nicht hinreichten, ſie wieder bis zur Aufrichtung zu heben.

1. Bardas, als Reichsgehülfe des Kayſers Michael, nahm den traurigen Mangel aller Bildung in dem griechiſchen Reich mit Wehmuth wahr. Um ihm abzuhelfen, betrieb er die Herſtellung der verfallenen Schulen mit ſeinem kayſerlichen Anſehen. Glücklicher Weiſe traf mit ihm in einem Zeitalter ein Mann zuſammen, die mit allen Talenten ausgeſtattet war, die erfordert wurden, um ſich in ei-

nem Zeitalter, das keinen Unterricht ertheilte, ſelbſt zu bilden, den Mathematiker und Philoſophen Leo. Ihm vertraute Bardas die Leitung aller Studien; durch ihn ließ er die Lehrer für die Schulen wählen, und unter ſeiner Aufſicht unterrichten: der Kayſer ſelbſt trug davon die Koſten, und belohnte jeden Gelehrten, der ſich auszeichnete.

2. Zum Vortheil für dieſe glückliche Erneuerung der Studien wußte auch Baſilius Macedo, ob gleich er ſelbſt ohne Bildung aufgewachſen war, gelehrte Bildung zu ſchätzen; und erzog an ſeinen Söhnen einen Regentenſtamm dem byzantiniſchen Reich, der eifrig auf dem Grund fortbaute, welchen Bardas gelegt hatte. Sein Sohn Leo miſchte ſich ſchon unter die Gelehrten, die ihm daher den Namen des Weiſen und Philoſophen gaben, und leuchtete ſeinem Zeitalter ſo gar als Schriftſteller vor, welches der ganz wiſſenſchaftlich gebildete Enkel, Conſtantinus Porphyrogennetus, Leo's Sohn, bis zur Vernachläſſigung ſeiner Regentenpflichten übertrieb.

An der Seite der beyden erſten Regenten ſtand Photius, ein Mann von großen wiſſenſchaftlichen Talenten, der ſeinem Genie und ſeiner innern Kraft mehr als dem äußern Beyſtand des Unterrichts verdankte, was er war. Seiner ſichern Hand vertrauten die beyden macedoniſchen Regenten, Baſil und Leo, die Leitung ihrer Plane zur Belebung der Studien in ihrem Reiche. Bis auf Conſtantin waren ſie ſo glücklich gediehen, daß dieſer Kayſer ſchon die nöthigen Gelehrten fand, um zu Conſtantinopel für die vier Hauptwiſſenſchaften, die man damahls unterſchied, vier beſondere Schulen anzulegen, und die

nö-

nöthigen Ueberſichten der Diſciplinen, die er für die nützlichſten hielt, verfertigen zu laſſen.

Die Schule der Philoſophie vertraute Conſtantin zur Aufſicht einem Conſtantin Protoſpatarius, die der Rhetorik einem Alexander von Nicäa, die der Geometrie dem Patricier Nicephorus, die der Aſtronomie ſeinem Geheimſchreiber Nicetas. Kenntnis der beyden erſten Diſciplinen forderte der Kayſer von jedem, der ein Staatsamt ſuchte, wodurch er gelehrte Bildung auch den Layen nothwendig machte.

Da wahrſcheinlich in den vorigen ungebildeten Jahrhunderten Büchersammlungen bey Privatgelehrten ſelten worden waren, und der Kayſer Privatſtudien in den für den Staat nützlichſten Wiſſenſchaften befördern wollte; ſo ſorgte er für Sammlungen des Wichtigſten, was über Geſchichte, Ackerbau, Medicin und Thierarzneykunſt geſchrieben war; und ſo entſtanden die großen Excerptenbücher über die Geſchichte von Geneſius, die Geoponica von Caſſianus Baſſus, die Hippiatrica von einem Ungenannten, der Innbegriff der Medicin von Theophanes Nonus.

Außerdem ſorgte er für die Studien durch die Anlegung einer großen Bibliothek, durch Ermunterung der Studirenden und Belohnungen der Gelehrten, die ſich auszeichneten. Jene ſpornte er zum Fleiß durch Ermahnungen und Geſchenke, durch Zutritt und Umgang an; dieſe zog er in ſeine Geſellſchaft und an ſeine Tafel, und belohnte er durch anſehnliche Beſoldungen, durch Würden und Ehrenſtellen in der Hauptſtadt und in den Provinzen.

Das Beyſpiel des Hofs und der dort herrſchende litterariſche Ton reitzte zur Nachahmung, in der Nähe und Ferne. Die zerſtreuten Werke der Litteratur wurden in neue Bibliotheken geſammelt, wovon Photius anſehnliche Privatſammlung ein berühmtes Beyſpiel iſt; die Klöſter der Inſeln Andros, Patmos, Lesbus werden wegen ihres Bücherreichthums, der wohl aus frühern Zeiten ſtammte, und den wahrſcheinlich, durch die inſulariſche Lage geſchützt, die vorigen ungünſtigen Zeiten mit ihren Zerſtöhrungen nicht erreicht hatten, berühmt; der Berg Athos ward der Sitz gelehrter Mönche, die ſich mit Bücherabſchreiben beſchäftigten: denn viele der dort abgeſchriebenen Handſchriften gehen bis ins zehnte und eilfte Jahrhundert zurück.

3. Alle dieſe Beyſpiele und Anſtalten konnten zwar blos auf die europäiſchen Provinzen des byzantiniſchen Reichs wirken: doch fanden auch die aſiatiſchen, welche jetzt einen Theil des Chaliſats ausmachten, nicht geringere Ermunterungen. Die Abbaſiden, auf den Werth der Wiſſenſchaften aufmerkſam gemacht, begünſtigten gelehrte Studien, und unter ihrem Schutz wurden die griechiſchen Provinzen ihres Reichs wieder ein für Wiſſenſchaften fruchtbarer Boden. Die griechiſchen Klöſter hatte der frühere Fanatiſmus der Araber nicht zerſtöhrt; ſie hatten ihre Einrichtung, häufig auch ihre Einkünfte behalten, und wenn ſie ihnen etwa entzogen worden, ſo wurden ſie ihnen in den gegenwärtigen ruhigen und friedlichen Zeiten wieder gegeben, und wenn ſie wollten, konnten die Mönche hinter ihren ſtillen Kloſtermauern in Aſien den Wiſſenſchaften ungehindert obliegen. Jeder griechiſche Gelehrte war am

Hof der Chalifen willkommen; ſelbſt den Mathematiker Leo, der unter Bardas den Studien im griechiſchen Reiche vorſtand, wünſchte Mamun zu beſitzen und nahm mit Unwillen die abſchlägige Antwort von ihm auf. Griechiſche Handſchriften von Werken über Philoſophie, Medicin, Mathematik und Aſtronomie waren in den Augen der Abbaſiden ein wichtiger Schatz und es iſt bekannt, daß Mamun ſie zu hohen Preiſen aufkaufen ließ, um ihren Inhalt ſeinen Arabern durch Ueberſetzungen bekannt zu machen. Der Werth, den die erſten Macedoniſchen Kayſer auf Gelehrſamkeit legten, mußte unter den Griechen durch die Aufmerkſamkeit wachſen, mit welcher ſie ihre Litteratur durch die mächtigen und allberühmten Araber, ihre Nachbaren, beehrt ſahen, und ihren Studieneifer vermehren.

§. 157.

Mangel an wichtigen Folgen.

Dennoch blieben bedeutende Folgen dieſer Ermunterungen und Anſtalten aus; wichtige Schriftſteller erſchienen nicht. Blos die Kayſer ſelbſt, welche die Studien betrieben, und die Männer, welche ſie ihnen vorſetzten, ragten wie in Thätigkeit für die Litteratur, ſo in der Vorzüglichkeit der Werke hervor, womit ſie dieſelbe bereicherten. Abgeſehen von Baſilius, dem Stammvater des Macedoniſchen Kayſerhauſes, der doch auch in ſeinen noch vorhandenen Reden, Briefen und Ermahnungen an ſeinen Sohn Leo einen beſſern Styl zeigt, als man von einem Mann hätte erwarten mögen, der keine gelehrte Erziehung genoſſen hat, wer unter ſeinen Zeitgenoſ-

 ſen,

ſen, außer ſeinem Lehrer Photius, wäre dem Kayſer Leo als Schriftſteller vorgegangen, den ſchon ſeine Zeitgenoſſen ſeiner litterariſchen Vorzüge wegen den Weiſen und Philoſophen nannten, und deſſen Andenken der Geſchichte jezt noch wegen der Baſiliken und ſeiner Tactik werth iſt? Doch übertraf ihn ſein im Purpur erzeugter Sohn, Conſtantin, als Schriftſteller in jeder Hinſicht. Auch ſeine Homilien und Reden als unbedeutend abgerechnet, die doch nicht ſo declamatoriſch wie die Reden ſeines Vaters ſind, welcher unter ſeinen Zeitgenoſſen hätte ſich in der Wahl der Gegenſtände, über die er ſchrieb und im Vortrag mit ihm meſſen können? Das Leben ſeines Grosvaters Baſilius, die Schrift über die Reichsverwaltung, über die zum griechiſchen Reich gehörigen Provinzen, über die Organiſation des Hofs zu Byzanz ſind wichtige Denkmähler für Geſchichte und Statiſtik. Ueber alle aber erhob ſich Photius, deſſen Bibliothek voll Spuren kritiſcher Talente, einer ausgeſuchten Beleſenheit und Gelehrſamkeit, und eines Geſchmacks ſind, den er nur ſeinem Genie verdanken konnte.

Der Vorgang dieſer Männer konnte keine Nachfolger hervorbringen, die ihres Beyſpiels würdig geweſen wären. Die meiſten noch bekannten Schriftſteller außer ihnen waren dürftige theologiſche Stoppler (wie Olympiodor und Oekumenius in ihren Catenen), oder elende Homilienſchreiber und geiſtloſe Polemiker, die den Namen, den ſie haben, mehr der Vertheidigung oder Beſtreitung des Bilderdienſtes als ihren Schriften verdanken, oder dürre Chronographen, die keines fortgehenden Vortrags in der Geſchichte fähig waren, wie Leo Grammaticus,

cus, Johann Scylizes, Nicephorus und der elende Cedrenus, oder bloſe Sammler aus den Alten, wie Conſtantinus Cephalas (904).

Aber ließ ſich auch von gewöhnlichen oder gar gemeinen Köpfen mehr erwarten? Die Unwiſſenheit und Barbarey war in den vorigen Jahrhunderten zu gros geworden, und ließ ſich nicht in einem Augenblick entfernen. Es mußten erſt mehrere Generationen gebildet werden, bis die Maſſe gelehrter Kenntniſſe, welche der mündliche Unterricht mittheilen konnte, bedeutend wurde, und gewöhnliche Köpfe durch verbeſſerte Methode in kurzer Zeit zu ſelbſtſtändigen Gelehrten ausgebildet werden konnten. Nun folgten hinter den drey erſten Macedoniſchen Regenten keine Kayſer, die von gleichem Eifer für gelehrte Studien beſeelt waren; die Ermunterungen ließen nach und mit ihnen der Trieb zur Gelehrſamkeit. Denn wie ſelten ſind die edeln Geiſter, die ohne ſinnliche Bewegungsgründe die Wiſſenſchaften blos ihres innern Werthes halber ſchätzen! Von Conſtantin VII bis Alexius I nahmen die Wiſſenſchaften ab, wie Anna Commena ſagt: doch (da die ihnen wieder eingehauchte Lebenskraft zu ſtark war) ſtarben ſie nicht aus.

IV. Die griechiſchen Wiſſenſchaften richten ſich wieder auf und gehen durch die Türken unter von 1056 — 1453.

§. 158.

Aufrichtung der griechiſchen Wiſſenſchaften unter den Comnenen.

Endlich kam ein neuer Regentenſtamm, die Familie der Comnene und Ducas auf den Thron, die (bis zum Nachtheil der Regierungsgeſchäfte und des Reichs) für Wiſſenſchaften lebte und webte, und ſie durch ihren Beyſtand ſo weit in die Höhe brachte, als es in jenen tief geſunkenen Zeiten möglich war. Der Stammvater dieſer gelehrten Kayſerfamilie half zwar ihnen noch nicht unmittelbar fort; aber er ließ ſeine geiſtreiche Tochter Eudocia, die nach der Zeit ſelbſt Schriftſtellerin ward, in allem unterweiſen, was Geiſt und Herz ſchmücken kann, und vermählte ſie mit Conſtantin Ducas, einem litterariſch ausgebildeten Fürſten. Dieſes ſeltene Ehepaar beförderte mit Eifer, was den Wiſſenſchaften wohl that, und erzog an ihren drey Söhnen, Michael, Andronicus und Alexius, wahre Stützen derſelben.

Das

Das Zeitalter dieſes ſeltenen Ehepaars traf mit dem des Michael Pſellus, eines wahren Univerſalgelehrten ſeiner Zeit, zuſammen, der den erſten Comnenen ward, was einſt Photius den erſten Macedoniern geweſen war, Erzieher des kayſerlichen Hauſes, Oberaufſeher der Schulen zu Conſtantinopel, der erſte Schriftſteller ſeiner Zeit, ein Mann, der in jeder Rückſicht an der Spitze ſtand. Als Lehrer des kayſerlichen Hofs hauchte er Michael VIII eine ſolche Liebe zu den Wiſſenſchaften ein, daß er ſelbſt mit Verſäumnis ſeiner Regentenpflichten ſich mit Verſemachen und der Rhetorik beſchäftigte; als Lehrer zu Conſtantinopel trug er Beredtſamkeit und Philoſophie, beſonders Dialectik, vor; als Oberaufſeher der daſigen Schulen führte er die Studien auf die alten Dichter und Philoſophen zurück; als Schriftſteller umfaßte er alle damahls bekannte Wiſſenſchaften, er umſchrieb die Iliade, er commentirte über mehrere Schriften des Ariſtoteles und Porphyrius, er verfaßte Compendien über die mathematiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und wie viele Abhandlungen über theologiſche Materien!

Durch dieſen Mann, von dem Hof in allen Unternehmungen unterſtützt, ward das Zeitalter des Alexius Comnenus (von 1081-1118) vorbereitet, von dem Anna Comnena den neuen Tag der wiſſenſchaftlichen Litteratur datirt. Zwar war Pſellus Ruhm ſchon aus ſeinem Zenith getreten, und aus Eiferſucht auf ſeinen ihn jetzt beſchattenden Schüler, Johann Italus, gieng er aus Conſtantinopel weg in ein Kloſter: aber an ſeine Stelle trat wieder Johannes Italus, dem Pſellus aus dem Weg gegangen war, und übernahm mit dem erſten Lehrſtuhl der Phi-

Philoſophie die Direction der Studien unter überwiegendem Einfluß auf den Hof.

Grammatik, Rhetorik und Philoſophie waren jezt die allgemeinen Wiſſenſchaften, die jeder ſtudirte: die beyden erſten, die alten griechiſchen Claſſiker in der Hand, die leztere nach Ariſtoteles und Plato, doch mit dem Unterſchied, daß die Myſtiker ſich an Plato, die Polemiker aber lieber an Ariſtoteles hielten, weil er der Streittheologie beſſere Waffen in die Hand gab, weshalb man auch das Studium der Philoſophie meiſt auf Dialectik einſchränkte.

Mit dem Hof theilte auch die hohe Kleriſey die Betreibung der Studien der jungen Geiſtlichkeit blos aus Eiferſucht gegen die lateiniſche Kirche. Da leztere in dieſen Zeiten rüſtige Polemiker aufſtellte, ſo mußte wohl die griechiſche Kirche dafür ſorgen, daß es ihr nie an gelehrten Geiſtlichen fehle, die dem heiligen Krieg gewachſen wären, wozu das Studium der Dialectik nach Ariſtoteles bildete. Und zur Vorbereitung auf dieſe mußte wieder Grammatik und Rhetorik vorausgehen.

So viel ſich aber die Myſtiker mit Plato oder vielmehr mit Neuplatonikern, mit Porphyr und Jamblich, und die Polemiker mit Ariſtoteles beſchäftigten, ſo war doch dieſes ganze Zeitalter unfruchtbar an Philoſophen, weil man die frühern Philoſophen, ohne philoſophiſchen Geiſt, blos um weniger Formeln willen ſtudirte. Deſto reicher iſt es an Streittheologen, beſonders gegen die Lateiner, wie Euſtratius, Andronicus Camaterus, Germanus, Theodor Laſcaris u. a. waren; ja Euthymius Zigabenus mußte auf Alexius Comnenus Befehl eine

Pa-

Panoplia, eine völlige Waffenrüſtung gegen alle Ketzer, ausfertigen. Im Vertrauen (nach der Art der abendländiſchen Scholaſtiker alles demonſtriren zu können) diſputirte man ſich heiſer, wovon der Name und Ruhm eines Philoſophen abhieng.

Indeſſen kamen doch dabey die Sprachſtudien, als nothwendige Vorbereitung, in eine ſchöne Blüthe. Jetzt ſchrieben Suidas und der unbekannte Verfaſſer des Etymologicum magnum ihre Wörterbücher; Euſtathius ſeine reiche Scholien über den Homer und Tzetzes über Heſiodus und Lycophron. Der griechiſche Ausdruck beſſerte ſich und kam der alten claſſiſchen Form wieder näher, wie in den Lebensbeſchreibungen der Comneniſchen Familie von Bryennius, Anna Comnena und Johann Cinnamus am Tage liegt. Dieſen Schriftſtellern und den übrigen Sammlern aus alten Dichtern und Proſaiſten, dem Sentenzenſammler Antonius (c. 1110), dem Dialectenforſcher Gregorius Pardus (c. 1150) ſind die alten griechiſchen Claſſiker ſehr geläufig, bald aus ihren Werken ſelbſt, die ſie geleſen haben, bald aus den Werken älterer Grammatiker, die ſie vor ſich hatten. Wozu Fleiß und Beleſenheit gehörte, das gelang: nur Geiſt, Genie und Geſchmack ſind dieſen Zeiten fremd.

§. 159.

Zurückſinken unter den lateiniſchen Kayſern.

Zwiſchenperiode von 1204-1261. Wie unter den beyden letztern Comnenen, Calo Johannes (von 1118-1143) und Manuel (von 1143-1180),

1180), die uns nicht wegen ihrer Anſtalten und Betreibung der Studien von den Geſchichtſchreibern ihrer Zeit wie ihre Vorweſer gerühmt werden, die Wiſſenſchaften ſich durch ihre bereits erlangte Stärke und innere Kraft ſelbſt erhielten; ſo ſtarben ſie auch während der Stürme nicht aus, welche die Einmiſchung der Franken in die innern Angelegenheiten des Reichs erhuben, und während des lateiniſchen Kayſerthums, mit welchen ſie ſich endigten. So wenig die öffentliche Verwirrung dem Staat erlaubte, etwas zu ihrem Beſten zu thun, und der große Hauſe Kraft genug haben mochte, ſich mit Gegenſtänden zu beſchäftigen, die damahls keine äußere Belohnungen erwarten konnten: ſo müſſen doch in der Stille der Clauſur und in einzelnen Schulen die Studien betrieben worden ſeyn. Denn als die Paläologen den Thron wieder einnehmen, finden ſie ſogleich Männer, durch welche ſie die Wiſſenſchaften in einen neuen Umſchwung bringen können; auch hat die Geſchichte den Namen des Mönchs Nicephorus Blemmyda's, mit dem Lobe erhalten, daß er während des lateiniſchen Kayſerthums durch Unterricht (c. 1255) der Barbarey Einhalt gethan habe. Mögen auch die Zerſtöhrungen, von welchen in dieſem traurigen Zeitraum die Hauptſtadt, der Hauptſitz der griechiſchen Litteratur in den letzten Jahrhunderten, wiederhohlt (wie A. 1203. 1204) betroffen worden, noch ſo viele Bücherſchätze vertilget haben, ſo waren zum Glück noch Klöſter auf den Inſeln des Archipelagus und auf dem Berge Athos mit Schätzen der Litteratur angefüllt, welche den angerichteten Schaden erſetzen konnten. Doch leitet man aus dieſer Periode den Untergang mancher claſſiſchen Werke her, die noch Photius beſeſſen

und

und in Auszug gebracht hat, und welche jetzt nicht mehr vorhanden ſind.

§. 160.

Nochmahliges Erheben der griechiſchen Wiſſenſchaften unter den Paläologen und ihr Untergang durch die Türken.

Paläologen, von 1261-1453. Von Andronicus Paläologus an bis auf Conſtantin XI ſaß kein Kayſer auf dem byzantiniſchen Thron, der nicht litterariſche Bildung beſeſſen und in ſeinem Reich geliebt hätte. Den Hof des ältern Andronicus (von 1283-1328) nennt einer ſeiner Geſchichtſchreiber, (wenn gleich vielleicht in einer etwas zu hoch geſtellten Phraſe), eine Schule der Gelehrſamkeit und einen Kampfplatz der Beredtſamkeit; die Lebensbeſchreiber des jüngern Paläologus (von 1328-1341) ſtellen den vielen ſchlechten Seiten des Kayſers ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften gegen über; Kantakuzenus (von 1320-1354) war ſein eigener Biograph, und zeichnet ſich vor vielen andern byzantiniſchen Geſchichtſchreibern durch Vorzüge des Styls aus: Manuel II (von 1392-1424) gehörte unter die gelehrteſten Fürſten, und gebildeten Schriftſteller. Die kayſerliche Familie ſtellte mehrere durch Wiſſenſchaften ausgebildete Perſonen auf: des ältern Andronicus Schwiegertochter, die Gemahlin ſeines zweyten Sohns, Conſtantin, galt ihrem Zeitalter für eine zweyte Theano an Geiſt und Kenntniſſen; der Neffe des ältern Andronicus, Johannes, ward von ſeinen Zeitgenoſſen eine lebendige Bibliothek genannt. In den erſten Aemtern des

Staats

Staats ſtanden gebildete Gelehrte, wie Theodorus Metochyta und Nicephorus Gregoras (unter dem ältern Andronicus), der Patriarch Glycas (unter Conſtantinus Paläologus). Es fanden ſich noch allenthalben Männer, die für die claſſiſche Litteratur ſammelten, wie Maximus Planudes, Syntipas u. a.; und wie viele mögen in der Stille über die griechiſche Sprache grammatiſch ſpeculirt haben, da von den Litteratoren, die ſeit dem 14ten Jahrhundert aus Griechenland nach Italien wanderten, ſo viele grammatiſche und philologiſche Arbeiten vorhanden ſind!

Auf dieſe Weiſe haben ſich auch in den letzten, allen nützlichen Kenntniſſen ſo gefährlichen Zeiten des byzantiniſchen Reichs Reſte der griechiſchen Cultur, ſo hat ſich wenigſtens die reinere griechiſche Sprache am Hofe, in den obern Ständen und in den Collegien erhalten. Geiſtlichen, Mönchen und Biſchöfen, und der Strenge ihrer Diſciplin verdankt man es unſtreitig, daß Anſtalten zur öffentlichen Erziehung, die Schulen der Philoſophie und Beredtſamkeit, bis zum Untergang des Reichs gedauert haben. Und höchſtens konnte ihnen neben her das Beyſpiel der obern Stände, der Ton des Hofs und der erſten Staatsmänner Ermunterung zur Cultur der Wiſſenſchaften geben. Denn wie wenig wurden ſie von den Umſtänden der Zeit begünſtigt! wie wenig konnte der Staat in ſeinen damaligen Nöthen für ihre Erhaltung thun! Kaum waren die Paläologen 30 Jahre im Beſitz des griechiſchen Throns, ſo ſtürmte Oſman (A. 1299) durch die engen Päſſe des Olymp nach Nicomedien, und ſeitdem hört die öffentliche Verlegenheit nur kurze Pauſen über auf, bis

bis die Hauptſtadt des Reichs, ſchon ſeit Jahrhunderten der einzige Hauptſitz der griechiſchen Litteratur, A. 1453 von den Türken erobert wird.

Doch Dank den Unterthanen des byzantiniſchen Reichs, daß ſie unter dem Druck der niedrigſten Sklaverey nicht alle Luſt und Liebe, nicht allen Muth zu Wiſſenſchaften verlohren haben. Sie haben uns Schätze des Alterthums, und in ihrer Sprache den goldenen Schlüſſel für ſie aufbewahrt, und beyde vor den Türken nach dem Abendland gerettet. Schon haben wir aus ihnen über viertehalb hundert Jahre Schätze geerndet, und doch hat dieſer lange Zeitraum unſern emſigen Gelehrten noch nicht hingereicht, ſich ihren ganzen Reichthum zuzueignen.

B. Ueberſicht der mittlern Litteratur der Griechen im Einzelnen.

I. A. Fabricii bibliotheca graeca (oben vor §. 39).

1. Schöne Redekünſte der Griechen.

a. Poeſie.

§. 161.

Erſte Periode derſelben.

Der griechiſchen Poeſie war ſeit dem fünften Jahrhundert nichts mehr günſtig; weder der Geiſt der Nation, noch ihre Sprache. Jener war ohne Kraft und keines kühnen Schwungs mehr fähig; dieſe hatte ihre frühere Sinnlichkeit und Gewandtheit verlohren und artete mit jedem Jahrzehnt ſtärker aus. Die Wenigen, welche ſich der Dichtkunſt widmeten, thaten, was in ihren Kräften ſtand: ſie ſtudirten die unſterblichen Dichterwerke der frühern Zeit; ſie machten ſich ihre Worte, Bilder, Wendungen geläufig, und ſcandirten ihre poetiſche Sprache, ſo gut es gehen wollte, nach; ſie füllten ihr Gedächtniß mit den frühern mythiſchen Dichtungen, und

und ſchmückten damit die Gegenſtände, über die ſie dichten wollten: dadurch gelangen ihnen allerdings griechiſche Verſe, aber keine Poeſien. Alle poetiſche Werke nach dem vierten Jahrhundert ſind entweder dürftige Nachbildungen alter Muſter ohne eigenen Flug der Phantaſie, oder unerträglicher Schwulſt durch erzwungenen Schwung, oder widerſinnige und Geſchmackloſe Stoppelwerke, in denen Mönchsvorſtellungen, mit alten mythiſchen verſetzt, bunt durch einander ſtehen.

Es zerfällt aber der poetiſche Nachlaß dieſer Zeiten in zwey Perioden: 1. die eine reicht bis zum ſiebenten Jahrhundert; darauf folgt eine poetiſche Pauſe bis zum Ende des eilften; 2. hinter ihr verſuchen ſich die griechiſchen Dichter noch einmahl ſeit dem zwölften Jahrhundert und endigen ihren Geſang im vierzehnten.

1. In der erſten Periode (von 400-600) mislingt ſchon jeder eigenthümliche Verſuch, der etwas mehr als eine poetiſche Kleinigkeit ſeyn ſollte, und gelingen blos größere poetiſche Compilationen.

Welcher Schwulſt und welche unverdaute Gelehrſamkeit herrſcht in **Nonnus** Geſängen zu Ehren des Bacchus (aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts): ein wahres Chaos von zuſammengerafften bacchiſchen Mythen ohne Plan, ohne Ordnung, ohne Verſtand! Indem Nonnus ſelbſtſtändiger und freyer einherſchreiten wollte, als ſeine Zeitgenoſſen, die blos an den Krücken der Alten giengen, verlohr er ſich in ungereimten und lächerlichen Sprach- und Geiſtesſprüngen.

Hätten daher die Dichter dieſer erſten Periode der mittlern griechiſchen Poeſie, die nach Selbſtſtändigkeit ſtreben wollten, ſich lieber blos mit poetiſchen Kleinigkeiten beſchäftigen, oder ſich an eine poetiſche Darſtellung einzelner Einfälle und Empfindungen halten mögen, die ihnen am erſten noch gelingen konnten, wofür **Agathias** Epigrammen (c. 594) zu Beyſpielen dienen können. Auch würde man aus ihrer Hand mehrere Sammlungen der Art, wie die Sentenzenſammlung des **Stobäus** (vor 500) und die jetzt verlohrne Epigrammenſammlung des **Agathias** (c. 594) war, dankbar angenommen haben. Doch wollten die meiſten nicht blos fremde Dichterwerke mechaniſch zuſammentragen, ſondern ſich bey ihrem Sammeln auch ein eigenes poetiſches Verdienſt erwerben; ſie ſammelten daher lieber blos Worte, Phraſen, Bilder und Wendungen der alten Dichter, einzelne ihrer Verſe und Schilderungen, und banden ſie auf eine neue Weiſe zu poetiſchen Werken, als halbe Abſchreiber und halbe Nachahmer.

Solche Nachahmungen und Compilationen aus frühern ächten Dichterwerken enthalten die Centonen aus Homer aus dem fünften Jahrhundert, die auf **Pelagius Patricius**, zum Theil auch auf **Eudocia**, die Gemahlin des jüngern Theodoſius, zurückgeführt werden; die Liebe der Hero und des Leander unter **Muſäus** Namen, aus dem Anfang des ſechſten Jahrhunderts; der Raub der Helena von **Coluthus** (vor 518) in ſchlechten homeriſchen Verſen; **Tryphiodorus** Zerſtöhrung Troja's, und die wahrſcheinlich ganz aus cykliſchen Dichtern zuſammengeſetzten Nachträge zu Homer vom **Quintus Calaber**, aus dem ſechſten Jahrhundert.

Non-

Nonnus (410) Dionyſiaca §. 50. Metaphraſis poetica in Johannem: Ed. Pr. gr. *Aldi Manutii*. (1508). 8. gr. et lat. ed. *F Sylburgius*. 1596. 8. auch in *Dan. Heinſii* Ariſtarcho ſacro. Lugd. Bat. 1627. 8.

Agathias §. 170. Jo. Stobaeus §. 72.

Pelagius Patricius und Eudocia (bl. vor 460): Homerocentra ſ. Centones ex Homero, gr. et lat. in *Aldi* Poetis chriſtianis. Venet. 1502. 4. in Poetis gr. chriſt. Paris 1609. 8. in biblioth. PP. graecolat Paris 1644. T. XI. p. 572. und *H. Stephani* Homericis Centon. Paris. 1578. und cum Homero. Amſt. 1648. 8.

Muſaeus, §. 50. Coluthus, (c. 518) §. 50. Tryphiodorus, (c. 518) §. 50. Quintus Calaber, (c. 518) §. 50.

In dieſen Jahrhunderten arbeiteten die Griechen noch in der dramatiſchen Poeſie. Denn ein Theater ſcheint zu Conſtantinopel immer unterhalten worden zu ſeyn; Juſtinian II baute ſo gar ein Theater; es wird auch ein gewiſſer Timotheus von Gaza als Tragiker gerühmt: aber von den dramatiſchen Arbeiten dieſer Periode hat nichts die Zeit überlebt, vermuthlich weil ſie ſelten und Mimen und Pantomimen beliebter als regelmäßige Dramen waren.

Petr. Eraſ. Müller de genio, moribus et luxu aevi Theodoſiani. P. 2. Gottingae 1798. 8. p. 91.

§. 162.

Zweyte Periode derſelben.

Mit dem ſiebenten Jahrhundert ſcheinen auf eine Zeitlang die neuen griechiſchen Dichter geſchwie-

gen zu haben; denn die chriſtlichen Geſänge Leo's VI (c. 911) und ähnlicher frommer Seelen können kaum den Namen von Poeſien tragen. Durch ſie wurden nur die ſchon früher einzeln verſuchte jambiſche oder politiſche Versart und andere kindiſche Spielereyen, durch die man Poeſie von Proſa zu unterſcheiden ſuchte, gewöhnlicher.

Elias Major et *Renatus Moreau* de verſibus leoninis, in *Gebaueri* diſſertt. anthologicis. Lipſ. 1733. 8. p. 299.

2. Erſt im zwölften Jahrhundert laſſen ſich wieder poetiſche Stimmen hören, im Zeitalter der Comnenen, deren Liebe zur Litteratur ſie wahrſcheinlich geweckt hat: aber welche ſchwache, welche matte Stimmen! **Philippus Solitarius** ſcandirte (c. 1100) in Jamben über die Regeln des Chriſtenthums; **Cyrus Theodor Prodromus**, durch die damals blühenden Sprachſtudien in einem correcten Styl geübt, verſificirte (vor 1143) ſeine fromme Empfindungen in einer ſchulgerechten Sprache, aber ohne Schwung und poetiſchen Geiſt. Bey dem neuen Leben, das die Comnenen in die Litteratur gebracht haben, iſt **Tzetzes** (vor 1185) wieder mit der früheſten poetiſchen Litteratur bekannt; ſeine Beleſenheit reicht bis an die Mythen der Griechen: aber welchen Gebrauch macht er davon? In ſeiner kleinen Ilias tritt er dem Quintus Calaber ſklaviſch nach, und ſeine vermiſchten mythiſchen Gedichte in Jamben, wo er einen freyern Gang wagt, ſind nichts als Belege ſeiner Geſchmackloſigkeit. Und wozu ließen ſich **Manuel Philes** zahlreiche Gedichte über die Eigenſchaften der Thiere (faſt ganz nach Aelian), über die Schifffahrt u. ſ. w. brauchen, als zur Schilderung des damahligen Mönchsgeſchmacks?

Schätz-

Schätzbarer ſind daher dem Litterator die poetiſchen Sammler dieſer Zeiten, wie Maximus Planudes (c. 1350) und Syntipas, der Perſer. Beyde ſind noch jetzt durch ihre Sammlungen von Fabeln lehrreiche Quellen für die Geſchichte der Schickſale, welche die Aeſopiſche Fabel im Lauf der Zeit gehabt hat, und dem erſten verdankt die Litteratur überdies die Erhaltung einer Reihe niedlicher Gedichte der Anthologie.

Leo VI, (der Weiſe, geſt. 911): canticum compunctionis ex meditatione extremi judicii, lat. in Bibl. PP. max. T. XXIJ. 2) carmen jambicum de miſero Graeciae ſtatu, gr. et lat. in *Leonis Allatii* lib. II. de conſenſu eccleſ. occ. et or. p. 854. 3) verſus retrogradi ſ. καρκινοί XXVII gr. in *L. Allatii* excerpt. gr. rhet. Romae 1641. 8. p. 398. 4) epigramma in ſpectaculum unius diei in Epigramm. libb. VII. Francof. 1600 p. 3. Die Oracula XVII de futuris Imperatoribus, Patriarchis rebusque Conſtantinopolitanis (in griech. jambiſchen Verſen und beygeſetzten Bildern), gr. et lat. in *Ge. Codini* excerptis de antiq. Conſtantinopol. Paris 1655. fol.

Philippus Solitarius, (Mönch, am Ende Sec. 11): dioptra oder amuſſis rei chriſtianae in politiſchen Verſen: lat. vert. (ohne das erſte Buch, welches in der Handſchrift fehlte) *Iſ. Pontanus* c. ann. *Io. Gretſeri.* Ingolſt. 1604. 4. in Biblioth. max. PP. Lugd. T. XXI.

Cyrus Theodorus Prodromus, (§. 54. aus Conſtantinopel, wahrſcheinlich Mönch und Lehrer am daſigen Waiſenhauſe, geſt. nach 1143): Liebesgeſchichte der Rhodante und des Doſikles, neun Bücher in Jamben (§. 54.) gr. et lat. interp. *Gilb. Gaulmino.* Paris 1625. 8. 2) Die verbannte Freundſchaft ein Dialog in Jamben: gr. interpr. *Conr. Geſnero* in *Mich. Mettaire* Miſcell. graec. aliquot

quot ſcriptt. carminibus. Lond. 1722. 4. p. 92. 2) eine Gedicht. Poematia gr. Baſil. 1536. 8. gr. et lat. c. not. *Ier. Erarti.* Lipſ. 1598. 8.

Jo. Tzetzes, (Grammaticus zu Conſtantinopel §. 165): allegoriae mythologicae, phyſicae morales; gr. poema ex biblioth. *Iani Rutgerſii* I. C.; a *Fed. Morello* lat. jambicis ſenariis expreſſum et not. illuſtr. Lutet. 1616. 8. 2) carmina iliaca, prim. ed. *G. B. Schirach.* Halae 1770. 8. Antehomerica, Homerica et Poſthomerica ed. et ann. illuſtr. *Fr. Iacobs.* Lipſ. 1793. 8. 3) vermiſchte mythiſche Gedichte in Jamben; Chiliades, in ed. Lycophronis cura *P. Laciſii.* Baſil. 1546. 8.

Manuel Philes, (aus Epheſus, geb. c. 1275. geſt. 1340): de animalium proprietate (in jambiſchen oder politiſchen Verſen): Ed. Pr. gr. *Arſenii.* Venet. 1530. 8. cum verſ. lat. *G. Bersmanni* et c. ann. *Corn. de Paw.* Ultraj. 1730. 4. 2) über die Schifffahrt in Jamben: gr. cum verſ. lat. *Corn. de Paw* in Miſcell. Obſervv. in Auctt. vett. Vol. II. T. 3. p. 385. 3) epigrammata u. ſ. w. Philae carmina graeca omnia nunc in unum, excepto poemate de animalibus, collecta, annot. illuſtr., cura *G. Wernsdorfii.* Lipſ. 1768. 8.

Maximus Planudes, §. 44 und 53.

Syntipas, Perſa (vor ſec. 14) §. 44.

b. Proſa.

---

§. 163.

Reden und Briefe.

Ehe noch die griechiſche Sprache ganz verfallen war, dauerte noch das Beſtreben fort, den frühern So-

Sophiſten in eleganten Reden und Briefen gleich zu kommen. Und wer kann in Syneſius Reden und Briefen den durch die mannichfaltigſten Kenntniſſe gebildeten Verſtand? wer die Schönheiten der Sprache verkennen? Noch zwey Jahrhunderte ſpäter lebten die rhetoriſchen Künſte noch einmahl in Theophylactus Simocattus (c. 600) auf? Er übte ſie nicht nur in eleganten Briefen, ſondern trug ſie auch in die Geſchichte über: denn ſein Leben des Kayſers Mauritius iſt völlig rhetoriſch geſchrieben. Mit ihm aber ſtarb dieſe Zierlichkeit ab: denn die Reden, Briefe und Lebensbeſchreibungen des berühmten Thomas Magiſter (vor 1310) zeugen zwar von einem Kenner der attiſchen Sprache, nicht aber von einem Schriftſteller, dem die Erreichung des Atticiſmus im Ausdruck keine Schwierigkeit gemacht hätte.

Ueberhaupt waren wenige Stücke der genannten weltlichen Redner mehr als eine bloſe Schulübung, die nie ein lebendiger Geiſt beſeelen wird: die übrigen ſprachen gar nur über ein Mönchschriſtenthum, in dem ſich nie ein Rednertalent mit Erfolg wird zeigen können. Wie viel Lob verdienen wohl die geiſtlichen Reden des Kayſers Leo's VI (vor 911)? und wer möchte die ſchaalen Homilien der griechiſchen Diaconen, der Logotheten und Mönche mit dem ehrenvollen Namen geiſtlicher Reden nur belegen?

Im Dialog verſuchte ſich noch der ſpäte Cyrus Theodorus Prodromus (vor 1143) durch ein Geſpräch über die Liebe im Alter.

Syneſius, (aus Cyrene in Aegypten, zu Alexandrien gebildet, und dort zum Chriſtenthum bewogen; geſt.

 vor

vor 431 als Biſchof zu Ptolemais): oratio de regno ad Arcadium Imp. (eine Rede als Geſandrer von Cyrene A. 397 gehalten); Dio, ſ. de ſuo ipſius inſtituto, (eine beredte Lobſchrift auf die freyen Künſte und Philoſophie); Aegyptius, ſ. de providentia liber; 155 Briefe, 10 lyriſche Geſänge: Opp gr. et lat. interpr. *Dion. Petavio*, rec. et n. illuſtr. Lutet. 1612. fol. repet. 1631. 1633 (und 1640 verbunden mit Cyrill. Hieroſol.) fol.

Theophylactus Symocattus §. 56. 170.

Thomas Magiſter oder Theodulus §. 58. Reden und Briefe: ed. et interp. *Laurent. Normanno*. Upſal. 1693. 4. Lebensbeſchreibungen des Pindar, Euripides und Ariſtophanes. *Fabricii* bibl. gr. Vol. VI. p. 181.

Leo VI, der Weiſe: Orationes XVI. (ſ. Cave): Orr. X. gr. cum verſ. *Franc. Combefiſii* in *Ejusd.* biblioth. PP. graecolat. Auctar. nov. T. I. p. 1605. homiliae novem, und homilia de cruce in *I. Gretſeri* Opp. T. I. p. 1225. und T. XIV.

Joſephus Bryennius (geſt. vor 1438): vorzügliche Homilien: Opp. gr. ed. *Eugenius*. Lipſ. 1768. 2 Voll. 8.

G. Theod. Prodromus (§. 126): Amarantes; ad calcem ed. amor. Rhodan. et Doſ. interp. *Gilb. Gaulmino*. Paris 1625. 8. eine proſ. Abhandl. von der Weisheit: gr. et lat. ed. *F. Morellus*. Paris. 1608. 8. Briefe, in Miſcell. ex Mſſ. bibl. Coll. Rom. Soc. Jeſu. Romae 1754. T. I. p. 1. T. II. p. 562.

* * *

Noch einige gute Proben des proſaiſchen Vortrags werden unter den Geſchichtſchreibern vorkommen.

---

2. Phi-

2. Philologiſche Wiſſenſchaften der Griechen.

§. 164.

Erſte Periode: vor dem zwölften Jahrhundert.

Die griechiſche Sprache, welche ſchon in den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus viel von ihrer frühern Vollkommenheit verlohren hatte, ſank im vierten Jahrhundert immer tiefer in Reinigkeit und Richtigkeit. Seit der Verlegung der kayſerlichen Reſidenz nach Conſtantinopel (A. 330) ward ſie durch die Aufnahme vieler lateiniſcher Worte und Wortfügungen und nach der Zeit (vom fünften bis ſiebenten Jahrhundert) durch den Einfluß der uncultivirten Völker, die durch das griechiſche Reich zogen oder in demſelben feſten Fuß faßten, durch Gothen, Bulgaren, Araber, endlich ſelbſt durch das ſtarke Handelsverkehr mit Italien im Materiellen und Formellen ſo geändert und verdorben, daß daraus zuletzt ein ganz neuer Dialect, die **neugriechiſche Sprache**, erwachſen iſt.

Die beſſern Schriftſteller des Reichs ſtemmten ſich dem Eindringen dieſes ungeſtalten Jargons in die Bücherſprache lange entgegen; manche blieben blos dabey ſtehen, daß ſie ihren Styl mit Mühe nach den alten griechiſchen Claſſikern bildeten, welcher

cher rühmlichen Bemühung wir ſo manchen guter Styliſten nicht blos unter den frühern Byzantinern, ſondern auch unter den ſpätern verdankten. Zu jenen gehörte Syneſius (vor 431), Theophylactus Simocattus (vor 629); zu dieſen Anna Comnena (c. 1140) Johannes Cinnamus (c. 1183) u. a.

S. die ſchönen Redekünſte §. 163. Die Geſchichtſchreiber §. 166-170.

Andere ſuchten das Erlernen der reinen griechiſchen Sprache zu erleichtern und was ehedem die alexandriniſchen Gelehrten zum Behuf des Studiums der frühern Claſſiker gethan hatten, das ſetzten die byzantiniſchen nun fort, um dem einreißenden Verderben der Sprache Einhalt zu thun: ſie ſtellten über die griechiſche Sprache grammatiſche, etymologiſche und kritiſche Forſchungen an; ſie ſchrieben über das Metrum, die Dialecte und verſchiedene Bedeutungen der einzelnen Wörter; ſie ſammelten Gloſſarien und Wörterbücher, und ſonderten in eigenen Schriften die reinen und richtigen Beſtandtheile der griechiſchen Sprache von den unreinen, unrichtigen und barbariſchen ab; ſie trugen allerley nützliche und wichtige Gedanken, Sentenzen und Gemeinplätze zuſammen, mit denen ſich Schriftſteller ſollten ſchmücken können. Die meiſten dieſer Schriften ſind bis auf einige Ausnahmen von ſehr eingeſchränktem Gebrauch; doch werden auch die unbedeutendern der Litteratur durch den Zufall wichtig, daß ſie einzelne Bruchſtücke aus frühern claſſiſchen Werken, die ſie noch beſaßen, aber nach der Zeit untergegangen ſind, aufgenommen haben. Wie viel hat nicht der einzige Sentenzenſammler Stobäus erhalten!

Jo.

Io. Stobaeus, (c. 500): ſeine Excerptenſammlung iſt aus ohngefähr 500 poetiſchen und proſaiſchen Schriftſtellern zuſammengetragen. S. §. 72. und Sermones (Stobaei) e Mſſ. codicibus emendatos et auctos ed. *Nic. Schow.* (P. I. Sermo 1-27). Lipſ. 1797. 8.

Bis zum zwölften Jahrhundert ſtößt man nur auf wenige Schriftſteller, die als Philologen merkwürdig wären, (vor 641) auf Philoponus, der über die griechiſchen Dialecte und verſchiedene Bedeutungen griechiſcher Wörter ſchrieb; (vor 858) auf Photius, einen großen Litterator, der nicht nur ein Gloſſarium ſammelte, ſondern auch das Andenken an mehr als 300 frühere Schriften durch Auszüge und Proben erneuerte, die er nicht ſelten mit ſeinem Urtheil begleitete. Das reichhaltige Wörterbuch des Suidas (ſec. 10 oder 11) brachte nicht nur Sprache, ſondern auch Sachen in Umlauf, wozu auch das Etymologicum magnum (ſec. 11) dienen konnte, ob es gleich minder reich iſt, und darneben durch ſeine unglückliche etymologiſche Verſuche viele Beweiſe giebt, wie unrichtig die grammatiſchen Anſichten ihrer Mutterſprache ſelbſt bey gebohrnen Griechen waren.

Jo. Philoponus, (Sprachlehrer und Philoſoph zu Alexandrien, c. 640, berühmt wegen ſeiner vorgeblichen Bemühung die alexandriniſche Bibliothek vor der Verbrennung durch die Araber zu retten): de dialectis graecae linguae, gr. in *Conſt. Lascaris* opuſculis grammat. Venet. 1512. 4. auch ad calc. Lex. gr. *Stephani* et *Scapulae*.

Photius, (aus Conſtantinopel, Lehrer des nachmaligen Kayſers Leo des Philoſophen; nachher zu mehreren hohen militäriſchen und politiſchen Aemtern, zuletzt A. 558 zum Patriarchat erhoben, das er aber

zwey-

zweymahl nach heftigen Streitigkeiten verlohr: geſt. c. 891): Gloſſarium (noch nicht gedruckt: ſ. Paulus Bibl. von Anz. B. III. St. 3. S. 3); Μυριοβίβλον ſ. deſcriptio atque enumeratio lectorum a nobis librorum, quorum argumenta cognoſcere deſideravit dilectus frater noſter Taraſius, ſuntque viginti et unodemtis trecenti: ed. gr. et lat. ex verſ. *A. Schotti*, cum notis *Dav. Hoeſchelii*. Rothomagi 1553. fol. Paris. 1631. fol. vergl. *I. H. Leichii* diatribe in Photii bibliothecam. Lipſ. 1748. 4.

Suidas und Etymologicum magnum §. 58.

§. 165.

Zweyte Periode: nach dem zwölften Jahrhundert.

Durch die Comnene auf dem Thron kam ein neuer Schwung in die griechiſchen Sprachſtudien: man ſammelte für ſie allerley Hülfsbücher, ſchrieb mit neuem Eifer über die Grammatik, trug über alte Claſſiker Spracherläuterungen zuſammen, in denen ein noch jetzt nicht völlig gehobener Schatz griechiſcher Sprachkunde verborgen liegt. So ſammelte der Mönch **Antonius** (c. 1110) zum Gebrauch der Schriftſteller unter 175 Titeln Gemeinplätze und Sentenzen; **Gregorius Pardus** (c. 1150), was ſich in ältern Schriftſtellern über die griechiſchen Dialecte finden ließ; **Johann Tzetzes** (vor 1185) lehrreiche Scholien über den Heſiodus und Lycophron, und **Euſtathius** (vor 1194) mit großer Sprachgelehrſamkeit und unerwartet großem Umfang von gelehrten claſſiſchen Kenntniſſen ſeinen reichen Commentar über Homer und Dionyſius Periegeſis. Wie weit ärmer würde unſre Kenntniß

der

der alten Geographie, Geſchichte und Litteratur ſeyn, wenn dieſer Erzbiſchof von Theſſalonich nicht geſchrieben hätte!

Antonius, (ein Mönch c. 1110): ſententiae gr. (ed. *Conr. Geſner*) c. aliis. Turic. 1546. fol.

Gregorius (Georgius) Pardus (Metropolit zu Corinth) §. 58.

Jo. Tzetzes, (aus Conſtantinopel, ein Polyhiſtor ſeiner Zeit, beleſen in Dichtern, Rednern, Geſchichtſchreibern, Mathematikern und Philoſophen; der Sage nach ſelbſt der hebr. und ſyr. Shrache kundig; lebte noch 1185): Scholien §. 41. in ed. Lycophronis cura *P. Laciſii.* Baſil. 1546. fol. §. 48.

Euſtathius, (Mönch, dann Diaconus, ſeit 1155 Erzbiſchof zu Theſſalonich geſt. 1194): Scholia in Homerum §. 41. in ed. Dionyſ. Perieg. Oxon. 1717. 8.

Durch das lateiniſche Kayſerthum (von 1204-1261) kam ein Stilliſtand in die Sprachſtudien; aber ſeitdem die Paläologen wieder Liebe zu Wiſſenſchaften auf den Thron mitnahmen, hauchten ſie den Grammatikern auch einen neuen Spracheifer ein. **Thomas Magiſter** ſchrieb (vor 1310), zwar unvollſtändig, aber doch durch die benützten ältern Schriften lehrreich über den attiſchen Dialect; der theſſaliſche Mönch **Georgius Lekapenus** verfaßte (c. 1350) einen griechiſchen Syntax, eine alphabetiſche Sprächlehre und ein Wörterbuch der Atticiſmen; **Demetrius Triclinius** ordnete (c. 1400) Scholien über das Metrum des Sophocles und verbeſſerte das dem Empedocles beygelegte Gedicht über die Sphäre. **Emanuel Moſchopulus** aus Creta ſchrieb (c. 1400) eine griechiſche Sprachlehre.

An dieſe ſchloſſen ſich die griechiſchen Litteratoren an, welche kurz vor und nach der Einnahme Conſtantinopels blüheten und griechiſche Sprachkunde und Litteratur nach Italien und überhaupt in den Weſten von Europa trugen: **Emanuel Chryſoloras** (c. 1390), **Emanuel Moſchopulus** aus Conſtantinopel (c. 1453), **Michael Apoſtolus** (c. 1453), **Beſſarion** (vor 1472), **Theodorus Gaza** (vor 1478), **Georg von Trapezunt** (vor 1486), **Johann Argyropylus** (vor 1486), **Conſtantinus Laſcaris** (vor 1493) **Demetrius Chalcondylas** (vor 1510), **Janus Laſcaris** (vor 1535) und **Markus Maſurus** (vor 1517).

Thomas Magiſter §. 58.

Georgius Lecapenus, (ein theſſaliſcher Mönch, c. 1350): 1) Syntax in *Theodor. Gazae* introduct. gramm. Florent. 1515. 1520. 8. Venet. 1525. 8. 2) Proben aus der alphabet. Grammatik in *Chr. Fr. Matthaei* lectt Mosq. Lipſ. 1799. T. I. p. 55. und in *Villoiſon* anecd. T. II. p. 79. 3) Sein Wörterbuch über die Atticiſmen iſt noch ungedruckt: *Fabricii* B. G. VI. 191.

Demetrius Triclinius (c. 1400): *Fabricii* B. Gr. Vol. I. p. 816.

Emanuel Moſchopulus, (aus Creta, c. 1400): griechiſche Grammatik ſ. l. et a. 4. Baſil. 1540. 4.

Emanuel Chryſoloras, (aus Conſtantinopel, kayſerl. Geſandter an mehrern abendländiſchen Höfen, um ihre Hülfe gegen die Türken zu unterhandeln, wobey er die Annehmlichkeiten von Italien näher kennen lernte, die ihn bewogen, ſeit 1390 dahin zu ziehen. Er gab ſeitdem in verſchiedenen Städten, zu Florenz, Mayland, Venedig und Rom, in der gr. Sprache Unterricht; kehrte aber ſpäterhin wieder nach Conſtantinopel zurück, und wohnte als Geſandter der Kirchenverſammlung zu Conſtanz bey, wo er

1415.

1415 ſtarb): Erotemata grammatica: Ed. Pr. ſ. l. et a. (Mediol.) 8. Venet. 1484. 4. Paris. 1550. 4. Reuchlin und Eraſmus lehrten nach dieſem Buch die gr. Sprache; Guarini machte den gedruckten Auszug.

Emanuel Moſchopulus, der jüngere, (aus Conſtantinopel, wanderte mit mehreren Griechen nach Italien, wo er nach 1453 ſtarb): 1) Samml. der Atticiſmen aus einigen Schriftſtellern: ad calc. Diction. gr. ap. Ald. 1524. fol. ed. *Mich. Vaſcoſanus*. Paris. 1532. 8. 2) von der Conſtruction der Nenn- und Zeitwörter und der Proſodie: gr. Venet. ap. Ald. 1525. 8. Paris 1544. 8. 3) Scholien über Il. I. II. gr. et lat. cum adnot. ed. *I. Scherpezelius*. Harderov. 1702. 8. in Heſiod. *Fabricii* B. Gr. VI. p. 190. 322.

Michael Apoſtolus, (aus Conſtantinopel, c. 1453): Proverbia gr. 2027. (epitomirt): gr. Baſil. 1538. 8. cum verſ. et not. ed. *P. Pantinus*. L. B. 1619. 1653. 4. gr. et lat. Lond. 1739. 8. vergl. *Fabr.* B. G. V. 110.

Beſſarion, (aus Trapezunt, geb. 1395. geſt. 1472; vom Orden des h. Baſilius, Geſandter an verſchiedene Höfe: von Eugenius IV mit der Cardinalswürde belohnt, weil er auf den Concilien zu Ferrara und Florenz die Vereinigung der griech. und lat. Kirche betrieben hatte; darauf durch Nicolaus V Biſchof von Sabina und Frascati, zuletzt Legat zu Bologna; ſeit er in Italien lebte ein eifriger Beförderer der alten Litteratur, und ſeitdem er der lat. Sprache mächtig war, Ueberſetzer mehrerer Werke des Xenophon, Ariſtoteles und Theophraſt, und Herausgeber mehrerer gr. Autoren).

Theodorus Gaza, (aus Theſſalonich, geb. 1398 geſt. 1478; bey der Eroberung ſeiner Vaterſtadt floh er nach Italien; ſeit er Latein verſtand, Lehrer der griech. Litteratur, ſeit 1440 zu Pavia, und nachher in andern Städten): eine vorzügliche griech.

Grammatik in 4. BB.: gr. Florent. 1515. 4. u. öfter: gr. et lat. Baſil. 1522. 4. und öfter.

Georg von Trapezunt, (aus Kreta, geſt. 1486) und Jo. Argyropulus (aus Conſtantinopel, geſt. 1486): mündlicher Lehrer der gr. Litteratur und Ueberſetzer gr. Autoren ins Lateiniſche.

Conſtantinus Laskaris, (aus Conſtantinopel, geſt. 1493): Verf. einer gr. Grammatik, die für ein Meiſterſtück in ihrer Art gehalten wird: Ed. Pr. Mediol. 1476. 4. u. öfter.

Janus Laskaris, (aus der Familie der gr. Kayſer; geſt. zu Rom 1515, ohngefähr 90 J. alt; verbreitete die gr. Litt. in Frankreich). Außer vielen einzelnen Schriften über gr. Litt. und Alterthümer, gab er zuerſt die griech. Anthologie heraus (§. 53).

Demetrius Chalcondylas, (aus Athen, geb. 1428 geſt. 1510): Verf. einer der beſſern gr. Grammatiken: ſ. l. et a. (Mediolani 1496.) fol. Paris. 1525. 4. Gab mit Demetrius aus Kreta den Homer heraus; und zuerſt den Iſocrates und Suidas.

Marcus Maſurus, (von Kreta, geb. 1481. geſt. 1517): Herausgeber des Ariſtophanes, Plato, Athenäus und Pauſanias.

---

3. Hi=

3. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften der Griechen.

Ph. Labbei Protrepticon de byz. hiſt. ſcriptt. Paris. 1658. fol. *Mart. Hankii* de byz. rer. ſcriptt. graecis. Lipſ. 1677. 4. *I. G. Meuſel* bibl. hiſt. Vol. V. P. I. p. 108.

§. 166.

Die letzten Geſchichtſchreiber von claſſiſchem Werth.

Die Reihe der griechiſchen Geſchichtſchreiber, die ſich durch richtige Anſicht der Begebenheiten, durch eine geſchickte Darſtellung und einen guten Styl empfehlen, wenn ſie gleich ſchon Spuren des geſunkenen Geſchmacks und der Krankheiten ihres Zeitalters, beſonders des Aberglaubens, an ſich tragen, beſchließen **Zoſimus**, **Olympiodor** und **Procopius**.

In einer wirklich pragmatiſchen Manier, mit Einſicht in den Zuſammenhang der Begebenheiten und mit ſcharfſichtiger Erörterung ihrer Triebfedern und mit Schilderungsgabe ſtellte **Zoſimus** (nach 425) die Römiſche Kayſergeſchichte von Auguſt an bis zum Jahr 410 dar. Mit unbeſtechlicher Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit rügt er die Fehler und Laſter der chriſtlichen Kayſer, wodurch er es bey der

Staatliche Bibliothek Bamberg

ganzen Chriſtenparthey auf viele Jahrhunderte hinaus verdarb, daß ſie ihn, als Heiden, der Partheylichkeit gegen die Chriſten beſchuldigten, ob er gleich ſeine Urtheile durch ſprechende Thatſachen und Zeugniſſe früherer Schriftſteller gut bewährt hatte, bis endlich die neueſten Zeiten ſeiner Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit Gerechtigkeit haben wiederfahren laſſen. **Olympiodor** beſchrieb (nach J. 425) die allgemeine Geſchichte ſeiner Zeit, und wie ſehr ſie ihres innern Gehaltes wegen verdient hätte, die Zeit zu überleben, zeigen die Auszüge, welche ſich in Photius erhalten haben.

Mit Kraft und Geiſt, in einer deutlichen, kräftigen, hie und da ſelbſt zierlichen Sprache ſtellte **Procopius** (c. 562) die Geſchichte der Kriege des byzantiniſchen Reichs mit den Perſern, Vandalen, Mauern und Gothen dar, und ſo weit die Perſon Juſtinians darein nicht verflochten iſt, auch mit hiſtoriſcher Treue und Richtigkeit. So wie er aber in den Büchern vom Perſiſchen und Gothiſchen Krieg alles zum Ruhm des Kayſers Juſtinian, der Kayſerin Theodora und des Beliſar wendet; ſo hat er dagegen in der geheimen Hofgeſchichte, die er nach ſeiner Abſetzung von der Stelle eines praefectus urbis ſchrieb, den Character ſeiner vormaligen Helden ins Häßliche gemahlt, um ihnen wehe zu thun, und hier eben ſo ſehr den Tadtel, wie dort das Lob übertrieben.

Zoſimus, (bl. nach 425, Comes und Exadvocatus fiſci zu Conſtantinopel): hiſtoriarum libri VI; quos a C. Caeſare Octaviano exorſus auctor ad urbem a Gothis Alaricho duce captam, perpetua ſerie contexuit: Ed. Pr gr et lat lib. I. II. bey *Henr. Stephani.* ed. Herod. 1581. 4. c. verſ. *I.*

I. Leunclavii rec. *Fr. Sylburgius* in Rom. hiſt. ſcc. gr. min. Francof 1590. fol. rec. et ill. *I. F. Reitemeier.* Lipſ. 1784. 8.

Olympiodorus, (aus Theben in Aegypten; ein Dichter, Chemiker und Geſchichtſchreiber; 412 Geſandter an den Hunnenkönig, Donatus): ὕλη, oder allgemeine Geſchichte von 407 = 425 in 22 BB.; im Auszug in *Photii* biblioth. Cod. 80. vergl. *Ph. Labbei* Protrepticon.

Procopius, (aus Cäſarea in Paläſtina, bl. 562, eine Zeitlang Lehrer der Beredtſamkeit zu Conſtantinopel, und mit Rechtsſachen beſchäftiget; Geheimſchreiber und Rathgeber Beliſar's auf ſeinen Feldzügen; von Juſtinian mit dem Ehrentitel illuſtris beehrt, und von ihm unter die Senatoren aufgenommen; ſeit 562 praefectus urbis zu Conſtantinopel; nachdem er von dieſer Stelle wieder abgeſetzt war, ſchrieb er Anecdota): libri VIII hiſtoriarum ſui temporis. in 2 Tetraden, die eine Perſica, die andere Gothica überſchrieben. 2) de aedificiis Iuſtiniani libb. VI. 3) Anecdota. Opp. Tomi duo interp. *Claudio Maltreto.* Paris 1662. 2 Voll. fol. und in Corp. ſcc. Byzant. — Die hiſt. ſui temporis vollſtändiger ed. *Dav. Hoeſchelius.* Aug. Vindel. 1607. Die Anecdota: ed. *Io. Eichelius.* Helmſt. 1654. 4. Deutſch mit Anmerk. von J. P. Reinhard. Erlang. 1753. 8. Vergl. *Menagiana.* T. III.

§. 167.

Byzantiniſche Geſchichtſchreiber.

Auf Procopius folgen die ſogenannten byzantiniſchen Geſchichtſchreiber, die bis auf wenige Ausnahmen keinen claſſiſchen Werth mehr haben: denn im Styl zeichnen ſich nur noch Agathias (c. 594) und Theophylactus Simocattus (c. 629) aus;

aus; die übrigen müſſen alle Empfehlung blos von ihrem hiſtoriſchen Inhalt borgen, und ſucht ſich einer oder der andere in der Sprache auszuzeichnen (wie dies der Fall bey dem ſpäten **Georg Pachymeres** (nach 1270) iſt), ſo verfallen ſie in Affectation, Künſteley und dadurch in Dunkelheit, welches noch beſchwerlicher als ein barbariſcher Styl iſt.

Die meiſten folgen, unbekümmert um die frühere Reinheit und Eleganz des Ausdrucks, der Sprachmengerey ihrer Zeit, durch die ein von der frühern griechiſchen Bücherſprache ſo verſchiedener Dialect entſtanden iſt, daß man für ſie eine in Wörtern und ihrer Zuſammenfügung ganz neue griechiſche Sprache lernen muß. Ihre hiſtoriſche Compoſitionen ſind bis auf wenige Ausnahmen, ohne Plan und Ordnung in der Darſtellung, ohne Urtheil, Auswahl und Kritik, mehr hingeworfen, als bedächtig ausgearbeitet; und wimmeln von Fabeln und unrichtigen Erzählungen: nur etwa **Nicephorus** (vor 828) und **Conſtantinus Porphyrogennetus** (nach 905), **Zonaras** (nach 1118), **Anna Comnena** (c. 1140), **Johannes Cinnamus** (c. 1183) und einige andere haben in Sprache, Darſtellung und Beurtheilung vor ihren hiſtoriſchen Zunftgenoſſen einige Vorzüge. Wo ihre Leichtgläubigkeit aufhört, da fängt ihre Partheylichkeit an; wo der Aberglaube ihre Anſichten der Begebenheiten nicht entſtellt, da hindert ſie Mangel an philoſophiſchem Geiſt und practiſcher Klugheit, den richtigen Geſichtspunkt zu faſſen; bey ihrer Eingeſchränktheit des Verſtandes halten ſie Geſchichte des Hofs, ſeiner Laſter, Thorheiten und Intriguen, oder Ge-

schichte

ſchichte der Kirche für die einzigen Staatsmerkwürdigkeiten.

Bey allen dieſen Mängeln und Gebrechen ſind die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber doch ein merkwürdiger Nachlaß der mittlern Zeiten. Abgerechnet, daß ſie die einzigen ſind, welche die Begebenheiten des byzantiniſchen Reichs erhalten haben, ſo enthalten ſie darneben ſo viele Beyträge zu der Geſchichte andrer Länder und Völker, daß ohne ſie die Weltgeſchichte um vieles ärmer ſeyn würde. Nur muß die hiſtoriſche Kritik ihre Nachrichten gehörig ſichten.

I. G. Stritteri memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum, Paludem Maeotidem, Caucaſum, mare Caspium, et inde magis ad ſeptentrionem incolentium e Scc. Byzantinis erutae et digeſtae. Petropoli 1771 - 1780. 4 Voll. 4.

Nach ihrem Inhalt laſſen ſich die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber in verſchiedene Claſſen ordnen. 1) Manche umfaſſen die allgemeine Geſchichte einer großen Zeitperiode in einer fortgehenden und verſchlungenen Erzählung; 2) andere erzählen in der Chronikenmanier; 3) andere beſchreiben nur einzelne Regierungen oder das Leben einzelner Kayſer, 4) oder das Leben einzelner Heiligen; 5) andere endlich ſchränken ſich blos auf Alterthümer, Verfaſſungen, Sitten und Gebräuche ein.

Die Corpora ſcc. hiſt. byz. ſ. oben §. 62. Die Venetianiſche Ausgabe iſt mit **Geneſius** und **Malelas** vermehrt. **Phrantzes**, der in keiner dieſer Ausgaben ſteht, iſt von **Alter** nachgehohlt. S. unten. §. 169.

§. 168.

Allgemeine Geſchichtſchreiber in ausführlichen Erzählungen.

1. In einer fortgehenden und verſchlungenen Erzählung lieferte **Zonaras** (nach 1118) eine Weltgeſchichte, die in ältern Zeiten durch den wörtlichen Gebrauch früherer, jetzt verlohrner Schriftſteller, und in der ſpäteſten durch ſeine Gleichzeitigkeit, und durch ſeine erträgliche Erzählungsart in den Abſchnitten, in welchen er unabhängig erzählt, wichtig iſt; **Nicetas Acominatus** (vor 1206) die Geſchichte der griechiſchen Kayſer von Johann Comnenus bis Heinrich Balduin; **Nicephorus Gregoras** (vor 1359) die Geſchichte des lateiniſchen Kayſerthums und der Wiederherſtellung des griechiſchen (von 1204-1351), und **Laonicus Chalcocondylas** (nach 1462) eine lehrreiche und unterhaltende Geſchichte der Türken (von Oſman I bis Mahomet II, 1298-1462) und des Untergangs des griechiſchen Reichs. An ihn ſchließt ſich einigermaſſen **Johann Ducas** (nach 1462) an: denn von ſeinem Geſchichtbuch, das mit Adam anfängt, iſt nur der Abſchnitt (von 1341-1462) wichtig und ausführlich, worinn er die byzantiniſche Geſchichte von dem Tod des jüngern Andronicus Paläologus bis zur Einnahme der Inſel Lesbus von den Türken darſtellt.

Zonaras, (aus Conſtantinopel, bl. nach 1118; magnus Drungarius und erſter Staatsſecretär unter Alexius Comnenus; zuletzt Mönch auf dem Berge Athos aus Betrübnis über den Tod ſeiner Gemahlin und Kinder): im Kloſter ſchrieb er **Chronicon** ſ. **Annales** aus alten Quellen wörtlich zuſammen; weshalb bis nahe an die Geſchichte ſeiner Zeit der Styl mehrmahls wechſelt, und der Italiener Falco den

den Dio aus ihm wieder herzuſtellen verſuchen konnte: ed. gr. et lat. *Hieron. Wolſius.* Baſil. 1557. fol. *Carol. du Fresne* dom. *du Cange.* Paris 1686. 2 Voll. fol. wiederhohlt in Corp. hiſt. Byz. Venet.

Nicetas Acominatus, (aus Chonä in Phrygien (ſonſt Coloſſä genannt); zu Conſtantinopel erzogen und früh unter die Hofbedienten aufgenommen; logotheta Secretorum, inſpector et judex Beli und praefectus cubiculi; unter Iſaac Angelus A. 1189 Statthalter zu Philippopolis; A. 1204 von Murzuphlus der Groslogothetenwürde entſetzt; bey der Einnahme von Conſtantinopel entfloh er mit Frau und Kindern nach Nicäa in Bithynien, wo er nach 1206 ſtarb): LXXXVI annorum hiſtoria, ab a. 1117, in quo Zonaras deſinit usque ad an. 1203 libris XIX deſcripta — ed. *Hieron. Wolſius.* Baſil. 1557. fol. cur. *Carol. Annib. Fabroti.* Paris 1647. fol. in Corp. ſcc. Byz. Venet. Die letzten Bücher ſind in Handſchriften vollſtändiger, wovon *Banduri* (Imp. Or. T. I. P. 3. p. 107) und *Fabricius* (Bibl. gr. Vol. VI. p. 405.) Proben gegeben haben.

Nicephorus Gregoras, (aus Heraklea im Pontus, geb. 1295 geſt. 1359; berühmt wegen ſeiner Beredtſamkeit und aſtronomiſchen Kenntniſſe, die ihn zu Vorſchlägen zu richtigerer Feſtſtellung des Oſterfeſtes veranlaßten; zwar von Andronicus zum Chartophylax ernannt, nachher aber, da er in den damaligen theolog. Streitigkeiten weder dem Hof noch der andern Parthey zugethan war A. 1351 in ſeinem Kloſter in engen Verhaft gebracht, aus dem er erſt wieder nach erfolgter Regierungsveränderung kam): Hiſtoria byzantina in 38 Büchern; wovon aber nur 24 BB., die Zeit von 1204 = 1351 enthaltend, gedruckt ſind: gr. et lat. ed. *Hieron. Wolf.* Baſil. 1562. fol. beſſer ed. *Io. Bovin.* Paris 1702. in Corp. ſcc. byz. Venet.

Laonicus (Nicolaus) Chalcocondylas oder Chalcondylas, (aus Athen, bl. nach 1462): hiſtoriarum libri X, cum annalibus Sultanorum ex interp.

Leunclavii et gloſſario ed. cura *C. A. Fabroti.* Paris 1650. fol. Ein jüngerer Schriftſteller ſetzte den Chalcond. bis 1565 fort. *Fabricii* B. Gr. Vol. VII. p. 793.

Joannes Ducas, (ein Abkömmling aus der kayſ. Familie Ducas; bl. nach 1462; flüchtete ſich nach der Einnahme Conſtantinopels durch die Türken 1453 nach Lesbus; von den daſigen Fürſten verſchiedenemahle an den türk. Kaiſer geſandt, um den Tribut abzutragen): Hiſtoria byzant. a Jo. Palaeologo I. ad Mehemetem II — cura *Iſm. Bullialdi.* Paris 1649. fol. Venet. 1729. fol.

§. 169.

Chronographen.

2. Die Reihe der Chroniſten oder Chronographen fängt Georgius Syncellus (c. 800) an. Er führte ſeine (durch manche eigenthümliche Nachricht brauchbare) Chronik vom Anfang der Welt bis auf Diocletian herab, bey deſſen Regierung ihn der Tod unterbrach. Ihn ſetzte Theophanes Iſaacius von 285 - 813 fort, zwar in einem erweiterten Plan, (indem er die Geſchichte von den chronologiſchen Tafeln trennte), und aus den beſten geiſtlichen und weltlichen Geſchichtſchreibern, aber nicht in der beſten Anordnung der Materialien und in einer oft fehlerhaften Chronologie. Durch dieſe beyden Schriftſteller war in der Geſchichte die chronologiſche Manier in Gang gebracht, und der griechiſchen Chroniken ward nach und nach eine ſo große Zahl, daß noch viele ungedruckt in Handſchriftenſammlungen modern (§. 62).

Der

Der Regel nach ſind die faſt alle unbedeutend, welche die Geſchichte von Adam an herabführen: in Namen, Sachen und Zahlen ſind ſie voll Fehler, und manche wimmeln von Fabeln. Ihren Verfaſſern gieng meiſt eine auch nur mittelmäßige Kenntnis des Alterthums, Beurtheilungskraft zur Unterſcheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, des Wahrſcheinlichen vom Unwahrſcheinlichen, und Forſchungsgabe ab: die meiſten bringen es daher höchſtens bis zu einer nüchternen Compilation. Wie unbedeutend iſt **Nicephorus** compendiariſche Chronik von Adam bis auf ſeine Zeiten! wie fabelhaft, wie elend geſchrieben und mit wie vielen Unrichtigkeiten überſäet iſt **Johann Malelas** chronologiſche Darſtellung vom Anfang der Welt bis auf Juſtinian! welche elende Compilation, ohne Beurtheilungskraft und ohne alle Kenntnis der alten Welt, iſt **Georg Cedrenus** chronographiſche Weltgeſchichte von Adam bis zum Jahr 1057. Und wenn dem **Simeon Metaphraſtes** (c. 1140) eine beſſere allgemeine Chronik von Erſchaffung der Welt bis auf Conſtantinus Ducas gelang, ſo verdankte er es den reichern Hülfsmitteln (den 10 ältern Schriftſtellern), die er dabey zum Grunde legte. Hingegen der letzte gedruckte Verſuch einer umfaſſenden Chronographie, der des **Glycas**, von A. 1 der Welt bis 1118 nach Chriſtus, iſt wieder ohne allen Gewinn für die Geſchichte.

Größern Werth hingegen haben die Chroniken, welche nur einen kurzen Zeitraum der mittlern Geſchichte enthalten, bald weil ihre Verfaſſer Zeitgenoſſen der von ihnen chronologiſch dargeſtellten Begebenheiten waren, theils weil ſie Schriften von Zeit-

ge-

noſſen, die jeẓt verlohren ſind, zum Grunde gelegt haben. Eine ſolche ausführliche Chronographie hinterließ **Nicephorus** (A. 828) über den Zeitraum von 602 = 770; **Leo Grammaticus** (nach 949) über den Zeitraum vom Anfang der Regierung des Armeniers Leo bis auf den Tod des Romanus Lacapenus (von 813 = 949); **Johannes Scyliza** (c. 1081) über den Zeitraum von 811 = 1081 und **Georg Phrantzes** (nach 1477) über die byzantiniſche Geſchichte von 1259 = 1477.

Georgius Syncellus, (c. 800, Mönch und Abt zu Conſtantinopel, des daſigen Patriarchen, Taraſius, Syncell): Chronographia ab Adamo usque ad Diocletianum, cum Nicephori breviario chronographico ed. *Iac. Goar*. Paris 1652. fol. in Corp. Byzant. Venet. 1729. fol.

Theophanes, (Iſaacius von ſeinem Vater benannt, geb. 784; Erbauer des Kloſters Ager und deſſen Abt; eifriger Verfechter des Bilderdienſtes, wodurch er ſich ſeine Vertreibung aus ſeinem Kloſter zuzog, während welcher er A. 81$\frac{7}{8}$ geſtorben iſt): Chronographia (cum Leonis grammatici vitis Impp.) ed *Franc. Combeſis*. Paris 1655. fol. auch in Corp. Byz. Venet.

Nicephorus, (aus Conſtantinopel, geb. 758 geſt. 828; Statsſecretär, wie ehedem ſein Vater; darauf zurückgezogen in das von ihm geſtiftete Kloſter des h. Theodorus, bis er zum Patriarchen ernannt ward; kehrte aber in daſſelbe A. 815 zurück, nachdem ihn als einen eifrigen Verfechter des Bilderdienſtes Leo der Armenier abgeſetzt hatte): Breviarium chronographicum ſ. oben bey Georgius Sync. — breviarium hiſtoricum de rebus geſtis ab obitu Mauritii ad Conſtantium usque Copronymum, interpr. *Dionyſ. Petavio*. Paris. 1648. fol. auch in Corp. Byz. Venet.

Joan-

Joannes Malelas, (aus Antiochien, c. 900): hiſtoria chronica cum diſſ. *Humfr. Hodii* et ep. *Rich. Bentleji.* Oxon. 1691. 8 wiederhohlt im Anhang zum Corp. byz. Venet. 1733. fol. Im Anfang defect, aber ergänzt durch die excerpta chronolog. eines Ungenannten.

Georg. Cedrenus, (ein Mönch c. 1057): Annales ab O. C. ad Iſaacium Comnenum gr. et lat. a *Guil. Xylandro*, Baſil. 1566. fol. Daraus abgedruckt: G. C. compendium hiſtoriarum — item Joannes Scylitzes Curopalates, incipiens, ubi Cedrenus deſinit, cet. Paris. 1647. fol.

Simeon Metaphraſtes, (c. 1140, Magiſter und Logotheta (d. i. Vicarius des Patriarchen im Predigen und andern Functionen; von ſeinem umgearbeiteten Leben der Heiligen Metaphraſtes benannt): Chronicon ex diverſis decem hiſtoricis collectum (wovon Leo grammaticus und Michael Pſellus die letzten ſind), von Erſchaffung der Welt bis auf Conſtantinus Ducas, wovon nur ein Stück gedruckt iſt: annales a Leone Armeno ad Nicephorum Phocam gr. et lat. inter hiſt. byz. ſcc. Paris 1685. fol. auch in Corp. Byz. Venet. 1729. fol.

Leo Grammaticus, (ein Sprachlehrer, vielleicht eine Perſon mit dem, welcher Leo Aſianus oder Car (aus Carien) heißt): Chronographia ſ. vitae recentiorum impp. (a Leone Armen. usque ad Romanum Lacapenum) gr. et lat. interp. *Iac. Goar*, c. not. *Franc. Combeſiſii*, bey Theophanes. Paris 1655. u. Venet. 1749. fol.

Johannes Scylitzes, (ein Thraceſier, lebte noch 1081; Anfangs Protoveſtiarius am byz. Hof, nachher Magnus Drungarius Vigiliae und Curopalata): hiſtoriarum compendium (a Nicephori Imp. a Genicis obitu ad imperium Iſaaci Comneni) cum Gregorio Cedreno Paris 1647. fol. Prologus in hiſt. byz. in *Montfaucon* biblioth. Coislin. p. 207.

Georg.

Georg. Phrantzes, (geb. 1401, ein Verwandter des kayſerl. Hauſes: ſtieg vom Kämmerling bis zur Würde eines Groslogotheten; gerieth bey der Einnahme Conſtantinopels durch die Türken in Gefangenſchaft: nach ſeiner Befreyung irrte er im Peloponnes und Italien herum, zuletzt begab er ſich nach Corcyra, wo er als Mönch auf Verlangen der Corcyräer ſchrieb: Chronicon rerum byzantinarum, libb. IV. (v. 1259 - 1477): cur. F. C. *Alter*. Viennae 1796. fol.

§. 170.

Biographien und Heiligenlegenden.

3. Die lange Reihe einzelner Regierungs- und Lebensbeſchreibungen byzantiniſcher Kayſer fieng **Agathias** (c. 594) mit den Vorfällen an, die ſich unter Juſtin I, von 553-559, ereignet hatten; und in dem guten Vortrag und verhältnismäßig reinem Styl hat er nur an **Theophylactus Simocattus** (c. 629) einen Nebenbuhler, deſſen Geſchichte des Kayſers Mauritius in gewiſſer Rückſicht ſo gar Geſchmackvoll abgefaßt iſt. Geiſt und Kenntniſſe ſtechen auch noch aus des Kayſers **Conſtantinus Porphyrogennetus** Leben des Baſilius Macedo (c. 940) und den Leben der griechiſchen Kayſer von Leo dem Armenier bis auf Baſilius Macedo hervor, die auf Conſtantins Befehl **Geneſius** (c. 950) verfaßt hat.

Nicephorus Bryennius fieng (vor 1137) mit herrlichen Hülfsmitteln ausgerüſtet, die Geſchichte des Comneniſchen Hauſes an, und ſo weit er kam (der Zeitraum von 1057-1081 herab von Iſaac Comnenus bis auf Alexius, ſeinen Schwieger-

gervater), iſt ſie von ihm reich an Inhalt, nur nicht völlig unpartheyiſch dargeſtellt. Sein Tod veranlaßte ſeine Gemahlin, die geiſtreiche Anna Comnena, den hiſtoriſchen Griffel zu ergreifen und durch das Leben ihres Vaters das hiſtoriſche Werk ihres Gemahls zu ergänzen. Ihr Alexias, wie ſie ihre Fortſetzung, das Leben ihres Vaters, betitelte, iſt ein dauerndes Denkmahl ihres durch Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ausgebildeten Geiſtes, und übertrift in Darſtellung, Gewandtheit und Richtigkeit der Sprache alle hiſtoriſche Schriftſteller ihrer und der folgenden Zeiten: Schade, daß ſie wegen ihrer Abweichungen von den Schilderungen, die andere Geſchichtſchreiber von der Regierung ihres Vaters geben, bis jetzt noch nicht in Rückſicht auf ihre Treue völlig gerechtfertiget zu achten iſt. Doch geht ſie ſo offen in der Angabe ihrer Quellen zu Werke, als ob ſie ſelbſt die Prüfung der Kritik nicht geſcheut hätte. Ihr eiferte Johannes Cinnamus in einer (bis 1176 herabgeführten) Geſchichte des Manuel Comnenus glücklich nach; auch er übertrift in der Schreibart, die dem Xenophon nachgeahmt iſt, die Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit; aber auch ſeine Glaubwürdigkeit wird angefochten, ob er gleich, da er den Feldzügen des Manuel Comnenus beygewohnt hatte, Thaten beſchreibt, deren Zeuge er geweſen war.

In den folgenden Zeiten ſinken die Biographen wieder in Sprache und Darſtellung. Georg Pachymeres ſchilderte (nach 1308) das Leben des Andronicus Paläologus von ſeiner Geburt bis zu ſeinem 26ſten Regierungsjahr zwar lehrreich und intereſſant, aber in einer gekünſtelten, mit Schmuck überladenen und dunkeln Sprache und Johannes

Kan-

Kantakuzenus ſeine eigenen Thaten (von 1320-1354), ſo viel ſich urtheilen läßt, mit hiſtoriſcher Treue; aber in einem ſchlechten, wenn gleich vielleicht für jene Zeiten erträglichen Styl.

Agathias, (aus Myrina in Aeolien, Sohn des Memnonius, eines Lehrers der Beredtſamkeit; Advocat (Scholaſticus), Verfaſſer von 80 noch vorhandenen Epigrammen und einer verlohrnen Anthologie §. 53): de imperio et rebus geſtis Juſtiniani Imp., libb. V. ed. (cum epigramm.) *Bonavent. Vulcanius.* Paris 1660. fol. auch in ſcc. byz. Paris u. Venet.

Theophylactus Simmocattus, (§. 56). Opp. omn. ex bibl. *A. Schotti*, ex offic. Commelin. 1599. und verſ. et caſt *Iac. Kimendoncii.* ap. eund. 1598. 8.

Conſtantinus Porphyrogennetus, (geb. 905. geſt. 959): vita Baſilii Macedonis. gr. et lat. in *Leonis Allatii* συμμικτοις lib. 2. p. 1. Col. Agr. 1653 8. cum verſ. *Combefiſii* inter ſcc. poſt Theophanem. Paris 1685. fol.

Joſeph Geneſius, (bl. vor 959): de rebus Conſtantinopolitanis a Leone Armenio ad Baſilium Macedonem libb. IV. (cum verſ. *Steph. Bergleri*). Venet. 1733. fol.

Nicephorus Bryennius, (aus der Stadt Oreſtias in Macedonien, geſt. 1137, Gemahl der Anna Comnena mit dem Titel Panhyperſebaſtus; auf Antrieb ſeiner Schwiegermutter, Irene, fieng er an, die Geſchichte des Comneniſchen Hauſes unter dem Titel ὕλη ἱςορίας zu ſchreiben): commentarii de rebus byzant. cura *Petri Poſſini.* Paris 1661. fol. auch ad calc. Procopii, in edit. Paris. Corp. Byzant.

Anna Comnena, (Tochter des Kayſers Alexius Comnenus und der Irene, geb. 1083; gelehrt erzogen; verlobt mit Conſtantinus Ducas, nach ſeinem Tod vermählt

mählt mit Nicephorus Bryennius: ſchrieb das Leben ihres Vaters, lebte noch 1148): Alexias, libb. XV. ed. *Petr. Poſſinus*. Paris 1651. fol. cum n. *Carol. du Fresne* rep. in Corp. byz. Venet. 1729.

Johannes Cinnamus, (geb. nach 1143, lebte noch 1183, kayſerl. Grammatikus und Notarius zu Conſtantinopel; wohnte den Feldzügen des Kayſers Manuel Comnenus bey): hiſtoriarum libb. VI, ſ. de rebus geſtis a Joanne et Manuele Comnenis, c. n. *Caroli du Fresne*. Paris. 1670. fol. auch in Corp. Byz. Venet.

Georg. Pachymeres, (aus Nicäa, geb. c. 1242; Diaconus, Hieromnemon und Protecdicus des Patriarchen und kayſerlicher Dicaeophylax; ein Gegner der Vereinigung der lat. Kirche): Michael Palaeologus, ſ. hiſt. rerum a Mich. Palaeol. ante imperium et in imperio geſtarum, interp. *Petro Poſſino*. Romae 1666. fol. Andronicus Palaeologus, ſ. hiſt. rer. ab Andr. ſeniore in imperio geſtarum usque ad an. eius aetatis undequinquageſimum, interp. *Pet. Poſſino*. Romae 1669. fol. (höchſtſelten).

Johannes Cantacuzenus, (lebte noch 1375; Sohn des Befehlshabers Kantakuzenus im Peloponnes, als Gelehrter und Krieger erzogen; Liebling des Andronikus Paläologus und nach ſeinem Tod Reichsverweſer für ſeinen unmündigen Prinzen, bis er ſelbſt A. 1342 die Kayſerwürde übernahm; A. 1355 reſignirte er, gieng ins Kloſter als Joaſaph und ſchrieb): hiſtoriarum libb. IV. ed. *Iac. Pontanus* cum n. ſuis et *Iac. Gretſeri*. Paris 1645. 3 Voll. fol. auch in Corp. byz. Venet.

4. **Leben der Heiligen** verfertigte in griechiſcher Sprache **Simeon Metaphraſtes** (c. 1140), wahrſcheinlich zum Behuf ſeines Amtes, da er als Logotheta jährlich an den Heiligentagen ihr Leben von der Kanzel herab erzählen mußte. Doch hat

er die wenigſten als freyer Schriftſteller erſt nieder-geſchrieben; die meiſten ſind aus frühern Zeiten und nur von ihm zu ſeinem Zweck überarbeitet und um-gebildet worden.

Simeon Metaphraſtes (§. 169): vitae ſanctorum (bis jetzt ſind nur 130 theils griech. und lat., theils blos lat. gedruckt): in Actis Sanctorum: die ein-zelnen gedruckten Leben ſ. in Hamberger's zuver-läſſigen Nachrichten Th. IV. S. 143-150.

§. 171.

Alterthümer und Statiſtik.

5. Die Alterthümer von Conſtantinopel, die Abwechſelung der daſigen Verfaſſung, die Stadt, und ihre Sitten, die Hof- Staats- und Kirchenge-bräuche beſchrieben außer **Procopius**, **Conſtanti-nus Porphyrogennetus** (vor 959) und der Cu-ropalante **Codinus** (nach 1453).

Procopius; κτίσματα ſ. libri VI de aedificiis con-ditis vel reſtauratis auſpicio Juſtiniani imperato-ris. Die Ausg. §. 166.

Conſtantinus Porphyrogennetus, (§. 170): libri duo de ceremoniis aulae byzantinae, ed. *I. H. Leich* et *I. I. Reiske*. Lipſ. 1751. 1754. 2 Voll. fol.

Georg. Codinus, (lebte noch nach der Einnahme Con-ſtantinopels durch die Türken und dem Tod des letz-ten griech. Kayſers, folglich nach 1453): de offi-cialibus Palatii Conſtantinopolitani et officiis magnae eccleſiae — cura *P. Iac. Goar*. Paris. 1648. fol. auch in Corp. byz. Venet.

6. Ein

6. Ein hiſtoriſch-mythologiſches Wörterbuch hat Eudocia (vor 1072) geſammelt. S. oben §. 63.

§. 172.

Geographie.

Außer dem geographiſchen Wörterbuch, das Stephanus aus Byzanz (vor A. 500) verfertigt hat, und Eunapius geographiſch-grammatiſchem Wörterbuch und Johannes poetiſcher Ecphraſis iſt die Geographie durch kein Werk von Bedeutung von den Griechen des Mittelalters bereichert worden. Denn die chriſtliche Topographie des Coſmas aus Aegypten brachte in richtigen geographiſchen Kenntniſſen (wenn man einige ſeiner Notizen von Indien und Sina ausnimmt) zurück. Um ſeine Zeitgenoſſen von dem unbibliſchen Syſtem des Ptolemäus zu bekehren, ſtellte er die unaſtronomiſchen Vorſtellungen der Chriſten vom Bau des Himmels und der Erde zuſammen, bey denen ſich keine richtige geographiſche Anſicht mehr denken ließ.

Stephanus Byz. §. 64. Cosmas Indicopl. §. 64.

§. 173.

Chronologie.

Durch die griechiſchen Chroniken (§. 169) hat die Berichtigung der Chronologie nichts gewonnen; in den ältern Zeiten wurde Euſebius Zeitbuch, öfters gar mit Verſchlimmerungen, blos abgeſchrieben; in den Zeiten nach ihm oft ſehr fehlerhaft fortgeſetzt.

Der beſte chronologiſche Verſuch dieſer Jahrhunderte war das Chronicon paſchale, an dem drey Schriftſteller gearbeitet haben: der erſte bis A. 354; der zweyte bis A. 360, der dritte bis 1042.

Chronicon paſchale ſ. Alexandr. §. 65.

---

4. Mathematiſche Wiſſenſchaften der Griechen.

---

§. 174.

Arithmetik, Geometrie, Mechanik und Tactik der Griechen.

Der letzte Originalſchriftſteller der Griechen im Fach der Mathematik war Pappus geweſen: nach ihm zeigten ſich keine gebohrne Mathematiker mehr, welche ihre Wiſſenſchaft mit Entdeckungen bereichert hätten. Zu Alexandrien ertheilte man zwar in ihr Unterricht bis auf die Einnahme der Stadt durch die Araber; Proclus, das Oberhaupt der neuplatoniſchen Schule zu Athen, machte ſie in der Mitte des fünften Jahrhunderts zugleich zum Sitz der Mathematik, und in ihr folgten Proclus, Marinus aus Neapel, Iſidor aus Milet, und Eutocius von Aſcalon in ununterbrochener Reihe bis Juſtinian als Lehrer auf einander; der Kayſer Leo der Weiſe, ſelbſt ein Kenner der Mathematik, legte im neunten Jahrhundert

eine

eine mathematiſche Schule zu Conſtantinopel an. Aber die Wirkungen dieſer Anſtalten giengen nicht weiter, als daß ſie eine Kenntniß der Elemente dieſer Wiſſenſchaft erhielten: mathematiſche Genies erweckten ſie nicht.

Die merkwürdigſten mathematiſchen Schriftſteller lebten noch vor dem ſiebenten Jahrhundert: ſie haben zwar nur den Inhalt ihrer Vorgänger wiederhohlt, aber dennoch ſind ſie jetzt noch als eine Quelle für die Geſchichte der Mathematik ſchätzbar, da ein großer Theil der von ihnen gebrauchten Werke ein Raub der Zeit geworden iſt. Eine ſolche Brauchbarkeit haben **Proclus** Commentarien über das erſte Buch des Euklides, **Marinus** Vorrede zur Einleitung des Euklides, **Eutocius** von Aſcalon Commentare über Archimedes und Apollonius. Alle dieſe Werke ſind nicht ohne Spuren von Talenten. Die ſpätern hingegen wiederhohlen nichts als die trivialen Elemente der Mathematik, und ihre Verfaſſer würden in beſſern Zeiten nicht einmahl den Namen der Mathematiker verdienen; höchſtens möchte **Pſellus** (c. 1090) dem Litterator intereſſant ſeyn, der ſich belehren will, in welcher Form man damahls die Elemente der Arithmetik, Geometrie, Muſik und Aſtronomie vorgetragen habe.

Proclus, geſt. 485 (§. 82): in primum elementorum Euclidis libri IV. ed. a *Franciſ. Barocio.* Petav. 1560. fol. Hypotypoſis aſtronomicarum poſitionum graece. Baſil. 1540. 4. Sphaera, gr. et lat. ed. *Jo. Bainbridge.* Lond. 1620. 4.

Marinus bl. nach 485 (§. 82): Protheoriae ad data geometrica Euclidis gr. et lat. ed. *Claud. Hardy.* Paris 1625. 4. Manche ſprechen dieſe Schrift dem Marinus ab.

Eutocius, (aus Aſcalon, bl. nach 500): Comment. in quosdam libros Archimedis und in quatuor priores libros Conicorum Apollonii Pergaei in den Ausgaben des Archimedes und Apollonius: oben §. 67.

Michael Conſtantinus Pſellus (§. 83): de quatuor mathematicis ſcientiis gr. et lat. ed. *Guil. Xylander*. Baſil. 1556. 8.

Die Werke der letzten griechiſchen Mathematiker ſind lauter Denkmahle des kläglichen Mangels an wirklichen mathematiſchen Kenntniſſen unter den Griechen. Wie arm ward von Maximus Planudes (ſec. 14) über Diophant commentirt! wie martert ſich der Mönch in ſeiner Logiſtik, zum Beweis, wie beſchwerlich damahls noch den Griechen das Rechnen wurde! Iſaak Aegynus wagte ſich (vor 1372) an eine practiſche Geometrie; wie weit er es aber darinn brachte, iſt unbekannt, weil ſeine Geodeſie nicht gedruckt iſt. Seine Berechnung der Feyer des Oſterfeſtes kann wenigſtens zum Beweis dienen, daß die ſpätern Morgenländer mit den frühern Abendländern wegen der Kirchenrechnung in gleichen Nöthen waren.

Maximus Planudes, (ſec. 14), im Diophantus ex ed. *Xylandri*.

Barlaam, (aus Apulien, ein nationaliſirter Grieche, geſt. 1348): Logiſtica, gr. et lat. c. ſchol. *I. Chamberi*. Paris. 1600 4.

Mechanik. Juſtinians Regierung machten einige große Mechaniker berühmt: Iſidor von Milet, und noch mehr Anthemius von Tralles, ein wahres mechaniſches Genie, der berühmte Erbauer der Sophienkir-

kirche, deſſen architectoniſche Werke noch ungedruckt in Bibliotheken liegen.

Anthemius -- de machinis paradoxis ſeu mirabilibus, von *Dupuy* in den Mém. de l'Ac. des Inſcr. Tom. XLII.

Tactik. Ueber die Tactik ſammelte der jüngere Hero (nach 610) ein Buch über Belagerungen meiſtens aus Polybius, Joſephus und Arrianus, und beſchrieb die bis auf ſeine Zeit üblich gewordenen Kriegsmaſchinen. Wichtiger und lehrreicher ſind die Schriften, welche drey griechiſche Kayſer aus verſchiedenen Zeitaltern über das Kriegswesen hinterlaſſen haben. Die zwölf Bücher des Kayſers Mauritius über die Kriegskunſt ſtellen nicht nur die Kriegsverfaſſung im ſechſten Jahrhundert überhaupt dar, ſondern ſind auch für den Geſchichtforſcher reich an Beyträgen zur politiſchen Geſchichte jener Zeit. Leo VI entwarf (vor 911) Vorſchriften für ſeine Truppen und Conſtantin VII (vor 959) eine Ueberſicht der Kriegskunſt zu Waſſer und zu Lande, und darneben eine Schilderung der verſchiedenen Arten, wie die ihm bekannt gewordenen Nationen ihre Kriege führten, die mit Nachrichten von den Völkern ſelbſt begleitet ſind: lauter der Geſchichte wichtige Documente.

Hero der jüngere, (bey Fabricius der dritte, unter Heraklius nach A. 610): de obſidione repellenda et toleranda, gr. inter ſcc. vett. Mathem. Paris 1639. fol. p. 317. de machinis bellicis et geodeſia, lat. per *Franc. Barocium*, Venet. 1572. 4. de vocabulis geometricis et ſtereometricis in Euclide *Daſypodii*. Argentor. 1571. 8. excerpta ex Heronis geometria in *Monteſalconii* Analect. graec. T. I. p. 308.

Mauritius §. 69.

Leo VI. §. 69. Die Ausgabe in *Meurſii* Opp. per *Lamium* curatis T. VI. p. 529. iſt die vollſtändigſte.

Conſtantinus VII Porphyrog. (§. 170): 1) Tactica (von der Kriegskunſt zu Waſſer und zu Lande) in Opp. ed. primum *Jo. Meurſius.* Lugd. Bat. 1617. 8. Vollſtändiger mit 2) Strategeticon de variarum gentium moribus et quomodo unaquaeque earum pugnat, et quomodo ei pugnando reſiſtere oportet, in *Meurſii* Opp. per *Lamium.* T. VI. p. 950.

§. 175.

Aſtronomie.

Alle wiſſenſchaftliche Erforſchung des Himmels ruhete von Ptolemäus bis zu den arabiſchen Aſtronomen. Nur um die Lücken der Jahrbücher mit einigen Namen auszufüllen, können Thius und Leontius eine Anführung verdienen: jener, weil er eine lange Reihe von Jahren am Ende des fünften und zu Anfang des ſechſten Jahrhunderts den Himmel beobachtet hat, ob gleich unbekannt iſt, ob ſeine ungedruckten Werke etwas Wiſſenswürdiges enthalten; dieſer als Mechaniker, der die Verfertigung und den Gebrauch der Himmelskugeln erklärte.

Thius (aus Athen), nach *Bouillaud* Aſtronomia Philolaica.

Leontius, (Vater der auf den Thron erhobenen Athenais): von der Zubereitung der Sphäre des Aratus.

Lan-

Lange fallen hierauf alle Nachrichten über die griechiſche Aſtronomie aus. Im dreyzehnten Jahrhundert (c. 1250) mußte **Chioniades** nach Perſien wandern, um Unterricht in der Aſtronomie zu erhalten. Er brachte auch aſtronomiſche Tafeln nach Griechenland zurück; ſie brachten aber aſtronomiſche Kenntniſſe ſo wenig in Umlauf, daß **Nicephorus Gregoras** (ſec. 14) nothwendig fand, für das Studium der Aſtronomie eine eigene Vertheidigung zu führen. Wie arm muß daher **Nicolas Cabaſilla** über den Almageſt commentirt haben!

Bey der Vernachläſſigung der Aſtronomie mußten die ſpätern Morgenländer mit den frühern Abendländern wegen der Kirchenzeitrechnung in gleichen Verlegenheiten ſeyn, aus welchen ſie **Iſaak Aegynus** durch ſeine Berechnung des Oſterfeſtes zu ziehen ſuchte.

Chioniades — *Bouillaud* Aſtronomia Philolaica.

Nicephorus Gregoras (ſec. 14) de Aſtrolabio ed. *Valla* 1498.

Nicolas Cabaſilla, (Erzbiſchof von Theſſalonich, ſec. 14): ein Fragment ſeines Commentars über den Almageſt in der Ausg. vom Ptolemaeus und Theon.

Iſaak Aegynus, (geſt. nach 1372): von der Feyer des griech Oſterfeſtes: gr. et lat ed. *Jac. Chriſtmann.* Heidelb. 1611. 4. und in *Petavii* Uranolog.

5. Philoſophiſche Wiſſenſchaften der Griechen.

§. 176.

Die letzten griechiſchen Philoſophen.

Wie ſchon oben (§. 82. 83) ausgeführt worden, ſo theilte nach dem vierten Jahrhundert bey den Griechen Anfangs noch Plato die Herrſchaft in der Philoſophie mit Ariſtoteles, bis Juſtinian dem letztern das Uebergewicht zuwendete, weil man ihm ſeine Philoſophie als der Theologie zuträglicher geſchildert hatte.

Mit **Johannes Philoponus** ſchloß ſich im ſiebenten Jahrhundert die Reihe der Philoſophen (§. 83). Höchſtens könnte man noch den Vater der ſyſtematiſchen Theologie unter den Griechen im achten Jahrhundert, **Johannes Damaſcenus**, hieher rechnen, in ſo fern er die Lücken ſeines theologiſchen Lehrbegriffs durch philoſophiſche Betrachtungen, bey denen er von der peripatetiſchen Philoſophie ausgieng, nicht ohne eigene Einſichten in die natürliche Theologie, ausgefüllt, und aus ältern Schriften philoſophiſche Stellen in alphabetiſcher Ordnung, mehr zum Behuf der Theologie als der Philoſophie, geſammelt, und an **Theodor**, Biſchof von Cara, einen Schüler gezogen hat, der einen eigenen Beweis für

für das Daſeyn Gottes aus dem Daſeyn der Menſchen führte.

Aber hinter dieſen Männern tritt eine völlige philoſophiſche Finſternis ein, die ſelbſt das den übrigen Wiſſenſchaften günſtige Zeitalter der Comnene und Paläologen nicht wieder zerſtreuen konnte. Denn der (jüngere) Pſellus (c. 1100) ſchrieb zwar noch über philoſophiſche Materien; aber ohne einen Funken philoſophiſchen Geiſtes.

Johannes, (aus Damaſcus, geſt. 754) §. 145. Opp. ed. P. *Mich. Lequien.* Paris 1712. 2 Voll. fol. vergl. **Tiedemann's** Geiſt der Philoſ. Th. IV. S. 37.

Theodor, (Biſchof von Cara, ungewiß, ob es Cara in Paläſtina oder Charan (Charrae) in Meſopotamien war, nur Abucara genannt, bl. 770: berühmt wegen ſeiner philoſophiſchen Kenntniſſe, die er in der Polemik mit Juden, Mohammedanern und Ketzern gezeigt hat): diſputatio cum Emeſeno curſore habita c. 1. in *de la Bigne* Bibl. PP. T. V. col. 851.

Michael Pſellus §. 83.

6. An-

6. Anthropologiſche Wiſſenſchaften der Griechen.

§. 176.

Politik.

Ueber die Regentenpflichten dachte wenigſtens ein byzantiniſcher Kayſer ernſtlich nach, Baſilius, der Stifter des Macedoniſchen Regentenſtamms. Als er ſeinen Sohn Leo (nach der Zeit der Weiſe und Philoſoph zubenannt) A. 879 zum Mitregenten annahm, machte er ihn mit ſeinen nunmehrigen Pflichten und mit den Geheimniſſen der Regierungskunſt in einer eigenen Schrift bekannt: ein wahrer Regentenſpiegel, voll Verſtand, practiſcher Weisheit und chriſtlichem Sinn.

Baſilius Macedo, (aus Macedonien, er ſchwung ſich nach der Ermordung des Kayſers Michael A. 867 auf den Thron und ſt. 886): capita exhortationum LXVI (denn die Regeln der Regierungskunſt werden in 66 Hauptſtücken vorgetragen): unter dem Titel: liber regius de imperio pie et juſte adminiſtrando, Leoni Philoſopho filio inſcriptus, nova verſione latina et lectionibus variis adornatus a *Juſto a Drarsfeld.* Gottingae 1674. 12: auch in *Anſ. Banduri* imperio orient. T. I. p. 171.

7. Na-

7. Naturwiſſenſchaften.

§. 177.

Phyſik.

In einem Zeitalter, in dem der Aberglaube alle Erſcheinungen übernatürlichen und unergründlichen Urſachen zuſchrieb, und die Philoſophie ſelbſt (wie der Fall bey der neuplatoniſchen war) Theurgie und Magie in den Schutz nahm, konnte unmöglich Raum für eine vernünftige und forſchende Naturkunde ſeyn. Doch lehrte und ſchrieb Simplicius (nach 549) über Ariſtoteles phyſicaliſche Schriften, und ſammelte Stobäus (vor 500) phyſiſche Eklogen; und zündeten der Sage nach Proclus und Anthemius mit mehreren flachen Spiegeln.

Simplicius §. 83. Stobaeus §. 72. Proclus §. 68. Anthemius §. 68. 174.

§. 178.

Chemie.

Die Chemie, welche ihren vornehmſten Sitz zu Alexandrien hatte, diente nicht ſowohl der Medicin, als vielmehr der nichtigen Kunſt, unedles Metall in edles zu verwandeln. Stephanus von Athen ſah

ſah (c. 640) den Stein der Weiſen für die wahre und ächte Univerſalmedicin an und ſchrieb neun Bücher von der göttlichen und heiligen Goldmacherkunſt. Und wie viele Nachfolger hatte er unter den Griechen, deren Werke noch im Staube der Bibliotheken modern und ewig modern mögen!

Stephanus Athenienſis, (c. 640): actiones novem de divina et ſancta arte chryſopoeide. Latine, cum Democrito de arte magna. Patav. 1573. 8. Lectionem primam περὶ χρυσοποιίας, gr. et lat. ed. notisque inſtr. *C. G. Gruner*. Jenae 1777. 4.

Nach einer Vorſtellung ſoll das ſogenannte griechiſche Feuer, deſſen Erfindung man einem Kallinikus aus Heliopolis (ſec. 7) zuſchreibt, durch eine geheime chemiſche Operation zubereitet worden ſeyn, welches alſo die einzige wichtige Anwendung der Chemie bey den Griechen im Mittelalter geweſen wäre.

Hanovii disquiſitiones argumenti potiſſimum metaphyſici (disquiſ. V.) Dantiſci 1750. vergl. J. G. Hoyer's Geſchichte der Kriegskunſt. Göttingen 1797. B. I. §. 7. 8.

Callinicus, aus Heliopolis: *Joly de Maizeroy* diſſ. ſur le feu grégois, bey deſſen Ueberſetzung der Tactik des Kayſers Leo: nouvelle edit. Paris 1786. 8.

§. 179.

Naturgeſchichte. Oekonomie.

In der Naturgeſchichte ſchrieb **Theophylactus Simocattus** (c. 629). Für die Oekonomie ſammelte **Caſſianus Baſſus** (c. 940) auf Conſtantinus

nus Porphyrogennetus Befehl, ein ausführliches Werk und ein Ungenannter über die Vieharzneykunſt (§. 182).

Theophylactus Simocattus §. 56. 170. ἀπορίαι φυσικαί, naturales quaeſtiones, gr. et lat. cum notis *Andr. Rivini*, cum *Caſſio* iatroſophiſta ex ed. *Rivini*. Lipſiae 1653. 4.

Caſſianus Baſſus §. 88.

---

8. Mediciniſche Wiſſenſchaften der Griechen.

---

§. 180.

Erſte Periode: bis zum Zeitalter der Comnene, von 400 — 1056.

Seitdem die Abendländer die Medicin als Kunſt den Morgenländern allein überließen, hatte ſchon längſt eine geſunde Philoſophie aufgehört, das Studium derſelben zu leiten. Die beſten mediciniſchen Schriften, ſogar die der Selbſtdenker, waren von Spuren des gröbſten Aberglaubens nicht frey, die mit ihren übrigen, oft ſo geſunden Grundſätzen, in einem unbegreiflichen Contraſte ſtehen: die übrigen ſchämen ſich bey dem Gebrauch der Arzneymittel einer Art frommer Beſchwörungsformeln nicht und nehmen häufig ihre Zuflucht zu den verächtlichen Künſten der Charlatanerie.

Bis

Bis zur Eroberung durch die Araber blieb Alexandrien die Hauptſchule der Aerzte; doch ſchränkte ſich der Unterricht nicht auf dieſen Ort ein, ſondern ward auch zu Conſtantinopel, vielleicht auch in andern Städten ertheilt. Wenigſtens ragte Edeſſa, ſo lang die Stadt ihre neſtorianiſche Univerſität behielt, durch Medicinalanſtalten hervor: dort führten die Aerzte ihre Schüler in einem Lazareth vor das Krankenbette, um ſie in der Ausübung der Arzneykunſt zu üben.

Oribaſius, am Ende des vierten Jahrhunderts, gab für die meiſten mediciniſchen Schriftſteller der folgenden Jahrhunderte den Ton an. Er hatte nach dem Auftrag des Käyſers Julian aus den mediciniſchen Schriften der frühern Zeit ausführliche Auszüge gemacht, die er nach einer wiſſenſchaftlichen Ordnung in 70 Büchern zuſammenſtellte, und hie und da mit Umſchreibungen begleitete, wodurch er ſeinem Auszug Vorzüge der Deutlichkeit vor den Originalen gab; darauf hatte er das Wichtigſte dieſer ausführlichen Compilation in neun Büchern in eine kürzere Ueberſicht gebracht, und damit ein Muſter aufgeſtellt, das ſeine nächſten Nachfolger deſto bereitwilliger nachahmten, je beliebter damahls Compilationen waren, bey denen man das Leſen weitläufiger Werke glaubte entbehren zu können. So ſammelte Aëtius (c. 550) alles Denkwürdige, was in den Schriften der berühmteſten Methodiker und Empiriker, vorzüglich aber des Galen über Theorie und Praxis enthalten iſt, mit ſeiner beygefügten Kritik, und im practiſchen Theil mit einzelnen ihm eigenthümlichen Erfahrungen, welche zur Prüfung der geſammelten Behauptungen dienen. Er erwarb ſich einen

Vor-

Vorzug ſelbſt vor Oribaſius, dadurch, daß er mehr, als dieſer, auf wahre Theorie der Krankheiten und auf ihre Zeichen Rückſicht nimmt. Wie tief ſteht dagegen unter beyden ihr Nachfolger, **Theophilus Protoſpatarius** (c. 610)! Ohne alle eigene Einſicht compilirte er blos aus Galen, Ruffus und andern frühern Aerzten eine dürftige Schriſt über den Nutzen der Theile des menſchlichen Körpers in der frommen Abſicht, um die Weisheit des Schöpfers in der Einrichtung deſſelben darzuſtellen; und ſeine Bewunderung des Schöpfers macht aus heiliger Einfalt die abentheuerlichſten und Grillenhafteſten Deutungen von einzelnen Theilen des menſchlichen Körpers.

Noch trug **Nonus** (c. 950) Auszüge aus ältern griechiſchen Schriften und **Pſellus** (c. 1070) die Meynungen der Alten über die Nahrungsmittel zuſammen, die **Simeon Seth** (c. 1080) bey ſeinem Lexikon über die materia medica zum Grunde legte: lauter Werke ohne eigenen Werth!

Doch retteten **Alexander von Tralles** in Lydien und **Paul von Aegina** die Ehre der griechiſchen Aerzte in den mittlern Zeiten. **Alexander**, der erſte Selbſtdenker nach Galen, und keiner Schule Ausſchlußweiſe zugethan, ſondern bald Methodiker, bald Pneumatiker, bald Empiriker, weil er die Behauptungen ſeiner Vorgänger nach ſeiner eigenen Erfahrung kritiſch prüfte, geht bey ſeinen ausgebreiteten practiſchen Einſichten, die ihm ſeine vieljährige Erfahrung gab, allen folgenden Aerzten vor, und ſchließt ſich rühmlich an Galen an: ſelbſt in der Anordnung des Vortrags, in der edeln und der Sache angemeſſenen Sprache, iſt er über ſein Jahrhundert und er erinnert nur an daſſelbe durch abergläubiſche

Mittel, deren Vertheidigung mit ſeinen übrigen hellen Einſichten in einem ſonderbaren Widerſpruch ſteht. Auf ähnliche Weiſe ragte **Paul von Aegina** unter den Wundärzten uud Geburtshelfern der mittlern Jahrhunderte hervor. Ob er gleich in ſeinem Compendium der Arzneykunde beſcheiden nur vorgiebt, Auszüge aus medicinischen Schriften zu geben (und wirklich nimmt er auch wörtlich ganze Capitel aus Galen, Aetius und Oribaſius); ſo hat er doch ſchon hie und da ſelbſt in der Theorie und der Behandlung der innern Krankheiten viel Eigenthümliches; aber noch reicher iſt er in der Chirurgie an eigenen Methoden und Erfahrungen, und übertrift darinn jeden andern griechiſchen Arzt.

In dieſen Jahrhunderten endlich lebten die letzten Ausleger des Hippokrates, **Theophilus Protoſpatarius**, **Stephan von Athen**, **Johann von Alexandrien** und **Palladius**, der Jatroſophiſt.

Oribaſius, (aus Pergamum oder Sardes, bl. vor 400 faſt bis 450, gebildet unter dem Dogmatiker Zeno; vom Kayſer Julian, der ihn auch zu Auszügen aus frühern gr. Aerzten ermunterte, ſehr geſchätzt und zum Quäſtor von Conſtantinopel erhoben; aber nach ſeinem Tod von Valentinian ins Exilium geſchickt, aus dem er aber wieder zurückgerufen wurde und darauf zu Conſtantinopel in allgemeinem Anſehen lebte). Opp. latine, *Io. Bapt. Roſario* interprete. Baſil. 1557. 3 Voll. 8. und (lat.) in *Stephani* medicae artis Princ. T. I. p. 769. ἑβδομηκονταβιβλος, griechiſch iſt nur vorhanden und gedruckt: lib. 5. c. 1 - 6; lib. 24. 25. 46. 47; lateiniſch: lib. 1 - 15; 43. 44. 45 Anatomica (lib 24. 25) ex libris Galeni gr. et lat. cur. *Guil. Dundaſs*. Lugd. Bat. 1735 4. Chirurgica gr. cum verſ. *Ant. Cocchii*, in Vet. Med. Chir. Flo-

Florent. 1754. fol. p. 53. 129. 171. Die Synopſis libb. IX. lat. *I. B. Roſario* interp. Paris. 1554. 12.

Aetius, (aus Amida in Meſopotamien, bl. c. 500, zu Alexandrien gebildet, Leibarzt zu Conſtantinopel mit dem Character eines Oberſten der Leibwache): Opp. §. 93. Vergl. *C. Weigel* Aetianarum exercitt. ſpecimen. Lipſ. 1791. 4.

Theophilus Protoſpatarius, (Mönch, Philoſoph und Arzt, bl. im Zeitalter des Kayſers Heraklius nach 610): de corporis humani fabrica, gr. Paris 1555. 8. gr. et lat. in *Fabricii* bibl. gr. Vol. XII. p. 783. de urinis libellus; *Th. Guidotius* vert. et not. adj. Acc. Theophili de excrementis tractatus. Lugd. Bat. 1703. 8. de pulſibus lat. *Alb. Tonrio* interpr. Baſil. 1533. 8. Comment. in Hippocratis Aphoriſm. lat. *L. Corado* interp. Venet. 1549. 8.

Nonus, (Protoveſtarch und practiſcher Arzt, bl. vor A. 959); auf Befehl des Kayſers Conſtantinus Porphyrogennetus verfertigte er ein breviarium aus ältern Aerzten oder epitomen praeceptorum medicae artis curationisque morborum: gr. et lat. per *Hieron. Martium.* Argent. 1568. 8. gr. et lat. c. n. *I. St. Bernard.* Gothae 1794. 8.

Pſellus, (§. 83), de victus ratione libb. 2. *L. Valla* interpr. Baſil. 1529. 8.

Simeon Seth, (Magiſter und Protoveſtiarius im Palaſte des Antiochus zu Conſtantinopel, bl. unter Michael Ducas, folglich zwiſchen 1071-1078): Syntagma per litterarum ordinem de cibariorum facultate gr. et lat. *Lilio Gregorio Gyraldo* interprete. Baſil. 1538. 8 gr. et lat. c. explic. *Mart. Bogdani.* Paris 1658 8.

Alexander, (von Tralles in Lydien, geſt. vor 565, nach beträchtlichen Reiſen durch Italien, Gallien und Spanien als Arzt nach Rom berufen, wo er in hohem Alter, als ihn deſſen Schwachheiten an der

Fortſetzung ſeiner Praxis hinderten, ſeine vieljähri-gen Erfahrungen in 12 Büchern "wie man die Krankheiten erkennen und heilen könne" aufſchrieb): gr et lat. *Jo. Guintero* interpr. etc. Baſil. 1556. 8. und in *Halleri* artis med. Princip. T. VI.

Paulus Aegineta, (aus der Inſel Aegina, zu Alexandrien gebildet, bl. nach 668, in Frauenkrankheiten berühmt und der Sage nach der erſte Arzt, der ſich mit der Hebammenkunſt abgegeben hat). P. A. libb. 7: gr. Baſil. 1538 fol (das 7te Buch enthält die Chirurgie). *R. A. Vogel* Proll. 2 de Pauli Aeginetae meritis in medicinam inprimisque Chirurgiam. Gotting. 1768. 4.

Stephan von Athen (Schüler des Theophilus Protospat. c. 630); hinterließ einen Commentar über Hipp. Aphorismen: *Preu* diſſ. de interpretibus Hippocratis graecis. Altorf. 1795. 8. p. 58.

Joannes Alexandrinus, (bl. wahrſcheinlich ſec. 7): comment. in Aphorism. Hipp. Venet. 1483.

Palladius, (Arzt und Lehrer der Arzneykunſt zu Antiochien, vor A. 600): Comment. in lib. Hipp. de fracturis in *Charterii* ed. Hipp. Vol. XII. p. 270. Scholia in ſextum lib. Epidemiorum lat. in *I. P. Craſſi* Med. ant. gr. Baſil. 1581. 4. liber de febribus gr. et lat. cum n. *I. St. Bernardi.* Lugd. Bat. 1745. 8.

§. 181.

Zweyte Periode, unter den Comnenen und Paläologen, von 1056 — 1453.

Die mediciniſchen Wiſſenſchaften ſanken immer tiefer, und weder die öffentlichen Anſtalten der Comnene, noch die Ermunterungen einer reichen Praxis konnten ſie aufs neue aufrichten, da der Geiſt dazu den

den Griechen fehlte. So legte Alexius I Comnenus ein öffentliches Invaliden- und Waiſenhaus an; ein Jahrhundert ſpäter ſtiftete Manuel eine Menge Krankenhäuſer: ja dieſer Kayſer miſchte ſich ſelbſt aus Liebhaberey für die Kunſt unter die Aerzte; er ſchlug mit eigener hoher Hand die Ader, erfand mehrere Salben und Arzneymittel und curirte einſt den kranken König von Jeruſalem, Balduin III. Die Geiſtlichkeit im Oſten unterzog ſich der mediciniſchen Praxis, wie die im Weſten, ſo häufig, daß endlich der ökumeniſche Patriarch, Lukas, den Diaconen und Prieſtern unter andern weltlichen Geſchäften namentlich die mediciniſche Praxis verbot. Endlich gelangte auch zu den Griechen in dieſen Jahrhunderten eine Kenntnis der arabiſchen Theorie und Praxis: aber weder dieſe, noch ſelbſt die Theilnahme des gelehrten Standes der Geiſtlichkeit an den mediciniſchen Wiſſenſchaften erweckte mehr irgend einen bedeutenden Schriftſteller in dieſem Fache.

Syneſius überſetzte unter Manuel's Regierung (nach 1143) das arabiſche viaticum ins Griechiſche, nach welcher Ueberſetzung der berühmte Conſtantin, der Afrikaner, ſein viaticum zu Saleno bearbeitete. Johannes Actuarius drängte in ſeinen Schriften zwar lichtvoll und in einer guten Ordnung zuſammen, was ſich aus Galen und ſeinen Nachfolgern ſchöpfen ließ; aber ohne einen neuen und eigenthümlichen Gedanken. Mit Verſtand und hie und da nach eigenen Erfahrungen ſchrieb noch Demetrius Pepagomenus auf Michael Paläologus Verlangen über das Podagra, ob er gleich das Meiſte blos aus Galen wiederhohlte. Aber nach ihm ſinken die mediciniſchen Schriftſteller bis

tief unter alle Kritik. **Pythagoras Archikeſtor** lieferte einen abgeſchmackten Verſuch einer Prognoſtik der Krankheiten aus der Zahlenlehre, und **Nicolaus von Alexandrien**, ohne Kopf und Philoſophie, ſuchte den Gipfel mediciniſcher Weisheit in einer Sammlung von Recepten gegen jeden Zufall des menſchlichen Lebens. Mit einer ſolchen elenden Compilation aus Griechen und Arabern ſchließt ſich der Nachlaß der griechiſchen Litteratur für die Medicin.

Syneſius, (bl. zwiſchen 1143 und 1180): de febribus ed. *Bernard.* Amſt. 1749. 8. Das Viaticum ſchrieb der arabiſche Arzt Abu Dſchafar Ahmed Ben Ibrahim im eilften Jahrhundert. *Reiske* in praef. *Bernardi.*

Joannes Actuarius, (d. i. kayſerl. Leibarzt am Ende des 13 Jahrh., vor 1300): libri 7 de urinis lat. Traj. ad Rhen. 1670. 8. de methodo medendi libb. 6. lat. *Car. Henr. Matthiſio* interpr. Venet. 1554. 4. de actionibus et affectibus ſpiritus animalis eiusque victu et nutritione. libb. 2. gr. ed. *I. F. Fiſcher.* Lipſ. 1774 8. vergl. Philol. Bibl. B. III. S. 139. Opp. lat. in *Stephani* artis Medic. Princip. Vol. II.

Demetrius Pepagomenus (am Ende des 13 Jahrhunderts): de podagra gr. et lat. ed. *I. St. Bernard.* Lugd. Bat. 1743. 8.

Pythagoras Archikeſtor, (wahrſcheinlich am Ende des 13. Jahrh.). Seine Prognoſtik liegt ungedruckt in der Madriter Bibl. *Iriarte* p. 438.

Nicolaus Myrepſus, (aus Alexandrien bl. vor 1300): Diſpenſatorium *Leonh. Fuchſio* interpr. Baſil. 1549. fol. vergl. *P. Leopardi* emendatt. lib.

§. 183.

Vieharzneykunſt.

Seit dem ſiebenten Jahrhundert hielt man bey den Armeen mehrere Roßärzte (Hippiater genannt); meiſt Leute ohne Bildung und gelehrte Erziehung, wie man aus der ungebildeten Schreibart ihrer Beobachtungen vermuthen muß. Bis zum zehnten Jahrhundert waren ihre Beobachtungen zu einem großen Haufen angewachſen, daß eine Sammlung derſelben zur bequemern Ueberſicht zu wünſchen war: und dafür ſorgte der Kayſer Conſtantinus Porphyrogennetus, auf deſſen Befehl ein Ungenannter die bis dahin zerſtreuten Beobachtungen über die Pferdekrankheiten (Hippiatrica) mit einer zahlloſen Menge von Recepten, die ſeit dem ſiebenten Jahrhundert von den Roßärzten empfohlen worden waren, zuſammentrug. Nach dieſer Compilation war **Eumelus** aus Theben der älteſte, und **Apſyrtus** aus Pruſa, der unter Conſtantin IV (Pogonatus) den Feldzug gegen die Bulgaren am Iſter mitmachte, der berühmteſte, dem die übrigen wörtlich nachſprechen.

Hippiatrica, (τῶν ἱππιατρικῶν βιβλία δύο): Veterinariae medicinae libri II, a *Io. Ruellio* olim latinitate donati, nunc ſua, ſc. graeca lingua primum in lucem editi a *Sim. Grynaeo*. Baſil. 1537. 4. Die Mulomedicina unter dem Namen des Vegetius (bey den ſcc. rei ruſticae) iſt wahrſcheinlich eine Ueberſetzung eines Theils derſelben von einem Mönch im 12 oder 13 Jahrh. verfertiget.

---

9. Rechtswiſſenſchaften.

§. 183.

1. Römiſches Civilrecht.

Um keine Wiſſenſchaft machten ſich die ſpätern Griechen ſo verdient, als um das bürgerliche Recht der Römer: ſie gaben ihm zuerſt Ordnung und Form. I. Die Sammlung der kayſerlichen Verordnungen von Conſtantins des Großen Zeiten an gieng unter Theodoſius II voraus (Codex Theodoſianus); darauf folgte ein Nachtrag, die nach jener Sammlung bekannt gemachten Verordnungen des jüngern Theodoſius und die Conſtitutionen Valentinian's III enthaltend, (Novellae). II. Ohngefähr 100 Jahre ſpäter ließ Juſtinian eine völlige Reforme der Geſetzgebung und der Rechtspflege vornehmen, durch welche eine doppelte Ausgabe des Codex A. 529 und 534, A. 530 die Sammlung der Pandecten, und noch vor ihrer Promulgation ein Lehrbuch des bürgerlichen Rechts, die Inſtitutionen, und zwiſchen 534-559 eine Sammlung der Novellen (authentic. ſ. novell. Conſtitt.) zu Stande kam. III. Durch Baſilius Macedo und ſeinen Sohn, Leo den Philoſophen wurden (von 876 an) die Rechtsbücher mit den Baſiliken vermehrt, und IV. durch Leo den Philoſophen mit verbeſſernden Conſtitutionen and einer Sammlung

lung der ältern und neuern Verordnungen für das Kriegs- und Seeweſen. V. Endlich machte ſich Conſtantinus Porphyrogennetus A. 912 durch eine verbeſſerte Ausgabe der Baſiliken um das Rechtsweſen ſeines Reichs verdient.

S. oben §. 136. 137.

Eine wiſſenſchaftliche Bearbeitung des Civilrechts waren Juſtinian's Inſtitutionen, welche die drey Rechtsgelehrten, Tribonian, Theophilus und Dorotheus, zu Verfaſſern hatten. Sie ſind nach keiner ſchlechten Methode in vier Büchern abgefaßt: 1. von Perſonen 2. von Sachen, 3. von Rechtshändeln, 4. von Privatvergehen, wozu noch die Grundſätze des Criminalrechts kamen; und was ſich auch an dem Syſtem mag tadeln laſſen, ſo ſind ſie doch für Geſchichtforſcher, Philoſophen und Magiſtrate von entſchiedenem Werth.

Im letzten Jahrhundert des griechiſchen Reichs ſchrieb noch Conſtantinus Harmenopulus (vor 1382) ein juriſtiſches Handbuch, welches bey der Wiederherſtellung der eleganten Jurisprudenz im Abendlande geraume Zeit nützliche Dienſte geleiſtet hat.

Conſtantinus Harmenopulus, (aus Conſtantinopel, geb. 1320, geſt. 1380 oder 83; durch ſeine großen Kenntniſſe des bürgerlichen und canoniſchen Rechts zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben; zuletzt Befehlshaber und Oberrichter zu Theſſalonich): ἑξάβιβλος ſ. πρόχειρον νόμων libb. VI. interp. *I. Mercero.* Genev. 1587. 4. mit einer lateiniſchen Ueberſetzung von Ruhnken und Reitz beſorgt im Supplementum novi theſauri Juris civilis et canonici ex collectione et Muſeo Meermanniano. Hag. Comit. 1780. fol. p. 1-436.

§. 184.

2. Canoniſches Recht.

Bis zum fünften Jahrhundert hatten ſich die Quellen eines Kirchengeſetzbuchs durch die Provinzialgeſetze der Provinzialſynoden, durch die allgemeingültigen Geſetze der ökumeniſchen Concilien und durch die kirchlichen Verordnungen der Kayſer, die ſeit ihrem Uebertritt zum Chriſtenthum mehrere Kirchenſachen wie Staatsſachen zu behandeln pflegten, ſo angehäuft, daß eine Sammlung derſelben zu wünſchen war. Eine jetzt verlohrne griechiſche Privatſammlung (ein Codex canonum eccleſiae orientalis), welche die Schlüſſe der vier ökumeniſchen Concilien und einiger Privatſynoden enthalten haben ſoll, gieng voraus. Ihr Daſeyn ſetzt man wegen der älteſten lateiniſchen Sammlung, der Prisca, die aus dem Griechiſchen ſoll überſetzt worden ſeyn, und wegen des Gebrauchs voraus, den Johannes Scholaſticus von einer frühern Sammlung bey ſeinen Arbeiten über das canoniſche Recht gemacht haben ſoll.

Noch als Presbyter zu Antiochien trug Johannes **Scholaſticus** eine Sammlung von Synodalſchlüſſen unter 50 Titeln Materienweis unter dem Titel ſyntagma Canonum zuſammen, bey welcher jene frühere ſchlecht geordnete Sammlung, vermehrt mit 68 Canonen Baſilius des Großen, zum Grunde lag. In ſie war ſchon Aechtes und Unächtes aufgenommen, außer den Concilien- Synodal- und Patriarchalſchlüſſen auch die vorgeblichen Canones apoſtolici. Zur Ueberſicht der Punkte, über welche Kirchenverordnungen vorhanden waren, war die gewählte

wählte Ordnung bequem; aber, wenn die Frage war, aus welcher Synode die einzelnen Geſetze abſtammten, ſo ließen ſich Fehler kaum vermeiden. Darauf ſtellte Johannes Scholaſticus in einem beſondern Werke, Nomocanon betitelt, die kayſerlichen Verordnungen über Kirchenſachen in derſelben Ordnung, Materienweis, in 50 Titeln, mit jedesmahliger Rückweiſung auf die Synodalſchlüſſe in dem frühern Werke, zuſammen, wodurch kayſerliche Verordnungen und Concilienſchlüſſe zu einem gleich allgemeinen Gebrauch, und Provinzialſchlüſſe zur Gültigkeit allgemeiner Geſetze in der griechiſchen Kirche kamen, zumahl da ihr Ordner als nachmaliger Patriarch die beſte Gelegenheit hatte, ſeine Sammlung zum allgemeinen Geſetzbuch zu erheben und Juſtinian auch feſt darüber hielt, weil es ihm ſchmeichelte, ſeine Kirchengeſetze neben den Synodalſchlüſſen ſtehen zu ſehen.

Die Vermehrung der Kirchengeſetze machte nach einigen Jahrhunderten eine neue Sammlung zur leichtern allgemeinen Ueberſicht nothwendig, und dieſer unterzog ſich der große Litterator Photius (883). Nach dem Beyſpiel ſeines Vorgängers ordnete er ſeine Arbeit in zwey Theile; doch mit weſentlichen Abänderungen. In ſein ſyntagma Canonum, (das noch nicht gedruckt iſt) trug er die Synodalſchlüſſe in chronologiſcher Ordnung ein; in den Nomocanon zwar, wie ſein Vorgänger, die kayſerlichtn Verordnungen in Kirchenſachen, mit den angenommenen Synodalſchlüſſen und canoniſchen Schreiben der Väter, aber nur unter 14 Titel. Der große Name des Sammlers und ſein Anſehen als Patriarch brachte den Nomocanon in allgemeinen

nen Gebrauch, und dieſer erweckte wieder eine Menge von Gelehrten, welche ihn durch Scholien und Gloſſen erläuterten, ihn abkürzten, veränderten und beſſerten: Pſellus brachte ihn ſogar in Verſe.

So verfertigte **Zonaras** (vor 1118) einen fortlaufenden Commentar über die canoniſchen Verordnungen der Apoſtel, der allgemeinen und Provinzialconcilien; **Alexius Ariſtenus** (c. 1130) auf den Befehl des Kayſers, Johannes Comnenus, einen mit Scholien begleiteten Auszug aus den Kirchengeſetzen; **Theodorus Balſamon** (vor 1192) auf Manuel Comnenus Befehl Anmerkungen zu den ältern Kirchengeſetzen und zu Photius Nomocanon. Der letztere, als der größte griechiſche Canoniſt nach Photius, trug außerdem noch aus dem Coder, den Pandecten und Novellen die kayſerlichen Verordnungen in Kirchenſachen zuſammen, und ſchrieb rechtliche Gutachten und Abhandlungen über dieſen Theil der Rechtsgelehrſamkeit.

Jo. Scholaſticus, (zuerſt Presbyter zu Antiochien und geiſtlicher Reſident am kayſerlichen Hoflager (Apocriſiarius), darauf Patriarch zu Conſtantinopel): 1) Codex canonum in *H. Chr. Fr. Juſtelli* et *Guil. Voelli* bibliotheca Juris canonici veteris. Paris. 1661. 2 Voll. fol. T. II. p. 499. 2) Nomocanon, *ibid.* p. 603.

Photius, (§. 164): Syntagma canonum (noch ungedruckt); Nomocanon (erſchienen J. 883) cum verſ lat. *Henr. Agylaei* et comment. *Theod. Balſamonis* ed. *Chriſtoph. Iuſtellus.* Paris. 1615. 4. eingedruckt in *Iuſtelli* bibl. T. II. p. 785.

Pſellus (§ 83.) de ſeptem ſacris ſynodis oecumenicis tractatus (71 politiſche Verſe).

Jo.

Jo. Zonaras, (kayſerl Staatsſecretär ſ. 1168): in canones Ap. et ſanct. conciliorum canones commentar. gr. et lat. Paris 1618. fol. auch in *Guil. Beveregii* Pandectis canonum. Oxon. 1672. fol.

Alexius Ariſtenus, (Nomophylar und Oeconomus der Hauptkirche zu Conſtantinopel): Synopſis canonum (geſchr. 1130) gr. et lat. in *Juſtelli* bibl. Juris can. vet. T. II. p. 673. und in *Beveregii* Pandect. T. II. Abhandlungen über das Kirchenrecht: *I. Leunclavii* jus gr. rom. T. I. in *Cotelerii* eccl. gr. monum. T. II. III.

Theodorus Balſamon, (aus Conſtantinopel, ſtieg vom Diaconus bis zum ernannten Patriarchen zu Antiochien, lebte noch nach 1192): 1) Scholia in canones conciliorum patrumque et in Photii Nomocan; am vollſtändigſten in *Beveregii* Pand. can. T. II. 2) Conſtitutt. imperatoriarum de rebus eccleſiaſticis libb. III. 1) ex cod. 2) digeſt. et inſtitt. 3) ex novellis in *Juſtelli* bibl. Jur. can. T. II. 3) reſponſa varia et imperatoria edicta cauſas eccleſiaſticis ſpectantia, 4) reſponſa ad quaeſtiones LXIV canonicas Marci Alex. Patr. 5) meditationes ſ. reſponſa varia eccleſ. gr. et lat. in *Leunclavii* Jure gr. rom. lib. 2. 5. 7.

---

10. Theo:

10. Theologiſche Wiſſenſchaften der Griechen.

§. 185.

Im Allgemeinen.

Der Theologie wurden faſt durch alle Jahrhunderte vom byzantiniſchen Hof ihre Gränzen vorgeſchrieben. Wären daher auch die Hülfswiſſenſchaften, ohne welche die theologiſchen Diſciplinen nicht gedeihen können, in einer noch ſo ſchönen Blüthe geſtanden (was doch der Fall nicht war), ſo würde doch ihr Einfluß auf die Bearbeitung der Theologie ſehr beſchränkt geweſen ſeyn: denn alles gelehrte Forſchen und freye Selbſtdenken fällt weg, ſo bald die Regierung deſpotiſch befiehlt, was geglaubt und gelehrt werden ſoll.

Dagegen wurden alle Mittel in Bewegung geſetzt, den Hofglauben zum alleinherrſchenden zu machen, und ſo erklärt ſich von ſelbſt, wie die Polemik die blühendſte Wiſſenſchaft werden mußte, neben der alle übrigen vergeſſen wurden. In der Schrifterklärung blieb man bey den exegetiſchen Verſuchen der frühern Schriftausleger ſtehen, in der Dogmatik gieng man nicht über Johann von Damascus hinaus, in der Moral hielt man ſich an die Vorſchriften des Dionyſius Areopagita.

Gern

Gern beruhigte ſich auch die griechiſche Geiſtlichkeit mit einem Autoritätsglauben. Er befreyte ſie von aller Gefahr, eigener Lehrmeynungen wegen angefochten zu werden; er überhob ſie aller Anſtrengung und alles Selbſtdenkens und that ihrem Mangel an Energie des Geiſtes ſo wohl. Seine letzten tauſend Jahre über iſt daher das griechiſche Reich unfruchtbar an wichtigen theologiſchen Werken.

§. 186.

Bibelauslegung.

Die Griechen, denen ihre Mutterſprache das Studium des N. T., und des A. nach der Septuaginta erleichterte, nahmen in der Auslegung Origenes zum Muſter und giengen deſto lieber in ſein Geheimnis eines allegoriſchen, anagogiſchen und tropologiſchen Sinnes ein, je leichter es ihnen durch eine allegoriſche Auslegungsart wurde, in den Weiſſagungen des A. T. Chriſtus und ſeine Wohlthaten, den Antichriſt und ſeine Vermeſſenheit zu finden und in das N. T. ihre myſtiſche Grillen hineinzuſpinnen. Nur einige auserwählte Männer widerſetzten ſich den allegoriſchen Wortſpielen und drangen auf eine blos grammatiſche Erklärung. So erklärte **Theodor von Mopsveſte**, wie es von einem wirklich aufgeklärten Theologen zu erwarten war, die Weiſſagungen des A. T. aus der alten Geſchichte, und erhob darneben ſeine Stimme am lauteſten gegen Origenes, den angebeteten Vater der Allegoriſten, die ihn aber auch dafür durch das feyerliche Anathema büßen ließen, durch das ſie ihn auf der Synode zu Epheſus

ſus verdammten. Theodoret, ſein Schüler, arbeitete dem Hang zum Allegoriſiren wenigſtens durch ſein rühmliches Beyſpiel in den grammatiſchen Commentaren über das N. T. entgegen, die noch jeẓt eine Quelle guter grammatiſcher Erklärungen ſind; nur im A. T. beſchleicht ihn mehrmahls die allegoriſirende Krankheit ſeiner Zeitgenoſſen. Und wenn gleich Iſidorus Peluſiota nicht im Stande war, ſich auf dem richtigen Weg der grammatiſchen Auslegung überall unwandelbar zu halten, ſo fühlte er doch, daß Origenes Manier die falſche ſey, und beſtritt daher ſeine Nachahmer: in ſeinen noch vorhandenen Briefen auf die an ihn ergangenen Anfragen wegen der Erklärung ſchwerer Bibelſtellen hört man einen gelehrten und angenehmen Schriftſteller, wenn gleich nicht immer einen ſchulgerechten Ausleger, ſprechen.

Theodorus, (Biſchof von Mopsveſtia in Cilicien, geſt. 429): einzelne Fragmente: *Fr. Münter* fragmenta Patrum graec. Hafniae 1788. 8. *I. F. le Bret* de fragmentis Theodori Mopsv. Tubingae 1790. 4. Die Neſtorianer waren ſeine treuen Anhänger *Aſſemani* bibl. or. T. III. p. 227.

Theodoretus, (aus Antiochien, Biſchof von Cyrus in Syrien, geſt. 458): Opp. ſtudio *Iac. Sirmondi.* Paris. 1684 fol. ed. *I. L. Schulze* et *I. A. Noeſſelt.* Halae 1769 - 1772. 5 Voll. 8.

Iſidorus Peluſiota, (von Alexandrien, Mönch eines Kloſters nahe bey Peluſium, geſt. 449): von mehreren tauſend ſeiner Briefe ſind nur 2012 gedruckt: de interpretatione divinae ſcripturae epiſtolarum libb. V. Paris. 1638. fol. Iſidorianae collationes, quibus Iſidori epiſtolae cum multis antiquis optimae notae Mſſ. codd. comparantur. Romae 1670. 8. ed. auct. cum notis *C. Ritterſhuſii* et *A. Schotti.* Venet. 1745. fol. veral.

Chri-

Chriſt. Aug. Heumann de Iſidoro Peluſiota et eius epiſtolis, quas maximam partem fictitias eſſe demonſtratur. Gottingae 1737. 4.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts beſaßen ſchon die Griechen eine in Lectionen, Capitel und Verſe abgetheilte Ausgabe des N. T. Wer die Evangelien abgetheilt hat, iſt unbekannt; aber in die Apoſtelgeſchichte, die pauliniſchen und katholiſchen Briefe trug **Euthalius** (vor 460) eine ſolche Abtheilung ein, und begleitete dieſe Ausgabe mit dem Inhalt der Capitel, mit Parallelſtellen des A. T. und kurzen Einleitungen.

Euthalius, (Diaconus einer Kirche in Aegypten, darauf epiſcopus eccleſiae Sulcenſis, eines ganz unbekannten Ortes, geſt. nach 460): in *L. A. Zacagni* collect. monument. vet. eccleſ. gr. et lat. Romae 1698. p. 403.

Seit dem ſechſten Jahrhundert hörten ſelbſtſtändige Auslegungen auf, und fangen Compilationen aus frühern exegetiſchen Werken an, aus denen im neunten Jahrhundert weitläuftige Catenen erwachſen ſind. So trug **Proclus** aus Gaza (c. 520) Scholien über mehrere Bücher des A. T. zuſammen, ohne ſeine Quellen anzugeben. **Johannes Damaſcenus** compilirte darauf einen Commentar über die pauliniſchen Briefe aus Chryſoſtomus und brachte durch ſein allgemeines Anſehen dieſe Art von exegetiſchen Compilationen in Gang. Die meiſt ungenannten Verfaſſer der vielen Catenen, welche in Bibliotheken vorhanden ſind, nicht gerechnet, ſtoppelte **Oecumenius** (vor J. 1000) einen Commentar über das N. T., **Theophylact** (vor 1107) einen über das N. T. und die kleinen Propheten

und **Euthymius Zigabenus** (vor 1118) einen über die Evangelien zuſammen, unter denen beſonders der letztere zur Geſchichte der Exegeſe ſehr brauchbar iſt.

Proclus, (aus Gaza, bl. c. 520): *I. Chr. G. Erneſti* ep. de Proclo Gaz. Comment. gr. Lipſ. 1785. 4.

Jo. Damaſcenus §. 176.

Oecumenius, (Biſchof zu Tricca in Thracien, vor A. 1000): commentar. in Acta Apoſtol. et in epiſtolas, interp. *Jo. Hentenio*, emendatore et praelectore huius edit. *Fed. Morello*. Tomi II. Paris. 1630. fol. in Apocalypſin cum verſ. lat. *B. de Montfaucon* in biblioth. Coisliniana p. 277.

Theophylactus, (Erzbiſchof zu Achris, geſt. nach 1107); Opp. omnia (ed. a *I. F. B. M. de Rubeis*). Venet. 1754-1763. 4 Voll. fol.

Euthymius Zigabenus, (Mönch zu Conſtantinopel, durch ſeine Sprach- und Redekunſt und theologiſche Gelehrſamkeit ſehr berühmt, geſt. nach 1118): ed. *C. F. Matthaei*. Lipſ. 1792. 3 Voll. 8.

Catenae: *Io. Alb. Fabricii* bibl. gr. Vol. VIII. p. 637.

§. 187.

Dogmatik.

Nach den frühern Verſuchen, die chriſtlichen Glaubenslehren mit platoniſcher Philoſophie zu verſetzen und ſie nach Origenes Weiſe zu erklären, wagte **Johann von Damaſcus** (ſec. 8) den erſten Hauptverſuch, die chriſtlichen Dogmen in ein Syſtem zu bringen und ſeine Lücken durch philoſophi-

ſche

ſche Betrachtungen auszufüllen. Ohne erſt zu unterſuchen, was Lehre der Bibel ſey, ſetzte er die einmahl in der Kirche angenommenen Lehren als ausgemacht voraus und ſuchte ſie blos durch Bibel und ſeine ariſtoteliſche Philoſophie zu befeſtigen. Doch iſt ſein Syſtem von einer ſtrengen wiſſenſchaftlichen Form weit entfernt; vielmehr iſt es eine Rhapſodie, ein planloſes Aggregat der von der Kirche angenommenen Lehren, ſo gut, wie es gehen wollte, gebunden.

Ueber dieſes ſogenannte Syſtem gieng die griechiſche Kirche nie hinaus; weder die dogmatiſchen Streitigkeiten, die in ihr nie ausgiengen, noch ihre häufigen Synodalſchlüſſe führten zu Verſuchen, ſeinem Mangel abzuhelfen oder ſeine Lücken auszufüllen, wie das einzige aus den ſpätern Zeiten noch bekannte Syſtem des Nicetas Akominatus, ſo weit es gedruckt iſt, beweiſen kann.

Jo. Damaſcenus §. 145.

Nicetas Acominatus (§. 168): theſauri orthodoxae fidei libri V priores, lat. interpr. *P. Morello*, cum eiusdem Nicetae fragmento ex libro XX de ordine, qui ſervatur, cum quis a Saraceniſmo ad Chriſtianismum tranſit, latine, in bibl. PP. max. Lugd. T. XXV, p. 54. und Paris. T. XII, p. 527.

§. 188.

Polemik.

In der griechiſchen Kirche ſchlang ſich eine Streitigkeit in die andere, worunter die mit den Bildern, der lateiniſchen Kirche, dem Mohammedaniſmus die berühmteſten ſind, mit denen innere

Kämpfe über die abſtruſeſten Lehren, bey welchen die Parthenen ſelbſt häufig nichts denken konnten, abwechſelten. Die Philoſophie hatte an dieſen Streitigkeiten geringen Antheil; die meiſten ſuchte man durch die Ausſprüche früherer Kirchenlehrer und der Kirchenverſammlungen abzuthun: wo dieſe nicht vorgearbeitet haben, trift ſelten ein Streich. Wie ſchwach ſtritt der berühmte **Johann von Damaſcus** gegen Manichäer und Neſtorianer, und wie verkehrt gegen den Jslam, den er nicht einmahl richtig kannte! wie arm an tauglichen Waffen iſt die polemiſche Rüſtkammer, die **Euthymius Zigabenus** gegen alle Ketzereyen ſeines Zeitalters öffnete! Allerwärts verfehlt iſt die Apologie der chriſtlichen Religion gegen den Mohammedaniſmus, die der Kayſer **Johann Kantakuzenus** im Kloſter ſchrieb, und **Theophanes von Nicäa** Beweis der Wahrheit des Chriſtenthums gegen die Juden! Der einzige **Simeon von Theſſalonich** brachte ein gelehrtes Werk gegen die Ketzereyen zu Stande, das noch jetzt Stellenweis Achtung verdient.

Jo. Damaſcenus §. 176.

Euthymius Zigabenus, (§. 186): Panoplia dogmatica orthodoxae fidei. Πανοπλία δογματικὴ — ἐν τῇ ἁγιωτάτῃ μητροπόλει τῇ ἐν τῷ τῆς Ουγγροβλαχίας Τεργοβύςῳ 1710. fol (zu Tergowiſto in der Wallachey). lat. ſtud. *Pet. Franc. Zini.* Paris. 1556. 8. κατὰ Βογομίλων ed *Jo. Chriſtoph. Wolfius* in hiſtoria Bogomilorum. Witeb. 1712. 4. Dieſe und andere noch beſonders gedruckte Stücke ſind lauter Theile der Panoplia.

Jo. Cantakuzenus (§. 170): contra mohameticam fidem chriſtiana et orthodoxa aſſertio, gr. et lat. a *Rodolpho Gualthero.* Baſil. 1543. fol.

Si-

Simeon, (Erzbiſchof von Theſſalonich, geſt. 1429) *κατὰ αἱρέσεων καὶ περὶ τῆς μόνης ὀρθῆς τῶν χριϛιανῶν ἡμῶν πίϛεως. Ἐν Γιασίῳ τῆς Μολδοβίας·* 1683. fol.

Ueber die griechiſche Polemik und Polemiker: *Leo Allatius* de eccleſ. orient. et occid. perpet. conſenſione. Colon. 1648. 4. *Ejusd.* Graecia orthodoxa. Romae 1652 - 1659. 2 Voll. 4. *Sylv. Spuropuli* vera hiſtoria unionis non verae inter Gr. et Lat. transtul. *Rob. Creygthon.* Hag. Com. 1660. fol. und *Leonis Allatii* exercitt. in R. Creygthoni apparatum. Romae 1665. 4.

§. 189.

Moral.

Die ſpätere chriſtliche Litteratur der Griechen hat ſo wenig als die frühere einen wiſſenſchaftlichen Schriftſteller im Fach der Moral aufzuweiſen. **Johannes von Damaſcus** ſammelte blos moraliſche Sentenzen aus den Kirchenvätern, und ein unbekannter Myſtiker ſchob den berüchtigten **Dionyſius Areopagita** unter.

Einzeln hatte die Schwärmerey ſchon Jahrhunderte her das Streben nach klaren und deutlichen Begriffen über göttliche Dinge und Pflichten verachtet und in bloſer Beſchauung und der Rückkehr der Seele vom Sinnlichen in ſich ſelbſt den wahren Aufſchwung zu Gott gefunden. Im fünften und ſechſten Jahrhundert vermehrte ſich die Zahl dieſer Schwärmer mit jedem Jahrzehnt, und um die Liebe zum beſchaulichen Leben zu erhalten und weiter auszubreiten, hielt einer dieſer Myſtiker für das beſte Mittel, unter der Perſon des Biſchofs **Dionys**

von Athen, der unter dem Kayſer Domitian Märtyrer geworden war, ſeine Zeitgenoſſen zu lehren, wie man ſich durch Betrachtungen von der Welt auf ſich ſelbſt zurückziehen müſſe, um den von Gott abgetrennten Geiſt wieder zu ſeinem Urſprung zurückzuführen. Aus dieſer moraliſchen Pfütze ſchöpften von nun an die Myſtiker durch alle Jahrhunderte des Mittelalters als einer heiligen Quelle alle ihre Vorſtellungen von Tugend und Pflicht und lähmten Verſtand und Thätigkeit.

Nach dem ſechſten Jahrhundert verſchlang die Polemik jede andere theologiſche Wiſſenſchaft; um ſo weniger ließen ſich moraliſche Schriftſteller erwarten, da in den frühern Zeiten die Lehre von den Pflichten noch niemand wiſſenſchaftlich vorgetragen hatte. Alle moraliſche Ideen und Ausführungen muß man daher in den griechiſchen Homilien des Mittelalters (§. 163) ſuchen.

Jo. Damaſcenus §. 176.

Dionyſius Areopagita (c. 500: ein früheres Zeitalter der ſeinem Namen untergeſchobenen Schriften läßt ſich nicht wohl annehmen, weil er von kirchlichen Gebräuchen voll iſt, die erſt im vierten Jahrhundert aufgenommen ſind): de hierarchia coeleſti et eccleſiaſtica; de divinis nominibus; de theologia myſtica; epiſtolae, Opp. cum Scholiis S. Maximi et paraphraſi Pachymerae a *Balth. Corderio* lat. interpretata et notis theol. illuſtrata. Antwerp. 1634. fol. repet. Paris. 1644. fol.

§. 190.

§. 190.

Kirchengeſchichte.

Die meiſten byzantiniſchen Geſchichtſchreiber kennen keine andere Staatsmerkwürdigkeiten als die Geſchichte des Hofs und der Kirche; ihre politiſche Geſchichte iſt daher großentheils Kirchenhiſtorie. Es hat auch nach Euſebius, Socrates, Sozomenus, Theodoret, Evagrius, Philoſtorgius und Theodor (§. 147) nur **Nicephorus Kalliſtus Xantopulus** (vor 1341) die Kirchenhiſtorie in einem beſondern Werke bearbeitet. Es ſind aber ſeine 18 Bücher nichts als eine nüchterne, zu polemiſchen Zwecken in einer ziemlich reinen Sprache zuſammengetragene Compilation aus griechiſchen Chroniken, die ihr Verfaſſer mit ſo vielen ungereimten Fabeln, für die man keine andere Quelle als ihn kennt, ausgeſchmückt hat, daß ihre Glaubwürdigkeit in allen den Thatſachen, für die ſie allein ſteht, verdächtig iſt.

Nicephorus Calliſtus Xantopulus, (lebte noch nach 1341): eccleſiaſticae hiſtoriae libb. XVIII. gr. et lat. a *Frontone Ducaeo*. Paris. 1630. 2 Voll. 4.

II. Armenier.

I. I. Schroeder de antiquitate et ſatis linguae Armen. in deſſen theſaur. ling. Armen. Amſtel. 1711. 4. *Guil.* et *Ge Guil. Whiſtoni* filii de litteratura et verſione ſacra Armeniaca in praef. ed. Moſis Chorenens.

§. 191.

Bibliſche und hiſtoriſche Litteratur der Armenier.

Die ganze armeniſche Litteratur fängt mit **Miesrob** zu Anfang des fünften Jahrhunderts an. Bis dahin behalfen ſich die Armenier immer mit einer fremden Schrift, bald mit der perſiſchen, bald mit der griechiſchen, bald mit der ſyriſchen. Miesrob erfand das armeniſche Alphabet, und überſetzte in Geſellſchaft ſeiner beyden Schüler, **Johann Ekelenſis** und **Joſeph Planenſis**, das ganze Alte und Neue Teſtament; A. 410 war jeder mit den von ihm übernommenen Büchern, und die ganze Ueberſetzung fertig.

Gleich darauf (ums J. 462) ſchrieb auch **Moſes von Chorene** der einzige uns näher bekannte Geſchichtſchreiber der Armenier. Er hatte zu Alexandrien die griechiſche Sprache erlernt und ſich darauf durch Reiſen, auf denen er Italien, Griechenland und Paläſtina beſuchte, gebildet. Mit Hülfe der ihm bekannt gewordenen ausländiſchen, be-

beſonders griechiſchen Litteratur und der archivaliſchen Nachrichten, die er vorfand, ſchrieb er in ſeinem Greiſenalter noch eine Geſchichte ſeines Vaterlandes in drey Büchern, in denen aber noch Kritik vermißt wird.

Außerdem verfertigte Moſes zur geographiſchen Ueberſicht der damahls bekannten Länder einen Auszug aus der Chorographie des Alexandriners Pappus, der dem Litterator ſchätzbar iſt, weil das Original verlohren gegangen.

Im Anfang des 14ten Jahrhunderts verfertigte der Armeniſche Prinz Hayto eine kurze Geſchichte des Orients, welcher ſeine Gleichzeitigkeit einigen Werth giebt.

Biblia, armen. ed. *Uskanus.* Amſtelod. 1666. 4.

Moſis Chorenenſis hiſtoria Armeniae ed. *Thom. Vanandenſis.* Amſtel. 1695. 8. armeniace ediderunt, latine verterunt notisque illuſtrarunt. *Guil.* et *Georg. Guil. Whiſtoni* filii. Lond. 1736. 4.

Haithoni Armeni, (bl. c. 1307) hiſtoria orientalis (lat.). quae eadem de Tartaris inſcribitur. (Colon. Brandenb.) an. 1671. 4.

III. Syrer.

Ioſ. Sim. Aſſemani bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana. Romae 1719 - 1728. 3 Tomi oder 4 Voll. fol. ein deutſcher Auszug von **A. F. Pfeiffer.** Erlangen 1776. 1777. 2. B. 8. Die Syrer, ein Fragment, von **J. G. Eichhorn** in **Meuſel's** Geſchichtforſcher B. V. S. 117. Halle 1777. 8. Die Aramäer, in **Hegewiſch's** hiſtor. und litterar. Aufſätzen. Kiel 1801. 8. S. 88.

Bibliothecae Mediceae Laurentinae et Palatinae Codd. Mſſ. orientalium catalogus — notis illuſtratus, *Ant. Franc. Gorio* curante. Florent. 1742. fol.

§. 192.

Ueberſicht ihrer Litteratur.

Syrien war nach Alexanders Zeit ein Hauptſitz der griechiſchen Litteratur geworden, und ſeit der Annahme des Chriſtenthums bis die Araber Aſien überſchwemmten, dauerten in dem großen Lande vom mittländiſchen Meer bis zum Euphrat mehrere berühmte chriſtliche Schulanſtalten fort, in denen alle die Wiſſenſchaften gelehrt wurden, welche die Griechen beſaßen. Ihren Gelehrten waren häufig die beyden Sprachen, die ſyriſche und griechiſche, geläufig, wovon Ephräm eines der berühmteſten Beyſpiele iſt.

Seitdem ſich die ſyriſchen Geiſtlichen ſin Monophyſiten und Neſtorianer theilten, brachte zwar jede Parthey ihre merkwürdigen Schriftſteller hervor; aber die Neſtorianer machten ſich doch um Aſien, ſeine Bildung, Aufklärung und Litteratur am verdienteſten. Sie nahmen ihren Hauptſitz zu Edeſſa, wo ſie eine berühmte Univerſität hatten, die bis in das fünfte Jahrhundert blühete, und durch die Unterſtützung einer berühmten Bibliothek die gelehrteſten Theologen, Philoſophen, Philologen und Aerzte, die oft zugleich Schriftſteller wurden, bildete. Als ſie aber A. 489 durch monophyſitiſche Mönche mit Erlaubnis des Kayſers Zeno von da vertrieben wurden, ſo zerſtreuten ſie ſich über Perſien, wo ſie ihren Hauptſitz nahmen, durch mehrere Länder von Aſien. Sie riſſen ſich nun (A. 500) von dem Patriarchen zu Antiochien ab, und unterwarfen ſich einem eigenen Patriarchen, der unter der Perſiſchen Regierung zu Seleueien, und ſpäterhin unter der arabiſchen zu Bagdad und Moſul ſeinen Sitz nahm. Bis zum ſechsten Jahrhundert waren ſie (den Armenier **Moſes** von Chorene im fünften Jahrhundert abgerechnet) die einzigen Geſchichtſchreiber von Aſien; ſie waren die erſten Verkündiger der großen Griechen unter den Aſiaten; ſie überſetzten die wichtigſten Griechen, wie den Homer, Hippokrates, Ariſtoteles u. ſ. w. in die ſyriſche Sprache; ſie führten ariſtoteliſche Philoſophie, hippokratiſche Medicin, und alle die Wiſſenſchaften unter die Araber zuerſt ein, welche dieſe aus den Griechen erlernten; ſie trieben das Studium ihrer Mutterſprache wiſſenſchaftlich, und ſcheinen auch die Araber zum grammatiſchen Studium ihrer Mutterſprache veranlaßt zu haben; ſie dirigirten unter den erſten

ſten Abbaſiden die öffentlichen Krankenanſtalten im Chalifat; ſie lehrten die Araber (nach 622), die Nudſchen (nach 1119), die Uiguren (vor 1160) und durch die Uiguren die Mongolen unter Dſchinkis (nach 1206) ſchreiben. Als gelehrte Theologen ſchrieben ſie viel, und als Glaubensprediger trugen ſie das Chriſtenthum nach Indien, Sina und unter die mongoliſchen Horden: der größte Theil der Cultur von Aſien im Mittelalter war ihr Werk.

Von Edeſſa und Neſibis ſ. oben §. 153.

Dſchondiſabur in Perſien war eine andere hohe Schule der Neſtorianer, deren Aerzte berühmt waren: *Schulze* de Gandiſapora unten §. 226. In dieſer Schule war Hareth Ebn Kaldah gebildet, *ein* zu Mohammed's Zeiten berühmter Arzt.

Die meiſten ſyriſchen Schriftſteller kennt man bis jezt nur dem Namen und ihre Werke blos den Titeln nach, oder aus wenigen Proben, welche Aſſemani in ſeine orientaliſche Bibliothek hat einrücken laſſen. Nur einige wenige die bibliſche Litteratur und die Liturgie betreffende Stücke ſind im Druck erſchienen, und nächſtdem die ſyriſche Chronik des Barhebräus aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Sie iſt aus griechiſchen, ſyriſchen und arabiſchen Schriftſtellern mit Treue und Kritik zuſammengetragen und ſtellt in einer einfachen und ungekünſtelten Sprache wichtige und manche vordem unbekannte Nachrichten aus den Zeiten von Mohammed bis auf die des Verfaſſers dar. Andere Geſchichtswerke der Syrer kennt man nur Fragmentenweiſe durch Aſſemani. Es würde aber der aſiatiſchen Geſchichte des Mittelalters ein ganz neues Licht aufge-

hen,

hen, wenn mehrere ihrer hiſtoriſchen Hauptwerke im Druck erſchienen.

Die zur bibliſchen Litteratur gehörigen Schriften der Syrer ſ. §. 150.

Duae epiſtolae S. Clementis Romani, ſyr et lat. ad calcem Novi Teſtamenti graeci ed. *Io. Iac. Wetſtenius.* Amſt. 1752. fol.

Gregorius Barhebraeus (Abulfaradſch auch Ebn Hakima; aus Meliina in Armenien, geb. 1226 geſt. 1284; Sohn eines jüdiſchen Arztes; ſeit 1264 jacobitiſcher Maphrian (Primas) der öſtlichen Diöces; der griechiſchen, arabiſchen und ſyriſchen Sprache kundig; ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit und vielen theolog., philoſoph., mediciniſchen und grammatiſchen Schriften wegen bey ſeinen Zeitgenoſſen in der größten Achtung): Chronicon ſyriacum edd. *Paul. Iac. Bruns* et *Georg. Guil. Kirſch.* Lipſ. 1789. 4. vergl. J. F. Gaab tl. Aufſätze für die Geſchichte. Tübingen 1797. 8.

Liturgiſche Schriften:

Liber miniſtri miſſae juxta ritum eccleſiae nationis Maronitarum. Romae 1596. 4.

Severi Alexandr. Patriarchae de ritibus baptiſmi cet. apud Syros receptis liber, nunc primum editus: *Guidone Fabricio Roderiano* exſcriptore et interprete. Antwerp. 1572 4.

Ioſ. Aloyſ. Aſſemani codex liturgicus eccleſiae univerſae. Romae 1748

Acta SS Martyrum orientalium et occidentalium in duas partes diſtributa Accedunt Acta S. Simeonis Stylitae *Stephan. Evod. Aſſemannus* chaldaicum textum recenſuit, vertit, adnotatt. illuſtravit. P. I. II. Romae 1748. fol.

Sacerdotale eccleſiae Antiochenae nationis Maronitarum, ſyriace. Romae 1752. 8.

IV.

IV. Araber.

A. Ueberſicht der Arabiſchen Litteratur im Allgemeinen.

Olai Celſii hiſtoria linguae et eruditionis Arabum. Upſal 1694. 8. eingerückt in die bibl. Bremenſ. nova Claſſis IV. faſc. 1 - 3. Bremae 1764. 8.

C. D. Koch de fatis ſtudiorum ap. Arabes. Helmſt. 1719. 4.

(*B. de Jeniſch*) Commentatio de fatis linguarum orientalium, arabicae nimirum, Perſicae et Turcicae, Viennae 1780. fol. auch vor der neuen Ausg. von *Meninski* Lex. Ar. Perſ. Turc. T. I. ibid. 1780. fol.

S. F. G. **Wahl's** allgem. Geſchichte der morgenl. Sprachen und Litteratur. Leipz. 1784. 8.

Richardſon's Abhandl. über Sprache, Litteratur und Gebräuche morgenl. Völker, aus dem Engl. von F. **Federau**. Leipz. 1779. 8.

Encyklopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, aus ſieben arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Werken überſetzt. Leipz. 1804. 2 Th. 8.

I. Die

I. Die Araber leben in Unwiſſenheit bis 622 nach Chr.

§. 193.

Zeitalter der Unwiſſenheit.

Bis ins ſiebente Jahrhundert nach Chriſtus war die arabiſche Halbinſel von der übrigen Welt wie abgeſchnitten und noch von keinem wiſſenſchaftlichen Strahl erleuchtet. Der größere Theil ihrer Einwohner lebte von Viehzucht und Krieg; nur ihre Küſten und einzelne Städte vom Handel. Arabiſche Reiche hatte in frühern Zeiten nur Jemen, und nach Chriſtus Geburt Irak und Syrien gehabt; und außerdem hatten Mecca und Medina eine faſt republicaniſche Verfaſſung angenommen: die übrigen unermeßlichen Striche des großen Landes wurden von unabhängigen Beduinen durchſtreiſt: und obgleich jene Reiche und dieſe Republiken mit Aſien und Afrika durch die Handelscaravanen, welche meiſt die Beduinen formirten, einigermaßen zuſammenhingen, ſo drang doch über die Wüſten, welche ſie von der gebildeten Welt abſonderten, nichts von der Cultur des übrigen Aſiens. In den Städten hatte ſich zwar der geſellſchaftliche Zuſtand durch Geſetze und den Einfluß einer regelmäſigen Regierung etwas gehoben: aber in den Wüſten waren ſie noch völlig

rohe

rohe Kinder der Natur, die ſich nicht über die geringe Bildung erhoben, zu der die patriarchaliſche Regierung führt; und mit Recht nannten die ſpätern Araber ſelbſt die Jahrtauſende vor dem Propheten die Zeiten ihrer Unwiſſenheit. Indeſſen äußerte ſich allerwärts an der arabiſchen Nation, wo ſie auch getroffen werden mochte, in Städten und in Wüſten, ein hoher, edler Sinn, ein leichter Verſtand zum Begreifen, große Anlagen, die nur auf Ausbildung warteten. Sie glich einem rohen ungeſchliffenen Demant, der eine Kunſthand und Bearbeitung verdient.

Aſtrologie und eine Art roher Medicin abgerechnet, welche die Araber mit allen ungebildeten Völkern gemein hatten (§. 3), beſchäftigten ſich die gebildetſten unter ihnen blos mit Dichtkunſt. Durch ihre fleißige Uebung bildete ſich ihre Sprache zu einem großen Reichthum aus. Lange galt der Dialect der Hamjaren für den gebildetſten; aber späterhin erhob ſich unter den weſtlichen Arabern der Dialect des Stammes Koreiſch über ihn ſowohl als die übrigen Mundarten: wer in ihm redete oder ſang, galt für den feinſten Araber.

Dabey blieben aber ihre Verſe immer rohe Naturpoeſien, Ergieſungen ihrer Empfindungen, wie der Augenblick ſie eingab; eine Kette von Bildern, ohne Kunſt und in regelloſer Proſodie an einander gereihet. Doch ſtanden die kunſtloſen Reime in ſolcher Achtung bey der Nation, daß ſich jeder Stamm, jede Familie durch jeden neuen Dichter, der aus ihrer Mitte aufſtand, für geadelt anſah. Eben darum ſtrebte der Prophet nach nichts begieriger, als nach dem Ruhm eines großen Dichters, weil es eine

große

groſze Empfehlung für ihn und ſeine Lehren war, wenn ſeine Reden für ächte Poeſien angeſehen wurden. Und als der Dichter Lebid (aus Schelmerey und Politik) eine Stelle ſeiner zweyten Sure für göttlich-ſchöne Poeſie erklärte, ſo zog daraus Mohammed die günſtige Vorbedeutung, daſz ſeiner Religion der Sieg nicht mehr lange entſtehen könne.

II. Die Araber ſind aus Fanatiſmus Verächter der Wiſſenſchaften unter dem Hauſe des Propheten und den Ommajaden

von 632 — 750.

§. 194.

Zeitalter der Barbarey.

Mohammed predigte eine neue Religion, den Islam, und drang ſie noch während ſeines Lebens der Halbinſel, auf der er gebohren war, durch Gewalt der Waffen auf. Nach ihm lieſzen ſeine nächſten Nachfolger ihre Heere in die Reiche ihrer Nachbarn einbrechen und ſo lange fortſtürmen, bis ſich ihr Reich 200 Tagereiſen von Oſten nach Weſten, von der Gränze der Tatarey und Indiens bis an die Küſten des atlantiſchen Meers, erſtreckte. Dieſem unermeſzlichen Raum drangen ſie in den zwey

Jahrhunderten ihrer Siege (von 632–833) den Islam ſammt ihrer Sprache auf, welches bey den Nationen, die ſie unterjocht hatten, eine völlige Umkehrung ihrer Sitten und Denkart und ihrer Lage zu der übrigen Welt bewirkte. Beſonders war es für die Zukunft wichtig, daß ihre vordem blos zwiſchen die Wüſten von Arabien eingeſchränkte Sprache in allen Provinzen ihres ungeheuern Reichs, welche dem Tigris weſtlich waren, als Landesſprache geredet wurde. Ihren ſchon erlangten Reichthum vermehrte ſie nicht nur noch mehr durch die Aufnahme vieler neuer Wörter und durch neue Zuſammenſetzungen zur Darſtellung der erlangten neuen Begriffe; ſondern es war auch ſeitdem allen Ideen, welcher ſich in Zukunft die Araber bemächtigten, ein *weiter* Ausdehnungskreis unter Völker von der verſchiedenſten Abſtammung vorbereitet; und ward einſt in dieſer Sprache etwas Wiſſenſchaftliches vorgetragen, ſo konnten die neuen Kenntniſſe blitzſchnell den ungeheuern Raum von der Tatarey und Indien bis an das atlantiſche Meer durchlaufen.

Doch waren dieſe Zeiten jetzt noch fern. Während dieſer ihrer Ausbreitung waren die Araber noch fanatiſche Barbaren, ohne Kenntniß und Schätzung der Werke des Geiſtes und der Denkmähler der Kunſt. Sie ſuchten den Inbegriff aller denkbaren Weisheit in ihrem Koran, und durch ihre harte und barbariſche Hand wurden Anfangs viele von den Reſten der griechiſchen Cultur, die ein unverſtändiges Chriſtenthum der vorigen Jahrhunderte noch verſchont hatte, in den Ländern der griechiſchen Herrſchaft ohne Verſchonen vertiliget. Aber mitten in ihrem zerſtöhrenden Fanatiſmus begriff doch ihr heller

ler Verſtand, daß Lernen zu manchem gut ſey: die erſte ſchwache Regung ihrer großen Anlagen zu den Künſten des Friedens. Daher verſchonten ſie ſo viele Klöſter der griechiſchen Provinzen, wenn ſie nur Tribut bezahlten und ließen die Schulen zu Antiochien und Berytus, zu Edeſſa und Neſibis fortdauern, die nach der Zeit, beym Anfang der litterariſchen Periode der Araber, die Gnade, welche ihnen wiederfahren war, durch Unterricht, den ſie den Eroberern ihrer Heimath ertheilten, und durch reiche Zufuhr litterariſcher Proviſionen dankbar belohnten.

Schon in der Mitte des achten Jahrhunderts zeigten ſich Vorboten, daß ſich der bisherige kriegeriſche Enthuſiasmus der Araber durch allmählige Veredelung und Verfeinerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes mäßigen und mildern werde. Dem Reich der Chalifen waren die Schätze der Welt zugeſtröhmt, und ſchwollen mit der fortgehenden Ausbreitung ihrer Waffen noch immer mehr an; die ungeheuern Einkünfte erweckten in Kurzem, mitten unter dem Stürmen der Welt, einen Hang zu Luxus und Pracht in den Chalifen zu Damaſkus. Vor der Hand führte er freylich nur zur Begünſtigung der Handlung und mechaniſchen Künſte, und zur verſchwenderiſchen Belohnung der Poeſie und Muſik, die man zu den unentbehrlichſten Bedürfniſſen für den Glanz des Hofs rechnete. Aber ein halbes Jahrhundert nachher, als die Zeiten der Weichlichkeit, die Folge eines ausſchweifenden Luxus, eintraten, ſenkte ſich die unermeßliche Verſchwendung mit ihrer Gränzenloſen Pracht in Neigung und Liebhaberey zu den Künſten des Friedens, zu Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit nieder.

III. Die Chalifen aus dem Hauſe Abbas ſind eifrige Beförderer der Wiſſenſchaften von 750 — 1000.

§. 197.

Anfang der arabiſchen Litteratur.

Schon nahm das Chalifat wieder an Länderumfang ab, als es in ſeine ſchönſte Glorie trat. Die Ommajaden hatten als Barbaren blos erobern und zerſtöhren laſſen; die erſten Abbaſiden ſuchten die eroberten Länder zu bilden und zu veredeln: jene hatten blos bey ihrem Hang zu Luxus und zu morgenländiſcher Pracht Handel und Künſte befördert, die ihre Prunkliebe befriedigen konnten; dieſe gaben der Handlung die vaſteſte Ausdehnung und thaten noch Anſtalten zur Beförderung gelehrter Kenntniſſe, etwa ſeit 760, hinzu. Und in dieſer doppelten Hinſicht werden die Namen Almanſor, Harun Alraſchid und Almamun der Geſchichte unvergeßlich bleiben.

I. I. Reiske de Principibus Muhamedanis, qui aut ab eruditione, aut ab amore litterarum et litteratorum claruerunt. Lipſ. 1747. 4.

Die

Die Handlung knüpfte den äußerſten Oſten vom Indus und Oxus mit dem Weſten bis zum Atlantiſchen Meer. Balſora (von Omar am Zuſammenfluß des Euphrats und Tigris erbaut), Damaſkus, vormahls durch den Prachtvollen Hof der Ommajaden gehoben, Bagdad, der reiche Siz der Abbaſiden, wurden die großen Handelsniederlagen, welche die Reichthümer der öſtlichen Welt, die Erzeugniſſe der Natur und des Kunſtfleißes empfiengen und vertheilten. Alle Hauptſtädte des großen Reichs und unzählige kleine Städte und Flecken waren der Siz der Induſtrie, des Kunſt- und Fabrikenfleiſſes und ihre Fabricate wurden zu Waſſer und zu Land, durch Karavanen und auf Schiffen, an alle Küſten des großen arabiſchen und ſelbſt des griechiſchen Reichs verſchickt. Unter den erſten Abbaſiden waren die Araber die größte Handelsnation der Welt.

Die Zeitalter und Nationen, welche den ausgebreiteſten Handel beſitzen, zeichnen ſich immer durch geiſtige Cultur und eine große Maſſe von Kenntniſſen aus (§. 16): und auch unter den Chalifen aus dem Hauſe Abbas trog dieſe Erfahrung nicht. Während die übrige Welt in Unwiſſenheit immer tiefer niederſank, erhoben ſich die Araber zu Gelehrten, die in ihrem Zeitalter ihres Gleichen nicht hatten. Im erſten Augenblick, da ſie Wiſſenſchaften näher kennen lernten, begriff ihr heller Verſtand ihren Werth und ihre Wichtigkeit; eben ſo ſchnell faßten ihre großen Anlagen die Grundſätze der Wiſſenſchaften auf, die ihnen bekannt wurden: mit eben der Leichtigkeit, mit welcher ſie, die Waffen in der Hand, eine halbe Welt überſchwemmt und ſich ihrer bemächtigt hatten, durchliefen ſie auch nach dem erſten er-

haltenen Anſtoß das Reich der Wiſſenſchaften und bemächtigten ſich ſeiner. Zuerſt nahmen ſie ſelbſt Unterricht bey den Griechen in Medicin, Mathematik, Aſtronomie, Naturgeſchichte und Philoſophie; darauf bereicherten ſie die Wiſſenſchaften mit neuen Entdeckungen, ſo gar mit neuen Theilen; zuletzt wurden ſie über Spanien die erſten neuen Lehrer von Europa in den Wiſſenſchaften, die ſie ſelbſt beſaßen. Den Ruhm der größten Eroberer vereinigten ſie mit dem noch ſchönern der Lehrer der Welt.

§. 196.

Ueberſetzung der großen Griechen.

Buhle de ſtudii graecarum litterarum apud Arabes initiis et rationibus in den Commentationibus Soc. Scient. reg. Gottingenſ. Vol. XI. p. 216 ff.

Notices et extraits des Mſſ. de la biblioth. nationale T. VI. Paris an. 9. num. 13.

Die wiſſenſchaftliche Bildung der Araber fieng mit Ueberſetzungen griechiſcher Schriftſteller an. Die unermeßlichen Schätze, welche den Chalifen aus dem zu einer ungeheuern Größe innerhalb eines Jahrhunderts angewachſenen Arabiſchen Reich zufloſſen, erzeugten einen ausſchweifenden Luxus, welcher phyſiſche Schwäche und Krankheiten nach ſich zog, denen die rohe Medicin der frühern frugalen Araber nicht gewachſen war. Die Abbaſiden riefen daher ſyriſche und griechiſche Aerzte an ihren Hof, durch welche ihnen Liebe zu den Wiſſenſchaften eingeflößt wurde. Da alles von Aerzten ausgieng, die ſich unter den Griechen gebildet hatten, ſo mußten auch

die Griechen die erſten Lehrer der Araber werden und ihre Aufmerkſamkeit mußte am meiſten auf Schriften gerichtet ſeyn, welche Aerzten beſonders wichtig waren, auf die Schriften des Hippokrates, Galen und Theophraſt, und darneben auch (weil damahls ein gelehrter Arzt Philoſophie, Mathematik und Naturgeſchichte ſtudirt haben mußte) auf den Euklides, Ptolemäus und Ariſtoteles, welche die Chaliſen Almanſor (reg. Heg. 136-158. Chr. 753-775), Harun Alraſchid (Heg. 170-193. Chr. 786-808), Mamun (Heg. 198-218. Chr. 813-833) und Motawakkel unter der Aufſicht ihrer Leibärzte in das Arabiſche überſetzen ließen. Von den Ueberſetzungen unter Almanſor hat man keine ganz genaue Nachrichten: ſie waren aber wahrſcheinlich als erſte Verſuche ſehr unvollkommen; daher Mamun und Motawakkel zu neuen Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen Anſtalten trafen. Unter ihren beyden Regierungen formirte ſich eine eigene Ueberſetzergeſellſchaft unter der Direction des Johannes Mesve (Maſawaih) und der Familie Honain; ſie überſetzte aus dem Griechiſchen in das Syriſche und Perſiſche; darauf wurden aus ihren Verſionen wieder Afterüberſetzungen in das Arabiſche verfertiget. Letztere waren wahrſcheinlich elend, wenn man von den arabiſchen Ueberſetzungen, welche die Araber in Spanien von den Griechen beſaßen, auf jene zurückſchließen darf. Und konnten ſie auch erträglich ausfallen, da den Ueberſetzern genaue Sprachkunde, vollkommene Kenntniß der griechiſchen, auch wohl zuweilen der arabiſchen Sprache, wenn die Ueberſetzer gebohrne Syrer waren, abgieng, und ſie nicht ſelten ihre Arbeiten übereilt zu haben ſcheinen, um deſto mehr zu verdienen, weil ihre Ueberſetzungen gut bezahlt

wurden? Ja, wie viele unmittelbar aus dem Griechiſchen in das Arabiſche überſetzt haben, bleibt ungewiß, da die meiſten Ueberſetzer Chriſten, Syrer oder Perſer von Geburt geweſen ſind, wie Johann Mesve (Maſawaih), die Familie Honain, Abu Baſchar Mata, Abu Nuh, Jahia Ben Adi, Abraham Abdallah, Ahmed, Athireddin, und von manchen dieſer Ueberſetzer die Geſchichte ausdrücklich ſagt, daß ſie in das Syriſche überſetzt hätten.

Caſiri T. I. p. 349.

Joannes Mesve (Johann der Sohn Maſawaih), aus Damaſcus, ein chriſtlicher Arzt und Philoſoph, (c. 800) bey Mamun und ſeinen Nachfolgern in großem Anſehen; Vorſteher des Hoſpitals zu Bagdad, dabey gab er Unterricht in Philoſophie und Medicin *in* ſyriſcher Sprache, und zog mehrere angeſehene Schüler, unter denen ſelbſt Araber waren.

Honain Ebn Iſaak, ein chriſtlicher Araber, Schüler des Johann Mesve, der aus Liebe zur Philoſophie griechiſch lernte, und Vieles aus dem Griechiſchen ins Arabiſche überſetzte.

Doch wurden die Araber blos mit den Schriften der Griechen in der Philoſophie, Medicin und Mathematik bekannt. Die griechiſchen Geſchichtſchreiber und Dichter blieben ihnen fremd, vermuthlich weil jene erſten Lehrer der Araber, die Aerzte, ſie wenig kannten, und die griechiſchen Geſchichtſchreiber und Dichter den Arabern nicht gefielen und Genüge thaten. Denn jene erzählten nicht in dem arabiſchen Wundergeſchmack und dieſe ſtanden durch ihre eigenthümliche Mythologie zu weit von der arabiſchen Denkungsart ab, und überdies beſaßen die Araber ſchon einen Ueberfluß von einheimiſchen Dichtern, bey dem ſie ausländiſche entbehren konnten.

§. 197.

§. 197.

Ausbreitung der Litteratur durch das arabiſche Reich.

Der Mittelpunkt dieſer wiſſenſchaftlichen Litteratur, aus der ſich auch die mohammedaniſche Theologie ſchmückte, und ſo viel in ſich aufnahm, als ſich mit ihrem Geiſt vereinigen ließ, ward Bagdad. Schon der zweyte Chalife aus dem Hauſe Abbas, der erſte Stifter der arabiſchen Gelehrſamkeit, Almanſor, hatte die Stadt zum Sitz des Reichs und und der Wiſſenſchaften erbaut und ſie blieb auch beydes ohngefähr 500 Jahre. Almamun ſchmückte ſie mit einer Academie der Wiſſenſchaften und trug Sorge, ihr gelehrtes Eigenthum auch über die Provinzen ſeines Reichs zu verbreiten. Er legte ähnliche Schulen und Inſtitute zu Bokhara und Baſſora an; er verſah viele Städte ſeines weiten Reichs mit Bibliotheken und ſtellte an jeder einen Gelehrten an, der mit den Kenntniſſen eines Litterators auch die Erfahrung und Geſchicklichkeit eines Lehrers verband. Die Nachfolger dieſer Muſageten in dem Chalifat ertheilten nach ihrem Beyſpiel gelehrten Männern Jahrgehalte und ermunterten durch Lob und Belohnungen, jeden Stand auf die für ihn ſchicklichſte Weiſe, zum fleißigen Studiren. Manche beſchäftigten die Wiſſenſchaften ernſthafter als ihre Regentenpflichten.

Keine Provinz des großen arabiſchen Reichs blieb ohne Antheil an wiſſenſchaftlicher Cultur, ob gleich das Einzelne ihrer Theilnahme noch wenig bekannt iſt. Von Bagdad aus reichten die Erziehungsanſtalten bis in den äußerſten Oſten von Aſien,

bis nach Bokhara, wo eine berühmte Lehranſtalt war: und als die Chalifen ſelbſt zu arm zur Unterſtützung der Gelehrten waren, traten ihre erſten Miniſter, die Emir al Omrah, an ihre Stelle, und ermunterten und belohnten Gelehrte mit voller Hand. Die ganze Nordküſte von Afrika ſchloſſen ſelbſt die ewigen Unruhen und Streifereyen, die ſie zerrütteten, von litterariſcher Bildung nicht aus. Die Liebe zur Poeſie trugen die Araber mit ſich bis über die Syrten hinaus, und mehrere von den arabiſchen Beherrſchern in Afrika werden als Dichter und freygebige Belohner der Dichtkunſt gerühmt, wie Aglab, der Stifter der Aglabiten (c. A. 800), als Gelehrter, Dichter und Beſchützer der Künſte und Wiſſtnſchaften; der Fatimide, Cajem Beamrillah, (c. A. 946) als geſchickter Redner und Kenner der Rhetorik; der Edriſier, Jahia III, (c. A. 890) als ein Gelehrter, immer umgeben mit Theologen, Dichtern und Aſtrologen, deſſen Hof einer Academie der Wiſſenſchaften ähnlich geſehen habe. Zeir, der Stifter der Zeiriden, machte die von ihm erbaute Stadt Aſchir, in der gleichnamigen Provinz, c. A. 935 zum Sitz litterariſcher Cultur. Salaheddin (Saladin) fand zu Kahira in dem Palaſt des letzten fatimidiſchen Chalifen Aded (A. 1170) eine große Bibliothek, welche die orientaliſche Vergrößerungsſucht bey Marai auf zwey Millionen Bände, 100,000 Autographa mit eingeſchloſſen, aber bey Dſchemaleddin doch nur auf 120,000 ſeltener Bücher ſetzt: und noch der Sklave Bibars aus Kaptſchak, der als Malec Taher das Aegyptiſche Sultanat (A. 1260) in Beſitz nahm, fand daſelbſt alle Hülfsmittel, um das, was ihm bey ſeiner Herkunft und Erziehung an Regierungskenntniſſen und Staatskun-

kunde fehlte, durch ein fleißiges Studium der Geſchichte zu erſetzen. Selbſt einige der ſpätern Regenten von Nordafrika waren noch für Wiſſenſchaften thätig. Zu Marocco ließ Jacob Manſur ein prächtiges mit großen Einkünften verſehenes Collegium bauen; Abu Henon ein ähnliches zu Fes; und Tunis hatte mehrere berühmte Schulen. Ob gleich bis jetzt weder die nordafrikaniſchen Gelehrten nach ihren Verdienſten, noch ihre Werke näher bekannt ſind, ſo müſſen ſie doch wahrſcheinlich in dem Beſitz derſelben Wiſſenſchaften, welche die Araber in andern Ländern bearbeitet haben, gedacht werden, da Kairwan (im jetzigen Gebiete von Tunis), Fes und Marocco ſo berühmte gelehrte Schulen hatten, und die afrikaniſchen Mauern mit den ſpaniſchen, die ſich ſo viele Verdienſte um Künſte und Wiſſenſchaften erwarben, in beſtändiger Verbindung ſtanden und die erſtern einen großen Theil der letztern, und mit ihnen ihre Kenntniſſe und Wiſſenſchaften bey ihrer Vertreibung aus Spanien unter ſich aufnahmen. Was jetzt noch von Künſten und Wiſſenſchaften in der Barbarey übrig iſt, das ſind traurige Trümmer jener frühern Cultur.

Auf Sicilien ließen ſich die Araber ſchon A. 827 nieder, und herrſchten daſelbſt von A. Chr. 827 : 1074. Wie alle Länder, in die ſie drangen, blühte auch dieſe Inſel unter ihrer Oberherrſchaft herrlich auf. Noch ſind von ihr ſchöne öffentliche Denkmähler daſelbſt vorhanden: Waſſerleitungen, Inſchriften, kufiſche Münzen, und eine Menge arabiſcher Wörter, welche die arabiſche Sprache in die italieniſche abgeſetzt hat; lauter Spuren der Landescultur! Da nun die Araber allerwärts mit

die:

dieſer die litterariſche verbanden, ſo ſollte man auch wiſſenſchaftliche Anſtalten und Werke arabiſcher Gelehrten auf Sicilien erwarten. Bis jetzt ſind zwar keine litterariſche Denkmähler (nicht einmahl geographiſche und hiſtoriſche) gefunden worden, welche dieſe Erwartung beſtätigten; aber wahrſcheinlich nicht deswegen, weil etwa die Araber auf Sicilien ihren anderweitigen Character verläugnet hätten, ſondern vielleicht durch die Strenge der Inquiſition, die wahrſcheinlich auf Sicilien alles, was Arabiſch war, vertilget hat.

Rerum arabicarum, quae ad hiſtoriam Siculam ſpectant, ampla collectio. Panormi 1790. vergl. Vocabolario Siciliano etimologico dell' Ab. *Mich. Pasqualino*. Palermo 1787-1795. 5 Voll. 4.

Vor allen Ländern ward Spanien ein Hauptſitz der arabiſchen Litteratur. Kaum hatten die Abbaſiden, Almanſor und Harun Alraſchid, angefangen, den Orient durch Wiſſenſchaften zu bilden, ſo ſchlichen ſich den flüchtigen Ommajaden gelehrte Araber nach Spanien nach. Schon unter Abdorrahman II (reg. 822-852) war Spanien im Beſitz einzelner Gelehrten und Künſtler: denn der Chalife ſchickte einſt den Philoſophen und Dichter Gazali als ſeinen Geſandten nach Conſtantinopel; zu einer andern Zeit verſchrieb er den Tonkünſtler, Ali Zeriab, aus Perſien an ſeinen Hof nach Corduba. Schon ſein Sohn Mohammed (ſein Nachfolger ſeit 852) übertraf alle Chalifen vor ihm in Rechenkunſt und Poeſie; und ſein Enkel Almonder — je ſchlechter er in der Regierung war, deſto berühmter war er wegen ſeiner Beredtſamkeit und gelehrten Kenntniſſe.

Nun

Nun ſtand Abdorrahman III, der Neffe Almon-der's, (A. 912) auf, gros als Regent und ausgezeich-neter Beſchützer der Gelehrſamkeit, der an Alha-cam einen Sohn erzog, welcher der wahre Mamun des Abendlandes wurde. Er ſelbſt ein Gelehrter, der wenige Schriften las, die er nicht mit ſeinen Anmerkungen bereicherte, ſorgte fortgehend durch ſeine funfzehnjährige Regierung hindurch für alles, was Spanien zum erſten Sitz der arabiſchen Littera-tur machen konnte. Er ſtiftete die Univerſität zu Corduba, und berief Gelehrte aus dem Orient zu ſich, um durch ſie die Lehrſtellen auf derſelben zu be-ſitzen. Durch ganz Spanien legte er eine Menge Collegien und Bibliotheken an, für die er aus allen Gegenden her Handſchriften zuſammenbringen ließ. Die reichſte Büchersammlung war ſeine eigene, die, der übertreibenden Sage nach, 600,000 Bände ge-zählt haben ſoll, deren Verzeichnis allein 44 Bände betrug.

Die Folgen ſeiner litterariſchen Anſtalten blie-ben nicht aus. Unter ihm mehrten ſich die ſpani-ſchen Schriftſteller in arabiſcher Sprache, und unter ſeinen nächſten Nachfolgern Alhacam II, ſeinem Sohn (einem trägen Wollüſtling) und Almutemed, mit dem das Haus der ſpaniſchen Ommajaden (A. 1038) ausſtarb, verbreitete ſich der Ruhm der ara-biſchen Gelehrten und Schulen in dem ganzen Abend-lande. In dieſer Zeit ſchlich ſich Gerbert (nachher, als Pabſt, Silveſter II) zu den arabiſchen Gelehr-ten, um ihren Unterricht in Mathematik, Aſtro-nomie und Philoſophie zu nützen; und beym Ab-ſterben dieſes Hauſes waren die gelehrten Wallfahr-ten aus Frankreich, Deutſchland, England und

Ita-

Italien im Gange, durch welche die ſpaniſchen Araber die Wiederherſteller der Gelehrſamkeit im weſtlichen Europa wurden.

M. Caſiri bibl. Esc. Madr. 1760. 2 Voll. fol.

So wurde in alle drey damahls bekannte Welttheile die arabiſche Litteratur verbreitet, und jeder ſtellte ein ſo zahlreiches Contingent von Schriftſtellern auf, daß Hadſchi Chalfa, ein Litterator zu Conſtantinopel im ſiebenzehnten Jahrhundert, 40,000 Titel in ſein Bücherverzeichnis eintragen konnte.

§. 198.

Beſchaffenheit und Untergang der arabiſchen Gelehrſamkeit.

Doch wuchs durch dieſe und ähnliche nicht ſo bekannt gewordene Anſtalten und die große Zahl mohammedaniſcher Fürſten, welche die Wiſſenſchaften liebten und förderten, die Gelehrſamkeit blos an Ausdehnung: ihr Inneres und die Maſſe reeller Kenntniſſe hat dabey nicht viel gewonnen. Sie bauten zwar auf dem Grund der Griechen fort; ſie vermehrten auch Philoſophie, Aſtronomie und Medicin mit manchen Zuſätzen: nur brachten ſie die genannten Wiſſenſchaften nicht zu der Höhe, die man bey einem ſolchen Fundament hätte erwarten mögen.

Die ganze Gelehrſamkeit der Araber war keine Frucht ihres eigenen, nach und nach reif gewordenen Verſtandes; ſondern ein fremdes Erzeugnis, das auf ſie nur übergetragen worden: und alles Geiſtige, das ſich nicht von innen herausarbeitet, und nur von außen durch Kunſt hineinkommt, bleibt meiſt ohne

ohne eigenthümliche Lebenskraft. Die arabiſche Litteratur glich daher einer künſtlich getriebenen Pflanze, von kurzem Leben, das ſchon ein kleiner widriger Zufall zerſtöhren konnte; ihr fehlte es ſo gar an einer geſunden Wurzel, da der ſchwärmeriſche Eifer für den Koran weder der Denkfreyheit, noch einer geſunden Philoſophie freyen Raum gab. Und ſo weit ſich auch die arabiſche Litteratur ausgebreitet hat, ſo beſchäftigten ſich doch nur wenige auserleſene Männer ernſthaft und mit eigener Anſtrengung, aus wahrer innerer Neigung mit den Wiſſenſchaften; die übrigen waren nur Miethlinge, die ſich nur der guten Bezahlung wegen ihnen widmeten: ihr Tagelöhnerfleiß gieng daher auch nicht über das Mittelmäßige hinaus. Und nur ſo lange die Chalifen durch Belohnungen ermunterten, dauerte der Trieb zu wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen: als daher das Chalifat (im zehnten Jahrhundert) verfiel, und bey dem fortgehenden Abfall einzelner Provinzen die Einkünfte zur Unterſtützung der Gelehrſamkeit nicht mehr hinreichten, ſo neigte ſie ſich ſelbſt zum Untergang; und letzterer würde früher erfolgt ſeyn, wenn nicht einige kleine Fürſten, die einen Theil des Chalifats beherrſchten, bald aus eigener Liebhaberey, bald aus Folgſamkeit gegen das alte Herkommen, bald aus Eitelkeit, um von den Dichtern verherrlichet zu werden, einzelnen Gelehrten hätten Unterſtützung wiederfahren laſſen (S. unten die Perſer).

B.

B. Ueberſicht der Arabiſchen Litteratur im Einzelnen.

Barth. d'Herbelot bibliotheque orientale. Paris 1697. fol. à la Haye 1777. 4 Voll. 4. deutſch. Halle 1785 ff. 4 B. 8.

Mich. Caſiri biblioth Arab. Hiſp. Eſcurialenſis. Madr. 1760. 1770. 2 Voll. fol.

Chr. Fr. Schnurrer biblioth. arab. ſpecim. *I-V.* Tubing. 1799-1803. 4.

1. Schöne Redekünſte der Araber.

a. Poeſie.

Guil Jones poeſeos Aſiaticae commentariorum libri ſex; rec. cur. *Jo. Godof. Eichhorn.* Lipſ. 1777. 8.

Guil. Jones Eſſay on the poetry of the eaſtern nations bey ſeinen Poems conſiſting chiefly of translations from the Aſiatic Language. Lond. 1772. 8.

Joh. Jac. Reiſke Entwurf arabiſcher Dichterey, bey ſeiner Ueberſetzung des Thograi. Friedrichsſtadt 1765. 4.

§. 199.

§. 199.

Poeſie vor Mohammed.

Die ältere Arabiſche Poeſie hauchte einen martialiſchen Rittergeiſt, und kannte nichts als Liebes-, Blut- und Schlachtgeſänge. Zur Ermunterung des arabiſchen Geſangs diente die große Meſſe zu Mecca, die man zur Zeitkürzung der Pilgrime angelegt hatte, und während welcher auch Dichter in poetiſchen Wettkämpfen gegen einander auftraten. Lange blieb der Geſang derſelben meiſt dem Zufall überlaſſen; erſt im ſechsten Jahrhunderte beſtimmt man den Platz Occadh für ſolche poetiſche Kämpfe; erſt ſeitdem (wie es ſcheint) ſtickte man das Gedicht, dem der Preis zuerkannt wurde, mit goldenen Buchſtaben in Leinewand oder Seide, um es an den Thoren der Caaba aufzuhängen. Von dem Aufhängen am Tempel zu Mecca nannte man dieſe Preisgedichte Moallacát; von dem Gold, Modhabebát. Die ſieben noch vorhandenen Preisgedichte reichen nicht über das ſechste Jahrhundert nach Chriſtus hinauf. Amru, Hareth und Tarafa lebten kurz vor dem Propheten; Zoheir und Antara können nicht viel älter ſeyn. Denn da Caab, Zoheir's Sohn, ein Zeitgenoſſe des Propheten war, der einſt einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt hatte; ſo muß ſein Vater Zoheir etwa ein Zeitgenoſſe von Coſru Anuſchirwan (der zwiſchen 531 und 579 regierte) geweſen ſeyn. Antara war nur etwas älter. **Lebid** dichtete ſein Preisgedicht kurz vor dem Propheten, dem zu Ehren er ſeine Poeſie aufgab. **Amri'l Kais** war ein Zeitgenoſſe des Propheten.

So wenig dieſen ſieben Gedichten poetiſches Verdienſt abzuſprechen iſt, ſo herrſcht doch auch in ihnen eine gewiſſe Einförmigkeit in Inhalt, Anlage und Dichtung, die, wenn man ſie in einem Athem wegleſen wollte, ermüden würde. Die Dichtung fängt meiſt damit an, daß der Dichter von Freunden auf einer Reiſe begleitet wird: er zieht vor dem Platze vorüber, wo ehedem das Zelt der Freundin ſeiner Jugend aufgeſchlagen war; hier überläßt er ſich der fröhlich-traurigen Zurückerinnerung an die ſeeligen Zeiten, die einſt waren, und nicht mehr ſind. Liebe und Sehnſucht beflügeln nun ſeine Einbildungskraft; er ſchildert ſeinem Gefährten, die Göttin ſeines Herzens nach allen ihren Eigenſchaften, beſonders nach ihren körperlichen Vollkommenheiten: er verſetzt ſich mitten in den Kreis ihrer Freundinnen und rühmt ihr (als wäre ſie gegenwärtig) ſeinen Edelmuth, ſeine Gaſtfreyheit und ſeine Unerſchrockenheit in Kriegen und Gefahren. Er ſeufzt zwar; aber die Seufzer verhallen ſchnell: ſeine Seele erhebt ſich ſo gleich wieder zu dem, was ſein größter Stolz iſt, zu ſeiner edeln Geburt, der Würde ſeines Stammes, den Thaten ſeiner Vorfahren, und ſein Geſang ſchließt ſich nicht eher, als bis er vorher das Lob ſeines Roſſes oder Kamecls beſungen hat. So winden ſich faſt alle dieſe Lieder ab: doch verräth wieder jeder Dichter (wie ſich von ſelbſt verſteht) durch ſeine eigenthümliche Behandlung und Wendungen den ihm eigenthümlichen Character. Im **Antara** findet ſich ein ſchöner Kampf der Liebe und des Heroiſmus; in **Amru** die höchſte Ritterwuth; **Tarafa** iſt empfindſam und wortreich, zuweilen gar weitſchweifig; **Amri'lkais** liſtig und ungeſtüm, und **Lebid** im hohen Grade zärtlich. Zoheir

heir fließt vor Welterfahrung und Väterweisheit über, und Hareth tritt ſchlau und leiſe, wie ein Hofmann, einher. Aber alle verrathen ſogleich ihren allgemeinen Character wieder, ſo bald nur etwas ihn von ferne berührt. Haben ſie noch ſo ſanft und elegiſch angefangen; ſie brauſen ſogleich auf, wenn ihrer Stammesehre etwas zu nahe tritt, oder ihr Edelmuth oder ihre Tapferkeit und Gaſtfreyheit in Zweifel gezogen wird, und die ſtärkſten Stellen betreffen immer ſolche Gegenſtände. Ihre Liebe wird immer ſtark und heroiſch geſungen und ihre Sehnſucht läßt ſie nie in weichliches Wimmern herabſinken; die kriegeriſchen Züge ihrer Lieder werden immer durch elegiſche und die elegiſchen immer durch kriegeriſche in einer gewiſſen Temperatur gehalten. Nur hie und da fallen ſie aus dieſem Gleichgewichte. Ihrer Sprache fehlt, wie bey allen Dichtern aus ſolchen Zeitaltern, öfters die gehörige Ründung; bald fliegt ſie zu kühn auf, bald löſen ſich die Bilder nicht ganz in einander auf: ſie gleichen wie an Sitten, ſo auch an Sprache, den frühern Griechen, ehe die Alexandriner eine gewiſſe Temperatur in die Dichterſprache gebracht haben.

Dieſe ſieben Lieder gehören zu der Dichtart, welche die Araber Keſidah nennen; aber ſie laſſen ſich mit keiner der in unſern Poetiken angenommenen Dichtarten vergleichen: ſie ſind elegiſch-heroiſch, und wir haben für das arabiſche Wort kein gleichbedeutendes in unſern Sprachen.

Die Dichter ſind: Amri'l Kais (c. 550), Tarafah, Zoheir, Lebid, Antara, Amru ben Kalthun und Hareth. The Moallakat, by *William Jones*. Lond. 1783. 4. Deutſch: die hellſtrahlenden Plejaden am arabiſchen poetiſchen Himmel, überſ., er-

läutert und mit einer Einleitung verſehen von A. Th. Hartmann. Münſter 1802. 8. Einzelne: Tharaphae Moallakát ed. *Jo. Jac. Reiske* Lugd. Bat. 1742. 4. Carmen Caab Ben Zoheir et Amri'lkaiſi ed. *Lette.* Lugd. Bat. 1747. 4. Zohairi carmen ed. *Ern. Frid. Carol. Roſenmüller.* Lipſ. 1792. 4. *Lebidi* (ſt. A. H. 41. Chr. 662, man glaubt über 100 Jahre alt) carmen ed. *Sam. Frid. Gualther Wahl* in ſeinem Magazin für alte, beſonders morgenländiſche und bibliſche Litteratur. Dritte Lieferung. Halle 1790. 8. Vergl. *S. de Sacy* notice hiſtorique des anciens Poemes arabes im Magazin encyclopedique rédigé par *A. L. Millin* (Paris 1798) num. 24. 1 Floréal an. VI. p. 494. und in den Notices et extraits des Mſſ. de la bibliotheque nat. T. IV. n. 16. A. Th. Hartmann's Ideale weibl. Schönheit bey Morgenl. p. 189-238. **E. F. K. Roſenmüller** in den Nachträgen zu **Sulzer's** Theorie. B. VI. St. 1. S. 1.

Außer dieſen Gedichten ſind aus den Zeiten vor dem Propheten noch einige eben ſo alte in den Diwan einzelner Stämme (wovon der vom Stamme Hudeil ſchon im ſiebenten Jahrhundert geſammelt worden) und in den beyden Hamaſa oder Anthologien der Araber übrig, ob gleich die meiſten erſt in das Jahrhundert nach dem Propheten zu gehören ſcheinen. Die ältere und größere Anthologie ſammelte der Dichter Abu Theman im neunten Jahrhundert (c. 830) in 10 Büchern; funfzig Jahre ſpäter machte der Dichter Bochteri (c. 880) unter 174 Aufſchriften einen Nachtrag, der die zweyte Hamaſah genannt wird.

Aus den Stämmeliedern (ob gleich noch kein ganzer Stämmediwan gedruckt iſt) findet man Proben nicht bloß in den beyden Hamaſah, ſondern auch in *Alb. Schultenſii* monumentis vetuſtioribus Arabum. Lugd. Bat. 1740. 4.

Aus

Aus der größern Hamaſah, und zwar ihrem erſten und zweyten Buch ſtehen Stücke ad calcem Grammaticae arab. Th. Erpenii ed. *Alb. Schultens.* Lugd. Bat. 1748. 1767. 4. (vergl. Acta erudit. Lipſ. 1748. Decembr. p. 689. und *Alb. Schultens* epiſtola ad *F. O. Menkenium.* L. B. 1749. 4.) wiederhohlt in **Joh. Dav. Michaelis** Arabiſcher Grammatik; Ausg. 2. Göttingen 1780. 8. Aus dem dritten Buch in *Hirtii* Anthologia Arabica. Jenae 1774. 8. p. 196 ff. nach **Reiſke's** Bearbeitung. Vergl. **E. F. K. Roſenmüller** in den Nachträgen zu **Sulzer's** Theorie. B. V. St. 2. S. 245 ff.

§. 200.

K o r a n.

Nun erſchien der **Koran**; in ſo fern Poeſie, als jede Sure einen Reim von Anfang bis zu Ende durchführt, und manche wirklich dichteriſche Stelle unter vielen gemeinen und platten vorkommt. Wenn er nun gleich mit Unrecht in dem Ruf großer poetiſcher Schönheiten ſteht, ſo iſt er doch für die arabiſche Litteratur von andern Seiten her wichtig, als Urkunde der mohammedaniſchen Religion, welche zugleich die Schriftſprache der Araber fixirt hat; und in ſo fern iſt ſeine Sprache noch jetzt, nach ſo vielen Jahrhunderten claſſiſch, und jedem Araber, der Bücher leſen kann, verſtändlich. Der Sage nach hat ihn erſt Abubekr (Abdallah), der Schwiegervater und Nachfolger des Propheten, geſammelt, und Osman ihn durchgeſehen, berichtiget und bekannt gemacht.

Mohammed, (aus einem edeln Geſchlecht des Stammes Koreiſch), in dem Hauſe ſeines Oheims, Abu Taleb, des geiſtl. u. weltl. Fürſten von Mecca, ohne Bildung aufgewachſen, weil er ſeiner nächſten Bluts-

verwandten früh beraubt worden, ſeines Vaters, Abdallah noch vor ſeiner Geburt, ſeiner Mutter, Aminah, in ſeinem ſechſten, und ſeines Grosvaters, Motalleb, in ſeinem achten Jahr; ein ſpeculirender Kopf; bis in ſein 25 Jahr Kaufmannsdiener, bis ihn ſeine Principalin, Chadidſcha, heirathete; als reicher Groshändler ſpeculirte er viel über Heiden- Juden- und Chriſtenthum; (das letztere hatte er auf einer Reiſe nach dem Markt zu Basra und Damaſkus durch einen chriſtlichen Mönch etwas genauer kennen lernen); nach 15 Jahren verſank er ſo tief in die Gottheit, daß er ſich für einen Propheten hielt, zur Wiederherſtellung der Religion ſeiner Väter in ihrer urſprünglichen Reinigkeit berufen. A. 609 kündigte er ſich zuerſt ſeinem Hauſe als Propheten an; nur ſehr langſam ward er dafür erkannt, und unter häufigen Lebensgefahren durch ſeine Stammesgenoſſen, die Koreiſchiten, welche ihn A. 622 nöthigten *aus* Mecca nach Medina zu entfliehen: die fünf erſten Jahre nach ſeiner Flucht erwehrte er ſich blos ſeiner Feinde; die 5 letztern bezwang er die Stämme in Arabien und ſtarb als Herr der Halbinſel A. 632. Den Koran ſoll er zwiſchen 622-625 zu Stande gebracht haben). Al Coran; ed. arab. *Abrah. Hinckelmann.* Hamb. 1694. 4. *Ludov. Maraccius* ar. et lat. cum comment. et refutatt. Patav. 1698. 2 Voll. fol. mit arab. Scholien arab. Petrop. 1787. 4. Engliſch mit Anm. von *G. Sale.* Lond. 1734. 4. Deutſch von **F. E. Boyſen.** Halle 1773. 1775. 8. (Der kleine Koran, von **J. Ch. W. Auguſti.** Weiſſenfels 1798. 8.). Franzöſ. (mit Anmerk. und einer kurzen Lebensbeſchr. des Propheten) par *Savary.* Paris 1782. 2 Voll. 12. Vergl. *I. G. Meuſel* bibl. hiſt. Vol. II. P. I. p. 225. Reichsanzeiger 1794. Num. 99. 130. 151. 1795. Num. 99.

§. 201.

§. 201.

Poeſie nach Mohammed.

Specimens of Arabian Poetry from the earliſt time to the extinction of the Khaliphat, with ſome account of the Authors. By *I. D. Carlyle.* Cambridge 1796. 4.

Noch ein Jahrhundert nach dem Propheten (A. 622 = 750), unter den Ommajaden, blieb die Arabiſche Sprache rein, und ungemiſcht, und in der Blüthe eines güldenen Zeitalters; und ſo lange dauerte auch der poetiſche Geiſt der Nation fort, weil ſie bis dahin nach ihrer frühern Lebensweiſe blos den Waffen lebte. Im zweyten Jahrhundert, ſeit der Regierung der Abbaſiden, wurde ihr poetiſcher Geiſt durch die aufgenommene Gelehrſamkeit etwas geſchwächt; ſie ſangen nun vornehmer, feiner, Sentenzenreicher, und in einer weit gemiſchtern Sprache, weil jetzt bereits die unterjochten Völker auf die Bereicherung der arabiſchen Sprache Einfluß gehabt hatten. Die vordem kühnen und freyen Sänger wurden Schmeichler des Hofs und der Großen, und verfielen zuletzt in Schwulſt und Bombaſt.

Die ſchöne Litteratur zog ſich nun nach Aegypten, beſonders nach Kahira, und ſtand in Achtung bey den fathemidiſchen Chalifen und den Mamluckenſultanen; aber ſie blühte dort in einer bloſen Nachblüthe, bis auch dieſe unter den Türken völlig hinwelkte. Noch früher verfiel die arabiſche Poeſie an andern aſiatiſchen Höfen, weil dort die perſiſche und türkiſche Sprache die Geſchäfts- und Bücherſprache wurde, und neben ihnen die arabiſche blos zum

Dienſt der Religion und einiger Zweige der Wiſſenſchaften fortlebte.

In dieſen Zeiten waren als Dichter berühmt, der **Chalife Ali** (c. A. Chr. 660), **Caab Ben Zoheir**, ein Zeitgenoſſe des Propheten, der Satyrenſchreiber **Dſcherir** (ſec. 7), **Abu Theman** (c. 830), **Abu Nawas** (c. 830), **Bochteri** (c. 880), **Motanabbi** (ſt. 965), **Abu'l Ola** (ſt. 1058), **Thograi** (ſt. 1120), **Ebn Fаredh** (ſt. 1234). Ob gleich bisher nur wenige von den Werken dieſer arabiſchen Dichter im Druck erſchienen ſind, ſo kann man doch jezt ſchon die Dichtarten, welche ſie liebten, und einigermaſſen auch den Geiſt ihrer heroiſch-erotiſchen, ihrer elegiſchen und moraliſchen Poeſie, den Character ihrer Lob- und Spott- und beſchreibenden Gedichte überſchauen.

Ali Ben Abi Taleb, (Chalife von A. Heg. 35-40. Ch. 656-660; was unter ſeinem Namen vorhanden iſt, erkennt einen weit jüngern Verfaſſer) carmina ad calcem inſtitutionum Arabicarum *Philippi Guadagnoli* (ſt. 1656) und beſonders ed. *Gerard Kuypers* Lugd. Bat. 1745. 8. Proverbia quaedam Alis Imperat. Moſlem. et carmen Tograi nec non diſſertatio quaedam Aben Sinae. Lugd. B. 1629. Centuria proverbiorum Alis imperatoris Moslemici diſtichis latino germanicis expreſſa ab *Andr. Tſcherningio* cum notis brevioribus, ſ. an. ſub praefat. 1641. 12. vergl. **Tſcherning's** Frühling.

Caab Ben Zoheir. (ein Zeitgenoſſe des Propheten). carmen panegyricum in laudem Muhammedis. ed. *Lette*. L. B. 1748. 4.

Abu

Abu Theman, (geb. 805 geſt. 845, von den Arabern Fürſt der Dichter genannt): Proben ſeiner Poeſie ſtehen in den von ihm geſammelten Hamaſa §. 199.

Ebn Doreid oder Abu Bekr Mohammed Ebn Hoſein Ebn Doreid Alazdi Albasri, (geb. 838 geſt. Heg. 321. Chr. 933), Matſura (ein Lobgedicht auf ältere Dichter) cum ſchol. arab. et obſerv. ed. *Aggaeus Haitsma.* Franeq. 1773. ed. arab. *Eberh. Scheidius.* Harderov. 1768. *idem* ſ. t. Idyllium Arab. Harderov. 1786. 4.

Motanabbi oder Abul Tajeb Ahmed ben Huſſaim, (aus Cufa geb. Heg. 303 Chr. 916 geſt. Heg. 354 Chr. 965, Sohn eines Saccai, d. i. eines Arabers, der mit Waſſer in Schläuchen auf einem Pferd herumzog, um es für Geld auszuſchenken; der Sohn ſtudirte in Syrien, an deſſen Höfen er ſich meiſt herum trieb; welcher Fürſt ihn für ſeine Poeſien nicht reichlich belohnte, deſſen Hof verließ er, und an dem rächte er ſich durch Satyren. Am längſten (9 Jahre lang) hielt er ſich beym Saifoddaulah auf; zuletzt auch mit ihm entzweiht, zog er nach Aegypten zu Cafur, einem dort regierenden Verſchnittenen; auch dort nicht ſo belohnt, wie er es zu verdienen glaubte, begab er ſich zu den Buiden, Azadaddaulah, wo es ihm lange wohl gieng. Auf der Rückkehr nach ſeiner Vaterſtadt ward er unter Wegs von Straßenräubern ermordet. Verf. von lyriſchen Liedern und Elegien in einer claſſiſchen Sprache): Proben der arabiſchen Dichtkunſt in verliebten und traurigen Gedichten aus Motanabbi (arab. und deutſch von Joh. Jac. Reiſke). Leipz. 1765. 4. vergl. *I. H. Hindley* in the Orient. Collections. Lond. 1797. 4. T. I. p. 1 - 14.

Abu'l Ola, (geb. 973 geſt. A. Heg. 449 Chr. 1058 zu Marrah in Syrien; er verlohr früh durch die Pocken ſein Geſicht; in Religionsſachen eine Art von Freygeiſt). Man hat von ihm 2 Sammlungen von Gedichten: 1) Sekthozzendi (die aus dem Feuerzeug gefallenen Funken) von Tebriz (Tauriſius), ſei-

ſeinem Schüler, mit Scholien begleitet, wovon das erſte Gedicht gedruckt iſt ad calcem grammat. Erpenianae ex ed. *Jac. Golii.* Lugd. Bat. 1656. 4. Desgleichen ein Gedicht in *Jo. Fabricii* ſpecim. Arab. Roſtoch. 1637. 4. 2) Lazum ma la Jalzom (Zuſammenhang deſſen, was nicht zuſammenhängt), zufällige Gedanken und Einfälle, die blos durch den Reim, der den Buchſtaben des Alphabets folgt, gebunden ſind. Davon iſt nichts gedruckt.

Tograi oder Abu Iſmael Tograi, (aus Iſpahan, am Hof der daſigen Seldſchuken in verſchiedenen Bedienungen, zuletzt oberſter Staatsrath beym Sultan Maſud, der ihn A. H. 515 Chr. 1120 hinrichten ließ; Verfaſſer des Lamicum Perſicum, eines Gedichts, deſſen Reime ſich alle auf Lam endigen. Da Schamfari, ein Araber, ein ähnliches Gedicht, das ſich auf l reimt, verfertigt hat, ſo unterſcheidet man Schamfari's Gedicht durch den Beynamen Arabicum; das von Tograi aber durch den Beynamen Perſicum). Lamiat'ol Adſchem, ed. *Iac. Golius* cum Prov. Ali. Lugd. 1629. 8. *Edu. Pocock.* Oxon. 1661. 8. Poema Tograi cum ſcholiis et notis ed. *Henr. van der Sloot.* 1769. 8. in *Hirtii* Anthol. Arab. Cl. 3. ſpec 1. franz. überſetzt von *Vatier* ſ. t. l'elegie de Tograi avec quelques ſentences tirées des Poetes Arabes: Deutſch: Tograi ſogenanntes lamiſches Gedicht überſ. von Reiſke 1765. 4. auch im deutſchen Merkur 1800. St. 1.

Ebn Al Faredh oder Abu Hafs Scharfeddin Omar ben Al Aſaad ben Al Morſched ben Ahmed Al Aſaadi (geb. Hamat. Heg. 577. Chr. 1181. ſt. Heg. 632. Chr. 1234) ein myſtiſches Gedicht von der Liebe Gottes; eine Probe daraus in *Io. Fabricii* ſpecim. Arab. Roſtoch. 1637. 4.

Abu Hafs Omar, (aus Naſſaf, geſt. 1142) brachte die ganze Sittenlehre nach den Artikeln der Sunnah in Verſe: ar. et lat. ed. *Io. Uri.* Oxon. 1770. 4.

Abi Abdallah Mohamed Ben Said, (aus Aegypten, bl. 1260; Verfaſſer eines myſtiſchen Lobgedichts auf den Propheten): Carmen myſticum *Borda* dictum, lat. converſum, ed. *Uri*. Lugd. Bat. 1761. 4.

Sammlung aus mehreren Dichtern: Specimens of Arabian Poetry, by *I. D. Carlyle*. Cambridge 1796. 4. (oben) die Namen der darinn vorkommenden Dichter ſ. in J. G. **Eichhorn's** allg. Bibl. der bibl. Litt. Th. VIII. S 177.

§. 202.

Fabel.

In dieſe Zeiten gehört auch die ſchriftliche Abfaſſung der Fabeln, welche die arabiſche Litteratur unter **Lokman's** Namen beſitzt. Was Aeſop den Griechen war, das war Lokman den Arabern, ein berühmter Erzähler moraliſirter Dichtungen, von eigener und fremder Erfindung, die lange mündlich forterzählt wurden, ehe man ſie aufſchrieb. Es iſt ein unnützer Streit, ob der Grieche aus dem Araber, oder der Araber aus dem Griechen geborgt habe? Wenn beyde häufig dieſelben Apologe erzählen: läßt ſich nicht eine ältere gemeinſchaftliche Quelle denken, aus der beyde könnten geſchöpft haben? Eignen ſich nicht mehrere morgenländiſche Völker, namentlich die Perſer, die Lokmanniſchen Fabeln als ihre Erfindung zu? und leitet ſie nicht die Sage — ungewiß, ob nach Geſchichte oder Dichtung? — häufig aus Indien ab?

Am berühmteſten iſt das indiſche Fabelbuch, das auf den Philoſophen Bidpai (Bilpai), Rath des Königs Dabſchelim, zurückgeführt wird, der nach

nach der gewöhnlichen Meynung 865 Jahre vor Chriſtus regiert haben ſoll, aber nach der Vorrede des Fabelbuchs ſelbſt ein Zeitgenoſſe Alexanders war und von ihm zum Nachfolger des von ihm beſiegten Porus eingeſetzt ward. Wofern die Vorrede nicht blos Dichtung enthält, ſo ließ Coſru Anuſchirwan (zwiſchen N. Chr. 531 - 579) durch ſeinen Leibarzt Buzroujah (oder Pazroe), um Bidpai's Fabelbuch zu erhalten, nach Indien reiſen, und daſſelbe durch ihn ins Perſiſche überſetzen, worauf es aus dem Perſiſchen in das Syriſche, dann im achten Jahrhundert von Abulhaſſan auf Befehl Manſor's ins Arabiſche unter dem Titel Colailah wa Dimna (der dumme und der argliſtige (Schakal) überſetzt ward.

Locmani ſapientis fabulae et ſelecta quaedam adagia. Amſt. 1615. 8. 1636. 1676. 4. bey A. Schultens Ausgabe von Erpenius arabiſcher Grammatik; in J. D. Michaelis arabiſcher Grammatik und Chreſtomathie u. ſ. w. Die neueſte Ausgabe von *Andr. Svanborg*. Upſal. 1802.

Bidpai — Pars verſionis arabicae libri Colailah wa Dimnah, ſive fabularum Bidpai, philoſophi Indi, in uſum auditorum edita ab *Henr. Alb. Schultens*. Lugd. Bat. 1786. 4. Es giebt davon vier, wieder aus dem Arabiſchen im 10, 11 und 16 Jahrhundert gemachte Perſiſche Ueberſetzungen; zwey türkiſche unter Bajazeth II (zwiſchen 1481-1518) und Soliman II (zwiſchen 1520-1566) verfertiget; eine hebräiſche; eine griechiſche c. 1100 verfertiget (Indorum et Brachmanorum philoſophia ed. *Godofr. Starck*. Berol. 1690. 12.); eine alte lateiniſche; zwey italieniſche (1552 und 1583, wiedergedr. 1610); zwey ſpaniſche; ſechs deutſche, eine holländiſche; zwey ſchwediſche (1746 und 1762); mehrere franzöſiſche. Die vorzüglichſten: par *Gaulmin* 1724. Contes et fables Indiennes de Bidpai

pai et de Locman (par *Galland* et *Cardonne*). Paris 1776. Deutſch: Abuſchalem und ſein Hofphiloſoph; aus dem Griechiſchen überſetzt von **C. B. Lehmus**. Leipzig 1778. 8. metriſch bearbeitet von **Lucian Weber**. Nürnberg 1802. 8.

§. 203.

Satyre.

Der geringe Einfluß, den das andere Geſchlecht bey dem niedern Rang, den es in der Geſellſchaft einnimmt, auf Bildung des männlichen Geſchlechts und auf Beſtimmung des Schicklichen, Anſtändigen und Feinen in dem Orient äußern kann, hat die Morgenländer durch alle Jahrhunderte verhindert, ſich den feinen geſellſchaftlichen Ton anzugewöhnen, ohne den die Satyre nicht gelingen kann. Wie in den älteſten Zeiten, ſo hat bis auf die ſpäteſte herab, Plumpheit für Witz, Grobheit für einen ſarcaſtiſchen Einfall gegolten. Die arabiſchen Spottgedichte, ſelbſt die des Dſcherir, der für den Archilochus der Araber gehalten wird, zeichnen ſich daher blos durch beleidigenden Spott und plumpe Einfälle aus.

Hamaſa §. 199.; das 5te Buch enthält lauter Satyren.

Dſcherir bl. ſec. 7.; von ihm iſt noch nichts gedruckt.

§. 204.

Gnomiſche Poeſie.

Die Araber hatten von jeher die Gewohnheit, in Sentenzen und kurzen Sprüchen zu lehren. In den ältern Zeiten floß dieſe Einkleidung ihrer Lehren

aus

aus dem Zuſtande ihrer Cultur; wie allen ungebildeten Nationen, ſo waren auch ihnen die Ausſprüche ihrer Väter wichtig und heilig: in den ſpätern Zeiten ſetzten ſie daſſelbe aus Gewohnheit und Liebe zu dem fort, was das Alterthum ihnen überliefert hatte; nur ſuchten ſie in ihre neuen Sprüche Kunſt, durch gehäufte Wortſpiele und Aſſonanzen, zu legen. Nach den ausführlichen Sentenzenſammlungen der Araber zu urtheilen, wäre keine Nation an Weisheitsſprüchen reicher als ſie (der einzige **Meidani** im zwölften Jahrhundert ſtellte mehr als 6000 ſogenannte Sprüchwörter zuſammen): doch iſt nicht alles Gnome oder Sentenz, was in dieſen Sammlungen beyſammenſteht. Ein großer Theil beſteht aus bloſen Vergleichungen, aus merkwürdigen und innhaltsreichen Fragmenten arabiſcher Dichter, aus Scherzen und witzigen Einfällen u. dergl. mehr.

Bey dieſem Inhalt und dieſer Art des Urſprungs der ſo genannten Sprüchwörterſammlungen der Araber müſſen viele der darinn zuſammengeſtellten Ausſprüche dunkel und räthſelhaft ſeyn. Das Dichterfragment ſteht außer ſeinem Zuſammenhang, der witzige Einfall ohne ſeine Veranlaſſung; die Sentenz iſt aus alten Zeiten und daher mit veralteten Worten ausgedrückt, oder ſpielt auf veränderte Sitten und Gewohnheiten an u. ſ. w. Meidani begleitete daher ſeine Sammlung mit einem ausführlichen Commentar, in welchem er den Sinn der Sprüchwörter beſtimmte, ihre Anſpielungen aus Sprache und Geſchichte erläuterte und ſo viel, als er ſelbſt zu ihrer Aufhellung noch wußte, beybrachte. Wo nun die Sprüchwörter ſelbſt für ſich nicht wichtig genug wären, da werden ſie doch durch den Com-

Commentar, den ſie veranlaßten, dem Sprach-Völker- Geſchichts- und Sittenforſcher ſchätzbar. Ihre Anſpielungen auf das Beduinenleben, auf die Sitten und Sagen der frühern Zeit, auf kleine Vorfälle, auf ſonſt unbekannte oder doch nach ihrem Privatleben in größern Geſchichtswerken nicht beſchriebene Perſonen der ſpätern Jahrhunderte geben Meidani Veranlaſſung eine Menge brauchbarer Anecdoten beyzubringen, die zur Erläuterung des frühern und ſpätern politiſchen und ſittlichen Zuſtandes von Arabien und der nach der Zeit ſo weit ausgebreiteten arabiſchen Nation dienen können. Der Sprachforſcher findet in den Sprüchwörtern manche ſeltene, veraltete, oft im gemeinen Leben oder in beſondern Dialecten nur übliche Wörter und Redensarten, durch die er ſeine Sprachkenntniſſe erweitern und den Veränderungen der arabiſchen Sprache nachforſchen kann.

Die größre Hamaſa im 3ten Buch hat Sittenſprüche und Sentenzen.

Centuria Proverbiorum arabicarum ed. *Andreas Sennert*. Witteb. 1658.

Eine Sammlung von Sentenzen ad calcem Grammaticae Erpenianae. Lugd. Bat. 1656. 4 wo auch Centur. III. ſent. lat. arab. (ed. *Golius*) ſtehen. 1733. 4.

Joh. Jac. Reiſke Sammlung einiger Sprüchwörter, die von Stecken und Stäben hergenommen ſind (aus Meidani). Leipz. 1758. 4.

Anthologia ſententiarum Arabicarum cum ſcholiis Zamachſjarii ed. *Henr. Alb. Schultens*. Lugd. Bat. 1772. 4.

Spe-

Specimen Proverbiorum Meidani (ſt. 1163. Heg. 559) ex verſione Procockiana, ed. *Henr. Alb. Schultens.* Lond. 1773. 4.

Meidani Proverbiorum Arabicorum Pars, lat. vert. *Henr. Alb. Schultens.* Lugd. Bat. 1795. 4.

Arabum philoſophia popularis ſ. ſylloge nova proverbiorum a *Iac. Salomone Damaſceno.* Dictata excepit et interpretatus eſt *Ferd. Roſigaard,* ed cum annot. *Io. Chriſt. Kallius.* Hafn. 1764.

§. 205.

E l e g i e.

Unter dem Nachlaß arabiſcher Poeſien finden ſich zweyerley Arten von Elegien: in einer iſt die Klage aufbrauſend, wild und ſtürmend, die höchſte Leidenſchaft; ihre Sprache iſt gepreßt und läuft nicht in einem langen, zärtlich=fließenden Sylbenmaas herab, wie bey griechiſchen und römiſchen Elegikern, nach deren Vorgang unſre Poetiken den Character der Elegie beſtimmt haben; nach ihnen würden ſie mehr zur Claſſe der Oden und Rhapſodien gehören: in der andern iſt die Klage ſanfter und gelaſſener, und der klagende Dichter, voll zarter Empfindungen, ſingt meiſt das Lob deſſen, den er beklagen will. Von beyden Gattungen finden ſich Beyſpiele in der größern Hamaſah, deren zweytes Buch lauter Elegien enthält, und in Motanabbi's Trauergedichten.

Selbſt die Moallakát nähern ſich in einigen Stücken der Elegie; aber ihr Character paßt doch nicht ganz auf ſie. Elegiſch fangen die meiſten an, mit Erinnerung an verfloſſene Liebe; auch in der

Mitte

Mitte fließen oft Empfindungen der Sehnſucht ein: aber dieſe Stellen werden wieder von andern voll epiſcher Würde unterbrochen. Der Sinn endigt ſich zwar größtentheils mit jedem Diſtichon, wie in der Elegie, ſo wie ſie nach griechiſchen und römiſchen Muſtern beſtimmt iſt: aber der Gang iſt für die Elegie zu rauſchend; wo geklagt wird iſt die Klage zu heftig, der Schmerz zu ſtürmend, die Sehnſucht zu laut.

Ebn Arabſchah hat den zweyten Theil von Timur's Leben, in dem er die Unglücksfälle des Chalil Sultan, des Enkels Timur's, eines Jünglings von liebenswürdigem Character, der durch ſeine Freygebigkeit und die Liebe zu einem ſchönen Weibe unglücklich geworden iſt, in einer äußerſt tragiſchen Sprache beſchreibt, mit einem Klagedicht beſchloſſen, das aber für eine Elegie, nach der gewöhnlichen Beſtimmung ihrer Natur, von viel zu hohen Bildern, Tropen und Figuren ſtrotzt.

Hamaſa §. 199. Motanabbi §. 201. Moallakát §. 199. Ebn Arabſchah §. 214.

Liebeselegien finden ſich in großer Zahl unter den kleinen Gedichten der Araber; aber etwas rauh geſungen. Die ältern Dichter (in dem vierten Buch der Hamaſah und viele Stellen der Moallakát) hauchen alle in ihren Liebesgeſängen einen heroiſchen Geiſt; und auch bey den ſpätern (wie bey Motanabbi) bricht ſich die Stimme des Liebesgeſangs rauh wie zwiſchen Felſen, wenn man ſie mit der bezaubernden Lieblichkeit der Perſer zuſammenhält.

§. 206.

Heroiſche Poeſien.

Rittergeiſt haucht aus den meiſten ältern arabiſchen Gedichten; es ſind Kriegs- Blut- und Schlachtgeſänge mit eingemiſchter Liebe. Viele Stellen der Moallakát und mehrere Gedichte in den beyden Anthologen (den Hamaſah) gehören zu dieſer Dichtart.

Man könnte ſo gar in Verſuchung gerathen, den erſten Theil von Arabiades Leben Timur's zur heroiſchen Poeſie zu rechnen. Zwar ſind keine *Dichtungen* eingemiſcht, ſondern der Verfaſſer *hält ſich* vielmehr an wirkliche Begebenheiten; es iſt nicht in Verſen abgefaßt, ſondern in Proſa; aber in keiner hiſtoriſchen, ſondern epiſch-erhabenen, oft bis zur Schwulſt kühnen Proſa, daß man des Ausdrucks und der hohen Bilder wegen dieſes Geſchichtbuch mehr für ein poetiſches als proſaiſches Werk, für eine Art hiſtoriſcher Epopöe halten möchte. Auch iſt der Character des Helden in der Schilderung ſeiner Siege über Syrien, Arabien, Perſien, Indien und die Tatarey höher geſtellt, als ein proſaiſcher Geſchichtſchreiber gethan haben würde, nicht, um für ihn einzunehmen und Bewunderung deſſelben zu erregen, ſondern um ihn recht furchtbar und ſchrecklich zu mahlen, und ihn mit Haß und Abſcheu zu beladen. Dies iſt zwar dem Character der hiſtoriſchen Epopöe der Griechen und Römer entgegen: aber müſſen die poetiſchen Verſuche aller Nationen gerade nach der Manier der Griechen und Römer eingerichtet ſeyn? hätte nicht einmahl ein

ein Dichter (ob äſthetiſch gut oder ſchlecht? gilt gleich viel) das Gegentheil verſuchen können?

Moallakát §. 199. Hamaſah §. 199. Ebn Arabſchah §. 214.

§. 207.

Lobgedicht.

Faſt alle ihre größern Gedichte fangen die Araber mit dem Lob der Gottheit an, worauf ſie das Lob des Propheten folgen laſſen: jene ſingen ſie, wenn gleich nicht in ganz vollkommenen, doch in Stellenweis wahrhaft erhabenen Hymnen, und über dieſen ſprechen ſie begeiſterte Stellen, oft mit vieler Neuheit, aus.

Am häufigſten ſangen die Araber in den ältern Zeiten Helden und Stämme, ihre Tapferkeit und Thaten, und zu dieſem Zweck wurden damahls jährliche Stammesverſammlungen gehalten, vor denen man die frühern Loblieder wiederhohlte, und die ehemaligen und nächſtvollbrachten Thaten durch neue verherrlichte. Andere Dichter traten zum Lob der alten Helden vor der horchenden Nation auf der Meſſe zu Occadh auf: und hier wie dort wetteiferte ein Geſang mit dem andern in Stärke, Kraft und Energie des Ausdrucks. In den ſpätern Zeiten erniedrigten ſich die Dichter leyder! zu poetiſchen Schmeichelenen auf ihre fürſtliche Wohlthäter; aber in viel mattern und ſchwächern Stimmen, als hätte ſich die Poeſie an ihnen wegen ihrer Herabwürdigung und ihrem Misbrauch rächen wollen.

Alles, was den Arabern werth und theuer war, jede Nationaltugend und jeder Nationalvorzug ward durch Loblieder geprieſen. Wie oft haben ſie daher das Lob des Muthes und der Tapferkeit und Gaſtfreyheit, wie oft das Lob der Frauen geſungen!

Alb. Schultenſii monumenta vetuſtiora Arabum. Lugd. Bat. 1740. 4. Loblieder auf Stämme und einzelne Helden.

Hamaſah §. 199. In der größern Hamaſah enthält das erſte Buch lauter Lobgedichte auf Muth und Tapferheit, das 6te das Lob der Gaſtfreyheit, das 10te das Lob der Frauen.

§. 208.

Beſchreibende Poeſie.

Das ſiebente Buch der Hamaſah enthält nichts als Schilderungen und Beſchreibungen der mannichfaltigſten Gegenſtände; von demſelben Inhalt ſind lange Stellen der Moallakát.

b. Proſa.

---

§. 209.

Mährchen.

Wo die Nachrichten der arabiſchen Litteratur anfangen, da fangen auch Nachrichten von der Liebe der Araber zu Mährchen oder gedichteten Erzählungen an. Von den früheſten Jahrhunderten her war es

es ein Lieblingszeitvertreib der Araber, an ſchönen Abenden um ihre Zelte, auf den platten Dächern ihrer Häuſer, in großen dazu erbauten Hallen ihrer Städte zuſammenzuſitzen, und ſich Wahres, aus der frühern Geſchichte, und Gedichtetes zu erzählen. Man brauchte Erzählungen nicht blos als Mittel, ſich die Zeit zu kürzen, ſondern auch die Freuden eines Mahls zu erhöhen, und beym Krankenbette, den Geiſt der Patienten zu erheitern. Bald erzählte die Geſellſchaft der Reihe nach herum, bald trat ein eigener Mährchenerzähler auf, der ſeine Kunſt als Meiſter trieb. Manche Hoſpitäler hatten eigene Säle, in welche man die Geneſende zuſammenbrachte, um ſie durch einen Mährchenerzähler zu beluſtigen. Bald lag bey der Erzählung eine wirkliche Begebenheit zum Grunde, die, von Mund zu Munde fortgepflanzt und dabey mit immer neuen Zügen bereichert und verſchönert, zuletzt ein Abentheuer wurde; bald war ſie ganz gedichtet, zuweilen gar dem Stoffe nach aus dem Geiſterreich geborgt, und hatte ſchon in ihrem Urſprung, in Materie und Form, den Reitz des Wunderbaren. Der Stoff zu vielen Mährchen, womit man ſich noch jetzt auf den Caffeehäuſern unterhält, ſoll der Sage nach aus Admai (Abunai) geborgt werden, welcher unter Raſchid (c. 800) einen großen Heldenroman, Antar's Leben betitelt, in 35 Theilen ſchrieb, von dem noch eine Handſchrift auf der kayſerlichen Bibliothek zu Wien verwahrt wird.

Am bekannteſten ſind Tauſend und Eine Nacht nach Galland's Ueberſetzung; und ähnliche arabiſche Dichtungen verwahren noch arabiſche Manuſcriptenſammlungen. Die Creuzfahrer haben viele ſolche

arabiſche Dichtungen aus dem Orient nach Europa getragen und nacherzählt; noch ſind Proben davon in den franzöſiſchen Fabliaux und Contes vorhanden, die ihren orientaliſchen Urſprung durch den ausländiſchen Stoff, die morgenländiſche Vergrößerung, und eine eigene Art der Anſicht der Dinge und ihrer Darſtellung verrathen. Sie haben Feen, Zwerge, Rieſen und Ungeheuer zur Maſchinerie und gefallen ſich in ungeheuern und unermeßlichen Anſtalten zur Ausführung geringfügiger Dinge und dem Aehnlichen.

Mährchen des Orients: *Ruſſel's* natural Hiſtory of Aleppo; ed. 2. Lond. 1795. T. I. *Maſcrier* voyage d'Egypte p. 114. 203. *Le Grand d'Auſſy* fabliaux et contes T. I. p. 93. 204. T. II. p. 289. 293. 407. 412. *Papon* voyage de Provence T. II. p. 181 ff. Die ausführlichſte Notiz ſteht in **C. G. von Murr** Beyträgen zur arabiſchen Litteratur. Erlang. 1803. 4. Num. 5. S. unten die ſchönen Redekünſte der Franzoſen beym Ende der Proſa.

Litteratur der in die neuern gebildeten Sprachen von Europa überſetzten Mährchen und gedichteten Erzählungen in **Anton Theod. Hartmann's** aſiatiſcher Perlenſchnur Th. I. Berlin 1800. 8.

§. 210.

Romane.

Eine größere gedichtete Erzählung, den Roman eines fahrenden Ritters, Abu Zaid, aus Sarudſch in Meſopotamien, verfertigte **Hariri** am Ende des eilften Jahrhunderts. Die Thaten und Reden des Helden erzählt, nach der Dichtung, deſſen alter Bekannter, Hareth Ebn Heman, aus

Bas=

Basra. Er läßt ſeinen Helden, Abu Zaid, auf ſeinen Fahrten vor größern und kleinern Volkshaufen, auch wohl vor Verſammlungen von Gelehrten, unter verſchiedenen Geſtalten, bald als Blinden, bald als Lahmen, bald als verarmten Gelehrten u. ſ. f. auftreten, wo er durch die Erzählung erdichteter Unglücksfälle Mitleid, und durch ſeine Fertigkeit als Dichter und Redner Bewunderung erregt, und ſich bald eine reiche Mahlzeit, bald ein freygebiges Allmoſen von ſeinen Zuhörern verſchaft. Selbſt Hareth, ſein alter Bekannter, erkennt den verkappten Alten aus Sarudſch immer erſt nach einiger Zeit nur durch Zufall. Nach vielen ſolchen Abentheuern weiht er ſeinen Sohn zum Oberhaupt einer Landſtreicherzunft ein, und geht ſelbſt, nachdem er vor dem Volke zu Basra ein Bekenntniß ſeiner Sünden abgelegt hat, in ein Kloſter zu Sarudſch.

Die Araber ſchätzen dieſen Roman als ein Meiſterſtück der Poeſie und Beredtſamkeit; er beſteht aus 50 Mekâmât, oder Conſeſſus, wie ſie ihn von den Verſammlungen gelehrter Männer nennen, vor denen ein Theil dieſer Reden und Erzählungen vorgetragen worden.

Hariri oder Abu Mohammed el Kaſim ben Mohammed al Baſri (geb. Heg. 446. Chr. 1054. ſt. H. 515. Chr. 1120) Conſeſſus I. arab. et lat. in *Io. Fabricii* Specim. arab. Roſtoch. 1638. 4. und in *Erpenii* grammat. acceſſ. 1656. p. 211. I-III. ed. *Alb. Schultens.* Franeq. 1731. 4. Conſeſſus IV-VI. ed. *Alb. Schultens.* Lugd. Bat. 1740. 4. Conſeſſus XXVI. ed. *Io. Iac. Reiske.* Lipſ. 1737. 4. Conſeſſus L. ed. *Io. Uri.* Oxon. 1774. 4. Hebräiſch, von *R. Iehuda Alchariſi*; ſpecimen ed. *Io. Uri.* Lond. 1773. 4. engliſch; by *L. Chap-*

Chappelow. Cambridge 1767. 8. vergl. **E. F. K. Roſenmüller** über einen arabiſchen Roman des Hariri. Leipz. 1801. 8.

Philoſophiſche Romane haben mehrere arabiſche Schriftſteller verſucht. Bisher iſt nur einer gedruckt, der Naturmenſch, oder die Geſchichte des Hai Ebn Joktan von Abu Dſchafar Ebn Tofail, aus Spanien (c. 1150), in welchem ſein Verfaſſer zeigen wollte, wie ohngefähr ein Menſch, ohne alle fremde Beyhülfe, durch eigene Speculationen, von einer Kenntnis zur andern, bis zu der Idee von Gott ſich erheben könne, welches er auch mit einem ſolchen Aufwand von Scharfſinn ausführte, daß ſelbſt Leibniz ſeine ſinnreichen Entwickelungen mit Theilnahme und Vergnügen las.

Abu Dſchafar Ebn Tofail, (wahrſcheinlich aus Corduba, ein Zeitgenoſſe des Averroes, bl. c. 1150): Philoſophus autodidactus, ſive epiſtola *Abi Iaaphar Ebn Tophail* de Hai Ebn Jokdhan; arab. et lat. ed. *Eduard. Pococke.* Oxon. 1671. 4. Engliſch: by *Simon Ockley.* London 1708. 8. Deutſch von **J. G. P.** (**Pritius**). Frankf. und Nürnb. 1726. 8. eine andere Ueberſ. unter dem Titel: der Naturmenſch. — Aus dem Arabiſchen überſetzt von **J. G. Eichhorn.** Berlin u. Stettin 1783. 8.

§. 211.

Beredtſamkeit.

Die arabiſche Sprache hatte Reichthum an Worten und Wendungen, Nachdruck und Energie genug, um einem Redner gut zu dienen: doch ſchränkten ſich die Araber in der Anwendung dieſer Eigenſchaften ihrer Sprache blos auf Poeſie ein, und nie ent-

entſtand unter ihnen eine ganz claſſiſche Proſa, die ſich völlig von der Poeſie getrennt hätte: wenn die Sprache ſich im Ausdruck heben ſollte, ſo ward ſie immer Poeſie.

Redner im ſtrengen Sinn des Wortes gab es daher unter den Arabern nie, wohl aber beredte Männer von einer großen natürlichen Ueberredungsgabe. Und als blos beredte Männer mögen auch die Chalifen in den Moſcheen, die als große Redner gerühmt werden, gewirkt haben, wie Ali Ben Abi Taleb u. a. Doch war der Inhalt des Korans nie ein Gegenſtand, in welchem ſich ein großer Redner zeigen konnte; und andere Gegenſtände fehlten den arabiſchen Rednern unter der deſpotiſchen Verfaſſung, die ſie niederdrückte. Selbſt Hariri, deſſen Conſeſſus als ein Meiſterſtück der Beredtſamkeit gerühmt werden, zeigt, ſo weit ſein Verſuch bekannt iſt, ſelbſt in den eingeſchalteten Reden mehr Schwung des Dichters als des eigentlichen Redners.

2. Philologiſche Wiſſenſchaften der Araber.

§. 212.

Wörterbücher und Scholiaſten.

Der Wunſch des Chalifen Ali Ben Abi Taleb, die arabiſche Sprache bey der weiten Ausbreitung derſelben mit dem Jslam gegen Corruption zu verwahren und bey ihrer Reinigkeit zu erhalten, ſoll zuerſt zum Studium der Grammatik geführt haben.

In dieſer Abſicht trug er einem gewiſſen Abu'l Aſwad Alduli eine grammatiſche Bearbeitung der Arabiſchen Sprache auf; und ſein Beyſpiel, verbunden mit dem Stolz auf den Reichthum und die feine Ausbildung ihrer Mutterſprache, bewog viele arabiſche Gelehrte, das grammatiſche Studium derſelben fortzuſetzen, wodurch die Philologie unter den Arabern eine ſo gangbare Wiſſenſchaft wurde, daß ſehr früh zwey grammatiſche Secten, eine zu Cufa, die andere zu Basra, entſtanden ſind. Unter den Grammatikern erhielt im Fortgang der Zeit **Saibujah** claſſiſches Anſehen; ſeine Grammatik hat daher unzählige Commentatoren gehabt.

Gedruckt ſind nur die Grammatiken des **Ben Alhadſcheb**, des **Sanhadſchi** und **Maududi**.

Jeniſch de fatis lingg. OO. p. 32. *Hottingeri* Archaeologia orientalis. Heidelbergae 1662. 4.

Al Hadſcheb, (oder Dſchemaleddin Abu Amru Ben Al Hadſcheb Al Takhtazani, geſt. A. H. 672 Chr. 1273): Grammatica Arabica dicta *Caphiah* auctore filio *Alhagiabi*. Romae 1592. 4.

Al Sanhádſchi, (oder Abu Abdallah Mohammed Ben Daud Al Sanhadſchi, geb. A. H. 682 Chr. 1283 geſt. H. 723 Chr. 1224): Grammatica Arabica in compendium redacta, quae vocatur *Giarrumia*, auctore *Mahmeto* filio *Davidis Alſanhagii*. Romae 1592. 4 Die 3te Ausgabe: cum verſ. lat. et comment. *Thomae Erpenii* Leidae 1617. 4. Die 4te cum lat. verſ. et expoſit. *Thomae Obicini*. Romae 1631. 8.

Al Maududi, (oder Ahmed Ebn Ali Ebn Maſud, mit dem Zunamen Al Maududi, bl. im 8 Jahrhundert der arabiſchen, im 14ten der chriſtlichen Zeitrechnung): Liber Taſriphi, compoſitio eſt

Se-

Senis *Alemami*. Traditur in eo compendioſa notitia conjugationum verbi arabici cet. ar. et lat. (Romae) ex typogr. Medicaea. 1610. 4.

Das älteſte arabiſche Wörterbuch, das man kennt, iſt zwar ſchon vor 693 von Chalil Ben Ahmed verfaßt (*Caſiri* Cod. 566): aber die wichtigſten, uns noch bekannten arabiſchen Sprachwerke ſind doch erſt aus dem 10ten und den folgenden Jahrhunderten. **Aldſchauhari** ſchrieb ſein Sehah (Reinigkeit der Sprache) vor 1007, das **Mohammed Ben Jacub** ſpäterhin umgearbeitet, **Alwâni** in einen Auszug für die Türken gebracht und Golius in ſeinem arabiſchen Lexikon überſetzt hat.

Unter dem Titel Kamus (Ocean der arabiſchen Sprache) arbeitete Lama ein noch größeres Wörterbuch aus, das in 60 Bänden beſtehen ſoll. Für uns iſt aber Al Firuzabadi's Kamus wichtiger geworden, weil ihn Giggejus bey ſeinem arabiſchen Wörterbuch zum Grunde gelegt hat.

Al Dſchauhari, (oder Abu Naſri Iſmael Ben Hamed Al Dſchauhari, ein Perſer, aus Farab geſt. A. H. 398; er erlernte in Aegypten das Arabiſche, über das er nachher ein claſſiſcher Schriftſteller wurde): Specimen Lexic. ed. *Eberh. Scheidius*. Harderovici 1774. 4. vergl. *Jacobi Golii* Lexicon arabico-latinum. Lugd. Bat. 1653. fol.

Mohammed Ebn Muſtapha Al Wâni (gewöhnlich nur Wan Kuli d. i. Servus Wanenſis genannt, aus Wan in Armenien): Dictionarium arabico-turcicum. Conſtant. 1728. 2 Voll. fol.

Al Firuzabadi (oder Mohammed Ebn Mohammed, aus Carrſin, geb. A. Heg. 729 Chr. 1230 geſt. A. Heg. 817 Chr. 1319; lebte zu Firuzabad, nahe bey Schiras, daher er auch häufig Al Schirazi genannt wird): vergl. Theſaurus linguae Arabicae ed. *Anton. Giggeius.* Mediolani 1632. 4 Voll. fol.

Außer dieſen Verfaſſern von Wörterbüchern lebten faſt in jedem Jahrhundert einzelne Sprachforſcher, wie Ebn Doreid, Zamachſchari, Maſudi, Damiri, Nuweiri u. a., deren Verdienſte noch wenig bekannt ſind, und über die alten Dichter ſchrieben Sprachforſcher Scholien, reich an etymologiſchen, grammatiſchen, kritiſchen und philologiſchen Bemerkungen, unter denen Tebrizi's Scholien, *uns* Europäern wenigſtens, am bekannteſten ſind.

Tebrizi (Tauriſius, aus Tauris); aus ihm ſtehen zerſtreute etymologiſche und grammatiſche Bemerkungen zur Hamaſah in *Alb. Schultenſii* ed. grammat. Erpen.

---

3. Hiſto-

3. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften der Araber.

Joh. Bernh. Köhler's Nachrichten von einigen arabiſchen Geſchichtſchreibern in (J. G. Eichhorn's) Repertorium für bibl. und morgenl. Litteratur. Th. I. II. III.

§. 213.

Aelteſte Geſchichtsdenkmahle.

Ed. Pocockii ſpecimen hiſtoriae Arabum. Oxon. 1650. 4.

I. G. Eichhorn monumenta antiquiſſimae hiſtoriae Arabum. Gothae 1775. 8.

Die älteſten hiſtoriſchen Denkmähler der Araber waren poetiſch, wie bey allen ungebildeten Nationen. Nicht nur bey gewöhnlichen Stammes- und Familienfeſten wurden die Thaten der Vorwelt, welche die poetiſche Sage überliefert hatte, in heroiſch-epiſchen Geſängen gefeyert; ſondern es wurden auch regelmäßig alle Jahre eigene Zuſammenkünfte veranſtaltet, die der Erinnerung der frühern und ſpätern Thaten des ganzen Stammes und ſeiner einzelnen Helden geweihet waren: unter Muſik, Tanz und Geſang lebte an ſolchen Tagen die ganze Vorwelt wieder auf.

Dar-

Darneben waren Geſchlechtsregiſter das große Archiv der Geſchichte. Weil eine edle Abkunft der höchſte Stolz jedes Arabers war, ſo lag jedem viel daran, eine genaue Liſte ſeiner Vorfahren ſeinem Gedächtnis einzuprägen, um ſie jedem Zweifel gegen ſein edles Blut entgegenzuſtellen, oder davon den Stoff zu ſeinem uud ſeiner Familie und ſeines Stammes Lob herzunehmen.

Als die Araber nach des Propheten Zeit, nach der etwas allgemeiner unter ihnen gewordenen Schreibkunſt anfiengen, die Geſchichte ihrer Nation aufzuſchreiben, ſo waren Lieder und Geſchlechtsregiſter die Quellen, aus welchen ſie ſchöpften. Die Genealogien ſtellten ſie jedem hiſtoriſchen Werke, das die alten Zeiten umfaßte, voran; aus den lyriſch-epiſchen Gedichten zogen ſie die Nachrichten von den Streifereyen ihrer Nation und den altarabiſchen Kriegen aus, woraus eine Sagengeſchichte hervorgieng, voll Zügen des Muths und Rittergeiſtes. Eine Probe dieſer Sagen findet ſich in Nuweiri's altarabiſchen Kriegen.

Alb. Schultens hiſtoria imperii vetuſtiſſimi Ioctanidarum in Arabia felice. Lugd. Bat. 1750. 4.

I. G. Eichhorn monum. ant. hiſt. Ar. Gothae 1775. 8.

§. 214.

Spätere Geſchichtſchreiber.

Nach Mohammed, als den Arabern die Schreibkunſt geläufiger geworden war, ward Geſchichte die Lieblingsbeſchäftigung der Nation, und Geſchichtſchrei-

ſchreiber ohne Zahl traten auf. Die Namen der älteſten ſind wahrſcheinlich verlohren: der älteſte, deſſen erwähnt wird, Haſchem aus dem Stamm Chelab, lebte erſt am Ende des zweyten Jahrhunderts der mohammedaniſchen Zeitrechnung (am Ende des achten der chriſtlichen), als eine arabiſche Litteratur, folglich wohl auch eine hiſtoriſche, längſt ihren Anfang genommen hatte. Der älteſte, von dem noch eine Handſchrift in europäiſchen Bibliotheken vorhanden iſt, Alwakedi, lebte noch im Anfang des dritten Jahrhunderts der Mohammedaner (und des neunten der Chriſten). Von dieſer Zeit an bis auf die neueſte herab drängen und drücken ſich hiſtoriſche Werke, in arabiſcher Sprache geſchrieben; ſie machen den beträchtlichſten Theil der arabiſchen Handſchriften in allen arabiſchen Manuſcriptenſammlungen aus: und was von dieſem Fach gedruckt iſt, kann kaum für einen unbedeutenden Anfang einer hiſtoriſchen Bibliothek in arabiſcher Sprache gelten. Doch entſpricht der innere Werth der arabiſchen Geſchichtſchreiber ihrer Menge nicht. Sie haben mit den Geſchichtſchreibern des Mittelalters gleiche Fehler gemein. In den frühern Zeiten wiederhohlen ſie die Quellen, aus denen ſie ſchöpfen, wörtlich, bald mit, bald ohne Rückweiſung auf dieſelben. In ihrem Zeitalter ſind ſie zwar ſelbſtſtändiger; aber bleiben hinter den Pflichten eines guten Geſchichtſchreibers weit zurück. Sie ſchreiben in den erſten Jahrhunderten ihrer hiſtoriſchen Litteratur in einer völlig vernachläſſigten Sprache, ohne Unterſcheidung des Wichtigen vom minder Wichtigen, ohne künſtliche Stellung der Begebenheiten, ohne hiſtoriſche Kritik, in einem Wundergeſchmack, der eine Folge ihres Mangels an einem durch Philoſophie aus=

ausgebildeten Verſtande iſt. Im eilften Jahrhundert ſcheint ſich der hiſtoriſche Vortrag, nach den wenigen gedruckten Proben zu urtheilen, gebeſſert zu haben: der Wundergeſchmack nimmt ab; die Auswahl des Wichtigern mit Uebergehung des Unwichtigern wird weniger vermißt; der Vortrag iſt weniger ſchleppend und gleicher: doch bleibt er noch immer nachläſſig, und erhebt ſich nirgends bis zu einer pragmatiſchen Darſtellung durch eine geſchickte Anordnung der Begebenheiten und ermangelt aller Spuren einer hiſtoriſchen Kritik.

Doch fühlten manche Geſchichtſchreiber, daß der hiſtoriſche Vortrag auch eine Verſchönerung zulaſſe; und ſie verſuchen allerley rhetoriſche Künſte, um ihn zu heben. Bald durchweben ſie ihn mit Ausſprüchen des Koran, wie die Abendländer mit Sprüchen der Vulgata, (wie Bohadin in ſeinem Leben Saladins); bald ſprechen ſie im poetiſchen Schwung und gefallen ſich in Schwulſt (wie Arabſiades im Leben Timur's) und wie jene in matter Andacht, ſo verlohren ſich dieſe in Dunkelheit.

Aller dieſer Fehler ohnerachtet bleiben die arabiſchen Geſchichtſchreiber ein Schatz für die hiſtoriſche Litteratur. Ihr Inhalt iſt höchſtwichtig und wenn er erſt durch europäiſche Kritik gehörig geſichtet iſt, ſo muß der Weltgeſchichte überhaupt und ſelbſt der mittlern Geſchichte von Europa ein ganz neues Licht aufgehen.

Heſcham Ebn Mohammed Ebn Schoaib Alkhelebi (aus dem Stamm Che'ab) ſt. A. Chr. 819. Heg. 204): ſammelte zuerſt Geſchlechtsregiſter. Man findet ihn bey ſpätern Geſchichtſchreibern citirt, kennt aber noch keine Handſchrift deſſelben.

Mohammed Ebn Omar Alwakedi (geſt. A. Chr. 822. (Heg. 207) aus dem Geſchlechte Waked; Kadi im öſtlichen Theil von Bagdad; in großen Gnaden bey Mamun). Seine Geſchichte der Kriege des Propheten und der Eroberungen ſeiner Nachfolger, wimmelt von Fabeln und abergläubiſchen Erzählungen, und iſt Stellenweis von *Okley* überſetzt in the Saracens Conqueſt of Syria, Perſia and Aegypt. London 1709. 2 Voll. 8. Deutſch von **Theod. Arnold**. Leipz. 1745. 2 B. 8.

Abu Obeidah Memar (der Langlebende) Ebn Almotſanni (aus Bagdad) faſt 100 J. alt geſt. A. Chr. 825. Heg. 210. Verf. einer Geſchichte der Araber vor Mohammed; einer Geſchichte einzelner Stämme u. ſ. w.; die zwar noch vorhanden ſind, von denen aber noch nichts gedruckt iſt.

Abu Mohammed Abdalmalek Ben Heſcham Alhomeiri Almeſsri, (vom Stamm Homair, aus Meſr oder Foſthat in Aegypten geſt. A. Chr. 828. (Heg. 213): Schrieb Leben des Propheten, das von den Mohammedanern ſeiner Treue wegen geſchätzt wird, und Nachrichten vom Geſchlecht und den Königen der Homairiten. Noch iſt nichts von ihm gedruckt.

Gedruckte Geſchichtſchreiber in arabiſcher Sprache:

Abu Mohammed Abdallah Ebn Moslem *Ebn Kotaibah* Addainawari, (aus Bagdad, geſt. A. Chr. 889. Heg. 276); liber memorabilium, von den älteſten Zeiten bis auf ſein Zeitalter; ein Hauptwerk für die arabiſche Geſchichte vor Mohammed und die drey erſten Jahrhunderte nach ihm: ein Stück von ihm in *Jo. Godofr. Eichhorn* monumentis antiquiſſimae hiſtoriae Arabum. Gothae 1775. 8.

Abu Dſchafar Mohammed Ebn Dſchorair Atthabari (von Amol in Thabareſtan, geſt. A. Chr. 922. Heg. 310); Verf. einer Univerſalhiſtorie vom Anfang der Welt bis A. H. 302, Chr. 914: alle ſpätere Geſchichtſchreiber zogen ihn entweder zu Rath oder legten ihn zum Grunde: Elmacin hat einen großen Theil

ſeiner Geſchichte aus ihm geſchöpft; ein Stück von ihm in *Alb. Schultens* hiſtoria imperii vetuſtiſſimi Joktanidarum in Arabia felice. Lugd. Bat. 1750. 4. vergl. J. T. Rinck Zuſätze. Königsberg 1792. 4.

Eutychius oder Said Ebn Batrik, (aus Aegypten, Arzt, zuletzt Patriarch zu Alexandrien, geb. 876 geſt. 950) eccleſiae ſuae origines ed. *Io. Seldenus.* Lond. 1642. 4. contextio gemmarum ſ. Annales (von Erſchaffung der Welt bis 940) ed. *Ed. Pococke.* Oxon. 1658. 2 Voll. 4.

Petr. Abuſchiaker Ebnarraheb Abilara — Chronicon Orientale (geht bis 1058) ed. lat. *Abrah. Ecchellenſis.* Paris 1651. fol. *Joſeph. Simon. Aſſemani.* Rom. 1729. fol.

Bohaoddin Ebn Scheddad, (lebte noch A. 1193 in Aegypten; er begleitete den berühmten Saladin auf ſeinen Feldzügen, und beſchrieb als Zeuge ſein Leben ſehr unpartheiiſch, aus dem Griechen und Abendländer häufig berichtiget werden können); vita Saladini ed. *Alb. Schultens.* Lugd. Bat. 1732. fol. mit beygefügten Auszügen aus Abulfeda und Amadoddin's größerer Geſchichte Saladin's.

Abu Abdallah Mohammed Ebn Ahmed, (Saladin's Secretär, geſt. A. Chr. 1200): Geſchichte der Saracenen und Franken zwiſchen 1186-1192; in ſchwülſtiger Sprache: Stücke daraus ſtehen in der vita Saladini.

Abdollatiph Ebn Juſuph, (blühete zwiſchen A. Heg. 575-622. Chr. 1180-1225) Compendium memorabilium Aegypti Arabice (ein wahrer arabiſcher Herodot). Ed. D. *Ioſeph. White.* Praefatus eſt *H. E. G. Paulus.* Tubingae 1789. 8. arab. et lat. c. *I. White.* Oxon. 1800. 4. Deutſch von S. F. G. **Wahl.** Halle 1790. 8.

Gregorius Abulfaradſch ſ. Bar-hebraeus (geb. zu Melitina in Armenien 1226. geſt. 1286. oben §. 192) hiſtoria Orientalis ſ. dynaſtiarum (ein Auszug aus

aus ſeiner ſyriſchen Chronik mit Beſſerungen und Abänderungen) ed. *Eduard. Pococke.* Oxon. 1672. 4. Deutſch von G. L. Bauer. Leipz. 1782 = 1785. 2 B. 8. Ein Stück daraus, mit einem Commentar: Specimen hiſtoriae Arabum ed. *Edu. Pococke.* Oxon. 1650. 4.

Georg. Elmacin (oder Dſcherdſches Ebn Alamid el Scheikh Almakhin geb. in Aegypten A. Chr. 1223. Heg. 620. geſt. A. Chr. 1302. Heg. 672; ein Chriſt, Secretär des Aegyptiſchen Sultans; Verf. einer Univerſalgeſchichte bis 1259; die unwichtige ältere Geſchichte bis auf Mohammed iſt ungedruckt; die neuere bis 1118 gedruckt). Hiſtoria Saracenica ed. *Th. Erpenius.* Lugd. Bat. 1625. fol. lat. Lugd. Bat. 1649. 4. arab. ſine anno (aber mit demſelben arabiſchen Druck, wie die Folioausgabe 1625) 12. Franz. par *P. Vattier.* Paris 1658. 4. J. B. Köhler's krit. Anmerk. über Elmacin in J. G. Eichhorn's Repertorium für bibl. u. morgenl. Litt. Th. VII, XIV, XVII.

Abulfeda (oder Almalekh Almowajjad Iſmael, geb. zu Damaſkus A. Chr. 1273. Heg. 672. geſt. 1332. Heg. 732; Statthalter der aegypt. Sultane zu Hamath in Syrien und in der Folge unabhängiger Sultan daſelbſt; bewandert in Mathematik, Aſtronomie, Medicin, Theologie und Jurisprudenz; auch Schriftſteller in den meiſten dieſer Wiſſenſchaften. Verf. einer Weltgeſchichte in 5 Büchern bis zum Jahr 1330). Annales Moslemici lat. ed. *Io. Iac. Reiske,* Lipſ. 1754. 4. Annales Moslemici arab. et lat. opera *I. I. Reiskii,* ſumtibus *Petr. Frid. Suhmii* ed. *Iac. Georg. Chriſtian. Adler.* Hafniae 1789 ff. 5 Voll. 4. vita Mohammedis ed. *Io. Gagnier.* Oxon. 1723. fol. Excerpte ad calcem Bohaddini de vita Saladini ed. *Alb. Schultens.* L. B. 1732. fol. Hiſtoria Ioctanidarum ed. *Alb. Schultens* L. B. 1750. 4. Hiſtoria Saracenorum in Sicilia ed. *I. B. Caruſius* in biblioth. hiſt. regni Siciliae T. I. vergl. *F. Wilken* de bellorum cruciatorum ex Abulfeda hiſtoria. Gotting. 1798. 4.

Almakrizi, (oder Takieddin Ahmed Ebn Ali Almakrizi, (geb. 1368 geſt. 1441): Geſchichte von Aegypten und mehrere Abhandlungen: hiſtoria regni Iſlamit. in Abyſſinia; una cum Abulfedae deſcriptione regionum Nigritarum ar. et lat. ed. *F. Th. Rinck*, L. B. 1790. 4. Hiſtoria monetae arab. ed. lat. et ar. *O. G. Tychſen*. Roſtock. 1797. 8. franz. par *Silv. de Sacy*. Paris 1797. 8.

Arabſchah, (oder Ahmed Ebn Arabſchah von Damas in Syrien geſt. 1450. Heg. 854; Verf. eines unpartheiiſchen, aber ſchwülſtig geſchriebenen Lebens Timurs, ſeines Zeitgenoſſen): vita Timuri ed. arab. *Jacob. Golius*. Lugd. Bat. 1636. 4. arab. et lat. *Sam. Henr. Manger*. Leovard. 1767. 2 Voll. 4. franz. par *P. Vattier*. Paris 1658. 1659. 2 Voll. 4.

Dſchemaleddin Abu'l Mehaſſen, (aus Aleppo, bl. c. 1458): Geſchichte von Aegypten von 971-1453: Maured allatafed Jemalleddini — ed. ar. et lat. *I. D. Carlyle*. Cantabr. 1792. 8.

Marai Ebn Juſeph Alhambali Almokdeſi (von Jeruſalem geſt. 1619. Heg. 1029) Geſchichte von Aegypten, überſ. von Joh. Jac. Reiſke in Büſching's Magazin für neue Hiſtorie und Geographie Th. V. S. 367 ff.

§. 215.

Geographie.

Die Weltkunde hat im Mittelalter keine Nation in dem Umfang, wie die arabiſche, beſeſſen. Mit dem Fortgang ihrer Eroberungen hielt die Begierde der Chalifen, die für ſie eroberten Länder genau kennen zu lernen, gleichen Schritt und daher ließen ſchon die erſten Chalifen Beſchreibungen der ihnen unterworfenen Provinzen verfertigen; einzelne Araber durchſtreiften die weiten Provinzen des Chali-

lifats als neugierige Reiſende, und hielten ſich über ihre Erforſchungen förmliche Tagebücher; andere nützten ihre Handelsreiſen zur Belehrung der Araber über die Erdkunde. Noch haben wir zwey Reiſebeſchreibungen nach Indien, Sina und andere öſtliche Länder; Wahab, der Verfaſſer der erſten machte ſeinen Weg dahin A. 851, der zweyte, Abu Zeid al Haſan, der A. 907 blühete, begleitete die Bemerkungen des erſtern mit ſeinen Anmerkungen und Erweiterungen.

So bald die Araber mit den griechiſchen Wiſſenſchaften bekannt wurden, verbanden ſie die mathematiſche Geographie mit der hiſtoriſchen. Um die Größe der Erde näher zu beſtimmen, ließ der Chalife Mamun A. 833 durch drey Brüder (die Söhne des Muſſa Ben Schaker) auf der Ebene Singar (Sinear, Sindſchar), zwiſchen den Städten Palmyra und Rakka, einen Grad der Erde meſſen, und Abulfeda wiederhohlte (vor 1332) bey Cufa dieſelbe Meſſung. Doch blieb Ptolemäus, den die Araber zu ihrem Gebrauch früh überſetzten, ihr höchſtes Muſter in der mathematiſchen Geographie; nach ihm beſtimmten ſie der Regel nach Länge und Breite der Oerter. Nebenher war ihnen die Eintheilung in ſieben Climaten und eine Menge beſonderer geographiſcher Maaſe eigen.

Die meiſten arabiſchen Geographen verbinden daher die mathematiſche Geographie mit der hiſtoriſchen; und bey aller Mangelhaftigkeit ihrer geographiſchen Werke, beſonders im mathematiſchen Theil, bleiben ſie doch der wichtigſte Nachlaß für die Geographie aus dem Mittelalter. Wie ſehr muß daher der geographiſche Forſcher bedauern, daß er bey

dem Reichthum der Bibliotheken an arabiſchen Schriften in dieſem Fache ſich immer noch mit wenigen gedruckten Stücken geographiſchen Inhalts behelfen muß.

Wahab (A. 851) und Abu Zeid Al Haſan (907) in den Anciennes relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans, qui y allerent dans le neuvieme ſiecle, traduite de l'Arabe avec des remarques ſur les principaux endroits de ces relations par Mr. *Renaudot*. Paris 1718. 8. engl. London 1733. 8. italien. von *Abondio Collina*. Bolog. 1744. 4. Vergl. Notices et extraits des Mſſ. de la bibliotheque du Roi T. I. p. 156-164.

Ebn Haukal, (oder Ebn Haukal Abi'l Kaſem, bl. zwiſchen 901 = 968), Verfaſſer eines großen geographiſchen Werkes in arabiſcher Sprache über die mohammedaniſchen Länder. Der perſiſche Auszug iſt in einer engliſchen Ueberſetzung gedruckt unter dem Titel: The oriental Geography of Ebn Haukal an Arabian traveller of the tenth century. Translated from the original Manuſcript in his own poſſeſſion: collated with one preſerved in the library of Eton College by Sir *William Ouſeley* with a Map. London 1800. 4. vergl. *Silv. de Sacy* in *Millin* magazin encyclop. an. X. num. 21. 22. p. 33. 151.

Maſudi, (oder Abu'l Haſſan Ali, mit dem Zunamen Maſudi, aus Kahira, bl. c. 957): allgemeine Geſchichte der bekannten Reiche, die ausführliche geographiſche Nachrichten enthält; im Auszug in den Notices et extraits des Mſſ. de la bibliotheque du Roi. Paris 1787. 4. T. I. p. 1.

Scherif Al Edriſi ſ. Geographus Nubienſis, (oder Abu Abdallah Mohammed, aus Ceuta, geb. A. Chr. 1099. Heg. 493 geſt. zwiſchen 1175 und 1186; ſtudirte zu Corduba, und hielt ſich nachher am Hofe Rogers in Sicilien auf, wo er auch ſein ausführ-

liches

liches geographiſches Werk, geographiſche Gemüths-ergötzungen betitelt, theils aus ſeinen eigenen auf Reiſen geſammelten Beobachtungen, theils aus mündlichen Erzählungen, theils aus Länderbeſchreibungen, die er vorfand, zuſammengeſetzt und vollendet hat. Der gedruckte Geographus Nubienſis iſt nur ein Auszug, den ein Ungenannter verfaßt hat). Geographia Arab. Rom. 1592. 4. lat. vertt. *Gabr. Sionita* et *Ioannes Hesronita*. Paris 1619. 4. vergl. *I. M. Hartmann* Commentat. de geographia Africae Edriſiana. Gotting. 1791. 4. ed. 2. Edriſii Africa. Gott. 1796. 8. *Ejusd.* Edriſii Hiſpania P. I. II. Marb. 1802. 4. D. *I. A. Conde* Deſcr. de Eſpanna ar. et hiſp. Madr. 1799. 8. Ueber Edriſi ſ. die Geograph. Ephemeriden. Weimar 1802. St. 2. 1804.

Abu'l Abbas Ahmed Ebn Chalid, (ein Syrer, bl. c. 1160): hortus mirabilium terrae (cur. *I. B. Raymund*). Romae 1585. 4.

Abdollatiph Ebn Juſuph (geſt. 1231) über Aegypten §. 214.

Abulfeda (§. 214. geſt. A. Chr. 1332) deſcriptio Chorasmiae et Mawaralnaharae ed. arab. et lat. *Io. Gravius*. Lond. 1650. 4. auch in *Hudſonii* geogr. min. T. III. Arabia et Aegyptus ed. *Gagnier* (unvollendet) fol.; Arabia in *Hudſonii* geographis minor. T. III. vergl. *Ch. Rommel* Abulfedea Arabiae deſcriptio comment. perp. illuſtr. Gotting. 1803. 4. tabula Syriae ar. et lat. ed. *Io. Bern. Koehler*. Lipſ. 1766. 4. Aegyptus arab. et lat. ed. *Io. Dav. Michaelis*. Gotting. 1776. 8. Africa ed. ar. *Io. Godofr. Eichhorn*. Gottingae 1790. 8. Tabulae quaedam geographicae ed. *Frid. Theod. Rinck*. Lipſ. 1791. 8. Meſopotamia ed. *C. F. C. Roſenmüller* in **M. Heinr. Eberh. Gottl. Paulus** Neuem Repertorium für bibl. und morgenl. Litteratur Th. 3. Jena 1791. 8. Lat. vert. *I. I. Reiske* in **Büſching's** Magazin für Geſchichte und Geographie Th. IV. V. mit Weglaſſung der von Grave und Köhler bereits edirten Stücke.

Zainoddin Omar Ebn Almodhaffer *Ebn Alwardi* (nach einigen aus Damaſcus, nach andern aus Aleppo, bl. 1232 Heg. 630; geſt. N. Chr. 1358. Heg. 760; ſchrieb unio rerum mirabilium, ausführliche Nachrichten über die Merkwürdigkeiten der Erde, die über Afrika, Arabien und Aegypten beſonders geſchätzt werden). ein Stück ed. *Carol. Aurivillius.* Upſal. 1752. 4. repet. in *Aurivillii* diſſertt. Gotting. 1790. 8. ein andres Stück ed. *Io Bern. Koehler* ad calcem tab. Syriae Abulfedae; Particula Operis geographici Ebn el Vardi (per *A. Hylandrum* et *M. Norbergium* arab. et lat. I - IX. Lund. 1786 ff. 4. Auszüge in den Notices et Extraits des MſſT. de la biblioth. du Roi. T. II. p. 19.

Bakui (ſonſt Yakuti, bl. N. Heg. 806. Chr. 1403): Merkwürdigkeiten der Erde; ein großes geographiſches Werk: ein Auszug daraus in den Notices et extraits de la bibl. du Roi T. II. p. 386.

§. 216.

Chronologie.

Nach ihrer Bekanntſchaft mit der griechiſchen Aſtronomie wendeten die Araber dieſe Wiſſenſchaft zur Verbeſſerung der Chronologie an. Ihr Jahr war ein Mondjahr von 355 Tagen und 12 Monathen, von 29 und 30 Tagen; weshalb ſie alle 30 Jahre 11 Tage einſchalteten. Unter den Sammlungen arabiſcher Handſchriften kommen mehrere Werke vor, die ſich mit der Jahrrechnung beſchäftigen.

Al Fergani (§ 218) chronologica et aſtronomica elementa (lat. verſa) ed. *Iac. Chriſtmann.* Francof. 1590. 8.

4. Mathematiſche Wiſſenſchaften der Araber.

§. 217.

Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Mechanik und Optik.

In der Mathematik waren zwar die Araber Schüler der Griechen: denn ſchon unter dem Chalifen Mamun (zwiſchen A. Chr. 813-833) wurden Euklides, Theodoſius, Hypſikles und Menelaus ins Arabiſche überſetzt; und nach ihm ſo gar einiges von Archimedes und Apollonius von Perga; aber ſie blieben nicht bey dem blos ſtehen, was ſie von den Griechen gelernt hatten, ſondern giengen in manchen Theilen der Mathematik weiter.

In der **Arithmetik** führten ſie den Gebrauch der Ziefern zur großen Erleichterung der practiſchen Rechenkunſt ein; nur ſtreitet man noch darüber, ob auch die Ziefern ſelbſt ihre Erfindung ſind, oder ob ſie dieſelben von den **Indiern** geborgt haben. Die **Algebra** iſt eine Erfindung **der** Araber, wie ſchon ihr Name ſagt, und hatte ſchon (wenn es richtig iſt) unter Mamun an **Mohammed Ben Muſa** (c. 820) den erſten Schriftſteller, der ſie in einer eigenen Schrift vortrug. Nach ihm wurde ſie von **Thebit Ben Corrah** (bl. nach Abulfaradſch

ſec. 9), **Omar Ben Ibrahim** und einer Zahl von Gelehrten in Proſa, ja ſo gar auch einigemahl (wie von **Ebn Jaſmin**) in Verſen vorgetragen. Doch iſt meines Wiſſens kein einziger arabiſcher Schriftſteller über ſie gedruckt.

Ziefern: **A. G. Käſtner's** Geſch. der Mathem. Th. I. S. 33.

Thebit, oder Thabet Ben Corrah (geſt. c. 850, beym Chalifen Almodaded in hohen Gnaden, der ihn zu hohen Ehrenſtellen erhob): er überſetzte Euclid's Elemente und die Hypotheſen des Ptolemaeus und commentirte zugleich über beyde; ferner Auflöſungen geometr. Aufgaben. Noch iſt nichts davon gedruckt.

In der **Geometrie** hielten ſich die Araber meiſt blos an die Griechen, die ſie in Ueberſetzungen laſen. Noch beſitzen wir einen vollſtändigen arabiſchen Euklides, nicht aber nach einer der frühern Ueberſetzungen, ſondern nach der ſpätern Bearbeitung des Perſiſchen Geometers **Naſſireddin** aus Thus (ſt. A. Chr. 1273 Heg. 672), bey welcher eine der frühern arabiſchen Ueberſetzungen des Euklides zum Grunde gelegt, manches aber erweitert, zuſammengezogen, auch wohl in eine andere Ordnung gebracht iſt; ja von dem 5ten, 6ten und 7ten Buch des Apollonius Pergäus von den Kegelſchnitten, die griechiſch verlohren gegangen, hat man drey verſchiedene arabiſche Ueberſetzungen gefunden, aus denen man den Verluſt des griechiſchen Originals zu erſetzen geſucht hat; und wenn man den bloſen Citationen der arabiſchen Schriftſteller trauen dürfte, ſo müßten ſie noch griechiſche Schriften über die Geometrie beſeſſen haben, von denen wir in unſern

ſern Quellen über die griechiſche Litteratur keine Spur mehr finden.

Naſireddin (§. 236) Euclidis Elementorum libri tredecim, ex traditione doctiſſimi Naſiridini Tuſini, nunc primum Arabice impreſſi. Romae ex typogr. Medic. 1594. fol. A. G. Käſtner's Geſch. der Math. Th. I. S. 368.

Halley hat in ſeiner Ausgabe vom Apollonius (Apollonii Pergaei conicorum libri octo cet. Oxon. 1710. fol. oben §. 67.) die verlohrnen drey Bücher, das 5, 6, und 7te, aus dem Arabiſchen überſetzt unter der Ueberſchrift: liber Apollonii de conicis. Traduxit *Thebit Ben Corrah*, emendavit vero *Beni Moſes*. Das achte Buch hat ſchon der arabiſche Ueberſetzer nicht mehr gehabt; und Halley hat verſucht, es ex ingenio aus dem, was man von ſeinem Inhalt aus Pappus Nachrichten muthmaßen kann, wieder herzuſtellen. Apollonii Pergaei conicorum lib. V. VI. VII. Paraphraſte *Abalphato Aſpahenſi* nunc primum editi; additus in calce Archimedis Aſſumtorum liber. Ex codicibus Arabicis MSS. Seren. Magni Ducis Etruriae *Abrahamus Ecchellenſis*, Maronita, in alma urbe lingg. Orr. Prof., latinos reddidit, *Io.* *Alfonſ. Borellus*, in Piſana Acad. Matheſ. Prof. curam in geometricis verſioni contulit et notas adjecit. Florent. 1661. fol. Endlich: Apollonii Pergaei conicarum ſectionum libri V. VI et VII. in Graecia deperditi, jam vero ex Arabico Mſto ante quadringentos annos elaborato opera ſubitanea latinitate donati a *Chriſtiano Ravio*, Berlinate, OO. LL. Prof. Upſal. Sumtibus Salom. Reiheri. Kilonii 1669. 12. Nach dem Vorbericht hat Ravius die Ueberſetzung gemacht aus dem Arabiſchen "Abdilmeliki Schirazitae Mathematici Perſae". Sie enthält auch Stellen aus den erſten vier Büchern, die von Ap. Perg. conic. lib. IV. cum commentariis Claudii Richardi. Antverp. 1655. fol. abgehen.

Ein

Ein Mahomed Albagdadi über die Geodäſie ſoll in einer Ueberſetzung 1570 gedruckt ſeyn nach *Montucla* hiſt. d. Math. T. I. p. 359, wovon mir alle weitere Spuren fehlen.

Von Archimedes z. B. citiren die Araber ein Buch über die Parallellinien, die Triangeln, de fractione circuli. Ueber die griech. Geometern unter den Arabern ſ. *Herbelot* bibl. Or. v. Aclides, Arſchemides, Abollonicus und Ketab.

In der **Trigonometrie** bauten die Araber auf den Grund, den Menelaus und Ptolemäus gelegt hatten, eifrig fort; ſie führten darinn (wie ſchon Albaten (c. 912) gethan haben ſoll) die ſinus ſtatt der Chorden ein, und ſimplificirten die weitläuftigen und beſchwerlichen trigonometriſchen Operationen der Griechen. Dſcheber (Geber) Ben Afla (ſec. 11) iſt als Commentator über die Trigonometrie des Ptolemäus neben vielen Schriftſtellern, die über dieſe Wiſſenſchaft bey den Arabern geſchrieben haben, bekannt. Die Araber bereiteten die Geſtalt, welche die neueren Zeiten der Trigonometrie gegeben haben, vor.

A. G. Käſtner's Geſch. der Mathem. Th. I. S. 520.

Geber: ſeine Trigonometrie ſ. in ſeinen libris IX. de Aſtronomia §. 218.

In der **Mechanik** ſollen die Araber nicht über Ueberſetzungen griechiſcher Mechaniker hinausgegangen ſeyn.

Deſto eifriger und eigenthümlicher cultivirten ſie die **Optik**, aber mit Einmiſchung vieler phyſiſchen Irrthümer, wie man aus Alhazen (c. 1100), dem

dem berühmteſten Schriftſteller dieſes Fachs, erſieht.

Alhazen ſ. §. 218. vergl. **A. G. Käſtner's** Geſch. der Math. Th. 2. S. 235.

§. 218.

Aſtronomie.

Weidleri hiſt. Aſtronomiae. Wittemb. 1741. 4. p. 203 ff.

Bailly Geſchichte der neuern Aſtronomie überſ. von **Bartels.** Leipz. 1797. Bd. 2. S. 1 f.

Die Wichtigkeit der arabiſchen Litteratur für Stern- und Erdkunde zeigen La Place, La Lande, Bouvard, Burckhardt und von Einſiedel in den allgemeinen geographiſchen Ephemeriden. B. III.

Die Araber ſchöpften ihre erſten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Aſtronomie aus Ptolemäus bekanntem Werk, das ſie nur den Almageſt nannten. Im vierten Jahr der Regierung Almamuns (A. Chr. 812 Heg. 212) ſollen Alhazen und der Neſtorianer **Sergius** eine arabiſche Ueberſetzung davon verfertiget haben, die nach der Zeit von Iſaak Ben Honain und Thebit Ben Corrah (c. A. 827) ſoll verbeſſert worden ſeyn. Mit dem Chalifen **Mamun**, ſeiner Ausmeſſung der Erde, ſeiner Sorge für die Berichtigung der Ekliptik der Sonne, und dem Alfragan (c. 883), der unter ihm blühete, fängt die Cultur der Aſtronomie unter den Arabern an, und dauerte zwey Jahrhunderte bis auf die Zeit des Aſtronomen Arzachel im eilften Jahrhundert. Sie beſaßen blos die Kenntniſſe der Griechen, ohne ſie

ſie mit vielen Entdeckungen zu vermehren. Alfragan's Elemente ſind nur ein Auszug aus Ptolemäus Almageſt, wie Ebn Roſchd (Averroes ſt. 1206) ungedrucktes aſtronomiſches Werk, dagegen hat Albaten (c. 912), der die Tafeln des Ptolemäus verbeſſerte und darauf neue, die er dem Zuſtand des Himmels für angemeſſener hielt, verfertigte, ſeine Wiſſenſchaft mit der Bewegung der Sonnenerdferne, der größten Entdeckung, welche die Araber machten, von welcher erſt Newton die wahre Urſache angab, bereichert; und Alhazen (c. 1100) das älteſte Werk über die Optik hinterlaſſen. Noch machte ſich Almanſor (oder Almeon c. 1150) durch Beobachtungen über die Schiefe der Ekliptik und Alpetragius zu Marokko (c. 1150) um die phyſiſche Theorie vom Himmelslauf verdient. Die übrigen arabiſchen Aſtronomen haben nur die Werke ihrer Vorgänger umgeformt, und zum Theil verſchlimmert, wie Arzachel (ſec. 11) Albaten's aſtronomiſche Tafeln, die er verbeſſern wollte. Selbſt die Tafeln, welche Alfons der Weiſe, König von Caſtilien, von jüdiſchen und arabiſchen Aſtronomen A. 1252 verfertigen ließ, waren ſo fehlerhaft, daß die reichlich belohnten Aſtronomen ihre erſte Ausgabe durch eine neue A. 1256 zu vertilgen ſuchen mußten, um die Schande von ſich abzuwälzen, mit welcher ſie Aboacens Kritik beladen hatte: aber auch die neue Ausgabe war mit Fehlern der Unwiſſenheit überſäet.

Uebrigens ſtand die Aſtronomie bey den Arabern faſt blos im Dienſt der Aſtrologie. Aſtrologiſch trieb ſie ſchon gleich bey ihrem Anfang unter Almamun der Jude Jacob Alkendi und der Araber

Abu-

Abumaſer (c. 890): mit einer aſtrologiſchen Prophezeihung endiget die Geſchichte ihrer Schickſale unter den Arabern, mit der A. 1179 bekannt gemachten Wahrſagung von der großen Conjunction aller Planeten, ſowohl der obern als untern, im September 1186, bey welcher die Zerſtöhrung aller Dinge durch Stürme und Ungewitter erfolgen ſollte.

Noch rühmt die Geſchichte außer dem Chalifen Mamun den Buidiſchen Sultan **Scharfoddaulah** (ſec. 10), als einen großen Beförderer der Aſtronomie. Er ließ in ſeinem Schloßgarten eine große Sternwarte bauen, und trug ſeinen Aſtronomen die Beobachtung der ſieben Planeten auf, wozu er die nöthigen Inſtrumente mit großer Freygebigkeit herbeyſchafte.

Meſſalah, (c. 850) von dem noch nichts gedruckt iſt, ſchrieb über die Verfertigung des Aſtrolabiums, über die Jahrrechnung, über Berechnung des Cirkels u. ſ. w.

Abumaſar, eigentlich Abu Maaſchar, oder Dſchafar Ebn Mohamed (geſt. 885) einer der gelehrteſten Araber; Verfaſſer aſtronomiſcher Tafeln und einer Einleitung in die Aſtronomie. Gedruckt iſt: Oluf (vom Urſprung, der Dauer und dem Ende der Welt) lat. Baſil. . . .

Al Fergani, oder Ahmed Ebn Cothair al Fergani (aus Fergana in der Landſchaft Sogdiana, corrupt: Alfraganus, bl. 883; Vorzugsweiſe nur der Rechner genannt): Brevis et perutilis compilatio *Alfragani*, totum id continens, quod ad rudimenta aſtronomica eſt opportunum. Ferrariae 1493. 4. Rudimenta Aſtronomica Alfragani, item Albategnius aſtronomus peritiſſimus de motu ſtellarum — Norimb. 1537. 4. (der Ueberſetzer iſt Plato

Tiburtinus). Muhamedis Alfragani, Arabis, chronologica et aſtronomica elementa (lat. verſa mit einigen Zugaben) ed. *Iac. Chriſtmann.* Francof. 1590. 8. Muhammedis fil. Ketiri Ferganenſis elementa Aſtronomica ar. et lat. ed. *Iac. Golius.* Amſtel. 1669. 4. Excerpte aus ſeinen aſtronom. Beobachtungen in Arabia ſ. Arabum vicinarumque gentium orientalium leges. Amſt. 1735. 12.

Thabet oder Thebit Ben Corrah, ein berühmter Aſtronom vor A. 850, von dem noch nichts gedruckt iſt. §. 217.

Mohammed Ben Dſcheber Albateni (aus Baten in Meſopotamien; davon Albatenius, auch Albategnius, auch Mahometes Aractenſis, weil er ſich in der Stadt Aracta lange aufgehalten hat, ein arabiſcher Fürſt c. 912, in welches Jahr aſtronomiſche Beobachtungen von ihm fallen; geſt. 928. Er ſtellte ſeine Beobachtungen des Himmels zu Antiochien an, wo er die Schiefe der Ekliptik beobachtete, und auf ſeine Verbeſſerungen der Theorie der Sonne kam); de numeris ſtellarum et motibus, oder Mahometis Albatenii de ſcientia ſtellarum liber (lat. per *Plat. Tiburtinum*), cum aliquot additionibus *Io. Regiomontani* (ed. *Bernh. Ugullottus*). Bonon. 1645. 4. (ed. 1. cum Alfragani rudimentis aſtronomicis A. 1537. 4.).

Geber, eigentlich Dſcheber Ben Afla (im 11ten Jahrhundert). Er verbeſſerte manche Fehler des Ptolemäus: Inſtrumentum primi mobilis a Petro Apiano nunc primum et inventum et editum — Accedunt iis Gebri filii Affla, Hiſpalenſis Aſtronomi vetuſtiſſimi pariter et peritiſſimi, libri IX. de Aſtronomia, ante aliquot ſecula Arabice ſcripti et per Girardum Cremonenſem latinitate donati, nunc vero omnium primum in lucem editi — induſtria — *Petri Apiani*, Mathematici — Norimb. 1534. fol.

Al-

Alhazen ben Alhazen (aus Spanien c. 1100) in theſauro Opticae ed. *Frid. Riſſner*. Baſil. 1572. fol. de crepuſculis in *Petri Nonii* lib. de crepuſculis. Liſſab. 1542. 4.

Arzachel, (aus Toledo c. 1080): ein fleißiger Beobachter des Himmels, Verfertiger der von ſeiner Vaterſtadt benannten Toledaniſchen Tafeln; Urheber einer ſehr verwickelten Methode, die Elemente der Theorie der Sonne zu finden. Gedruckt iſt blos ſeine in hebräiſcher Sprache abgefaßte Schrift über das Viereck in *Bernardi* Opp. vet. Mathem.

Aben Ragel und Alkabiz von Toledo bl. 1252; zwey der vorzüglichſten Aſtronomen Alphons X, Königs von Caſtilien; Verfaſſer der Alphonſiſchen Tafeln): Tabulae Alphonſinae. ed. Venet. 1483. 4. Paris 1545. 4. **A. G. Käſtner's Geſch. der Mathem. Th. 2. S. 311.** Die Aſtrologie des Kabiz iſt auch gedruckt.

Almanſor, (bl. 1150): aſtronom. Tafeln, worinn Beobachtungen über die Schiefe der Ekliptik vorkommen (ungedruckt). Gedruckt ſind ſeine aſtrologiſche Aphoriſmen: lat. ed. *Calos Calonymos*. Venet. 1531. fol.

Ebn Roſchd (Averroes §. 219): Verfaſſer eines Auszugs aus Ptolemäus Almageſt (ungedruckt). Vergl. *Bayle* und *Chauſepié* ſ. v. *Caſiri* T. I. p. 185.

Naſireddin (aus Thus geb. 1183. geſt. 1244.). S. unten §. 236.

5. Philoſophiſche Wiſſenſchaften der Araber.

Chriſtoph. Carol. Fabricii diſſert. de ſtud. philoſ. graecae inter Arabes (praeſ. *Nagel*). Altorf. 1745.

Brucker hiſt. philoſ. T. 2.

Tiedemann's Geiſt der ſpeculativen Philoſophie. Th. IV. S. 52 ff. und S. 105 ff. §. 219.

§. 219.

Die vorzüglichſten arabiſchen Philoſophen.

Das Studium der Philoſophie gieng bey den Arabern von den Griechen aus, deren Werke zum Theil ganz, zum Theil Stückweis unter dem Chaliſen Mamun in die arabiſche Sprache überſetzt wurden. Von den frühern griechiſchen Weltweiſen laſen ſie nichts; vom Plato wohl nur einige Schriften, oder gar nur einzelne Stellen; vom Ariſtoteles dagegen und wahrſcheinlich auch von einigen Neuplatonikern ganze Werke. Sie hielten ſich daher auch meiſt an die Ariſtoteliſche, und nebenher an die Platoniſche Philoſophie, weil ſie ihrer feurigen Einbildungskraft die meiſte Nahrung gab. Von der freyen Denkart Mamuns über ſeinen Glauben aufgemuntert, trugen die arabiſchen Philoſophen ihre

ihre Philoſophie in ihre Religion über, und erweck=ten dadurch eine Menge Secten. Seitdem brauch=ten ſie die Philoſophie hauptſächlich zum Diſputiren, und deshalb cultivirten ſie vorzüglich die Dialectik.

Alle die Philoſophen, die man nach ihrem Syſtem näher kennt, waren Selbſtdenker, wie Sa=jeg (ſt. A. Chr. 1140) Alfarabi (ſt. A. Chr. 954), **Ebn Sina** (ſt. A. Chr. 1036), **Algazali** (ſt. 1127), **Ebn Tophail** (bl. c. 1150) und **Ebn Roſchd** (ſt. 1206). Ueber Spanien wurden die Araber die Lehrer der weſtlichen Europäer in der Philoſophie. Durch ſie lernten ſie auch zuerſt die Werke des Ariſtoteles wieder mittelſt der Ueberſetzung des Averroes kennen, aus welcher ſie zuerſt in die hebräiſche Sprache, und aus dieſer wieder in die lateiniſche überſetzt worden ſind.

Unter den Mohammedanern kommen mehrere philoſophiſche Secten oder Schulen vor, die aber noch zu wenig bekannt ſind. Die berühmteſten wa=ren 1) die Secte der **Redenden** voll Bündigkeit in ihren Schlüſſen, 2) die Philoſophen, wie man ſie Vorzugsweiſe nannte, oder die **Rationaliſten**, oder Räſonneure und Vernünftler, ſo genannt, weil ſie ihre Religion auf philoſophiſche Speculationen zu=rückgeführt oder gebaut haben, eine Secte, deren philoſophiſches Syſtem voll Tiefſinn war, wie man aus den bekannten Bruchſtücken deſſelben ſieht, und die alles von Gottes Macht ableitete; 3) die Secte des Aſſariah (der Fataliſten), die alles von Got=tes Willen ableitete, und auch die Philoſophie mit neuen Sätzen bereicherte.

Sajeg, auch Ebn Bajah, eigentlich Abubecr Mohammed Ebn Jahya ol Sajeh, (aus Spanien, lebte lange zu Fes und ſt. c. 1140). Ein berühmter Commentator des Ariſtoteles, und Selbſtdenker: ſchrieb über die Grundurſachen der Dinge (welche Schrift man lange bald dem Ariſtoteles, bald dem Proclus beygelegt hat), über die Seele, über die Einſamkeit u. ſ. w. Einiges iſt in lat. Ueberſ. gedruckt.

Alfarabi, (oder Abu Nasr Mohammed Ebn Tarchan Alfarabi, geb. zu Balch in der Provinz Farab; bl. ſec. 10, geſt. A. H. 343 Chr. 954): de cauſis libellus Avempace vel Alpharabio aut Proculo adſcriptus, in Opp. Ariſtot. Vol. III. Venet. 1552.

Ebn Sina ſ. Avicenna (§. 226) Metaphyſ. per Bernardinum Venetum. Venet. 1493.

Algazali, (oder Abu Hamed Mohammed Al-Gazali, aus Tus in Choraſan, geb. 1061 geſt. zu Bagdad A. Chr. 1127: Lehrer an der großen Schule zu Bagdad; ein Polygraph, der nahe an 600 Schriften hinterlaſſen hat, von denen aber nichts gedruckt worden); bekannt blos nach den Widerlegungen des Averroës (Ebn Roſch): Averrois liber ſubtiliſſimus qui dicitur deſtructio deſtructionum philoſophiae Algazelis. *Ejusdem* libellus ſ. epiſtola de collectione intellectus abſtracti cum homine, quos nuperrime transtulit *Calo Calonymos*. Venet. per Bernardin. de Vitalibus 1527. fol. Eine andere Ueberſetzung eines Ungenannten, die deutlicher ſeyn ſoll als die Ueberſetzung des Calo Calonymos, mandatis et expenſis nobilis viri Octaviani Scobi per Bonetum Locatellum Bergomenſem. Venet. 1497. Algazali's Niederreiſung aller philoſ. Syſteme befindet ſich im Original in der Leydner Bibliothek.

Abu Dſchafar Ebn Tophail (aus Corduba bl. c. 1150 ein ſcharfſinniger Erklärer des Ariſtoteles, bewundert von ſeinen zahlreichen Schülern): Philoſophus

phus Autodidactus ſive epiſtola Abi Jaaphar Ebn Tophail de Hai Ebn Jokdhan — vert. et ed. *Edu. Pocock.* Oxon. 1671. 4. oben §. 210.

Ebn Roſchd, (oder Abu'l Walid Mohammed Ebn Ahmed Ebn Mohammed Ebn Roſchd (Averroes), Richter zu Corduba, darauf zu Marocco; berühmt als Theolog und Rechtsgelehrter, als Arzt, Philoſoph und Mathematiker, geſt. 1217): der berühmteſte Erklärer des Ariſtoteles. Ariſtotelis omnia, quae exſtant, opera, ſelectis translationibus cet. *Averrois* Cordubenſis in ea opera omnes, qui ad haec usque tempora pervenere, commentarii cet. Venet. 1562. 11 Voll. 8. Paraphraſis reipubl. Platonis, interprete *I. Maurino* Romae 1539. 8 und Averrois deſtructio deſtructionum cet. ſ. oben bey Algazali und unten §. 226.

6. Anthropologiſche Wiſſenſchaften der Araber.

§. 220.
Politik.

Ueber alle Theile der Staatswiſſenſchaften haben die Araber geſchrieben, wie aus den Manuſcriptenverzeichniſſen erhellt: bisher iſt aber meines Wiſſens aus dieſem Fache weder etwas gedruckt noch in Auszug gebracht worden.

§. 221.
Pädagogik.

Es giebt ausführliche Werke über die Erziehungskunſt in arabiſcher Sprache: die Araber haben ſogar, was bey der Bildung einzelner Stände und für einzelne Wiſſenſchaften nützlich iſt, nach ihrer Weiſe auseinander geſetzt: noch iſt aber darüber nichts Vollſtändiges bekannt.

Im Enchiridion Studioſi, arabice conſcriptum a *Borkaneddino* Alzernouchi ar. et lat. ed. *Hadrianus Relandus*. Traj. ad Rhen. 1709. 8. finden ſich hie und da Spuren ſolcher Vorſchriften, wie c. 12 über die Stärkung des Gedächtniſſes, ob gleich übrigens das Buch ethiſchen Inhalts iſt.

7. Na:

7. Naturwiſſenſchaften der Araber.

§. 222.

Phyſiſche Hypotheſen.

So wenig auch noch die phyſikaliſchen Syſteme der arabiſchen Naturweiſen in ihrem ganzen Umfang bekannt ſind; ſo fällt doch aus dem Wenigen, was man davon weiß, in die Augen, daß ſie in der Phyſik ariſtoteliſche und alexandriniſche Grundſätze mit manchen eigenthümlichen Zuſätzen vereinigt haben. Z. B., das Weſen der Körper ſetzten ſie blos in Ausdehnung in die Länge, Breite und Dicke und in die Materie. Die Qualitäten der Körper und ihre Kräfte ſind ihnen Formen; die Formen Principien der Thätigkeit: ſie ſind bloſe Zuſätze zur Materie, von ihr verſchieden und unkörperlich und durch die Sinnen nicht erkennbar, ſondern geiſtiger Natur, und haben am Leben Theil. Die Körper, deren Weſen nur in Einer zum Begriffe des Körpers hinzugefügten Beſtimmung beſteht, wie die vier Elemente, haben weniger Thätigkeit und ſind vom Leben weit entfernt; hingegen die Körper, deren Weſen mehrere zum Begriffe des Körpers hinzugefügte Beſtimmungen enthält, wie Thiere und Pflanzen, ſind dem Leben um ſo näher, je mehr Beſtimmungen hinzukommen. Was gar keine Form hat, iſt bloſe Materie, ohne alles Leben; was einige hat, beſitzt einiges, aber ſchwaches Leben, wie die Ele-

mente, weil ſein Gegentheil ihm ſtets entgegenſtrebt und es dieſer Form zu berauben trachtet. Die Pflanzen haben etwas ſtärkeres, die Thiere noch ſtärkeres Leben, weil in jenen ein Element die Herrſchaft führt, und ſie daher nur ſo viel Leben, als dieſes Element beſitzen; in dieſen aber die Miſchung ſo eingerichtet iſt, daß keines herrſcht, keines das andere unterdrückt, mithin ſie am Leben alle Theil haben. Die gleichſte Miſchung hat der belebende Geiſt, deſſen Sitz im Herzen iſt: er iſt feiner als Waſſer und Erde, dicker als Feuer und Luft; er iſt daher zwiſchen allen Elementen in der Mitte keinem entgegengeſetzt, und den Formen der Himmelskörper ähnlich, welche nichts Entgegengeſetztes haben. Dieſer belebende Geiſt fließt von Gott aus gleich dem Sonnenlichte, das ſich unaufhörlich in die Welt ergießt, und vereinigt ſich mit der Luft ſo genau, daß er durch Empfindung oder Vernunft kaum von ihr mag unterſchieden werden. Doch lebt nicht alles: ſo wie einige Körper das Licht nicht zurückwerfen, andere unvollkommen, andere aber vollkommen; ſo iſt dieſer Geiſt, aus Mangel an gehöriger Einrichtung, nicht in allen Körpern ſichtbar. In lebloſen Körpern wird man ihn nicht gewahr, wie man die Luft nicht ſieht; in den Pflanzen erſcheinen einige ſeiner Spuren, wie an nicht glatten, dichten Körpern einiges Licht geſehen wird; in den Thieren iſt es ſichtbarer, wie das Licht in glatten und dichten Körpern. Unter den glatten Körpern empfangen einige das Sonnenlicht reichlicher, ſo daß ſie ſogar das Bild der Sonne darſtellen: und dieſen gleicht der Menſch u. ſ. w.

So ſtellt Ebn Tophail ſich die Natur der Dinge vor; und nach dem genauen Zuſammenhang dieſes Syſtems zu urtheilen, mag daſſelbe in ihm in ſeiner völligen Ausarbeitung zu finden ſeyn.

Ebn Tophail §. 210.

§. 223.

Naturgeſchichte.

Ueber alle Theile der Naturgeſchichte, beſonders über die Zoologie, verwahren die arabiſchen Manuſcriptenſammlungen ſehr zahlreiche Werke, in denen nicht nur eigene Erfahrungen geſammelt, ſondern auch Ariſtoteles, Theophraſt und andere alte Schriftſteller genützt ſind. Noch laſſen ſich aber die Verdienſte der Araber in dieſem Fache nicht würdigen, da bisher kein einziges vollſtändiges Werk über die Naturgeſchichte im Druck erſchienen iſt. Wie wichtig dieſe ſeyn mögen, läßt ſich aus Ebn Beithars großem Werk über die Pflanzen in ſeiner Arzneymittellehre abnehmen, das voll eigener Beobachtungen iſt, durch welche er ſeine Vorgänger, beſonders den Dioſcorides, berichtiget und verbeſſert.

Die Titel naturhiſtoriſcher Werke ſ. in den Verzeichniſſen der Pariſer, Leydner und Bodleianiſchen Bibliothek. In *Caſiri* bibl. arab. hiſp. Eſcurial. T. I. p. 318. T. II. p. 348. 349. ſteht eine ganze Reihe beyſammen.

Ebn Beithar oder **Abdallah Ben Ahmed Dhiaeddin, Ebn Beithar,** (ein Spanier aus Malaga ſt. 1248), ein Naturforſcher, der ſich durch Reiſen nach Griechenland und in den Orient gebildet hat. Man kennt ſein wichtiges Werk über die einfachen Arzeney-

neymittel, über die Pflanzen, über die Pferdearzeneykunſt aus *Bocharti* Hieroz. und *Caſiri* bibl. Eſcur. I. 276). Ein Fragment: In Ebn Beithar tractatum de malis limoniis commentarii *Paulli Valtarenghi.* Cremonae 1768. 4.

§. 224.

Chemie.

J. Fr. **Gmelins** Geſchichte der Chemie. Göttingen 1797. Th. I. S. 15.

Die Chemie ſchränkten zuerſt die Araber nicht mehr, wie die Byzantiner vor ihnen, auf die Goldmacherkunſt ein, und ſind dadurch die Väter einer vernünftigen Chemie geworden, ob ſie gleich nicht von alchemiſchen Grillen frey waren. So weit jetzt unſre Kenntniſſe von ihren Verdienſten in dieſer Wiſſenſchaft reichen, ſo waren ihr ſchon von Dſchafar (Geber) im achten Jahrhundert die rechten Gränzen angewieſen und er war darneben noch im Beſitz der wichtigſten Entdeckungen. Schon er gedenkt der drey Grundſtoffe der Körper, vornehmlich der Metalle, die noch lange nach ihm angenommen worden; des Schwefels in einer Bedeutung, in welcher er Stahl's Brennſtoff ganz gleich kommt; der Aſchengefäße bey der Reinigung der edeln Metalle durch Bley; des Eisalauns von Rocha, und von Jameni und des Federalauns, die aus ihrer Auflöſung im Waſſer in Kriſtallen anſchießen, und ſich zu einem weiſſen, ſchwammigen und leichten Klumpen brennen; des Eiſenſafrans und des verkalkten Spiesglanzes; des ätzenden Sublimats, des rothen Präcipitats, des Silberſalpeters, der Schwefel-

felmilch, des Scheide= und Königswaſſers, des Friſcheas der Glätte; nach ihm ſind ſchon mannich=faltigere Geräthſchaften zur feuchten aufſteigenden Deſtillation, zum Aſchen= und Waſſerbade bey den arabiſchen Chemikern im Gebrauche, als bey den frühern.

Nach Dſchafar waren noch als Chemiker Ebn Zohr (Avenzoar), Ebn Roſchd (Averroes), Abul Caſem (Albucaſis) u. a. berühmt; es iſt aber nicht bekannt, ob ſie eigenthümliche Verdienſte um die Wiſſenſchaft ſelbſt hatten. Ueberhaupt ſammel=ten und ordneten die ſpätern Araber nur, mit mehr oder weniger Sorgfalt, die Entdeckungen ihrer Vor=gänger, und, da ſie großentheils Aerzte waren, vor=züglich die, welche auf ihre Kunſt Beziehung hatten.

Dſchafar, geb. 702 geſt. 765: *Gebri* de alchimia libri tres. Argentor. arte et impenſa *Io. Grie-ningeri.* Anno 1529. fol. *Geberi* ſumma per-fectionis magiſterii ex biblioth vatic exemplari. Gedan. 1682. 8. Alchemiae *Gebri* liber. Ex-cud. *Io. Petreius*, Nurembergenſ. Bern. 1545. 4.

Ebn Zohr §. 226. Ebn Roſchd §. 219. Abu'l Caſem §. 226.

§. 225.

Landwirthſchaft.

Ueber die Landwirthſchaft kommen ſehr aus=führliche Werke der Araber in den Verzeichniſſen ungedruckter Handſchriften vor. Mit welchem Fleiß ſie ſelbſt den Ackerbau getrieben haben, ſagt die Ge=ſchichte der Länder, die ſie beherrſchten, beſonders die

die Geſchichte von Spanien: doch trugen ſie in ihre Schriften über den Landbau nicht blos ihre eigenen Erfahrungen ein, ſondern ſie benützten auch (nach ihren Anführungen zu urtheilen) die ganze alte Litteratur über die Landwirthſchaft.

Ebn Alvam oder Abu Zachariah Jahia Ben Ahmad (aus Spanien ſec. 11 oder 12) in *Caſiri* bibl. arab. hiſp. Eſcurial. T. I. p. 323. Man erwartet gegenwärtig eine vollſtändige ſpaniſche Ueberſetzung davon. Vergl. den Auszug im Moniteur 1804. n. 291 10 Jul.

8. Mediciniſche Wiſſenſchaften der Araber.

Abu Oſeibae vitae medicorum Arab. lat. vert. *I. I. Reiske* ſind im Mſc. in den Händen einzelner Gelehrten.

Kurt Sprengel's Geſchichte der Arzeneykunde Th. II. S. 249 ff.

Io. Leonis Africani vita Medicorum et Philoſophorum quorundam Arabum in *Fabricii* biblioth. graeca Vol XIII. p. 259. der ältern Ausg.

Io. Iac. Reiske Miſcellanea medica ex Arabum monumentis in *Fabri* et *Reiskii* opuſc. med. ex ed. *C. G. Gruner.* Halae 1776. 8.

Alex. Ruſſel's natürliche Geſchichte von Aleppo. 2te Ausg. überſ. von **Joh. Fried. Gmelin.** Göttingen 1798. 8. Th. 2.

§. 226.

§. 226.

Die wichtigſten mediciniſchen Schriftſteller.

Auf mehreren Wegen gieng Kenntniß der griechiſchen Medicin an die Araber über; über Perſien, wohin ſie noch vor des Propheten Zeit durch die aus Edeſſa und andern Gegenden vertriebenen Neſtorianer und die aus Athen verjagten Philoſophen getragen worden, und aus Aegypten, ſeitdem die Araber nähern Antheil an der Aegyptiſchen Handlung nahmen, noch mehr aber ſeit der Eroberung Aegyptens durch die Araber. Ihre Lehrer darinn waren (außer einigen Griechen) Anfangs Syrer, beſonders Neſtorianer, und letztere blieben auch ihre Lehrer noch unter den erſten Abbaſiden, als die Chalifen ſelbſt, Almanſor, Harun Alraſchid, Mamun, die Ueberſetzung griechiſcher Aerzte in das Arabiſche bald unmittelbar aus den griechiſchen Originalen, bald mittelbar aus frühern ſyriſchen Ueberſetzungen durch Belohnungen beförderten. Die theoretiſchen und practiſchen Anſtalten für die Medicin, welche zu Dſchondiſabur (ſec. 7 - 10), zu Bagdad (beſonders ſeit ſec. 10), zu Iſpahan, Firuzabad und Bokhara, zu Cufa und Baſſora (beſonders ſeit ſec. 11), zu Damaſkus (beſonders ſec. 13), zu Alexandrien (gleich nach ſeiner Eroberung durch die Araber) und vor allen übrigen zu Corduba in Spanien (ſeit 980) blüheten, erhielten wenigſtens die Medicin vor einem gänzlichen Ausſterben, wenn gleich die geringe Bekanntſchaft der arabiſchen Aerzte mit der Anatomie, in der ſie ſelten über den Galen hinausgiengen, das ängſtliche Haſchen nach Spitzfündigkeiten in der Theorie, worauf ſie ihre ſpitzfündige

dige ariſtoteliſche Philoſophie führte, und der Mangel an freyem Denken, welcher aus dem Verbot des Selbſtdenkens in der Religion hervorgieng, ſie hinderte, eine Wiſſenſchaft zu vervollkommnen, welche blos bey Freyheit im Unterſuchen und bey kühnem Geiſtesſchwung gedeihen kann. Doch bereicherten ſie die practiſche Medicin mit einzelnen wichtigen Beobachtungen, ſelbſt mit der Beobachtung einer Krankheit, von welcher noch die Griechen ſchweigen, der Pocken und Maſern; ſie verbeſſerten und bereicherten die materia medica durch ihr fleißiges Studium der Chemie, und lernten dabey viele Naturkörper genauer kennen, und ſie beſſer zu Heilmitteln zubereiten. Eben darum möchten wohl die Schriften der Araber über Chemie und materia medica nemlich die des Dſchafar (oder Geber ſec. 8), des größten aller arabiſchen Chemiker, den die folgenden nur wiederhohlten, des jüngern Serapion (ſec. 10 am Ende), des jüngern Maſawaih (Mesve ſt. 1028), des Jahiah Ben Dſchesla (ſt. 1095) über die Arzneymittel und des Ebn Beithar (ſt. 1248) über die Pflanzen und einfachen Arzeneymittel für unſere Zeiten noch die inſtructivſten ſeyn. Unter den übrigen ſind beſonders merkwürdig Alkendi (bl. vielleicht ſchon ſec. 9) wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe und ſeiner Polygraphie, Razes (ſt. 923) wegen ſeiner Erfahrung, Ali Ebn Abbas (ſt. 994) wegen des großen Anſehens ſeines königlichen Werks, eines vollſtändigen Curſus in der Medicin, das ein Hauptbuch blieb, bis es Ebn Sina's Canon (vor 1036) durch ſeine größere Vollſtändigkeit und ſtrengere Ordnung verdrängte. Doch übertrafen die arabiſchen Aerzte in Spanien alle übrige an Einſichten, Selbſtſtändigkeit und Originalität.

tät. Der Spanier Abulcaſem (ſt. 1122) iſt der beſte arabiſche Schriftſteller über die Chirurgie; Ebn Zohr aus Andaluſien (ſt. 1168) der originellſte Selbſtdenker unter den arabiſchen Aerzten, nach welchem nur noch Ebn Roſchd (ſt. 1217) einen Platz, wenn gleich einen niedrigern unter den Selbſtdenkern einnimmt. Im Orient blühete das Studium der Medicin nur bis in das eilfte Jahrhundert, oder bis zum Niederſinken des Chalifats; in Spanien bis in das dreyzehnte, gerade bis in die Zeit, in welcher die chriſtlichen Spanier über die Mauren wieder die Oberhand gewannen.

Theodocus und Theodunus, zwey griechiſche Aerzte, die ſich am Ende des 7ten Jahrhunderts zu Irak niedergelaſſen hatten, waren Lehrer der Araber in der Medicin. Niſabur an der Gränze von Arabien war ſchon im 7ten Jahrhundert ein Hauptſitz der Neſtorianer, die ſich mit Medicin beſchäftigten (*Schulze* de Gandiſapora, Perſarum quondam Academia medica in Commentt. acad. ſcient. Petropol. Vol. 13. p. 437 ff.).

Hareth Ebn Kaldah, (aus Takif, zu Dſchondiſabur gebildet, von Mohammed ſelbſt als Arzt gerühmt und empfohlen; Leibarzt des Chalifen Abubekr, mit dem er zu gleicher Zeit an den Folgen einer Vergiftung ſtarb.

Die erſten Hauptüberſetzer der Griechen ins Arabiſche gehörten zu einer Neſtorianiſchen Familie aus Harte: der Arzt Honain Ebn Ishak; ſeine beyden Söhne Ishak und David, gleichfalls Aerzte; ſein Schweſterſohn Hobaiſch. Unter Honain's Aufſicht arbeiteten noch, Stephan der Sohn Baſilius; Muſa Ben Kaled, Jahiah Ben Ali. Unter Harun Alraſchid überſetzte an ſeinem Hof zu Bagdad Jahia Ebn Maſawaih (Mesve) ein Syrer; unter Mamun überſetzte Jahia Ebn Batrick u. ſ. w.

Ahrun,

Ahrun, (Prieſter zu Alexandrien c. 630; der erſte Schriftſteller, der die Pocken beſchrieb): pandectae, ein Bruchſtück davon ſteht in Rhazes in einer arabiſchen Ueberſetzung.

Lateiniſch ſind edirt:

Jahia Ebn Serapion (c. 820; es iſt derſelbe Arzt, der auch Jo. oder Janus Damaſcenus heißt; ein Syrer von Geburt; er ſtellte die Grundſätze der Griechen und die neuern Lehrmeynungen und Methoden in einem Werke, Aggregator betitelt, zuſammen, das Muſa ben Ibrahim Alodaithi ins Arabiſche überſetzte): Aggregator ed *Alb. Torinus.* Baſil. 1543, fol.) Joannis Serapionis Practica; liber Serapionis de ſimpli. medic. ſumpta a plantis, mineralibus et animalibus. Lugd. Bat. 1525. 4. Torinus edirte dieſe Schrift unter dem Titel: Jo. Damaſceni therapeutica methodus ſ. weiter unten Practica ab Andrea Alpago in latinum translata. *Ejusd* de ſimplicium medicamentorum temperamentis commentaria *Abrahamo* Judaeo et *Simone* (a *Corde*) Genuenſi interpretibus. Venet. 1550. fol.

Jacob Ebn Ishak Alkindi (Alchindi, ſec. 9; ein bey ſeinen Zeitgenoſſen ſehr berühmter Philoſoph, Mathematiker, Arzt und Aſtrolog; ein Polyhiſtor ſeiner Zeit): de medicinarum compoſitarum gradibus ad calc. Opp. Mesve ex ed. *Marini.* Venet. 1562. fol.

Abn Gueſith — (Abhengueſith) de ſimpl. medicin. virtutt. ad calcem Opp. Mesve.

Rhazes (Muhammed Ebn Secharia Abu Becr Arraſi, geb. 860 geſt. 940; aus der perſiſchen Stadt Ray, gebildet zu Bagdad in Medicin und Philoſophie, welche die Araber immer in Verbindung ſtudirten, darauf Lehrer der Medicin und Vorſteher des Krankenhauſes zu Bagdad und darauf zu Ray. Sein großer Ruhm zog Schüler aus den entfernteſten Ländern in ſeine Vorleſungen. Er hieß wegen ſeiner außeror-

dent-

deutlichen Erfahrung nur Experimentator, und ſoll 226 Bücher geſchrieben haben, wovon nur wenige erhalten ſind): Hhawi (Continens) ein vollſtändiges Syſtem der Medicin: Continens ordinatus et correctus per *Hieron. Surianum* ſ. l. et a. ferner Rhazis Continens ed. *Locatellus*. Venet. 1529. fol. reich für die Geſchichte der Medicin, beſonders auch der Chirurgie; aber, ſo wie es vorhanden iſt, nicht ganz von ihm. — Almanſor (ein vollſtändiges Syſtem der Medicin der Araber in gedrängter Kürze) lat. ed. *Gerardus*, Cremonens. Venet. 1510. fol. Opera parva Abuberti filii Zachariae filii Araſi ex ed. *Gerardi Cremonenſis*. Lugduni 1718. 8. Abubetri Rhazae Mohamethi opera exquiſitiora — per *Gerardum* medicum Cremonenſ., *Andream Veſalium* Bruxellenſem, *Albanum Torinum* Vitoduranum latinitate donata. Baſil. 1544. fol. de peſtilentia libellus ex Syrorum lingua in graecam translatus cum *Jacobi Goupili* caſtigationibus — ad calcem Tralliani ap. Rob. Stephanum 1548. fol Rhazis de variolis et morbillis commentarius ed. *Rich. Meadius*. Lond. 1747. 8. repet. in Meadii Opp. Paris. 1751. 8. p. 351 ff. idem arab. et lat cur. *Jo. Channing*. Lond. 1766 8 auch in *Halleri* artis medic. Princip cur. *D. Vicat*. T. VII.

Ali Ebn Abbas (Magus, geſt. 994. Verf. eines mediciniſchen Curſus in ſtreng wiſſenſchaftlicher Form, betitelt: das königliche Werk, weil er es dem Emir von Bagdad, Adadoddaula, bey dem er Leibarzt war, gewidmet hatte). Haly Abbat. Almaleci ſ. regalis diſpoſitionis theoricae libri decem et practicae libri decem, lat. vert. *Stephanus Antiochenus*, ed. *Dominic. Canal. Feltr.* Venet. 1492. fol. und Lugd. 1523. 4.

Ebn Sina, (Avicenna, oder Scheik Reyes (princeps medicorum) Abu Ali Hoſani Ebn Abdallah Ebn Sina (geb. A. H. 370 Chr. 980 geſt. 1036; aus Aſſchana bey Bokhara, in der freyen Tatarey; ein umfaſſender Kopf; gebildet durch Mathematik und ariſtoteliſche Philoſophie, gieng er in ſeinem 16 Jahr

 zur

zur Medicin über, in der er ſich zuerſt durch ſeine glückliche Curen, darauf durch ſeinen Kanon, ein aus Galen, Rhazes u. a. zuſammengetragenes Syſtem der Medicin und Chirurgie, einen außerordentlichen Namen machte, ob er gleich wenig Eigenthümliches darinn hatte. Er führte (nach der ariſtoteliſch-ſcholaſtiſchen Philoſophie) die vier Kurarten, die materielle, wirkende, formelle und die Endurſache in die mediciniſche Theorie ein, und verdrängte alle frühern, auch das königliche Syſtem des Ebn Abbas und herrſchte durch das ganze Mittelalter). Libri quinque Canonis medicinae Aben Ali principis filii Sinae — addit. Ejusd. libb. Logicae, Phyſicae et Metaphyſicae Arabice. Romae 1593. fol. Compend. de anima — latine per *Andr. Alpagum.* Venet. 1546. 4. Avicenna. Venet. 1523. 5 Voll. fol. Avicennae Canon medicinae. Venet. 1608. fol. Abuali Ibn Tſina Canon medicinae interpr. et ſcholiaſte *Vopiſco Fortunato Plempio* T. I. Lovanii 1658. fol. Liber ſecundus de Canone Canonis a filio Sina ſtudio, ſumt. ac typis arab. *Petri Kirſtenii.* Breslae 1609. 4. Kleine Tractate in Sammlungen ſ. in Hamberger's Nachr.

Iſhak Ben Soleiman (c. 1040): der vorzüglichſte diätetiſche Schriftſteller der Araber: über die Nahrungsmittel und ihre Kräfte: lat. Baſil. 1570. 8.

Jahia Ben Serapion, der jüngere, c. 1070, de ſimplicium medicamentorum temperamentis, in den beyden Ausgaben der Werke des ältern, von dem er gewöhnlich nicht unterſchieden wird.

Der Sohn Maſawaihi, Maſerdſchawaihi (Mesve), der ältere c. 845, der unter dem Chalifen Raſchid die Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen ins Arabiſche zu Bagdad dirigirte, ein ſyriſcher Arzt; von dem nur Fragmente beym Razes übrig ſind. Man hat ihn fälſchlich Jo. oder Janus Damaſcenus genannt, welcher aber mit Jahia Ebn Serapion einerley Perſon war (**Henoler** vom Ausſatz. S. 4).

Der

Der jüngere Mesve Ebn Hamech, Hamech's Sohn, aus Maridin am Euphrat, bl. c. 1160, ein Chriſt, Schüler des Ebn Sina, lebte am Hofe des Chaliſen Al Hakem zu Kahira): ſchrieb Compendien über die Arzeneymittel und die mediciniſche Praxis, die noch im 16ten Jahrhundert die allgemeinen Handbücher waren, und noch damals durch Commentare erläutert wurden. Jani Damaſceni therapeuticae methodi libb. VII. partim *Albano Torino* paraphraſte, partim *Gerardo* Iatro Cremonenſi metaphraſte. Baſil. 1543. fol. *Alb. Torini* in lib. *Jo. Damaſceni* de exquiſita febrium curatione diegema ſ. paraphraſis Jo Damaſceni Aphoriſmorum libellus eod. *Torino* paraphr. ad calc. *Alexandri Aprod.* de febrium cauſis. Baſil. 1542. 8. Canones univerſales divi Mesve de conſolatione medicinarum et correctione operationum earundem etc. Lugduni 1511. 8. Mesvae Opera quae exſtant omnia, caſtigata ab *Andr. Marino.* Venet. 1562. fol.

Abu Dſchafar Achmed, (geſt. 1080): viaticum peregrinantium libb. VII: Conſtantini Africani de morborum cognitione et curatione libb. VII. Baſil. 1536. fol. Syneſius de febribus graece ed. *Jo. Stephan. Bernard.* acc. viaticum Conſtant. Afric. interprete. Amſt. et Lugd. Bat. 1749. 8.

Jahia Ben Dſchesla (geſt. 1095) Tacuin (Takuim) ſanitatis. Argent. 1533. fol.

Chalaf Ebn Abbas Abulkaſem (geſt. 1122; aus Zahera bey Corduba in Spanien, gewöhnlich genannt Abulcaſis, Albucaſis, Alzaharavius): Verf. eines berühmten Werkes über die chirurgiſchen Operationen, nebſt Beſchreibungen der chirurgiſchen Werkzeuge und ihres Gebrauchs: auſſer den einigemahle wiederhohlten Ausgaben der bloſen lat. Ueberſetzungen: Abulcaſis de Chirurgia arab. et lat. ed. *Jo. Channing.* Oxon. 1778. 2 Voll. 4. Von Weiberkrankheiten in *Caſp. Wolſii* Gynaeciis. Baſil. 1586. 4. Von Zubereitung der Arzeneyen: lat. Venet. 1589. fol. Manches unüberſetzt u. ungedruckt.

Abdalmalec Abu Merwan Ebn Zohr (aus Sevilla in Andaluſien geſt. 1168 aet. 90, gemeiniglich Aven Zohar oder Aben Zohar genannt, ein großer Selbſtdenker; der Erfahrung, als der ſicherſten Führerin in der Medicin ganz treu; ein Feind der Univerſalarzneyen; doch auch ſelbſt nicht ganz frey von Empirie und Aberglauben): Berichtigung der bisher gebräuchlichen Curmethoden (Al taiſir): Abymeron Abyn Zohar liber Theiſir dahalmodana vahaltadabir (deutlicher: Al taiſir phil'Modawati wal Tadbir, Catal Bibl. Bodl. p. 5). *Ejusdemque* Antidotarium acc. *Averroys* Colliget (deutlicher: Kollijât). ed. *Hieron. Surianus* Venet. 1496. fol. Venet. 1514. fol. ferner Venet. 1549. und in kleinern Sammlungen.

Mohammed Abul Walid Ebn Ahmed Ebn Roſchd (aus Corduba in Spanien geſt. 1206), gemeiniglich genannt Averroes oben §. 219; ein dialectiſcher Arzt, Verfaſſer einer Schrift, in welcher er die Widerſprüche zwiſchen Galen und Ariſtoteles zu heben und den letztern gegen den erſtern zu rechtfertigen ſucht: de concordia inter Ariſtotelem et Galenum ſ. l. et a. fol. dahin zweckt auch ab: liber de medicina, qui dicitur Colliget (Kollijât), correctus et emendatus per *Hieron. Surianum.* Venet. 1514. fol. Colliget ſ. liber de medicina; acc. et M. A. Zimarae dubia et ſolutiones in ſupra dictum Averrois Colliget, novum corollarium. Venet. 1549. fol. S. unter Aben Zohar.

Ebn Beithar §. 223.

---

9. 10. Rechtsgelehrſamkeit und Theologie der Mohammedaner.

§. 227.

Im Allgemeinen.

Theologie (Alm Alcalam) und Rechtsgelehrſamkeit (Alm Al Fekah) ſind bey den Mohammedanern immer verbunden, und beſtehen in einer ſcholaſtiſchen Dogmatik und in wortreichen Erklärungen über den Koran (das geſchriebene Geſetz) und die Sonna (das mündlich fortgepflanzte Geſetz, die Ueberlieferung).

Erſt unter dem Hauſe Ommajah fieng unter den Arabern das Speculiren über Religion und Geſetz an, zur Zeit der erſten eingetretenen Ruhe, nachdem die innern Zwiſtigkeiten und Kriege überſtanden und die erſten Haupteroberungen gemacht waren. Für den erſten ſcholaſtiſchen Theologen der Mohammedaner wird der Stifter der Secte der Motazeliten, Waſel Ebn Ata, im Anfang des achten Jahrhunderts (des zweyten der mohamm. Zeitrechnung) gehalten. Seitdem die Bekanntſchaft mit der ariſtoteliſchen Philoſophie den Speculationen zu Hülfe kam, breitete ſich das Speculiren über Religion und Geſetze ſo ſchnell aus, daß allerwärts Verſchiedenheit der Meynungen zum Vorſchein kam, und ehe ein Jahrhundert vergieng die ganze mohamme-

daniſche Welt ſich unter vier große Lehrer (Imame) oder Geſetzgeber und eben ſo viele rechtgläubige Secten, die von ihnen herſtammen, theilte. Seitdem iſt des Schreibens über Glaubenslehre und Geſetze kein Ende geworden; der Werke über die mohammedaniſche Theologie und Rechtsgelehrſamkeit iſt eine ſo unermeßliche Zahl, daß kein menſchliches Leben hinreichte, ſie alle zu durchwühlen.

Zum Glück iſt auch zur Kenntnis der mohammedaniſchen Theologie ein ſo ausgebreitetes Leſen theologiſcher Werke gar nicht nöthig. Die Mohammedaner ſetzen voraus, daß ihre ältern Theologen und Rechtsgelehrten alles erſchöpft haben; und die ſpätern wagen nicht, auch nur in einer Kleinigkeit von den Oberhäuptern ihrer Secten abzuweichen, oder etwas von ihren theologiſchen Grillen aufzugeben: ſie beten nach, und beſchäftigen ſich allein damit, die Meynungen ihrer frühern Lehrer zu ſammeln.

§. 228.

Die vier Secten der Mohammedaner.

Die Mohammedaner theilen ſich demnach in Haneſiten, Melchiten, Schafiten und Hanbaliten.

Die Haneſiten ſind Vernunftgläubige (Iſchab Al Raay), zum Unterſchied von den drey andern Secten, die bey ihren rechtlichen Entſcheidungen auf die Ueberlieferungen des Propheten und ſeiner Gefährten achten. Ihr Stifter iſt der Imam Abu Hanifah Ebn Thabet (geb. A. H. 80 Chr. 699 geſt. A. H. 150 Chr. 767). Er war der erſte, der

etwas Vollſtändiges über die Lehren und äußern Gebräuche des mohammedaniſchen Glaubens und über die mohammedaniſchen Geſetze ſchrieb, und aus dem Munde der unmittelbaren Schüler des Propheten, deren er noch viele ſprach, das mündliche Geſetz (die Tradition, Sonna) ſammelte. Sein Anſehen iſt unbegränzt. Noch jetzt ſind ſeine Vorſchriften beym öffentlichen Gottesdienſt allen Mohammedanern heilig; doch erlaubt man aus Achtung gegen die Meynungen der drey andern Imame, beym Privatgottesdienſt, oder bey der Privatandacht Abweichungen von ſeinen Satzungen.

Die Melchiten haben den Imam Malek Ebn Anas, der in einem hohen Alter (A. H. 179 Chr. 795) ſtarb, zum Oberhaupt. Er ſchrieb über das mündliche Geſetz des Propheten (die Sonna), das ſeine Anhänger hauptſächlich als Quelle bey ihren rechtlichen Entſcheidungen brauchen.

Die Schafiten, die ihren Hauptſitz in Aegypten hatten und noch haben, bekennen ſich zur Lehre des Schafi (oder Abu Abdallah Mohammed Ebn Edris Alſchafi, geboren in Paläſtina A. Chr. 767, geſt. zu Kahira A. 819 Heg. 204). Sie bedienen ſich nach dem Vorgang ihres Imam keiner Vernunftgründe, ſondern blos der Autorität oder der Ausſprüche der berühmteſten mohammedaniſchen Lehrer. Zum Behuf ſeiner Grundſätze ſchrieb Alſchafi 1) über die Fundamente des Islam (Oſſul al Aslam), worinn er das ganze bürgerliche und geiſtliche Recht der Mohammedaner vortrug; 2) eine Sammlung der Traditionen (Sonna) zur Entſcheidung der vorkommenden Rechtsfälle; 3) noch eine Hülfsſchrift (Misriad d. i. ſubſidium), in welcher er das vor-

 trug,

trug, worinn die Gefährten des Propheten und die erſten Imame (die Hauptlehrer des mohammedaniſchen Glaubens) mit einander übereinſtimmten. Seitdem hatten die Rechtsquellen dieſe Stufenfolge: der Ausſpruch des Koran geht allem vor; dann folgt die Sonna; darauf die Entſcheidungen der unmittelbaren Nachfolger des Propheten, oder die einſtimmige Genehmigung der alten Imame; wenn alle dieſe Rechtsquellen fehlen, ſo entſcheidet die Analogie des Rechts, und wo auch dieſe mangelt, wendet ſich der Richter an den Paſcha um einen Ausſpruch. Seit Saladin's Zeit, der die Lehre der Schafiten in ſeinem großen Inſtitut zu Kahira einführte, wird ſie noch immer Ausſchlußweiſe zu Kahira vorgetragen.

Die Hanbaliten bekennen ſich auch für die Tradition, und haben zum Stifter Ahmed Ebn Hanbal, der in einem außerordentlichen Geruch der Heiligkeit zu Bagdad (A. H. 241 Chr. 855) ſtarb.

§. 229.

Ueberſichten der mohammedaniſchen Rechtsgelehrſamkeit und Theologie.

de Muradgea d'Ohſſon tableau général de l'Empire Othoman, diviſé en deux parties, dont l'une comprend la legislation Mahometane, l'autre l'hiſtoire de l'empire Othoman. Paris 1787. 2 Voll. fol. Deutſch mit Abkürzungen, Anmerkungen und Zuſätzen, von **C. D. Beck.** Leipzig 1788. 8.

Die Erklärungen des Koran und der Sonna wuchſen nach und nach zu einem unüberſehlichen

Cha-

Chaos an, durch welches ſich der junge Rechtsge= lehrte und Theolog unmöglich hindurcharbeiten konn= te. So entſtand die Nothwendigkeit das Brauch= barſte daraus in Ueberſichten zu bringen. Omar al Naſafy faßte (vor A. Chr. 1142) die moham= medaniſche Theologie in 58 Artikel zuſammen, nach welchen ſie die Ullama in allen hohen und niedern Schulen vortragen.

Ein allgemeines Geſetzbuch war unter dem Ti= tel Durer (die Perle) A. Chr. 1470 von einem be= rühmten Mulla zuſammengetragen worden. Es be= hauptete aber nicht gar ein volles Jahrhundert ſein Anſehen, ſondern wurde von dem vollſtändigeren Geſetzbuch, Miltika al Abhar (Zuſammenfluß der Meere) betitelt, verdrängt, das Scheich Ibra= him von Aleppo vor A. Chr. 1549 aus dem vor= handenen juriſtiſchen Vorrath zuſammengetragen hat.

Neben dieſem jetzt allgemein angenommenen Geſetzbuch brauchen die mohammedaniſchen Richter bey der Rechtspflege ein Hülfsbuch, Fitwa betitelt, eine (im Anfang des 17ten Jahrhunderts gemacht) Sammlung verwickelter Rechtsfälle, die der Rich= ter zu Rathe zieht, wenn die frühern Rechtsquellen, in denen nur Fälle vorkommen, welche der einfache Zuſtand der Geſellſchaft nach ſich zieht, einen vor= kommenden verwickelteren Fall nicht entſcheiden.

Omar al Naſafy (geſt. zu Bagdad A. Chr. 1142): Nidſchiam al Dihn Omar al Naſafy, überſetzt und mit vielen Anmerk. erläutert von *d'Ohſſon* l. c.

Ibrahim von Aleppo (zu Kahira erzogen; lebte zu Conſtantinopel, wo er unter den Ullama eine vorzügliche Rolle ſpielte und J. 1549 ſtarb). Sein allgemein angenommenes Geſetzbuch iſt von *d'Ohſſon* l. c. in einer etwas veränderten Ordnung überſetzt und durch Anmerkungen erläutert worden.

§. 229. b.

Bibliſche Litteratur in Arabiſcher Sprache.

J. G. Eichhorn's Einleitung in das A. T. §. 275-302. H. C. A. Hänlein's Einleit. in das N. T. B. I. Cap. 4. §. 8.

Man beſitzt vom A. und N. T. mehrere Ueberſetzungen in Arabiſcher Sprache. Vom A. T. ſind mehrere aus dem hebräiſchen Original, andere aus andern Ueberſetzungen verfertiget. Unter den erſtern ſcheinen nur zwey von Wichtigkeit zu ſeyn, die des Juden R. Saadias Gaon (§. 239) und die des Samaritaners Abu Said vom Pentateuch (§. 244). Die Afterüberſetzungen aus ſyriſchen, griechiſchen, koptiſchen Ueberſetzungen und aus dem Lateiniſchen der Vulgata ſind, bis auf die letztern, die ihres ausgebreiteten Gebrauchs wegen merkwürdig ſind, der Speciallitteratur der bibliſchen Kritik zu überlaſſen.

Verſ. Arab. V. et N. T. in Polygl. Lond. *Waltoni* iſt zuſammengeſetzt aus Original- und Afterverſionen.

Biblia Arabica (A. u. N. T. aus der Vulgata zum Gebrauch morgenl. Chriſten ed. *Serg. Riſius*). Romae 1671. fol. Bibl. Arab. Bucareſtii 1700. fol. Eine andere Privatunternehmung: B. Arab. ed. *Raphael Tuki.* Romae 1752. 2 Voll. fol. iſt nur zur Hälfte geendigt worden.

Vom

Vom N. T. beſitzt man arabiſche Ueberſetzungen, die theils aus dem griechiſchen Originaltext, theils aus Ueberſetzungen, der ſyriſchen, koptiſchen und lateiniſchen, verfertigt, und zum Theil unter einander ſehr gemiſcht worden ſind.

Außer dem Text in der Polyglotte, der aus dem Griechiſchen gefloſſen iſt, giebt es noch einige merkwürdige beſondere Ausgaben:

Quator Evangelia. Romae 1591. (mit einem neuen Titelblatt 1619) fol. Iſt in der Londner Polyglotte wiederhohlt.

Nov. Teſt. ed. *Th. Erpenius*. Lug. Bat. 1616. 4. Aus dem Griechiſchen überſetzt, aber aus dem Syriſchen oder Koptiſchen interpolirt.

Für morgenl. Chriſten nach der Vulgata: die Arab. Bibel, Rom 1671. Bukareſt 1700. Nov. Teſt. (ed. *Sal. Negri*). Lond. 1727. 4. u. ſ. w.

V.

V. Perſer.

§. 230.

Ausrottung der alten Perſiſchen Litteratur und Bildung der neu-Perſiſchen Sprache.

Bey der Unterjochung Perſiens durch die Araber ward die alte perſiſche Litteratur, deren Inhaber die Mager waren, völlig ausgerottet. Was einſt Alexander der Große einſah, daß ohne Vernichtung dieſes Ordens, ſeiner Geſetze und Grundſätze keine ruhige Beherrſchung von Perſien möglich ſey, daſſelbe erkannten auch die Chalifen, und befolgten bey dieſem Reiche ein anderes Syſtem der Unterjochung. Anderwärts ließen ſie die Wahl zwiſchen Annahme ihrer Religion und Tribut; in Perſien aber drangen ſie mit der größten Strenge auf die Ausrottung der alten Geſetze, Religion und Sitten: der Kampf mit den Perſern war zugleich ein Religionskampf, der von den Magern unbedingte Bekehrung verlangte. Der größte Theil der Perſer wählte die Bekehrung, und dabey ward alles vernichtet, was auf die magiſche Religion Beziehung hatte; nur ein kleiner Theil blieb bey ſeiner Religion und flüchtete ſich: manche in die unzugänglichen Gebirge von Chuſiſtan, und andere öſtliche Gegenden, wo ſie, nie von den Arabern unterjocht, unabhängig fortlebten; andere begaben ſich auf die Inſel Ormus, von welcher ſie ſich weiter nach Diu zogen, bis ſie am Ende

des achten Jahrhunderts die Erlaubnis erhielten, ſich in Surate und in andern Städten von Guzurate niederzulaſſen, wo ihre Nachkommen unter dem Namen Parſen oder Guebern ohne alle Vermiſchung mit den Eingebohrnen von Hindoſtan als ein ohnmächtiges Völkchen und als eine unſchädliche Geſellſchaft, ſammt einzelnen geflüchteten Trümmern ihrer Litteratur, bis auf die neueſten Zeiten fortlebten.

In Perſien dauerten blos die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe fort, welche in den letzten Jahrhunderten von den ſyriſchen Neſtorianern waren hin verpflanzt worden: ſie laſen (ſeit 580) den Hippokrates und Ariſtoteles in Perſiſchen Ueberſetzungen, und theilten aus ihren überſetzten Griechen den Arabern mit, als ſie unter den Abbaſiden ſelbſt gelehrt werden wollten.

Von der Eroberung von Perſien im ſiebenten Jahrhundert (A. 636) bis zum zehnten finden ſich keine Spuren von einer Litteratur, welche das eigenthümliche Product des Perſiſchen Geiſtes geweſen wäre: der Koran hatte die frühern Religionsſchriften verdrängt und der Religionsfanatiſmus und die Bigotterie der Chalifen hatte die Werke der Mager mit dem Orden ſelbſt vernichtet; die bisherige Landesſprache, das Parſi, war in ihren beyden Mundarten ohne alle Haltung: das Deri, die feine Sprache des Hofs und der obern Stände, hatte durch die Vertiligung der letzten Saſaniden den Mittelpunkt, wo es geſprochen wurde, verlohren und gieng wahrſcheinlich gröſtentheils unter; das Parſi, der gröbere Dialect des Volks, konnte der Vermiſchung mit der Sprache der Beherrſcher, der arabiſchen, nicht widerſtehen: ſchon unter den Ommajaden mußte eine

gro-

große Veränderung mit der Perſiſchen Sprache vorgehen, und die Perſiſche Nation, wenn ſie auch gebildet war, durch die Barbarey ihrer Beherrſcher niederſinken.

Unter den Abbaſiden nahmen die Perſer Antheil an den gelehrten Anſtalten, die geſtiftet, und den Wiſſenſchaften, die von den Arabern cultivirt wurden, und ſtellten auch aus ihrer Mitte Schulgerechte Gelehrte auf. Seitdem ſetzte die arabiſche Sprache immer mehr Wörter, Redensarten und Wendungen in die Perſiſche ab, und unter den ſchriftſtelleriſchen Verſuchen ihrer Gelehrten bildete ſich nach und nach die neuperſiſche Sprache aus, eine Miſchung von Parſi und Arabiſchem.

Im zehnten Jahrhunder war die Bildung der neu-Perſiſchen Sprache vollendet; das Arabiſche hatte ſich mit dem Parſi völlig amalgamirt, und beym Schreiben nichts Ungewöhnliches und zum Verſtehen nichts Dunkles mehr: ſie konnte nun einer Litteratur dienen, die eine Frucht der Eigenthümlichkeit des Perſiſchen Geiſtes war. Nur bedurfte ſie noch einer öffentlichen Auszeichnung, um ſich mit der allgemein geachteten arabiſchen Sprache meſſen zu können; und dieſe gab ihr Azad Eddaulet, als er A. 977 zur höchſten Würde im Chalifat, zu der eines Emir al Omrah's, gelangte. Er ſprach an ſeinem Hof zu Bagdad keine andere, als ſeine Mutterſprache, die Perſiſche, und zog ſie dadurch aus der Verachtung, welche ſie drey Jahrhunderte über gedrückt hatte. Sie ward endlich zur Poeſie und zum wiſſenſchaftlichen Vortrag wieder würdig be-

befunden, und als die Arabiſche Litteratur im Sinken war, erhob ſich dagegen die Perſiſche.

§. 231.

Zeitalter der Perſiſchen Litteratur.

Sie genoß nun denſelben Schutz und gleiche Unterſtützung wie bisher die Arabiſche. Denn gerade um die Zeit, da die Chalifen aufhörten, Kenntniſſe zu unterſtützen, ſetzten unter den fürſtlichen Häuſern in Perſien, welche das Chalifat niederdrücken halfen, vorzüglich zwey, das Haus der Buiden (von 933 - 1055) und der Seldſchuken (ſeit 1055) ihren Ruhm darinn, ſich mit Dichtern und Gelehrten zu umgeben, und ſie durch Belohnungen zu poetiſchen und wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu ermuntern. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts zeichnete ſich Azad Eddaulet aus dem Hauſe Bujah von dieſer Seite aus; in den folgenden Jahrhunderten Mahmud Sebektekin und Keder Ben Ibrahim, beydes Sultane von Gazna; Sultan Malekſchah aus dem Hauſe der Seldſchuken ſammt ſeinem Weſir Nazam el Maluk, und Keder Chan Chakan. Unter ihrer Ermunterung blühete die Perſiſche Litteratur durch Dichter, Geſchichtſchreiber, Aſtronomen und gelehrte Ausleger des Koran, bis in das dreyzehnte Jahrhundert. Die erſten Nachtheile brachten ihr im dreyzehnten die Einfälle der Mongolen unter Dſchinkis; im vierzehnten vergrößerten ſie die Einfälle Timurs, im funfzehnten die der rohen Türken; im ſechszehnten hörte die ganze perſiſche Litteratur auf, ſeitdem die Perſiſche Nation un-

ter

ter den Druck des Iſmael Sophi und ſeiner gleich blutdürſtigen Nachfolger kam.

§. 232.

Epiſche, moraliſche und lyriſche Poeſie der Perſer.

Guil. Iones de poeſi Aſiatica. Lipſ. 1777. 8.

S. F. G. **Wahl's** allgemeine Geſchichte der morgenl. Sprachen und Litteratur. Leipz. 1784. 8.

Verzeichniß perſiſcher Dichter bey G. **Fraſer's** Ueberſetzung des Lebens von Schah Nadir. London 1742. 8. bey **W. Jones** Perſ. Grammat. London 1771. 4. und **W. Jones** Leben des Schah Nadir aus dem Perſiſchen des Mirſa Mahomet Maſanderain; deutſch durch **Joh. Karl Dähnert**. Greifsw. 1773. 4.

Zu der reinen, unvermiſchten Perſiſchen Sprache kehrte **Ferduſi** (vor 1020), ſo weit es ihm möglich war, im Schah-Nameh wieder zurück. Er führt darinn die Perſiſche Geſchichte von den älteſten mythiſchen Zeitalter an bis auf den Sturz der Saſſaniden, zwar, wie es nach einzelnen näher bekannt gewordenen Abſchnitten ſcheint, mehr nach dem Faden der wirklichen Geſchichte, aber mit dichteriſchen Verſchönerungen und in einer kühnen epiſchen Sprache herab. Man hat ihn nur den Perſiſchen Homer genannt; und er ſcheint den Namen zu verdienen. Wie Homer ſeinen Stoff aus alten Bardenliedern nahm, ſo wahrſcheinlich auch Ferduſi aus den Heldenerzählungen, die vor der Zerſtöhrung des perſiſchen Reichs den Perſern zur gewöhnlichen Unterhaltung dienten. Ein arabiſcher Kaufmann, Naſſer Ben Hareth, erzählte die Thaten Aſſendiar's, Roſtem's und andrer alten Helden Perſiens, im Zeitalter

ter des Propheten ſo nach, wie er ſie während ſeines Aufenthalts in Perſien gehört hatte, und that damit dem Koran, der eben damals Stückweis bekannt wurde, ſolchen Schaden, daß der Prophet ſich veranlaßt ſah, ſolche Perſiſche Erzählungen zu verbieten. (Herbel. p. 664. Coran. Sur. 31). Könnte nicht auch Ferduſi aus ſolchen Quellen geſchöpft haben?

Die folgenden Dichter haben ſich weniger vor der Einmiſchung arabiſcher Worte gehütet, ja ſie haben ganze arabiſche Zeilen zwiſchen rein perſiſche geſtellt, weil ſo ein Gebrauch keinen ihrer Zeitgenoſſen befremdete, ob gleich in Fars, oder dem alten Perſis die meiſten Dichter aufgeſtanden ſind, und mehrere ſo gar in Schiraz, dem Sitz der Atabecken und der Regenten aus dem Hauſe Modhafer, lebten, wo eine ſo feine Sprache geredet wurde, daß ſchiraziſche Ausdrücke von der feinſten und eleganteſten Sprache zum Sprichwort geworden ſind.

In der Fabel iſt Mula Dſchami's, und in größern und kleinern moraliſirenden Dichtungen Saadi's Name gros. In Saadi's Baumgarten (Boſtan) wechſeln zu moraliſchen Zwecken gedichtete Erzählungen, Reflexionen und Sittenſprüche mit einander ab; in ſeinem Roſengarten (Guliſtan) findet ſich eine moraliſche Darſtellung der menſchlichen Schickſale in abwechſelnder Proſa und Poeſie nach einer großen Mannichfaltigkeit der Einkleidung. Bald trägt er ſeine Lebensweisheit in Parabeln, Fabeln und Erzählungen vor, bald ſpricht er ſie in herrlichen Sentenzen aus, anderswo unterbricht er wieder den lehrenden Vortrag durch Lieder der verſchie-

denſten Art, durch Oden, leichte, ſüße Lieder und Elegien.

Die lyriſche Poeſie iſt faſt von jedem perſiſchen Dichter verſucht worden, und die meiſten zeichnen ſich durch Feinheit und Lieblichkeit aus. Es duftet der Moſchus, es ſäuſelt der Zephir, es rinnen die Becher; Wein, Liebe, Roſe und Nachtigall geben den Stoff zu den niedlichſten und Wolluſt athmenden Dichtungen her. Anwari (vor 1200), Hafyz (vor 1412) und Tſchami ſind in dieſer Dichtart die berühmteſten Namen.

Sammlungen: Anthologia Perſica (ed. *Ignat. de Stürmer*). Viennae 1778. 4. *Levinii Warneri* Proverbia Perſica. Lugd. Bat. 1644. 4.

Ferduſi (oder Haſſan ben Scharfſchah, aus Tus in Choraſan, geſt. Heg. 411. Chr. 1020) Schahnameh: bekannt aus einer Ueberſetzung: The poems of Ferdoſi, translated from the Perſian by *Joſ. Champion.* Lond. 1790. 4. und aus einzelnen Proben im Original mit einer lat. Ueberſetzung aus *Jones* poeſis Aſiatica. — Monumenti Perſepolitani a Ferduſio, Poeta Perſarum heroico, illuſtratio. Propoſuit *Godofr. Erneſt Hagemann.* Gotting. 1801. 4. Geſchichte des Bahra Gur aus dem Perſ. des Ferduſi von G. E. Hagemann in Fr. Schlegels Europa B. II. Heft 2.

Anvari (aus Choraſan, geſt. Heg. 597 Chr. 1200); Proben in der Anthol. Perſ. p. 64.

Saadi, (oder Scheikh Moslehedin Saadi al Schirazi, aus Schiraz geb. Heg. 571 Chr. 1175 geſt. 691 Chr. 1292) Guliſtan ſ. Roſarium politicum perſ. et lat. ed. *Georg. Gentius* Amſt. 1651. fol. lat. ibid. 1651. 12. mit Kupfern. Amſtel. 1687. 12. Lipſ. 1673. 12. Deutſch, von Adam Olearius. Schleswig 1654 und 1666. 8. neue verbeſſ. Aufl.

von

von J. G. Schummel. Wittenb. u. Zerbſt 1775. 8. Guliſtan, ou l'empire des Roſes — trad. du Perſan par M**. Paris 1737. 8 (vielleicht von Galland). Le Jardin des Roſes — par M. l'Ab. *Gaudin*. Paris, 1789. 8. Select Fables from Guliſtan or the bed of roſes translated from the Original Perſian or Sadi by *Stephan Sulivan* Esq. Lond. 1774. **Canzler's** und **Meisner's** Quartalſchrift St. 3. S. 71 - 106. — Der Anfang von Boſtan im Carmen Arabicum Audedini Alnaſaphi ed. *Io. Uri*. Oxon. 1770. 4. — Eine Elegie in der Anthologia Perſica p. 49. — The Perſian and Arabick Works of Sàdee in two Volumes. Calcutta 1795. fol. **J. G Eichhorn's** Allgemeine Bibl. für bibl. Litt. Th. VIII. S. 167. — Des weiſen Saadi's Königsſpiegel, herausgeg. von **J. G. Grohmann**. Leipz. 1802. 8.

Haphyz oder Mohammed Schems eddin (geſt. Heg. 791 Chr. 1413): Proben in *Jones* de poeſi Aſiat.; Anthologia Perſica; *Carol. Rewitzky de Rewiſsnye* ſpecimen poeſeos Perſicae. Vindob. 1771. 8. Specimen of Perſian Poëtry or Odes of Haphyz with an Engliſh Translation and Paraphraſe chiefly from the Specimen Poëſeos Perſicae of Baron Reviczky — with Hiſtorical and Grammatical Illuſtrations — Lond. 1774. 8. zum Theil überſetzt in **Joh. Friedel's** Fragmenten über die Litteraturgeſchichte der Perſer nach dem Lat. des Baron **Rewitzky**. Wien 1782. 8. Select Odes from the perſian Poët Haphez translated into engliſh verſe — by *John Nott*. Lond. 1787. 4. Auch in **Wahl's** Magazin für alte und morgenl. Litteratur Th. 3. und in **deſſelben** Anthol. Arab. im Anhang. Perſian lyrics, or ſcattered Poems from the Divan - i - Hafiz, with Paraphraſes in verſe and proſe — by *I. Haddon Hendley*. Lond. 1800. 4.

Mula Dſchami Fabeln und Sentenzen in der Anthologia Perſica.

Tſchami oder Abdal Rahman Ben Ahmed (aus Choraſan) Proben in *Jones* de poeſi Aſiat.

Nizami, Poetae, Narrationes et Fabulae perſice et lat. (ed. *L. Hoym*). Lipſ. 1802. 8. Einiges davon ausgezogen in Hartmann's Früchten des aſiat. Geiſtes S. 336 nach der engl. Ueberſetzung in den Aſiat. Reſearches.

§. 233.

Geſchichte.

Geſchichte war der zweyte Gegenſtand, mit welchem ſich die Perſer mit Vorliebe beſchäftigten: nur ſind uns ihre hiſtoriſchen Werke und der Geiſt derſelben bis jetzt wenig bekannt. Nach den wenigen Proben zu urtheilen, die bis jetzt im Druck erſchienen ſind, weicht der Geſchmack der Perſer in der Geſchichte von dem der Araber wenig ab.

Vergl. *I. G. Meuſelii* Bibl. hiſt. T. I. P. 2. p. 43.

Abu Said, (oder Abdallah Ben Abulkaſim Beidavi bl. c. 1275): Verfaſſer einer allgem. Geſchichte von Adam an bis auf ſeine Zeit, unter dem Titel: hiſtoriſche Perlenſchnur: der 8te Abſchnitt iſt gedruckt: Pars VIII hiſtoriam Sinenſium continens, perſ. et lat. ed. *Andr. Müller*. Berol. 1677. 4. recuſ. Jenae 1689. 4. und in deſſen Opuſc. Orient. Francof. ad Oder. 1695. 4.

Turan Schah, (aus Hormuz ſt. 1377) Shah Noma im Auszuge in *Pedro Texeira* Relaciones del Origen, deſcendencia y ſucceſſion de los reyes de Perſia y de Hormuz. Amberes 1610. 8.

Hiſtoire de Timurbec par *Petit de la Croix* (geſt. 1695, nach andern 1713). Paris 1724. 4 Voll. 12. eine Ueberſetzung aus dem Perſiſchen des Scherifeddin

din Ali Yezdi (von Yezd geſt. 1446); partheiiſch und fabelhaft.

Mirkhond oder Mahomed Ebn Emir Khowand Shah, (bl. 1471); ſchrieb: Garten der Wonne, Rudhat, enthaltend, Nachrichten von den alten Perſiſchen Königen und Propheten, voll abentheurlicher Anecdoten, in einem eigenen moraliſirenden Ton: im Auszug in les états, empires, royaumes (par M. *Davity*) Vol. 2. Hiſtoria regum Perſarum ed. perſ. et lat. *Bernh. de Jeniſch.* Viennae 1782. 4. vergl. **Wieland's** deutſcher Merkur 1797. St. 4. S. 370.

Khond Emir oder Gayyatheddin Ben Hamadeddin (Mirkhonds Sohn bl. 1508): compendium hiſtoriae univerſalis Mohammedanae; noch handſchriftlich zu Wien.

Al Emir Yahia Ebn Abdollatif al Kazwini (von Kazwin geſt. 1552): Lebtharick ed. lat. *Gilb. Gaulminus* et *Anton. Gallandus.* Paris 16 . . auch in **A. F. Büſching's** Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie. (Halle 1783. 4.) T. XVII. p. 1-180.

(Abul fazal, Weſir bey Akbar dem Großen (reg. 1556-1605) ſchr. Akber Nahmeh in 3 Theilen: der 3te Theil über die Einrichtungen Akbars, eine Statiſtik, iſt überſ. ſ. t.) Ayeen Acberi, or the inſtitutes of the emperor Acbar, translated of the original Perſian by *Francis Gladwin.* Calcutta 1783. nachgedruckt in Engl. London 1800. 2 Voll. 4.

§. 234.

Chronologie.

Ueber die Chronologie iſt ein merkwürdiges perſiſches Werk gedruckt:

Epochae celebriores aſtronomis, hiſtoricis, chronologis Chatajorum, Syrograecorum, Arabum, Perſarum, Chorasmiorum uſitatae, ed. cum comment. *Jo. Gravius.* Lond. 1650. 4.

§. 235.

Geographie.

Von Perſiſchen Geographen iſt bis jetzt nichts gedruckt, als eine engliſche Ueberſetzung des perſiſchen Auszugs aus dem arabiſch geſchriebenen geographiſchen Werk des Ebn Haukal (§. 215).

§. 236.

Geometrie und Aſtronomie der Perſer und Tataren.

Voyage en Perſe et autres lieux de l'Orient par le Cheval. *Jean Chardin* (geſt. Lond. 1713). Amſt. 1711. 8 Voll. 12.

In der Geometrie machte ſich unter den Perſern **Naſireddin** aus Thus, als umarbeitender Ueberſetzer des Euklides und **Maimon Raſchid** als Commentator des Euklides berühmt.

Naſireddin ſ. §. 217. Er ſoll auch Thebit Ben Corah Ueberſetzung des Apollonius Pergäus (§. 217) revidirt haben. Von Maimon Raſchid iſt nichts gedruckt.

An die Geſchichte der Arabiſchen **Aſtronomie** ſchließen ſich die Verdienſte der Perſer und Tataren um dieſe Wiſſenſchaft an. Malecſchah, mit dem Zunamen Dſchelaleddin, rief A. 1072 mehrere Aſtronomen zuſammen, und führte A. 1079 durch ſeinen

Aſtronomen Omar Chejan das Sonnenjahr von 365 Tagen, 5 Stunden, 48′ 48″, unter den Perſern ein. Aus dem zwölften Jahrhundert ſind noch auf europäiſchen Bibliotheken Aſtronomiſche Tafeln vorhanden, die Perſiſche Aſtronomen zu Verfaſſern haben, und wegen mancher Vorzüge vor den frühern gerühmt werden.

Dſchinkiſchans Enkel, Hulaku Ilecan, wollte ſich von der Anſtrengung, durch welche er A. 1259 die von ihm (als Nachfolger ſeines Bruders Manku) abgefallenen Länder wieder zum Gehorſam zurückgebracht hatte, in der Provinz Aderbidſchan erhohlen, und baute in der Stadt Maraga, ohnweit Tauris, eine Sternwarte, bey welcher er die berühmteſten Aſtronomen ſeiner Zeit anſtellte. Sie arbeiteten unter Naſireddin's Aufſicht, und die Frucht ihrer Bemühungen waren aſtronomiſche Tafeln, welche ſie aus eigenen Beobachtungen und frühern Schriften, die Hulaku Ilecan herbeiſchaffen ließ, verfertigten, aus Ptolemäus, den Tagebüchern Almamun's in Bagdad, Benani's in Syrien und Hakem's, des Chalifen der Fatimiden in Gros Cairo. Sie verlangten zu dieſer Arbeit 30 Jahre; Hulaku Ilecan verwilligte ihnen dazu nur zwölf: aber er erlebte doch die Vollendung der ilecaniſchen Tafeln nicht: denn er ſtarb ſchon A. 1264, und die Tafeln wurden erſt A. 1269 vollendet.

Aus Perſien kam die Aſtronomie im 15ten Jahrhundert zu den Usbekiſchen Tataren. Timur's Enkel, **Ulug-Beigh**, der 40 Jahre über Indien und einen Theil der Tatarey herrſchte (ſt. 1450), rief in ſeine Hauptſtadt Samarkand die geſchickteſten Aſtronomen zuſammen, zu deren Woh-

nung er ein eigenes Prachtgebäude (A. 1430) errichtete, das zugleich zur Sternwarte diente. In demſelben wurden mehr als hundert Gelehrte erhalten und ernährt, die keine andere Verpflichtung hatten, als den Wiſſenſchaften obzuliegen. Ihre Hauptbeſchäftigung gieng auf Aſtronomie, welcher ſich ſelbſt Ulug-Beigh, ohne ſeine Regierungsgeſchäfte nachzuſetzen, mit großem Eifer widmete. Er ſelbſt verfertigte nach einer großen Zahl von Beobachtungen aſtronomiſche Tafeln, die man mit den tychoniſchen in großer Uebereinſtimmung gefunden hat. Seine Arbeit war auch ein Fixſternverzeichniß, das erſte, welches nach Hipparch verſucht wurde: doch reichte das Ulugbeighiſche nicht an das von Hipparch, weil der letztere für das ſeinige eine größere Zahl von Sternen beobachtet hat.

Naſireddin Mohammed Ben Huſſain Althuſi, *geb.* 1183 geſt. 1244, Vorſteher der von Hulaku, dem Chan der Mongolen zu Maragha geſtifteten aſtronomiſchen Schule, und Oberaufſeher aller mongoliſchen Schulanſtalten) Seine mit großem Beyfall aufgenommenen aſtronom. Tafeln, ſind unter dem Namen der ilekhaniſchen bekannt. S. im Artikel Ulug Beigh. Naſireddini et Ulugbegi tabb. aſtron. ed. ar. et lat. *Io. Gravius.* Oxon. 1652. 4. Ferner tabula geographica ed. lat *Io. Gravius* (Greaves). Lond. 1652. 4. Comment. in Euclidem. Arab. Rom. 1594. fol.

Shah Cholgi (aus Bactriana 1450) Comment in tabb. Ilechanicas ed. (partem) *Io. Gravius.* Loud. 1652. 4.

Ulugh Beigh Mirza Mohammed Ben Scharok (geſt. A. H. 853. Chr. 1450) tabulae aſtronomicae (angefangen von Salaheddin); tabulae longitudinis et latitudinis fixarum ed. *Th. Hyde.* Oxon. 1665.

1665. 4. Tab. geogr. (cum tab. Naſireddini) ed. *Io. Gravius.* Lond. 1652. 4.

Ueber die Perſiſche Aſtronomie: *Matth. Frid. Beck* Ephemeris Perſarum per totum annum. Aug. Vind. 1695. fol. *Georg. Hieron. Welſch* tabulae aequinoctiales novi Perſarum et Turcarum anni. Aug. Vind. 1676. 4.

§. 237. b.

Bibliſche Litteratur in Perſiſcher Sprache.

Die gedruckte Perſiſche Ueberſetzung der fünf Bücher Moſes ſoll einen Juden aus Tus zum Verfaſſer haben, der ſie zum Beſten ſeiner Glaubensbrüder in Perſien — man weiß nicht in welchem Jahrhundert — verfertigt haben ſoll.

Gedruckt in *Waltoni* bibl. polygl. Londinenſ. vergl. J. G. Eichhorn's Einleit. in das A. T. §. 317.

Die Evangelien ſind in einer doppelten Perſiſchen Ueberſetzung vorhanden: einer ältern, die eine Tochter der ſyriſchen Peſchito ſeyn ſoll, in der Waltoniſchen Polyglotte gedruckt; einer neuern, erſt aus dem 14ten Jahrhundert, über deren Grundtext man noch ſtreitet, ob es der griechiſche oder ein ſyriſcher ſey? die Wheloc herausgegeben hat.

Polygl. Londin. *Waltoni* Vol. VI. vergl. *C. A. Bode* evangelium ſec. Matth. Marc. Luc. et Jo. ex verſ. Perſici interpretis. Helmſt. 1750. 1751. 4.

Evangelia perſ. ed. *Abrah. Wheloc* (ad finem perduxit *Pierſon*). Lond. 1657. fol.

VI. Juden.

Jul. Bartoloccius und *I. C. Wolf.* §. 36.

G. B. de Roſſi dizionario ſtorico degli Autori ebrei e delle loro opere. Parma 1802. 2 Voll. 8. *Ejusd* bibliotheca judaico antichriſtiana, qua editi et inediti Judaeorum adverſus chriſtianam religionem libri recenſentur. Parmae 1800. 8.

§. 237.

Im Allgemeinen.

Der Geiſt der Juden, der ſich ohnehin bis in die ſpätern Zeiten herab auf ihren hohen Schulen, beſonders zu Tiberias und Babylon, faſt blos auf Forſchungen über ihr Geſetz, und ihre heiligen Bücher eingeſchränkt hatte, ſank ſeit ihrer Zerſtreuung durch die Römer von Jahrhundert zu Jahrhundert tiefer, bis ſie endlich unter der Begünſtigung der Chalifen an den Wiſſenſchaften Antheil nahmen, die unter den Abbaſiden auf den hohen Schulen zu Bagdad, Cufa und Alexandrien blüheten. Seitdem wurden die Juden im Orient Grammatiker, Mathematiker, Aſtronomen, Philoſophen und Aerzte.

Aber auch mit dieſem Flor der Juden in Aſien war es ſeit dem Jahr 1040 ohngefähr, während des merklichen Niederſinkens des Chalifats zu Bagdad, aus. Seitdem zogen ſie ſich nach Spanien; ſie kamen unter der milden Regierung der mauriſchen Kö-

Könige zu neuem Wohlſtand, und nahmen auch hier Antheil an den Studien, welche auf den hohen Schulen der Araber in Spanien getrieben wurden. Nun ſtanden wieder jüdiſche Schriftſteller von Namen in Philoſophie, Medicin und über ihre Nationallitteratur im Abendlande auf, die theils in Spanien, theils in Italien, Frankreich und Deutſchland lebten. Doch ragten die Juden in Spanien unter ihren arabiſchen Beherrſchern, über die in andern Reichen hervor; aber auch hier ſtand und fiel ihre Blüthe mit den arabiſchen Regenten. Seit dem Verfall des arabiſchen Reichs daſelbſt ward von den ſpaniſchen Chriſten ein fürchterlicher Druck über die Juden verhängt, unter dem auch ihr Geiſt erlag.

§. 238.

Grammatik und Wörterbücher.

Die Bekanntſchaft mit den grammatiſchen Arbeiten der Araber über ihre Sprachen führte die Juden zu ähnlichen Verſuchen über die hebräiſche Sprache, deren Zuſchnitt und Form ſie von jenen borgten. Doch brach erſt im 10ten Jahrhundert R. **Saadias Gaon** darinn die Bahn: die gleich im 11ten R. **Juda Chiug** mehr ebnete. Denn die ſpätern jüdiſchen Grammatiker ſprechen von Saadias Arbeit als einem ſchwachen erſten Verſuch; von der des Chiug aber als dem erſten mit Ordnung geſchriebenen grammatiſchen Syſtem. Doch fanden **Aben Eſra**, und **David Kimchi** noch viel daran zu beſſern. Sie blieben auch die beſten Schriftſteller über die hebräiſche Grammatik, bis ſie **Elias Levita** übertroffen hat.

Ein

Ein berühmtes talmudiſches Wörterbuch ſchrieb **Nathan Ben Jechiel** (vor 1106); ein hebräiſches **David Kimchi**, welches bey ſeiner Nation und den Chriſten lange in claſſiſchem Anſehen geſtanden hat.

R. Saadias Haggaon (aus Fium in Aegypten geb. 892 geſt. 942) ſchrieb ſeine Grammatik in arabiſcher Sprache; ſie iſt nicht gedruckt. Außer ſeiner arabiſchen Ueberſetzung des Pentateuchs und Jeſaias (§. 239) iſt blos ſeine jüdiſche Dogmatik gedruckt: Sephor Haamunot — arab. ſcript. — hebr. conv. a R. *Iuda Aben Tybbon.* Conſtant. 1546. 1562. Amſt. 1648. 4.

R. Juda Ching, (aus Fes, ſec. 11) ſchr. gleichfalls in arab. Sprache über den hebr. Syntax, die Punctation und andere grammat. Materien: auch ein Wörterbuch: alles ungedruckt.

Aben Eſra ſ. Abraham Ben Meir, (aus Toledo geſt. auf der Inſel Rhodus 1165, von ſeinen Glaubensgenoſſen nur der große Weiſe genannt) grammat. cum grammat. Moſis Kimchii. Venet. 1546.

David Kimchi, (geſt. nach 1232) Michlol (eine Grammatik, die im 16. Jahrhundert Handbuch war): Conſtantin. 1532. Venet. 1545. lib. radicum Neap. 1490. Conſtant. 1513 Venet. 1548.

Elias Levita Aſcenaſi (germanus, aus Evſch bey Nürnberg) Lexicon Chald. Targum., Talm. et Rabb. ed. 2. Venet. 1560.

Nathan Ben Jechiel, (Vorſteher der Schule zu Rom, geſt. 1106, Verf. eines Wörterbuchs über die beyden Talmude): Sepher. Aruch, ſ. dictionar. hebr. ſ. l. et a. auch Peſaro 1517. fol. Venet. 1531. fol. cum addit. *Benjam. Muſſaphiae.* Amſt. 1655. fol. Ein Auszug daraus: Aruch Katzer. Conſtant. 1511. fol.

§. 239.

§. 239.

Arbeiten der Rabbinen über das A. T. und den Talmud.

In den mittlern Jahrhunderten wurde der Bibelfleiß der Juden bis zum eilften Jahrhundert im Orient, und darauf im Occident, in den ſie ſich von dort aus hin zerſtreut hatten, recht eifrig fortgeſetzt. Im ſechſten Jahrhundert war endlich die Lesart des hebräiſchen Textes nach den Conſonanten durch die Maſara feſtgeſtellt (§. 37); im Anfang des eilften (c. 1034) wurde er es auch in Anſehung der Leſezeichen oder der Punctation, indem ſich die Vorſteher der beyden Hauptſchulen der Juden, Ben Aſcher zu Tiberias und Ben Naphtali zu Babylon, über zweifelhafte Stellen der Punctation verglichen haben, als hätten ſie die letzte Hand an das große Werk gelegt.

Nach der Zerſtreuung der Juden in das Abendland lebten zwar noch in Spanien, Deutſchland und Italien einzelne jüdiſche Gelehrte, die über einzelne Lesarten in Conſonanten und Punkten, kritiſch forſchten, wie Aben Eſra zu Toledo (vor 1174 oder 1190), Maimonides aus Corduba (vor 1201 oder 1205) Salomo Jarchi aus Frankreich (vor 1180 oder 1211), und David Kimchi aus Spanien (vor 1240); doch verbreiteten ſie ſich nicht über das Ganze der Kritik. Im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts nahm endlich wieder Meyer Hallevi (Haramah) aus Toledo, eine größere kritiſche Arbeit vor, eine Reviſion des Pentateuchs, bey welcher die Maſora ſeine Richtſchnur war, um

die

die bis dahin eingeſchlichenen Abweichungen von ihr auszutilgen.

Alle dieſe neuern Kritiker übertraf nach der Wiederherſtellung der alten Litteratur R. Menachem de Lonzano in einer kritiſchen Arbeit über den Pentateuch; und dieſen wieder Salomo Norzi, ſowohl in Rückſicht auf die Richtigkeit ſeiner Urtheile, als den Umfang ſeiner Arbeit, da ſie ſich über das ganze A. T. erſtreckte.

J. G. Eichhorn's Einleitung in das A. T. §. 129. 132. 136. b. 402.

R. Menachem de Lonzano, (von den Juden zu Conſtantinopel unterſtützt, reißte er zur Vergleichung hebräiſcher Handſchriften des Pentateuchs mit der Bombergiſchen Ausgabe von 1544 (in 4) umher): das Reſultat ſeiner Vergleichung enthält: Or Torah; mit den Schete Jadoth. Venet. 1618 4. *allein* Amſt. 1659.

Salomo Norzi in Bibl. hebr. Mantuae 1742 - 1744. 2 Voll. 4.

Die übrigen Arbeiten der Juden über ihre heilige Bücher beſtehen theils in Ueberſetzungen, theils in ausführlichen Commentaren.

Seitdem viele Juden im arabiſchen Reiche lebten, und die Arabiſche Sprache ihre Mutterſprache worden war, überſetzten ſie, wo nicht das ganze A. T., doch einzelne Haupttheile deſſelben in das Arabiſche, wie Saadias aus Fium (vor 942) den Pentateuch, Jeſaias, vielleicht auch Hiob und Hoſeas, Saadias Ben Levi Asnekoth aus Marokko, der aber erſt in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts lebte, die Geneſis, die Pſalmen, und

und den Propheten Daniel; und wahrſcheinlich noch mehrere andere.

Saadias (aus Fium). Pentat. in den Polyglotten; verſio Jeſaiae ed. *H. E. G. Paulus*. faſc. I. II. Jenae 1790. 1791. 8. vergl. J. G. Eichhorn's Einl. in das A. T. Th. I. §. 276.

Saadias Ben Levi Aſnekoth; noch ungedruckt: vergl. Eichhorn l. c. §. 285.

Andere Rabbinen ſchrieben ausführliche Commentare über das A. T.; und dieſe enthalten einzelne Goldkörner unter einem großen Haufen philologiſchen und exegetiſchen Kehrichts. Außer ihren häufigen Wort- und Sylbenſpielen ſind ſie reich an geheimnisvollen Allegorien und groben Irrthümern gegen Geſchichte und Geographie, und darneben bey der Kürze, der ſie ſich im Ausdruck befleißigen, nicht ſelten dunkel und räthſelhaft in der Darſtellung.

Die bemerkungswertheſten möchten ſeyn: der Sprachgelehrte aber dunkle Aben Eſra (vor 1165); der dunkle, aber an Sprachkenntniſſen arme Raſchi (vor 1180), Joſeph Kimchi (c. 1160), einer der gelehrteſten Juden, und ſein Sohn David Kimchi (vor 1232); Levi Ben Gerſon (vor 1370) und Iſaak Abarbanel (vor 1508).

Maimonides ſuchte dem Inhalt ſeiner heiligen Nationalſchriften durch philoſophiſch-theologiſches Räſonnement zu Hülfe zu kommen.

Aben Eſra (§. 238): ſeine Auslegungen (in denen er die Arabiſche Sprache zu Hülfe nahm) erſtrecken ſich faſt über das ganze A. T.; die Juden ſchrieben aber, wegen ihrer Dunkelheit, wieder neue Commentare über ſie. Am vollſtändigſten gedruckt in *Io. Buxtorfii* bibl. heb et chal, Baſil, 1650. fol.

Ra-

Raſchi, (bey Juden), Jearchi (bey Chriſten), oder R. Salomo ben Iſaac aus Troyes in Frankreich, wo er auch nach vielen Reiſen A. 1180 ſtarb). Vorzugsweiſe nur der Ausleger des Geſetzes genannt; aber wegen ſeiner Dunkelheiten wieder von vielen Juden durch beſondere Commentare erläutert. Einzelne Stücke: Pentat. Reggio 1475. fol. mit dem Text: Bonon. 1482. fol. vollſtändig in Bibl. rabb. *Io. Buxtorfii*; lat. cum annot. *I. F. Breithaupti*. Gothae 1713. 1714. 3 Voll. 4.

Joſeph Kimchi, (ein Spanier, Vater von zwey andern berühmten Rabbinen, David und Moſes Kimchi, bl. c. 1160): wie es ſcheint, gelehrter als ſeine beyden Söhne: denn ſeine Commentare ſind nicht gedruckt und nur aus den Anführungen ſeiner Söhne bekannt.

David Kimchi (§. 238), buchſtäbliche Commentare über Propheten, Pſalmen u. ſ. w.; zuſammengedruckt in *Io. Buxtorfii* bibl. rabb. und vorher einzeln.

Levi Ben Gerſon (aus Banioles in Provence, *geſt.* 1370): Erläuterung des Aben Eſra über den Pentateuch und Commentare über die meiſten Bücher des A. T.: erſt einzeln, darauf zuſammengedruckt in bibl. rabb. *Buxtorfii*. Baſ. 1618. 1619. fol.

Iſaak Abarbanel, (aus Liſſabon, geb. 1437 geſt. 1508; ein vielſeitiger Gelehrter): Commentare: in Pentat. Venet. 1579. fol. Hannov. 1710. Amſtel. 1768. fol. in proph. prior. ſ. l. et a. fol. Peſar. $15\frac{1}{12}$. fol. in Proph. maj. et min. Peſar. 1520. Amſt. 1641. fol. in Daniel. ſ. l. et a. 1551. 4 u. ſ. w.

Maimonides, (oder Moſe ben Maimon, zuſammengezogen Rambam, aus Corduba, geb. 1139 geſt. in Aegypten 1205; Leibarzt des Sultans Saladin; mehrerer Sprachen kundig; in Mathematik, Logik und Metaphyſik ſehr bewandert, einer der erſten, wo nicht der erſte Gelehrte unter den Juden, nur der treue Lehrer, der große Adler, der Ruhm des Morgenlandes und das Licht des Abendlandes benannt: er lehrte lange zu Alexandrien, wohin er ſich be-

begeben hatte, um ſich von ſeinen neidiſchen Glaubensgenoſſen zu entfernen, und lebte zuletzt zu Kahira: vergl. Salom. Maimon's Lebensgeſchichte. Berlin 1793. 2 Th. 8.). Director oder Doctor perplexorum (eine Anleitung zur Auslegung der figürlichen Stellen des A. T., bey denen die buchſtäbliche Auslegung nicht zureicht): arab. geſchrieben; nach der hebr. Ueberſetzung gedruckt: ſ. l. et a. (vor 1480) fol. Venet. 1551 u. ſ. w. lat. per *Io. Buxtorf. fil.* Baſil. 1629. 4.

Ueber den Talmud commentirte eine große Zahl jüdiſcher Gelehrten, unter denen **Raſchi** und **Maimonides** ausgezeichnet zu werden verdienen.

Raſchi oder Jearchi (oben): über 23 Tractate des Talmuds: gedruckt in den Ausgaben des Talmuds. — Das Paradies; von Geſetzen und Ceremonien: Venet. 1519. fol.

Maimonides (oben): Commentar. in Miſchnam, edirt mit dem Talmud; Manus fortis (ein Auszug aus dem Talmud, voll freyer Urtheile): Amſt. 1702. fol. Porta Moſis ed. *Ed. Pococke.* Oxon. 1655. 4.

§. 240.

Vertheidiger des jüdiſchen Glaubens.

Unter die vornehmſten Vertheidiger des Judenthums werden gerechnet, *Levi* **Ben Gerſon** (vor 1370) und **Lipman** (c. 1399).

Levi Ben Gerſon, (§. 239): Bella Domini, hebr. Riva di Trento 1560. fol.

Lipman, (oder Jom Tov Lipman, aus Mühlhauſen, bl. 1399): Liber Nizachon — cur. *Theod. Hackſpan.* Altdorf. et Norimb. 1644. Amſtel. 1709.

1709. 1711. 4. von ihm ſelbſt in kurze Reime gebracht in *I. Chr. Wagenſeil* tela ignea Satanae. Altdorf. 1681. 4.

§. 241.

Geographie.

Für die mittlere Geographie iſt die Reiſe, welche Moſes Petachia aus Regensburg (vor 1187) von Prag aus durch Polen in die Tatarey und durch Aſien bis nach Jeruſalem gethan hat, nicht unmerkwürdig, da ſie wenigſtens den geographiſchen Forſchern den Text zu manchen nützlichen Erforſchungen hergegeben hat. Benjamin von Tudela, im Königreich Navarra, reißte (ſeit 1160) über Conſtantinopel durch die Länder, welche dem euxiniſchen und caſpiſchen Meere nordwärts liegen, bis in die ſineſiſche Tatarey und von da ſüdwärts durch viele Länder des jenſeitigen Indiens, und über das indiſche Meer durch viele indiſche Inſeln und von da über Aegypten nach Europa zurück. Seine 13jährige Streiferey brachte manche wichtige Nachricht über mehrere europäiſche, aſiatiſche und afrikaniſche Länder in Europa in Umlauf, aber auch viele Mähren und falſche Vorſtellungen, da er ſehr leichtgläubig war und in ſeinen Anſichten den Juden nicht verleugnen konnte. Perizol reicht kaum in Wichtigkeit an dieſe beyden Vorgänger; aber ſeine Reiſebeſchreibung iſt dadurch intereſſant geworden, daß ſie ihrem Herausgeber zu gelehrten Unterſuchungen Veranlaſſung gegeben hat.

Moſes Petachia, (aus Regensburg, war zu Jeruſalem, als die Chriſten die Stadt noch im Beſitz hatten,

ten, folglich vor 1187, da Saladin ſie ihnen entriß: ein andrer Jude beſchrieb die Reiſe nach ſeinen Erzählungen): Sibbub Haolam. Prag. 1595. 4. und in *Jo. Chriſt. Wagenſeil* exercitatt. ſex varii argumenti. Altorf. 1687 recenſ. 1719. 4 auch in *Ugolini* theſaur. antiq ſacr. T. VI.

Benjamin Ben Jona, (von Tudela in Spanien): Itiner. Conſtant. 1543. 12. Amſt. 1698. 8. ed. hebr. et lat. *Conſtant l'Empereur*. Lugd. Bat. 1633. 8. franz. par *I. Ph. Baratier*. Amſt. 1734. 2 Voll. 8. engl. by *B. Gerrans*. Lond. 1784 8.

Abraham Ben Mordechai Perizol, (aus Avignon, bl. ſec. 16): Orchat Olam ed. *Thom. Hyde*. Oxon. 1691. 4.

§. 242.

Philoſophie.

Auf den hohen Schulen der Araber nahmen auch die Juden Antheil an dem Unterricht in Mathematik, Aſtronomie und Philoſophie und wurden nachher Schriftſteller in dieſen Fächern, beſonders in Spanien. Da aber von ihren wiſſenſchaftlichen Schriften wenig gedruckt iſt, ſo laſſen ſich ihre Verdienſte als Mathematiker, Aſtronomen und Philoſophen nicht gehörig würdigen.

Nur eine Probe von ihrem philoſophiſchen Scharfſinn liegt uns in Maimonides Doctor perplexorum vor Augen, aus welchem ſich ergiebt, daß dieſer berühmte Philoſoph Ariſtoteliſche und Neuplatoniſche Philoſophie mit der Cabbala und dem Talmud vermiſchte: doch ſtechen Philoſophie

und Kunſtſprache des Ariſtoteles am meiſten her⸗vor.

Maimonides §. 239.

§. 243.

Medicin.

Die Medicin war eine Lieblingswiſſenſchaft der Juden in den mittlern Zeiten, und ſie waren darinn Zöglinge der Araber. Ein großer Theil der Leib⸗ärzte jener Jahrhunderte war von dieſer Nation. Von der Art, in welcher ſie über mediciniſche Gegenſtände ſchrieben, können Maimonides Aphoriſmen und ſeine Diätetik eine Probe ſeyn, welche ihn als einen Galeniſchen Arzt darſtellen.

Maimonides (§. 239) Aphoriſmi (nach Galen); *lat.* Bonon. 1489. fol. Baſil. 1579. 8. und öfter. De regimine ſanitatis. lat. Aug. Vindel. 1518. 4.

VII. Samaritaner.

§. 244.

Arbeiten über den Pentateuch.

Die Samaritaner haben, wie die Juden, eine kleine bibliſche Litteratur. So wie jene das ganze A. T. in ihre Umgangsſprache überſetzten, ſeitdem der hebräiſche Dialect für ſie eine todte Sprache war, eben ſo überſetzten die Samaritaner den Pentateuch, den ſie allein als kanoniſch annehmen, in die Dialecte, welche ſie im Fortgang der Zeit wechſelten.

In den ſamaritaniſchen Dialect überſetzten ſie den Pentateuch, man weiß nicht, wie frühe? aber doch nach Onkelos, deſſen chaldäiſche Ueberſetzung bey der ſamaritaniſchen ſtark gebraucht iſt, und vor der Herrſchaft der Araber, welche ihnen die arabiſche Sprache zur Umgangsſprache aufdrang.

Seit dieſer Zeit fühlten die Samaritaner das Bedürfnis einer arabiſchen Verſion, und behalfen ſich eine Zeitlang mit dem arabiſchen Pentateuch des Juden Saadias, bis endlich der Samaritaner Abu Said, um die Arbeit eines Ketzers aus den Händen ſeiner Glaubensbrüder zu entfernen, ſich zu einer eigenen arabiſchen entſchloß, die er 1070 geendigt hat.

Die ſamaritaniſche Ueberſetzung iſt ganz gedruckt in den Polyglotten; die arabiſche iſt nur nach einzelnen Proben bekannt, am genaueſten durch *Silveſtre de Sacy* und *Guil. van Vloten* ſpecimen philologicum, continens deſcriptionem Codicis Mti bibl. Lugd. Bat. partemque inde excerptam verſionis Samaritano-Arabicae Pentateuchi. Lugd. Bat. 1803. 4. vergl. **J. G. Eichhorn's** Einleit. in das A. T. §. 286.

§. 245.

Chroniken.

Außerdem kennt man zwey Chroniken der Samaritaner in arabiſcher Sprache. Die eine (aus einer unbekannten Zeit) fängt mit der hebräiſchen Geſchichte kurz vor Moſes Tod an und läuft bis auf die Zeit des römiſchen Kayſers, Alexander Severus, herab, und wird von ihrem Anfang nur der falſche Joſua genannt. Die andere iſt von **Abu'l Pharach** (c. A. Chr. 1355 Heg. 756) aus alten und neuen, hebräiſchen und arabiſchen Schriftſtellern zuſammencompilirt, und mehr der Seltenheit als des Inhalts wegen ſchäzbar.

Der falſche Joſua iſt nur nach Auszügen bekannt; von Abu'l Phatach iſt eine Probe von **Chr. Fr. Schnurrer** mitgetheilt in **Paulus** neuem Repertorium für bibl. und morgenl. Litt. Th. I. S. 117.

VIII. Kopten.

J. G. Eichhorn's Einleitung in das Alte Teſtament §. 312 = 316. H. C. A. Hänlein's Einleit. in das N. T. B. I. Cap. 4. §. 5.

§. 246.

Anzeige ihrer noch vorhandenen Schriften.

Alle bisher bekannt gewordenen Reſte der litteratur in der altägyptiſchen mit griechiſchen Worten gemiſchten Sprache, die man die koptiſche zu nennen pflegt, ſind chriſtlichen Inhalts und beſtehen in Ueberſetzungen des A. und N. T. und liturgiſchen Schriften. Die Bibelüberſetzungen ſind aus dem Griechiſchen in zwey Dialecten abgefaßt, in dem **Niederägyptiſchen** (dem Koptiſchen oder Memphitiſchen) und dem **Oberägyptiſchen** (dem Sahidiſchen oder Thebaidiſchen). Man ſetzt ihren Urſprung mehr muthmaßlich als nach entſcheidenden Gründen in das zweyte Jahrhundert: mit Sicherheit läßt ſich nicht mehr behaupten, als daß ſie zwiſchen das dritte und ſiebente Jahrhundert gehören.

In dem **Niederägyptiſchen** Dialect iſt gedruckt:

Pentateuchus, ed. *Dav. Wilkins.* Lond. 1731. 4.

Pſalmi c. *Tuki* (episc. Aegypti). Romae 1749.

Jerem. IX. 17 - XIII in reliquiis Aegyptiorum codicum Venetiis in biblioth. Naniana aſſervatis (ed. *Mingarelli*). Faſc. I. Bonon. 1785. 4.

Specimen verſionum Danielis copticarum, nonum eius caput Memphitice et Sahidice (beyde aus Theodotion) exhibens. Ed. *Fr. Münter*. Romae 1786. 8.

Novum Teſtamentum Aegyptium ſ. copticum ed. *Dav. Wilkins*. Oxon. 1716. 4.

Im Oberägyptiſchen Dialect:

Dan. IX. in *Fr. Münter* ſpecim. cit.

Auguſtini Georgii fragmentum evangelii S. Ioannis graeco copto-thebaicum (wie der Herausg. glaubt) ſeculi 4. Romae 1789. 4.

In einem dritten Dialect, dem amoniſchen in Marmarica (oder wie ihn andere nennen, dem pſammyriſchen oder basmuriſchen, in den auf der Weſtſeite des Nils weiter ſüdlich gelegenen Gegenden) hat Georgi bisher nur einige Proben aus dem N. T. geliefert.

Verzeichniſſe deſſen, was in koptiſcher Sprache in Bibliotheken vorhanden iſt, 1) von **Scholz** und **Woide** in J. D. Michaelis or. und exeg. Bibliothek. Th. I. IV. 2) von **Münter** in ſpecim. verſionum Danielis copticarum; 3) von **Engelbrecht** in Ammon's, Hänlein's und Paulus theolog. Journal B. VI. S. 834.

IX. Aethiopier.

J. G. Eichhorn's Einleitung in das A. T. §. 309-311. H. C. A. Hänlein's Einleitung in das N. T. B. I. Cap. IV. §. 6. *Jobus Ludolfus* in hiſt. Aethiopiae p. 209.

§. 247.

Anzeige ihrer noch vorhandenen Schriften.

Die Aethiopier ſind erſt am Ende des vierten Jahrhunderts zum Chriſtenthum übergetreten: die Bibelüberſetzung in ihrer Sprache, die eine Folge davon war, kann daher erſt nach dem vierten Jahrhundert verfertigt ſeyn, wenn man gleich nicht beſtimmen kann, in welchem? Sie iſt im A. T. aus der Septuaginta, und im N. unmittelbar aus dem Griechiſchen gemacht, beydesmahl nach dem alexandriniſchen Texte.

Vom A. T. ſind nur einzelne Stücke gedruckt:

Liber Ruth aeth. et lat. Lugd. Bat. 1660.

Prophetia Joelis c. *Th. Petraei.* L. B. 1661. 4.

Prophetia Ionae c. *Th. Petraei.* L. B. 1660. 4. nebſt den vier erſten Capp. der Geneſis; dieſe und Jonas nachgedruckt: c. *Bened. Andr. Staudacher.* Francof. 1706. 4. Die vier Capp. der Geneſis allein c. *Georg. Chriſt. Bürklin.* Francof. 1596. 4.

Prophetia Sophoniae c. *Niſſelii.* 1660. 4.

Vaticinium Malachiae cum Eſaiae LVI. 1-7. per *Th. Petraeum.* L. B. 1661. 4.

Pſalterium, acc. Canticum Canticorum (ed. *Io. Potkenius*) Rom. 1513. und in Polygl. Londin. ed. 2. *Potkenii.* Coloniae 1518. 4. Cantic. Cantic. (ex ed. *Potkenii*) repet. L. B. 1656. 4. — Pſalterium aeth. et lat. (ed. *Iob. Ludolfus* cum verſ. *I. H. Michaelis*). Francof. 1701. 4. (Angehängt ſind: canticum Moſis I. II. III., cantic. Hannae, oratio Hiskiae et Manaſſis, oratio Jonae, Aſariae, trium puerorum, Habacuci, Eſaiae, hymni Mariae, Zachariae et Simeonis et Cantic. Canticor. aethiopice).

Das N. T. iſt ganz gedruckt:

Novum Teſt. aeth. Romae 1548. 1549. 4. und in Polygl. Lond. aeth. et lat.; eine beſſere lat. Ueberſ. N. T. ex verſ. aeth. ed. *Chr. Aug. Bode.* Brunſv. 1752. 1755. 4. Einzelne Stücke des N. T. einzeln: epp. Iacobi, Ioannis et Iudae aeth. et ar. edd. *I. G. Niſſelius* et *Theod. Petraeus.* 1654. 4. Evang. ſec. Matthaeum aeth. ed. *C. A. Bode.* Halae 1749. 4.

Noch iſt das Buch Enoch, deſſen die Kirchenväter erwähnen, aethiopiſch vorhanden, von dem nur einige Blätter bisher in einer lateiniſchen Ueberſetzung erſchienen ſind:

Notice du livre d'Enoch par *Silv. de Sacy* in *Millin* Magaſin encyclopédique. 1800.

X.

X. Indier.

§. 248.

Bücher in Sanſcrit.

Allerley Spuren zufolge muß Indien in dieſen Jahrhunderten für die Litteratur viel Merkwürdiges beſeſſen haben. Da es aber noch nicht bekannt iſt, ſo mag blos eine Nachricht von ſeinen heiligen Büchern hier ſtehen, an deren höheres Alter, wenigſtens in ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit, ſchwerlich jemand mehr glaubt.

Die Offenbahrung der Indier (oder ihr Geſetzbuch) heißt Vedam. Der Sage nach übergab Gott dem Brama den Vedam auf dem Berge Meru, mit dem Auftrag, den Inhalt deſſelben bekannt zu machen. Brama's Sohn ſchrieb die ſeinem Vater mitgetheilte Lehre auf, und brachte ſie in vier Bücher. 1. Das erſte, Rick-Ved (bey Dow: Rug Beda) d. i. die Wiſſenſchaft der Weiſſagung, handelte von der erſten Urſache, der Erſchaffung der Materie und der Einrichtung der Welt; von Engeln, Seelen, Belohnungen und Strafen. Man trift darinn noch beſondere Nachrichten über Aſtrologie, Weiſſagung, Sternkunde und Naturlehre an. 2. Das zweyte, Chama-Ved (bey Dow: Sheham) d. i. Frömmigkeit, enthielt alle religiöſe und mo-

moraliſche Pflichten, verſchiedene Hymnen zum Lob des Oberſten der Weſen und Verſe zur Ehre der untergeordneten Geiſter. 3. Das dritte, Zozur-Ved (bey Dow: Judger-Beda) d. i. die Wiſſenſchaft der Gebräuche, gab Anweiſungen zu religiöſen Uebungen, zu den Faſten, Feſten, Reinigungen, Büßungen, Wallfahrten, Gaben, verſchiedenen Opfern, den erforderlichen Eigenſchaften der Opferthiere, der Bauart der Tempel u. ſ. w. und zu allen Arten von Ceremonien, die bey der Geburt, der Vermählung, dem Tod der Menſchen ſtatt haben ſollten. 4. Das vierte, Adorbo oder Adarvanam oder Obartah-Bah (wie es auch Dow nennt), d. i. die Wiſſenſchaft des guten Weſens, handelte von Materien, die ſich nicht gewiß beſtimmen laſſen; man vermuthet nach der Aufſchrift, es habe die myſtiſche Theologie und Metaphyſik enthalten. Viele Braminen ſchließen dieſes Buch aus der Zahl ihrer kanoniſchen Schriften aus, weil es, wie ſie ſagen, Anlaß zur Entſtehung der Spaltung Mohammeds gegeben haben ſoll: es ſoll auch in einem nicht ſehr gewöhnlichen Dialect des Sanſcrit abgefaßt und nur wenigen verſtändlich geweſen ſeyn.

Selbſt nach der Sage der Indier ſind dieſe großen Vedes, bis auf einige ſehr entſtellte Ueberbleibſel, verlohren gegangen. Sie waren nur für die drey obern Kaſten beſtimmt; aber ſtehen auch bey dieſen nicht in gleichem Anſehen. Rick und Zozur werden vorzüglich in der Halbinſel jenſeits des Ganges, der Chama und Adorbo hingegen mehr in Hindoſtan und im Norden von Indien befolgt.

Da kein Cheteree dieſe vier Vedam leſen durfte, ſo ſetzte Brama zum Gebrauch dieſer Kaſte den

Ba-

Bagavadam; d. i. göttliche Geſchichte, auf, ſo benannt, weil er darinn das Leben und die wundervollen Thaten des Viſtnou bekannt machte. Der Inhalt dieſes Buchs iſt in den Puranams, d. i. den Geſchichten oder Lebensbeſchreibungen, deren, den Bagavadam (weil er zu ihnen gehört) mit eingerechnet, 18 ſind, weiter ausgeführt. Sie ſind die kanoniſchen Bücher der zweyten Klaſſe, die beynahe in ganz Indien ſymboliſches Anſehen haben. Außer den Erzählungen ſind darinn enthalten die Lehren der Indier über die Gottheit, die Glückſeligkeit, das beſchauliche Leben, die Schöpfung und die Zerſtöhrung des Weltalls, den Urſprung der untergeordneten Gottheiten, der Menſchen, der Rieſen u. ſ. w.; ſie ſind reich an vortrefflichen moraliſchen Vorſchriften, aber auch an Ungereimtheiten, ermüdenden und eckelhaften Erdichtungen.

An der ſpäten Abfaſſung dieſer Bücher ſcheint nicht zu zweifeln zu ſeyn. Der Bagavadam redet von den Türken; das vierte Buch des Vedams iſt, ſelbſt nach den Braminen, nicht älter als 500 Jahre über die Pouranams, ſo daß der Vedam etwa 1000 Jahre nach Chr. Geburt und der Bagavadam noch ſpäter geſchrieben wäre. Die Pouranams müßten dieſem zufolge 1500 Jahre nach Chr. verfaßt ſeyn.

Von dieſen heiligen Büchern ſind die Shaſters noch verſchieden. Es ſind wahrſcheinlich Erklärungen der Vedams: denn Shaſtah bedeutet Wiſſenſchaft, Erklärung, Erläuterung. Noch Dow's und Holwell's Auszügen aus den Shaſters ſcheint die Abſicht ihrer Verfaſſer geweſen zu ſeyn, die indiſche Religion von einer vernünftigen Seite, und die

Fa-

Fabeln derſelben insgeſammt als philoſophiſche Allegorien darzuſtellen, und endlich mehr die Lehrgebäude der Secten als den Lehrbegriff der alten Bücher zu entwickeln.

Die Braminen theilen ſich in acht Hauptſchulen oder Secten. Die Ganiguels ſcheinen keiner beygetreten zu ſeyn, ſondern aus den Lehren jeder dieſer Secten herausgehoben zu haben, was mit ihrer Denkungsart am meiſten übereinkam. Sie verwerfen die Verſchiedenheit der Stände unter den Menſchen und die geſetzlichen Ceremonien; ſie behaupten die Einheit des göttlichen Weſens und leugnen die Gottheit des Viſtnou, Brama und Sieb u. ſ. w. Die vornehmſten Sätze des Ganiguelſchen Lehrbegriffs findet man im Ezour-Vedam. Er gehört eigentlich zu den Shaſters. So nachdrücklich auch das hohe Alter des Ezour-Vedam behauptet worden, ſo ſind ihm doch die darinn vorkommenden Spuren Moſaiſcher Ideen nicht recht günſtig.

Vermuthungen über die älteſte Indiſche Philoſophie: Abbé *Mignot* mém. ſur les anciens Philoſophes de l'Inde in den Mém. de l'Acad. des Inſcript. T. XXXI. p. 81. (von 1761).

Ueber die heiligen Bücher der Indier: *Deguignes* in den Mém. de l'Ac. des Inſcr. T. XL.

Bagavadam — ein Fragment in Ith's Ueberſetzung des Ezur Vedam. *Deguignes* reflexions ſur un ancien livre Indien, intitulé Bagavadam, in den Mém. de l'Ac. des Inſcript. T. XXXVIII.

L'Ezour Vedam, ou ancien Commentaire du Vedam, contenant l'expoſition des opinions religieuſes et philoſophiques des Indiens. Traduit du Samſcretan, par un Brame. Revu et publié avec

avec des obſervations préliminaires, des notes et des eclairciſſemens. à Yverdon 1778. 2 Voll. 12. Deutſch, mit einer Einleitung und Anmerkungen und einem ungedruckten Fragmente des Bagavadam. Von J. Ith. Bern 1779. 2 B. 8.

Shaſters — die Auszüge in *Io. Zach. Holwell* intereſting hiſtorical events relative to the Provinces of Bengal and the Empire of Indoſtan. Lond. 1765. 2 Voll. 8. und öfter. Deutſch von J. F. Kleuker. Leipz. 1778. 8. im 2ten Theil. *Alex. Dow* hiſtory of Hindoſtan. Lond. 1768. 2 Voll. 4. iſt im beſtändigen Widerſpruch mit Holwell.

Eine Probe von der Geſetzgebenden Weisheit und Unweisheit der Braminen beſitzt man an den Gentoo-Laws, die aus alten und neuen Büchern in Sanſcritſprache von den Braminen ſelbſt zum Gebrauch der brittiſchen Richter in Bengalen auf Haſtings Veranſtalten zuſammengetragen worden, wovon viele Materialien in unſere Jahrhunderte gehören mögen.

A Code of Gentoo-Laws, or Ordinations of the Pundits. From a Perſian Translation made from Original, written in the Shanſcrit Language. Lond. 1776. 4. und 1777. 8. (der engl. Ueberſetzer aus dem Perſiſchen war Nathan. Braſſey Halhed). Deutſch von Rud. Erich Raſpe. Hamb. 1778. 8. vergl. *Anquet. Duperron* legislatiou Orientale. Amſt. 1778. 4.

Alle dieſe Schriften ſind in Sanſcrit abgefaßt. Es iſt ſchon ſeit vielen Jahrhunderten eine todte Sprache. Denn in neuern Zeiten werden in Indien nur zwey Hauptſprachen geredet: die Guzuratiſche oder Hinduſprache in Hindoſtan und die Tamuliſche in der Halbinſel diſſeits des Ganges, welche wieder in zwey Dialecte zerfällt, den rohern und gröbern,

den

den tamuliſchen im engern Sinne, und den ſanftern, angenehmern und leichtern, den Telenga und Badega. Die Sanſcritaniſche Sprache kennen nur die Gelehrten, beſonders die Braminen auf dem nördlichen Theil der Halbinſel. Sie ſtudiren ſie als eine todte Sprache, deren ſie der Vedams wegen nicht entbehren können: ſie iſt ihnen heilig, weshalb ſie ſich weigern, Exoterikern darinn Unterricht zu ertheilen.

Ueber die Samskrdaniſche Sprache, vulgo Samſkrit, von **Franz Carl Alter.** Wien 1799. 8.

XI. Sineſen.

§. 249.

Spuren des litterariſchen Einfluſſes, den das weſtliche Aſien auf die Sineſen hatte.

So wahrſcheinlich es iſt, daß Sina vom weſtlichen Aſien nicht bis zum ſiebenten Jahrhundert völlig abgeſchieden geblieben iſt, ſo läßt ſich doch ein Verkehr der Sineſen mit den weſtlichen Aſiaten nicht gehörig erweiſen. Nur nach dunkeln Sagen unterhielten die Hindu, die Perſer und die Einwohner der Bucharey zu verſchiedenen Zeiten einige Gemeinſchaft mit Sina. Die Beſchwerden, mit welchen die Reiſen dahin zu Waſſer und zu Land verbunden ſind, haben wahrſcheinlich jedes angefangene Ver-

Verkehr früh wieder unterbrochen: zu Land hinderten die furchtbaren Gebirge und Wüſten, welche Perſien, die Bucharey und Hindoſtan von Sina trennen, zur See die gefährlichen Meere und Meerengen, und das mit ſchrecklichen Klippen und Felſen ummaurte Ufer des Reichs ſelbſt alle bleibende Verbindungen mit ihm. Wie viel mögen nun die Sineſen in den Zeiten, da einiges Verkehr mit dem weſtlichen Auslande ſtatt gefunden haben ſoll, von ihm gelernt haben?

Th. Sigfr. Bayeri hiſtoria regni Graecorum Bactriani p. 134 - 142. C. Meiners zu den Abhandlungen ſineſiſcher Jeſuiten Th. I. S. 72.

Will man bey völlig ſichern Nachrichten über die Einwirkung fremder Völker auf den Geiſt der Sineſen ſtehen bleiben, ſo muß man ſie erſt unter der Herrſchaft der Tang, welche ſeit 617 regierten, anfangen. Nach einem in der Provinz Schenſi, in einem Dorfe nicht weit von der Hauptſtadt Si-ganfu, aufgefundenen Denkmahl, deſſen Aechtheit wohl angefochten, aber noch nicht mit überzeugenden Gründen beſtritten worden iſt, wanderte das Chriſtenthum, unter dem Namen der Religion des Fo, durch den ſyriſchen Glaubensprediger Olopuen A. 635, unter der Regierung des großen Tai-tſong, nach Sina ein. Und wenn gleich die ſineſiſchen Annalen nicht deutlich von der Ankunft chriſtlicher Glaubensprediger in Sina reden, ſo ſprechen ſie doch von achtungswürdigen Perſonen, welche um dieſe Zeit aus den weſtlichen Ländern in Sina angekommen wären, an deren Religion der Kayſer großes Wohlgefallen gehabt habe; und von dem Jahr 643 an ſind die ſineſiſchen Annalen voll Spuren eines großen

Verkehrs mit Tat-ſin (oder den im Weſten von Sina gelegenen Ländern). Mit dem Chriſtenthum waren nun die Syrer Verkündiger der Wiſſenſchaften, welche das weſtliche Aſien beſaß, und damit zugleich der großen Griechen, von deren wiſſenſchaftlichen Werken die neſtoriſchen Syrer in ihrem gelehrten Wiſſen ausgiengen. Doch iſt unbekannt, wie viel die Sineſen von ihnen gelernt haben.

Indeſſen blieben die allgemeinen Folgen ihrer Einwanderung für die Geiſtesbildung der Sineſen nicht lange aus. Tai-tſong, in deſſen Regierung Olopuen's Ankunft fällt, legte in ſeinem Palaſt eine Erziehungsanſtalt an, an der auch auswärtige Fürſtenſöhne Antheil nehmen konnten, und die gegen 8000 Schüler gezählt haben ſoll. Der vierte Nachfolger hinter ihm, Hiuen-tſong, ſtiftete als Liebhaber edler Kenntniſſe und der Wiſſenſchaften in ſeinem Palaſt das noch jetzt beſtehende große Collegium von 40 Doctoren des Reichs, aus denen die wichtigſten Reichsbeamten, die Vicekönige, Statthalter und Aufſeher der Provinzen, die Reichshiſtoriographen, die immer um den König ſeyn müſſen, und andere Perſonen, deren Beſtimmung Kenntniſſe und Bildung erfordert, genommen werden.

Deguignes in der Geſchichte der Hunnen.

Die zweyten Ausbreiter edler Kenntniſſe unter den Sineſen waren die Araber. Sie wählten den Weg zu Waſſer und zu Land; jenen ſeitdem ſie von Calcute auf der malabariſchen Küſte, ihrer erſten Niederlaſſung, aus, ſich allmählig bis Malacca und Sumatra verbreitet hatten, namentlich von dem Hafen Siraf, aber wahrſcheinlich auch von andern

in-

indiſchen Häfen aus; dieſen, ſeitdem ſie Bokhara und Samarcand erobert hatten, in Caravanen, die von Samarcand nach Chenſi giengen, wie aus den beyden noch vorhandenen Reiſebeſchreibungen zweyer arabiſcher Kaufleute von 851 und 877 (nach andern 907) erhellt (§. 215). Doch war der Weg von Samarcand nach Sina bis auf Timur weniger gangbar, weil ihn die beſtändigen Kriege zwiſchen mohammedaniſchen Prinzen und den Fürſten in Turkeſtan zu gefährlich machten: erſt die Nachkommen Dſchinkis vereinigten ſich, die Kaufleute auf dieſer Caravanenſtraße zu beſchützen. Seit der Weg von den Arabern nach Sina gefunden war, ließen ſie ſich auch in dem Reiche nieder und theilten den Sineſen die gelehrten Kenntniſſe mit, die ſie ſelbſt beſaßen. Die Araber ſelbſt rühmen ſich, die Sineſen in der Aſtronomie unterrichtet zu haben; nach ſichern Nachrichten gab es ehedem zu Peking ein aſtronomiſches Tribunal von mohammedaniſchen Aſtrologen; und mit (sehr fehlerhaften) mohammedaniſchen Kalendern behalfen ſich die Sineſen bis zur Ankunft der Jesuiten. Letztere fanden auch lauter aſtronomiſche Inſtrumente, die für die Breite von Balk verfertiget waren und die unaſtronomiſchen Sineſen zu dem lächerlichen Irrthum führten, daß alle ihre Städte unter dem 36 Grad der Breite lägen. Doch ſind wohl dieſe Inſtrumente erſt in ſpätern Zeiten, erſt unter der Herrſchaft der Mongolen (zwiſchen 1276-1368), nach Sina gebracht worden.

Gaubil hiſtoire de l'Aſtronomie Chinoiſe.

Doch finden ſich noch andere Spuren von dem Einfluß der Syrer und Araber auf die Cultur der Sineſen. Als ſich die Nudſchen, von den Song ge-

gerufen, A. 1119 in Sina niederließen, konnten ſie weder leſen noch ſchreiben: ſie lernten es erſt in ihrem neuen Reiche. Wenn die Schrift ihrer Nachkommen, der Mandſchu in Sina, dieſelbe iſt, welche die Nudſchen als Beherrſcher von Nordſina angenommen haben, ſo müſſen neſtorianiſche Syrer, welche die Schreibkunſt durch einen großen Theil von Aſien verbreitet haben, auch ihre Lehrer geweſen ſeyn: denn die heutige Schrift der Mandſchu ſtammt vom ſyriſchen Eſtranghelo ab. Doch könnten ſie auch dieſe Schrift ſpäter von den Mongolen angenommen haben.

Gaubil Geſchichte der Mongolen. *Langlès* dictionnaire Mantchou - Français. á Paris 1789. 3 Voll. 4.

Eine neue Einwanderung von Mohammedanern erfolgte unter der Herrſchaft der erſten mongoliſchen Kayſer. Schon unter Dſchinkis kamen in den ihm zugehörigen ſineſiſchen Provinzen ganze Haufen an; und eine noch größere Menge folgte dieſen unter der Regierung des weiſen Tſching-tſong's nach und mehrere von ihnen gelangten zu den wichtigſten Aemtern. Wahrſcheinlich lenkten die unter ihnen, welche wiſſenſchaftlich gebildet waren, die Aufmerkſamkeit der Kayſer auf die Wiſſenſchaften, welche auch an den fünf erſten mongoliſchen Kayſern große Beförderer fanden. Tſching-tſong ließ die falſchen Berechnungen der Sonnen- und Mondsfinſterniſſe ſeiner Mathematiker (A. 1299. 1303) nicht ungerügt. Wu-tſong ermunterte gelehrte Kenntniſſe durch kayſerliche Freygebigkeit; Schin-tſong II befahl (A. 1313), das Gedächtnis der Gelehrten, die ſich am meiſten durch Schriften ausgezeichnet hätten,

ten, im Sale des Confucius zu feyern; Tai=ting führte A. 1324 die muſterhafte, jetzt noch übliche, Prinzenerziehung im kayſerlichen Palaſte ein.

Deguignes in der Geſchichte der Hunnen.

Bey dieſen Bruchſtücken der litterariſchen Cultur der Sineſen muß vor der Hand die Geſchichte ſtehen bleiben, bis ein Kenner der ſineſiſchen Sprache und Litteratur ihre Beſchaffenheit in dieſen Jahrhunderten näher bekannt macht.

Geſchichte: für ihre Glaubwürdigkeit, ſo gar in den älteſten Zeiten, *Freret*, in den Mém. de l'Acad. des Inſcr. Vol. X. XV. XVIII; gegen ihre Glaubwürdigkeit in den 12 erſten Jahrhunderten: *Deguignes* in denſelben Mém. Vol. XXVI, und im Journal des Sçavans. Sept. 1779. p. 358. ed. Amſt.

Philoſophie: gegen ihr hohes Alter: *Deguignes* in den Mém. de l'Ac. des Inſcr. Vol. XXXVIII. p. 269.

Gegen ihre gerühmte Cultur der Wiſſenſchaften: **C. Meiners** in den Zuſätzen zu den Abhandlungen ſineſiſcher Jeſuiten. Th. I. Leipzig 1778. 8. in zerſtreuten Stellen.

XII. Ruſſen.

§. 250.

Anfang einer hiſtoriſchen Litteratur.

Im Norden bekam Rußland am früheſten ſeinen Annaliſten an **Neſtor**, einem Mönch des Peczeriſchen Kloſters zu Kiev (c. 1100) und mit ihm beginnt zugleich die Ruſſiſche Litteratur. Seine hiſtoriſchen Muſter waren die Byzantiner: ihnen iſt der ganze Zuſchnitt ſeiner Chronik und die chronologiſche Anordnung nachgeahmt; auch hat er ganze Stellen aus den Byzantinern, wörtlich überſetzt, in ſein Werk eingetragen; aber ſeine Erzählungsart iſt bibliſch, mit vielen eingemiſchten Sprüchen, wie bey den Chroniſten des Abendlandes. Er fängt mit der Ankunft der Waräger in Rußland (im 9ten Jahrhundert) an, und führte ſeine Chronik noch über den Anfang des 12ten (vielleicht bis 1116) herab; ſie ward darauf von Sylveſter, Abt des Wydobſchen St. Michaelis Kloſter zu Kiev und nach dieſem von zwey Ungenannten bis A. Chr. 1203 fortgeſetzt.

Nach dem Jahr 1203 fängt eine zweyte Claſſe von Annaliſten an, in denen Ordnung und Vortrag ganz verſchieden iſt, und von denen nur zwey namentlich bekannt ſind: Simeon, Biſchof von Susdal in Weißrußland (geſt. 1226) und Johann, Pope in Novgorod, welche beſonders in

der

der Geſchichte ihrer Zeit und Gegend ſehr ausführlich ſind.

An dieſe ſchließen ſich vom 13ten Jahrhundert an eine Menge Specialchroniken an, die in ununterbrochener Reihe durch die folgenden Jahrhunderte fortlaufen und häufig **Neſtor's Chronik** heißen, weil ſie vorne herein immer Neſtor und ſeine Fortſetzer enthalten, und an ſie nur ihre Erzählungen anhängen, ohne das Aeltere, Fremde von dem Neuern, ihrem Eigenthum, zu unterſcheiden.

Im 16ten Jahrhundert fängt das Zuſammentragen aus dieſen Chroniken in ſogenannte Stuffenbücher an.

Neſtor: nach zwey ſchlechten Handſchriften in Ruſſiſcher Sprache herausgegeben: B. I. bis 1094 (von **A. L. Schlözer**). Petersburg 1767; B. II. bis 1237 (von **Baſchilov**) 1768; B. III-V. bis 1534. (von einem **Ungenannten**) von 1786-1790. 4. Deutſch: von **J. B. Scherer**. Leipz. 1774. 4. Kritiſche Ausgabe: **Neſtor**, Ruſſiſche Annalen in ihrer ſlavoniſchen Grundſprache verglichen, überſetzt und erklärt von **A. L. Schlözer**. Göttingen 1802. 2 B. 8. (der erſte Band enthält umgearbeitet des Verf. Probe Ruſſiſcher Annalen. Bremen und Göttingen 1768. 8.).

XIII. Polen.

§. 251.

Aelteſter Polniſcher Geſchichtſchreiber.

Später als Rußland erhielt der zweyte Theil des ſlaviſchen Nordens, Polen, ſeinen erſten erträglichen Geſchichtſchreiber, an Kadlubko (Kadlabek); Biſchof von Krakau, mit welchem ſich die Polniſche Litteratur anfängt. Er führte die polniſche Geſchichte (freylich noch mit vielen Fabeln vermiſcht) in 4 Büchern bis zum Jahr 1204 herab.

Vincentius Kadlubko, (aus Krakau, ſeit 1209 Biſchof von Krakau; dankte aber 10 Jahre nachher ab, und gieng in das Ciſterzienſerkloſter Andrzeinow, in dem er A. 1223 ſtarb): hiſtoria Polonica, beſonders und in *Dlugoſſi* hiſt. Polon. T. II. p. 593. Lipſ. 1712. fol. cum Martino Gallo cura *G. Lengnich*. Gedani. 1749. fol.

XIV. Abendländer,
(Germaniſche Nationen).

A. Ueberſicht der mittlern Litteratur bey den Abendländern im Allgemeinen.

§. 252.
Verfall der Litteratur.

Zur Zeit der Zerſtöhrung des weſtrömiſchen Reichs durch germaniſche Völker war bey den durch Wiſſenſchaften gebildeten Nationen der gute Geſchmack längſt geſunken, und faſt jeder Theil der von ihnen cultivirten Wiſſenſchaften ausgeartet; durch die langwierigen Zerſtöhrungen der Römer, und den darauf entſtandenen Deſpotismus, war nach und nach alles niedergedrückt worden und ſelbſt des menſchlichen Geiſtes hatte ſich eine allgemeine Lähmung und Trägheit bemächtiget; die Geiſtlichkeit hatte ſchon mehrere Jahrhunderte her einen fanatiſchen Eifer gegen alle Werke der Litteratur und des Geſchmacks, welche in irgend einer Beziehung zu dem Heidenthum ſtanden, gehegt, und fand im Fortgang der Zeit die litteras ſeculares immer anſtößiger. So waren die Völker und Länder, welche bisher edlere Kenntniſſe beſeſſen hatten, nach und nach zur Barbarey reif geworden, deren Anfang durch den Einbruch der Germanier nur beſchleuniget ward, und die durch ſie den Character der Rohheit bekam, welcher bey einer andern Ordnung der Dinge bloße Unwiſſenheit, aus Erſchlaffung entſtanden, hätte ſeyn mögen.

Zuerſt ſchadeten die Germanier den Wiſſenſchaften durch die Zerſtöhrung der Schulen, und die Zer-

 ſtreuung

ſtreuung und Vernichtung nützlicher Bücher; ein Uebel, das von der Noth jener Zeit unzertrennlich war: die dadurch herbeygeführte Barbarey verlängerte ſich durch den immer mehr zunehmenden Mangel an nützlichen Schriften, und ſeit der Unterbrechung des Handels mit Papyrus im ſiebenten Jahrhundert (bey der Eroberung Aegyptens durch die Araber) durch den Mangel eines bequemen und wohlfeilen Schreibmaterials, durch die Aufhebung aller wiſſenſchaftlichen Communication bey der damahligen öffentlichen Unſicherheit, durch den Urſprung des geiſtlichen und weltlichen Herrenſtandes, der den ganzen Mittelſtand, den Lieblingsſitz der geiſtigen Cultur, vernichtete. Erſt ſeitdem wieder am Ende des zehnten Jahrhunderts durch Gerbert der Weg zu den Arabern in Spanien und zu ihren für die Wiſſenſchaften reichhaltigern Büchern eröffnet war, ſeitdem durch die Creuzzüge Schreibmaterialien wieder gewöhnlicher wurden, ſeitdem die Gelübde der Ritterſchaft das Reiſen wieder ſicherer machten, und von jedem Mitglied des Ordens, das geſchätzt ſeyn wollte, Vorzüge des Geiſtes und Herzens forderten, und zwiſchen dem Adel und den Leibeigenen ſich nach und nach ein Bürgerſtand hervordrängte — erſt in dieſen Zeiten der Regeneration ward auch die Barbarey wieder nach und nach gemindert.

L. F. Muratorius de litterarum ſtatu cet. in Italia poſt barbaros in eam invectos in Antiq. ital. T. III. p 831 Hiſtoire lit. de la France T. VII. p. 3. *Mabillon* Annal. ord. Benedict. T. IV. p. 514.

J. F. **Wehrs** vom Papier. Halle 1789. 8.

J. G. J. **Breitkopf** Verſuch, den Urſprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers u. ſ. w. zu erforſchen. Th. 1. Leipz. 1784. 4.

1. Die

1. Die weltlichen Wiſſenſchaften ſind in Gefahr auszuſterben, von C. Chr. 400 = 550.

§. 253.
Untergang der kayſerlichen Schulen.

Während eine Provinz des Römiſchen Reichs nach der andern, Italien, Spanien, Portugal und Gallien, an die Germanier übergieng, hielt noch die Thätigkeit einzelner Gelehrten, und die Fortdauer der kayſerlichen Schulen, die in allen größern Städten angelegt waren, mitten in den Stürmen jener Zeit die gänzliche Niederlage des gelehrten Wiſſens eine Zeitlang auf. Dort gaben öffentliche, vom Staat beſoldete Lehrer Unterweiſung in allen den Kenntniſſen, welche ſeit dem Zeitalter der Ptolemäer keinem Mann von Bildung fehlen durften; ſie gaben Unterricht in der Grammatik, Rhetorik und Dialectik (dem Trivium), in der Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie und Muſik (dem Quadrivium), in der ganzen Encyklopädie, welche zu Alexandrien zuerſt feſtgeſtellt, und von da aus in die öffentliche Schulen des Römiſchen Reichs zur Zeit der Kayſer übergetragen worden.

Zu dem Kreis dieſer Kenntniſſe ließ ſich jeder, der ſich gelehrte Bildung geben wollte, unterweiſen, ehe er ſich in das practiſche Leben einleiten ließ: der Laye, ehe er zum Studium der Rechtsgelehrſamkeit oder Medicin übergieng; der künftige Kirchenlehrer, ehe er ſich zum Studium der heiligen Schrift und dem Leſen der Kirchenväter wendete, oder (wie im fünften

ten Jahrhundert in Italien und Frankreich üblich würde), ehe er in dem Hauſe eines Geiſtlichen durch Umgang und Beyſpiel ſeine künftige Amtsverrichtungen lernte. Daher theilte man ſchon lange alles gelehrte Wiſſen in geiſtliche und weltliche Wiſſenſchaften.

Die erſtern waren noch nicht förmlich in eigene Diſciplinen abgetheilt, und darum dachte auch noch niemand auf Lehrbücher, um ihre Ueberſicht zu erleichtern; dieſe aber brachte man jetzt in eine kurze Ueberſicht, weil die Indolenz der Zeit das Leſen ausführlicher Schriften ſcheute: **Marcianus Capella** ſchrieb A. 470 ſeine Vermählnng des Mercur und der Philologie, und ſeine Bücher von den freyen Künſten; ein halbes Menſchenalter ſpäter **Caſſiodor** ſein Werk über die ſieben Diſciplinen, und im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts ſammelte **Iſidor** von Sevilla in ein Realwörterbuch (Origines) den ganzen Umfang des damahligen menſchlichen Wiſſens. Dieſe drey Schriften waren länger als ein halbes Jahrtauſend die Quelleu, aus welchen man alle weltliche Weisheit ſchöpfte.

Außer dieſem Triumvirat ſuchten noch Macrobius und Boethius nützliche und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe im Andenken ihrer Zeitgenoſſen durch ihre Schriften zu erhalten, in welche ſie Trümmer der damahls gangbaren Wiſſenſchaften ſammelten; Chariſius, Diomedes und Priſcian brachten durch grammatiſche Werke die Regeln der lateiniſchen Sprache in Ueberſicht, um den Corruptionen, die bey der Vermiſchung der Germanier mit den lateiniſch redenden Provinzialen, in die lateiniſche Sprache drangen, Einhalt zu thun. Zulezt konnte doch dem Strohm der Zeit nichts widerſtehen.

Mar-

Marcianus Capella (§. 106): Satyricon, ſive de nuptiis Philologiae et Mercurii libri duo et de ſeptem artibus liberalibus libri ſingulares: Ed. Pr. *Franc. Vitalis Bodiani.* Vicen. 1499. fol. illuſt. *I. A. Goez.* Norimb. 1794. 8.

Caſſiodorus (§. 183) de ſeptem diſciplinis liber, in Opp. omn. ſtud. *I. Garetii.* Rotom. 1679. 2 Voll. fol.

Iſidor (§. 275): Originum, ſive Etymologiarum libri XX. Ed. Pr. Aug. Vindel. 1472. fol. auch in *Dion. Gothofredi* Auctt. ling. lat. p. 811. vergl. *du Theil* in den Notices et extraits des Mss de la bibl. nat. T. IV. p. 159.

Chariſius, Diomedes, Priſcianus in *Heliae Putſchii* grammat. lat. auctoribus antiquis. Hanoviae 1605. 4.

Eine Menge germaniſcher Wörter wurde unter die lateiniſchen gemiſcht; die lateiniſchen bekamen häufig eine neue Bildung, neue Flexionen und Bedeutungen; die Bindung der Wörter blieb weder germaniſch noch lateiniſch, ſondern ward aus beyden Sprachen zuſammengeſetzt, und gieng aus ihnen völlig neu und fremd hervor. Ein volles Jahrhundert ſtemmten ſich die Schriftſteller dem Eindringen dieſes lateiniſchen Jargons aus dem gemeinen Leben, wo er zuerſt herrſchte, in die Bücherſprache mit ihrer ganzen Kraft entgegen, und vermieden ſorgfältig jedes neu gebildete Wort: aber einen gewiſſen neu entſtandenen Genius der lateiniſchen Sprache, der aus dem Zuſammenfließen des germaniſchen Geiſtes mit dem Geiſt der Landeseingebohrnen hervorgieng, konnten ſie dabey doch nicht vermeiden, und ſo entſtand in den beſten lateiniſchen Schriftſtellern dieſer Zeit eine gewiſſe barbariſche Eleganz; eine in Phraſeologie und Syntax ganz eigene Sprache, eine neue Compoſition des Ausdrucks, die ihre eigenthümliche

Harmonie und Pracht, einen gewiſſen barbariſchen Pomp hatte, der ſich beſſer empfinden, als durch Worte beſchreiben läßt, und von dem man ſich Begriffe aus Caſſiodors Schriften bilden kann. Männer von geringerem Schriftſtellertalent verfielen, indem ſie neugebildete Wörter und Zuſammenſetzungen vermeiden wollten, und deshalb Worte ſorgfältig erwogen und wählten, in eine unerträgliche Affectation, in Schwulſt und Bombaſt; ſie machten unaufhörlich Jagd auf ungewöhnliche, obſolete, prächtig klingende Worte und Redensarten, deren wirkliche und altrömiſche Bedeutungen ſie oft gar nicht, oft kaum zur Hälfte kannten; ſie reiheten bald leere Wortſchalle an einander, bald wagten ſie höchſtungereimte Zuſammenſetzungen: jede Zeile verräth dabey die Anſtrengung, die den Schriftſteller ſeine Sprache koſtete, und die den Leſer eben ſo wie ihn ermüdete. In einer ſolchen geſchraubten, unnatürlichen und ſchallenden Sprache floß die Andacht des Cölius Sedulius (c. 430) über; in ihr faßte Ruricius Arator aus Mailand (c. 544) ſeine hexametriſche Umſchreibung der Apoſtelgeſchichte und Ennodius aus Arles (c. 503) ſeine geiſtliche Sinngedichte und Biographien ab; und verfertigte Sidonius (c. 456) ſeine kühnen, Phantaſie- und Gedankenreiche Gedichte und ſeine Briefe.

Allen ſchönen und wiſſenſchaftlichen Schriften gieng nun ab, was zu einem geſchmackvollen und wiſſenſchaftlichen Vortrag gehört; jenen, Natur und Einfalt, und dieſen, Deutlichkeit und Beſtimmtheit. In ſolchen Schriften hauchten Geſchmack und Wiſſenſchaften (zwiſchen 400-500) ihre lezte Kraft aus; in ihnen übergab die ſterbende Römiſche Litteratur

ratur durch Capella und Caſſiodor ihr Vermächtnis an die nächſtfolgenden Jahrhunderte.

Endlich brach auch für die einzigen Sicherheitsſtätten der weltlichen Wiſſenſchaften, für die kayſerlichen Schulen, der Tag des Untergangs und der Zerſtöhrung an. Lange waren ſie von den Germaniern verſchont geblieben. Die Oſtgothen, Theoderich und Atalarich, ließen auf Caſſiodor's Fürſprache den von den kayſerlichen Schulen angeſtellten Lehrern ihre Beſoldungen nach wie vor ausbezahlen; und kurz vor dem Einfall, den Narſes in Italien that, um die Oſtgothen von da wieder zu vertreiben, blüheten in dieſem Lande die öffentlichen Schulen, und durch ſie die weltlichen Wiſſenſchaften ſchöner, als ein Jahrhundert früher. Aber mit dieſem Krieg fängt auch die Periode ihres Untergangs an. Die Verwirrung und Zerſtöhrung und Verwilderung zog ſich von dieſen Kriegen an durch die ganze Zeit der Longobardenherrſchaft (von A. 536 - 774) über zwey Jahrhunderte fort, und ließ keine Spur von der ehemaligen litterariſchen Bildung dieſes Landes übrig.

Auch in Gallien ſpürte man in den erſten funfzig Jahren von den Cantonnirungen der Germanier wenig Nachtheiliges für die weltlichen Wiſſenſchaften. Mitten unter den Zerſtöhrungen, welche Gallien ſeit dem vierten Jahrhundert von mehreren Seiten her zerriſſen, hatten die daſigen Schulen lange fortgedauert, wenn gleich vielleicht matt und kraftlos, und öfters auf kurze Zeiten unterbrochen. Noch Valens und Gratian befahlen, den Grammatikern und Rhetoren in den galliſchen Städten die verwilligten Beſoldungen zu bezahlen; vielleicht der lezte Befehl der Art, der nach Gallien ergieng, da am Ende des vierten und im Anfang des fünften Jahrhunderts die

Ein-

Einbrüche der Germanier heftiger wurden, und ſich bald darauf mit der völligen Beſitznehmung von Gallien endigten. Auch bey dieſer giengen Anfangs noch nicht alle öffentlichen Schulanſtalten ein. Die Weſtgothen duldeten ſie (ſeit 409) zu Bourdeaux, Arles und an einigen andern Oertern; die Burgunder (ein Volk, das ſchon bey ſeiner Niederlaſſuug in Gallien (A. 413) Achtung für Kunſtfleis hatte), zu Lyon und Vienne; außerdem findet man zu Clermont und Auvergne, vielleicht auch zu Agen und Periguenx, öffentliche Schulen für die ſchöne Litteratur: man gab noch Unterricht in Philoſophie, und den ſchönen Redekünſten; man las noch alte Klaſſiker, einen Ariſtoteles, Virgil und Cicero, einen Nävius, Cato, Varro, Gracchus, Chryſipp und Frontin; Gelehrte, die ſich noch in ruhigen Zeiten ausgebildet hatten, führten die galliſche Jugend zu den Wiſſenſchaften an, und leuchteten derſelben durch ihr Beyſpiel vor.

Die Franken folgten ihren germaniſchen Brüdern A. 428 nach Gallien nach und ließen, wie es ſcheint, den kayſerlichen Schulen weniger Gnade und Verſchonung angedeihen. Von da an bis zum Jahr 570 verſchwinden alle Spuren von gelehrter Bildung in galliſchen oder fränkiſchen Schulen, als hätten die weltlichen Wiſſenſchaften in der Zwiſchenzeit mit ihrem Tode ringen müſſen, bis ihr Todeskampf zur Erhaltung und Fortſetzung eines ſchwachen Lebens von der Kirche entſchieden ward.

In Britannien ward nach und nach durch die Schotten und Picten, und darauf durch die Sachſen in ihren Kämpfen mit den Caledoniern, und nach der Zeit während der Kämpfe der Sachſen mit den Britanniern ſelbſt die frühere Römiſche Cultur bis auf die lezte Spur vertiliget: die ganze Inſel ward ſogar

heid-

heidniſch, und in Sitten und Sprache ſächſiſch: kein Einwohner dieſer Inſel wußte im ſechſten Jahrhundert mehr, daß es Wiſſenſchaften gebe.

Und wie tief war zu derſelben Zeit in Spanien die geiſtige Bildung geſunken. Der ſpaniſche Biſchof Licinian fand ſich veranlaßt, bey Gregor dem Großen anzufragen, ob es nicht erlaubt ſey, Männer, die von nichts weiter als von Jeſus Chriſtus dem Gekreuzigten wüßten, zu Prieſtern und Biſchöffen zu weihen, weil ſonſt die Beſetzung der Kirchenämter unmöglich ſeyn würde? Eine ſo allgemeine Unwiſſenheit verkündigt die Erlöſchung aller frühern Bildungsinſtitute ſo laut als ein ausdrückliches Zeugnis der Geſchichte.

II. Die weltlichen Wiſſenſchaften werden in Frankreich in die Dom- und Kloſterſchulen gerettet,

von 550-650.

---

§. 254.

Urſprung der Dom- und Kloſterſchulen.

Sollten nach dieſen litterariſchen Niederlagen nicht auch die lezten Trümmer der griechiſchen und römiſchen Cultur untergehen, ſo waren für ſie neue Rettungsörter nöthig. Nur von welchem Stand im Staate war ihre Stiftung zu erwarten? Von den Layen etwa? den eingewanderten oder landeseingebohrnen? oder von der Geiſtlichkeit?

Von den Layen nicht! Die Germanier, bloß für Krieg und Jagd geſtimmt, verachteten alle Wiſſenſchaften, als den Weg zur Weichlichkeit: ſie entbehrten auch eine litterariſche Bildung ohne Nachtheil bey der eigenthümlichen Organiſation ihrer Staaten. Die Verwaltung eines Herzogthums, einer Graf- und Markgrafſchaft forderte nicht die mindeſte Erudition, ſondern, außer den körperlichen Vorzügen einer martialiſchen Figur und Tapferkeit, bloße Kenntnis des germaniſchen Herkommens, das man durch Beyſpiel, und Rutine lernte. Die Landeseingebohrnen, ſchon längſt durch Laſter entartet und entnervt, mochten ſich für Studien nicht anſtrengen, ſondern überließen ſich der Indolenz, jener Folge ihrer phyſiſchen Kraftloſigkeit, um ſo geneigter, da ſie, von allen weltlichen Aemtern und Würden der Regel nach ausgeſchloſſen, den frühern ſinnlichen Bewegungsgrund, der ſie ehedem noch bey einigen Studien erhalten hatten, die Hofnung als wiſſenſchaftlich gebildete Männer ihr Glück zu machen, in der gegenwärtigen Zeit entbehrten.

Nahm ſich daher die Geiſtlichkeit nicht der Cultur der weltlichen Wiſſenſchaften an, ſo war ihr gänzliches Ausſterben unvermeidlich. Sie folgte auch dem Beruf, den ſie dazu hatte, und legte zuerſt bey den Cathedralkirchen und darauf in ihren Klöſtern Schulen für ſie an.

Bisher hatte ſich die Kirche zur Bildung ihrer künftigen Lehrer in den weltlichen Wiſſenſchaften mit den kayſerlichen Schulen beholfen. Hatten ſie den Kreis der Wiſſenſchaften, die dort vorgetragen wurden, durchlaufen, ſo hörte aller mündliche Unterricht auf: für die Erlernung der theologiſchen Disciplinen aus dem Munde eines Lehrers war in dem

gan-

ganzen weſtlichen Europa durch keine Anſtalt geſorgt. Lange war ſie dem Privatfleiß und der eigenen Thätigkeit eines jeden, der ſich dem Dienſt der Kirche widmen wollte, überlaſſen; ſie hieng vom Leſen der heiligen Schrift und der Kirchenväter ab, bis in der Mitte des fünften Jahrhunderts in einigen Ländern (wie in Italien und Frankreich) die Gewohnheit aufkam, daß der künftige Geiſtliche in dem Hauſe eines Parochus die Amtsrutine erlernte.

Seitdem die kayſerlichen Schulen durch die Zerſtöhrungen der Germanier eingegangen waren, fehlte den künftigen Geiſtlichen aller propädeutiſche Unterricht, und die Kirche merkte endlich, ſie müſſe entweder für denſelben Sorge tragen, oder in Zukunft lauter Dienern ohne alle Vorbereitung in den weltlichen Studien ihre Aemter anvertrauen. In Frankreich, wo die litterariſchen Niederlagen am allgemeinſten waren, fühlte man, wie es ſcheint, dieſe Nothwendigkeit am erſten: denn dort findet man die weltlichen Wiſſenſchaften, nachdem ſich lange Zeit von ihnen alle Spur verlohren hatte, auf einmahl wieder, aber nicht in Schulen, von der weltlichen Macht geſtiftet, ſondern in biſchöflichen und zuerſt in der Domſchule zu Tours (um das Jahr 570), in welcher ſie die Vorbereitungsſtudien für einen Geiſtlichen, der ſich eine vollkommene Bildung geben wollte, ausmachten. Wahrſcheinlich hatte man ſie auch in die Schulen der übrigen fränkiſchen Cathedralkirchen aufgenommen: denn ſo wie eine nach der andern aus ihrer Verborgenheit in die Geſchichte hervortritt, findet man ihren Biſchof und deſſen Geiſtlichkeit mit dem Vortrag des Triviums und Quadriviums beſchäftiget. Dieſe biſchöflichen Inſtitute zum Unterricht der Geiſtlichkeit in der weltlichen Encyklopädie

verbreiteten ſich nach und nach durch alle germaniſche Reiche: nach Spanien noch im ſechſten Jahrhundert, wie ſich aus dem Umfang der gelehrten Kenntniſſe eines Iſidor (vor 636) und einiger anderer ſpaniſchen Prälaten folgern läßt, ob gleich die ſpaniſchen Jahrbücher darüber ſchweigen; nach Ireland und Schottland erſt gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts, und zu gleicher Zeit auch nach England (c. 664); nach Italien, (wo die frühern Schulanſtalten am ſpäteſten, erſt unter der Herrſchaft der Longobarden, ausgeſtorben ſind) nicht früher als um das Jahr 823 unter Lothar, als ſie ſchon geraume Zeit her auch in Deutſchland in voller Blüthe geſtanden hatten.

Viel ſpäter retteten ſich die weltlichen Wiſſenſchaften in die Klöſter. Vor Benedict von Nurſia, dem berühmten Stifter des Benedictinerordens († 544), war Faſten und Beten die einzige Hauptſache der Mönchsinſtitute; und wenn Benedict in ſeiner Regel befiehlt, in jedem Kloſter ſeines Ordens Unterricht zu ertheilen, Bücher abzuſchreiben und eine Büchersammlung anzulegen, ſo verſtand er blos Unterricht in den erſten Anfangsgründen der Religion, im Leſen und Schreiben, und unter den Büchern, die abgeſchrieben und in eine Bibliothek zuſammengeſtellt werden ſollten, blos Bücher der Andacht. Aber die Unbeſtimmtheit der Ausdrücke in der Regel, in die ſich jede Erweiterung legen ließ; einige Theile der weitläuftigen Wirthſchaftsgeſchäfte in den Klöſtern, die erfahrne Rechenmeiſter erforderten; die fortſcheitende Ausbildung des Kirchenrituals, welches ſeit Gregor dem Großen jedem Ordensbruder die damahls ſo ſchwere Kunſt der Muſik nothwendig machte; endlich das Streben der Klöſter, es im Unterricht der Jugend den biſchöflichen Schulen gleich zu

thun,

thun, und ſelbſt vornehme Layen in ihre Clauſuren zu ziehen, — dieſer rühmliche Geiſt der Eiferſucht und ähnliche Umſtände gaben den Klöſtern Veranlaſſung, den urſprünglichen Sinn der Regel Benedicts zu verlaſſen, und weltliche Wiſſenſchaften in die Benedictinerklöſter aufzunehmen, und die Vorſchriften vom Unterricht und Bücherabſchreiben auf weltliche Wiſſenſchaften und Bücher auszudehnen. Doch findet ſich vor dem ſiebenten Jahrhundert keine deutliche Spur von einem förmlichen gelehrten Curſus innerhalb der Kloſtermauern.

Herm. Conringii de antiquitatibus academicis diſſertationes ſeptem. Recognovit *Chriſtoph. Aug. Heumann*. Gottingae 1739. 4. *Georg. Gothofr. Keuffel* hiſtoria originis et progreſſus ſcholarum inter Chriſtianos. Helmſtadii 1743. 8. *Io. Launoii* liber de ſcholis celebribus a Carolo M. et poſt Carol. M. in occidente inſtauratis. Paris 1672. 8.

Seitdem dieſe Pflegeſtätten den weltlichen Wiſſenſchaften zubereitet und eröffnet waren, hieng ihr Gedeihen, ihre ſtärkere und ſchwächere Lebenskraft von der geiſtigen Beſchaffenheit der Oberaufſeher den Dom- und Kloſterſchulen, der Biſchöffe uud Aebte, hauptſächlich ab. War der Biſchof oder Abt ein einſichtsvoller und thätiger Mann, ſo ſetzte er auch ſeine Untergebene leicht in litterariſche Bewegung; er ſorgte für Bücher, für gute und geſchickte Lehrer, hielt ſtreng auf Diſciplin, auf die ordentliche Abwartung der Schulſtunden von Seiten der Lehrer und auf Privatfleiß von Seiten der Schüler, und unter ihm ſtieg häufig die Schule ſeines Biſchofsſitzes in die Höhe, und ward der Gegenſtand eines allgemeinen Rühmens. Beſeelte hingegen einen Biſchof oder

Abt keine Liebe zu Wiſſenſchaften, oder ließ er die Kirchen- oder Kloſterdiſciplin verfallen, ſo verfiel auch eben ſo ſchnell wieder alle litterariſche Thätigkeit, und die ihrer Gelehrſamkeit und Studien wegen berühmteſten Cathedral- und Kloſterſchulen verſchwanden wohl in der nächſten Generation ſchon wieder aus dem Andenken der Geſchichte. Unruhen in dem Staat, welche zugleich Kirchen und Klöſter trafen, waren jedesmahl den Wiſſenſchaften auf kürzere oder längere Zeit verderblich: hingegen jede Reformation, welche die Geiſtlichkeit einer Kirche oder die Brüder eines Kloſters zur Wahrnehmung ihrer Pflichten zurückführte, brachte immer in die Wiſſenſchaften einen neuen Schwung, der ſo lange dauerte, als man mit Strenge über die neue Ordnung hielt.

Doch war die Rettung der weltlichen Wiſſenſchaften in die Dom- und Kloſterſchulen von Frankreich Anfangs nichts weiter als eine Rettung vor einem drohenden nahen Untergang: noch lange lagen ſie in einer großen Todesſchwäche. Davon abgeſehen, daß die, welche ihre Lebenskraft erneuern ſollten, durch die bereits eingeriſſene Barbarey mit den Mitteln dazu nicht bekannt waren, ſo ließen ſie auch nicht einmahl die widrigen Umſtände jener Zeit zu einer richtigen Kenntniß und Anwendung derſelben in den nächſten anderthalb Jahrhunderten gelangen. Die erſten Lehrer der weltlichen Wiſſenſchaften waren Fremdlinge in ihren erſten Grundſätzen, und zu einem zureichenden Unterricht in ihnen ungeſchickt; die Schulen an den Biſchofsſitzen der Franken und in ihren Klöſtern erlagen früher unter den Unordnungen und Verwirrungen jener Zeit, als ſich vorzügliche Talente durch fortgeſetzte Uebung der weltlichen Wiſſenſchaften in einiger Vollkommenheit be-

bemächtiget hatten. Die Kriege der frühern Merovinger und die Schläfrigkeit der ſpätern, und die Macht des Majorats ſetzte mehr als anderthalb Jahrhunderte die weltliche Macht in unaufhörliche Kriſen, die jedesmahl zugleich die Kirche trafen. Sie war in keinem ruhigen Beſitz ihrer Güter zur Erhaltung ihrer Diener und deren Inſtitute; Männer ohne Verdienſte, ohne Erziehung und Bildung, oft ohne alle Fähigkeit, geſchweige von biſchöflicher Erudition, kamen zu den höchſten Würden in der Kirche, und lebten mehr wie weltliche Herrn den Waffen als wie Prälaten der Kirche und ihrer Aufſicht, den Studien und deren Leitung. Und die Stelle der Biſchöffe konnten die Aebte nicht erſetzen, da die Klöſter und Abteyen mit den Biſchofsſitzen gleiches Schickſal theilten, nnd wie dieſe durch Gewalt und innerliche Kriege wiederhohlt erſchüttert wurden. Alle Diſciplin verfiel, und mit ihr alle Studien. Die allgemeine Noth der Zeit vernichtete alle geiſtige Cultur in Frankreich.

III. Die Kloſterwiſſenſchaften wandern aus Frankreich nach Ireland, Schottland und England von 650-750.

---

§. 255.

Studien in Ireland, Schottland und England.

Zum Glück für das ſchwache Leben der weltlichen Wiſſenſchaften hatten die beyden litterariſchen Inſtitute, die Dom- und Kloſterſchulen bereits in

Ireland, Schottland und England Eingang gefunden, und konnten es dort fortſetzen, bis ſie wieder günſtigere Zeiten zu einer neuen und ſtärkern Belebung nach Frankreich zurückriefen.

Auf dieſen Inſeln wurde mit dem Chriſtenthum der Grund zu den wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen gelegt, welche ſie je beſeſſen haben: in Ireland und Schottland, weil beyde Länder bis zum fünften Jahrhundert heidniſch geblieben waren; in England, weil durch die Eroberung der Sachſen das Chriſtenthum bis auf die lezte Spur vertiliget worden war. Da bey völlig rohen Menſchen Unterricht und Bildung immer mehrere Generationen über fortgeſetzt werden muß, bis ſie eines wiſſenſchaftlichen Unterrichts empfänglich werden; ſo konnten die erſten Glaubensprediger von Ireland, Schottland und England, und deren Nachfolger in dem erſten Jahrhundert, ſelbſt bey den Miſſionaren, die ſie aus der Mitte dieſer rohen Völker bildeten, nicht über den Unterricht in einem dürftigen Mönchschriſtenthum hinausgehen: Ireland und Schottland waren erſt zwey Jahrhunderte nach der Ankunft ihrer Glaubensprediger im Stande, zur Cultur der weltlichen Wiſſenſchaften zu ſchreiten: denn Aldhelm fand am Ende des ſiebenten Jahrhunderts ihre Erlernung auf beyden Inſeln noch mit unbeſchreiblichen Schwierigkeiten verbunden; ſie würden auch, von da nach England verpflanzt, mit denſelben Schwierigkeiten haben ringen müſſen, wenn ſie nicht ohngefähr um dieſelbe Zeit, (ſeit 664) zwey fremde Geiſtliche, Theodor und Hadrian, nach einer beſſern und leichtern Methode gelehrt hätten.

Io. Ph. Murray Comment. de Britannia atque Hibernia ſaec. VI - X. litterarum domicilio, in Nov. Comm. Soc. Reg. Gotting. T. II.

I.

I. Waraeus de ſcc. Hiberniae. Dublin. 1639. 4.

I. Balaei illuſtrium maj. Britanniae ſcriptorum ſummarium — a Japheto ad an. D. 1548. Ipſw. 1548. 4. auct. Baſil. 1557. 1559. 2 Voll. fol. *I. Lelandi* Comment. de ſcc. britannicis ed. *A. Hall*. Oxon. 1709. 2. Voll. 8. *Th. Tanneri* Bibliotheca Britannico Hibernica. Lond. 1748. fol. *I. Camphel* Biographia britannica, or the lives of the moſt eminent Perſons, who have flouriſhed in G. Britain and Ireland, from the earliſt ages down to the preſent times. Lond. 1747 - 1763. 6 Voll. fol. ed. 2. Lond. 1778 - 1789. 4 Voll. fol. A biographical hiſtory of England from Egbert the Greath to the Revolution by *I. Granger*. London 1769. 2 Voll. 4. Supplem. Lond. 1774. 4. Biographia litteraria by *John Berkenhout*. London 1777.

The lives and characters of the moſt eminent Writers of the Scotts Nation . . by *G. Mackenzie*. Edinb. 1708 - 1722. 2 Voll. fol.

Die Irelåndiſchen Kloſterſchulen giengen voraus. Sie waren wahrſcheinlich ſchon ſeit der lezten Hålfte des ſechſten Jahrhunderts nach der Regel Benedicts organiſirt, und die Neuheit des Inſtituts, der Eifer ſeiner Aebte, und die innere Ruhe der Inſel, die weder durch die rohen Vŏlker, welche das weſtrömiſche Reich ſtürmten, noch bis auf die Einfålle der Normånner am Ende des achten Jahrhunderts durch irgend einen åußern Feind geſtöhrt worden iſt, brachten ſie zu einer ſchnellen Blüthe. Der Name der irelåndiſchen Mönche ward bald weit und breit berühmt durch die Menge der gebildeten Geiſtlichen, welche ſich als Glaubensprediger in die heidniſchen Lånder zerſtreuten, und die Schüler, welche die irelåndiſchen Klöſter zogen. Aus England und Frankreich reißte man nach Ire-

 land,

land, um dort zu ſtudiren; irelåndiſche Mönche berief man nach Brabant und in andere Gegenden zu Lehrern, und ſo große Anfänger ſie auch in den Wiſſenſchaften geweſen ſeyn mögen, ſo ragten ſie doch darinn über ihre Ordensbrüder auf dem feſten Lande hervor.

Das chriſtliche Schottland war ihr Werk. Noch im ſechſten Jahrhunderte wanderte Columba unter deie heidniſchen Schotten, und pflanzte unter ſie das Chriſtenthum. Seitdem er auf der Inſel Jona oder Hye (J-Colmkill) ein Kloſter mit einer Schule zu einem Seminarium für Glaubensprediger, für Volks- und Jugendlehrer, geſtiftet hatte, legten Schotten und Irelånder darinn den Grund zu ihren Studien, und wanderten zahlreich aus demſelben in das Ausland, nach England, Deutſchland, Frankreich, zum Theil auch nach Italien, um Chriſtenthum, geiſtliche und weltliche Wiſſenſchaften auszubreiten. Die fränkiſchen und übrigen Annaliſten nannten jeden, der aus dem Kloſter der Inſel Hye kam, ohne Rückſicht auf ſein Vaterland, ob er aus Schottland oder Ireland gebürtig war, einen Irelånder, und machten dadurch unmöglich, die Verdienſte, welche ſich beyde Nationen um die Wiſſenſchaften erworben haben, genau zu unterſcheiden: ſie fließen in der Darſtellung der Geſchichtſchreiber immer in- und durcheinander.

Nach der Schilderung, die Aldhelm am Ende des ſiebenten Jahrhunderts von den Studien der ire- und ſchottlåndiſchen Mönche entwirft, wandten ſie ſich nach der Erlernung der erſten Elemente (der Grammatik und Rhetorik) zur Geometrie und Phyſik, und endigten mit einer ſpitzfündigen Philoſophie und Theologie; und von ihrem glücklichen Eindringen

gen in Geometrie und Phyſik, zeugte noch die Lehre von den Antipoden, welche Virgilius vortrug, ein gebohrner Irelånder, derſelbe wahrſcheinlich, der im achten Jahrhundert dem Bisthum Salzburg vorſtand; und im neunten Jahrhundert die Aeußerung Duncal's, eines Irelånders, über die Sonnenfinniß vom Jahr 810, die weit über die Begriffe jener finſtern Zeiten hinausgehen. Und drang nicht Johann Scotus Erigena (entweder ein Schott- oder Irelånder) in ſeiner Philoſophie bis zu dem letzten Ziel der Speculation?

Dungal, bl. 811. ſt. 834. Briefe in *D. Acheri* ſpecil. T. X. p. 143.

Die innere Ruhe während der Stürme des Mittelalters hatte beyden Inſeln ihre wiſſenſchaftliche Cultur gegeben; mit ihr dauerte dieſelbe fort; mit den Landungen der Normänner am Ende des achten Jahrhunderts nahm ſie ab, und verſchwand (von 800-1100) allmählig ſo gänzlich, daß auch die Mönche, die in frühern Zeiten ſo manchen Schriftſteller und Jahrhunderte lang die Stifter und Reformatoren der Studien in andern Ländern aufgeſtellt hatten, wieder völlige Barbaren wurden, und Schott- und Ireland aufs neue in die dickſte Finſternis der Unwiſſenheit, und die tiefſte Roheit zurückfielen.

Unter die rohen Sachſen in Britannien, welche mit dem Chriſtenthum alle Römiſche Cultur von der Inſel bis auf die lezte Spur vertiliget hatten, trug wieder der Mönch Auguſtin in Geſellſchaft von vierzig andern Glaubenspredigern (ſeit 596) den chriſtlichen Glauben, in das Königreich Kent, und ſtiftete daſelbſt Klöſter nach der Regel Benedicts zur Bildung einer innländiſchen Geiſtlichkeit. Kaum hat-

hatten auf dieſe Weiſe die Studien in den ſüdlichen Provinzen von England angefangen; ſo landeten ireſche Mönche aus dem Kloſter der Inſel Hye in den nördlichen Gegenden, beſonders in Northumbrien, und machten in kurzer Zeit dieſes Reich zum Siz der meiſten Kenntniſſe. Sächſiſche Jünglinge und Männer wallfahrten nun der Studien wegen nach Ireland; manche ſetzten ihre Reiſen über Frankreich nach Italien fort, um aus den beiden erſten Quellen ihre Mönchsweisheit unmittelbar zu ſchöpfen.

Doch gab erſt Rom in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts den gelehrten Studien in England den größten Schwung durch Theodor aus Tarſus in Cilicien, den der Pabſt in Geſellſchaft des Abts Hadrian, eines gebohrnen Afrikaners, und mehrerer Geiſtlichen (J. 664) nach England ſendete, um dort das Kirchenregiment zu verwalten. Theodor, ſelbſt ein ausgebildeter Gelehrter nach den Begriffen ſeiner Zeit und in der claſſiſchen Litteratur bewandert, machte Canterbury zum Mittelpunkt ſeiner Wirkſamkeit, durch ihn und ſeinen Gehülfen Hadrian ward die daſige Schule die berühmteſte der ganzen Inſel und mit einer claſſiſchen Bibliothek verſehen; durch ſie kam claſſiſche Gelehrſamkeit in eine ſolche Achtung, daß von dieſer Zeit an mehrere Vorſteher reicher Klöſter und Abteyen für die Werke des griechiſchen und römiſchen Alterthums Vorliebe faßten, und für ſie claſſiſche Bibliotheken ſammelten, wie der Biſchof Benedict für das von ihm geſtiftete Kloſter Weremouth in Northumberland, wie Acca, Biſchof von Hexham, für ſeine Cathedralkirche.

Noch vor dem Ende des ſiebenten Jahrhunderts wurden die Wirkungen dieſer Thätigkeit allenthal-

halben ſichtbar: die Sachſen hatten ſchon Könige, die für die öffentliche Erziehung ſorgten; ſie hatten geſchriebene Geſetze und gebildete Gelehrte, welche mit den Gelehrten eines jeden andern Landes um den Ruhm ſtreiten konnten, wie Nennius, den erſten noch vorhandenen ſächſiſchen Geſchichtſchreiber, der auf den brittiſchen Gilda folgte, Aldhelm, einen Polyhiſtor ſeiner Zeit u. a.; ſie hatten einen Ueberfluß von Geiſtlichen, welche ſie in andere Länder zu Heidenbekehrern ſchicken konnten, wie Wilfried und Wigbert unter die Frieſen, Willebrod an die Ufer von Deutſchland, Suidbert und Ewald unter die Sachſen in Hollſtein.

Doch zeigten ſich die Folgen der unter die Sachſen verpflanzten Litteratur in ihrem ganzen Umfang erſt im achten Jahrhundert, und während ſich alles Licht der Wiſſenſchaften von andern Ländern, die es ſonſt erleuchtet hatte, wie zurückzog, ſchien es ſeine Strahlen in England zu verſtärken. Die Schule zu Canterbury und die in Oſtangeln, welche König Sigbert geſtiftet hatte, blüheten noch ſchöner auf, und bildeten die meiſten großen Männer, welche damahls mit ſo vielem Ruhm im Inn- und Auslande die hohen Staats- und Kirchenämter verwalteten. Gereizt durch ihren Ruhm, ſtiftete Egbert, der Biſchof von York (vor A. 767), eine wiſſenſchaftliche Schule an ſeiner Cathedralkirche, und ſchmückte ſie mit einer für jene Zeit ſo zahlreichen und auserleſenen Bibliothek, daß Alcuin ihr Bibliothecar, und andere gleichzeitige Schriftſteller in die lauteſten Lobeserhebungen über ihren Reichthum ausbrechen. Dem Ruhm dieſer Schulen, beſonders der zu York und Canterbury, that es keine andere gleich, und alle die übrigen, welche noch vor

dem

dem Ausgang des achten Jahrhunderts geſtiftet waren, wie die Schulen in den Klöſtern von Weſtminſter, St. Albans, Worceſter, Malmesbury und Glaſtonbury, ſo zahlreich ſie auch beſucht wurden, folgten dem Ruhm der beiden erſtern nur von ferne nach. Es war Ton des Jahrhunderts, ſich für Schulanſtalten und gelehrte Studien zu verwenden, und Könige, die ſich einen Namen machen wollten, wie Ina, König von Weſtſex, Offa, König von Mercien, Alfrid, König von Northumbien, und verſchiedene andere Fürſten überließen es nicht mehr blos Biſchöfen und Aebten, für die Beförderung gelehrter Kenntniſſe zu ſorgen, ſondern wurden ſelbſt für ſie durch Freygebigkeit und Ermunterungen thätig. In dieſem Jahrhundert giengen die berühmteſten Miſſionarien in heidniſche Länder aus, wie Bonifacius und ſein Gehülfe Willibald nach Deutſchland; während deſſelben blühte Beda, ein Wunder ſeiner Zeit im Umfang und der Gründlichkeit ſeiner Kenntniſſe; während deſſelben wurde Alcuin und die ganze Reihe von Gelehrten gebildet, die Carl der Große in ſein Reich berief, um durch ſie Cultur, Aufklärung und Wiſſenſchaften in daſſelbe zu verpflanzen.

Aber das aufgegangene Licht war nur von kurzer Dauer. Die Dänen landeten, zerſtöhrten die Klöſter, verbrannten die Bücher, zerſtreueten und tödteten die Mönche; die Früchte aller bisher getriebenen Studien giengen für England verlohren. Nach dem Verfluß von funfzig Jahren war von allem dem, was am Ende des achten Jahrhunderts die Inſel ſo geehrt und berühmt gemacht hatte, keine Spur mehr da.

Den großen Beda überlebten nur zwey Männer, welche man für Stützen der Litteratur unter den Sachſen halten konnte, Acca, Biſchof von Hexham, und Egbert, Biſchof von York; als auch dieſe ſtarben, hätte ſie Alcuin erſetzen können: aber dieſer hatte ſein Vaterland mit Frankreich vertauſcht, weil es in Northumberland bey den beſtändigen Einfällen der Dänen an perſönlicher Sicherheit fehlte. Da nun nach Beda's Tod kein gleich großer Mann an ſeine Stelle trat, ſo ſanken von der Zeit an (ſeit 735) die Wiſſenſchaften unaufhaltſam; vom Anfang des neunten Jahrhunderts bis an ſein letztes Viertel (von 800=871) verſchwanden ſie endlich gänzlich, da in dieſem politiſch = unglücklichen Zeitraum die Zerſtöhrungen der Dänen durch alle Gegenden von England giengen, und keines Kloſters ſchonten.

IV. Die Kloſterwiſſenſchaften kehren in das Reich der Franken zurück

von 780=880.

§. 256.

Studien unter Carl dem Großen und Ludwig dem Frommen.

Die brittiſchen Kloſterwiſſenſchaften ſuchten bey dieſen Zerſtöhrungen eine neue Ruheſtätte, und fanden ſie zuletzt im großen Reich der Franken.

Auch auf dieſem lag vor Carls des Großen Thronbeſteignng eine dicke finſtere Nacht, zwiſchen die kaum noch hie und da eine Strahl des Nachſcheins

ſcheins von dem frühern Licht der Geiſtesbildung fiel: und zu ſeinem neuen Anbruch machte ſeine Regierung viele Jahre über keine Hofnung. Durch ſeine rohe militäriſche Erziehung zu einem bloſen Soldaten ausgebildet, liebte er die raſchen Jahre ſeines Mannesalters über nur das Schlachtgewühl, und zwang auch eine Reihe roher Völker ſeiner Tapferkeit zu huldigen. Erſt ſeitdem er Mittel ſuchte, ſich der Früchte ſeiner ſchweren Kriege zu verſichern, und die Einverleibung der bezwungenen Völker in das Reich der Franken zu befeſtigen, überzeugte ſich der große König von dem Werth der Geiſtlichkeit zur Vollendung ſeines großen Werks, und ſchloß daraus auf ihre Wichtigkeit bey bereits civiliſirten Völkern, wenn ſie den Eifer ihres Berufs verdoppeln würde. Darinn beſtärkte ihn der Umgang mit dem wackern Diaconus, Peter von Piſa, vormahls Lehrer zu Pavia, den der fränkiſche König nach der Einnahme dieſer Stadt (J. 774) mit ſich in ſein Reich genommen hatte. Nun begann erſt ſeine zweyte Regierungsperiode, die des erfahrenern und weiſern Mannes, die auf Civiliſirung ſeiner Franken durch beſſern Unterricht in Religion und Wiſſenſchaften drang.

D. H. Hegewiſch Geſchichte der Reg. Carls des Großen. Hamb. 1791. 8. *I. Launoius* de ſcholis celebribus a Carolo M. et poſt Carolum M. inſtauratis. Paris. 1672. 8. *I. D. Koeler* de biblioth. Caroli M. Altorf. 1727. 4. *I. M. Unold* de ſocietate litteraria a Carolo M. inſtituta. Jenae 1752. 4. Diſſ. ſur l'Etat des ſciences en France ſous Charles Magne, par M. l'Abbé *Lebeuf*. à Paris 1732. 12. de l'état des ſciences dans l'étendue de la Monarchie françoiſe ſous Charles magne, in den Varietés hiſtor. T. II. p. 97.

Die

Die nöthigen Gehülfen zu dieſer ſchweren Unternehmung zog er aus den Ländern einer beſſern Bildung, aus Italien und England. Peter von Piſa war ſchon ſeit einiger Zeit an ſeinem Hof; bald darauf verließ auch Paul Diaconus, ein longobardiſcher Gelehrter, ſein Kloſter auf dem Berg Caſſino, um (wie es ſcheint) bey dem Ueberwinder ſeiner Nation die Freyheit ſeines gefangenen Bruders auszuwirken, und ward von dem großen König bewogen, bey ihm zu bleiben; ſeit 782 beſaß er auch den berühmteſten Gelehrten ſeiner Zeit, den Diaconus Albinus oder Alcuin aus England, den er zu ſeinem Unterricht und Umgang zu ſich eingeladen hatte. Mit dieſem Triumvirat begann er ſeine eigene und ſeines Volkes Bildung.

In dem Umgang mit dem erſten dieſer drey Gelehrten hatte er die erſten Regeln der Grammatik bereits gelernt, und an einer gelehrten Anſicht der lateiniſchen Sprache Geſchmack gewonnen. Darauf hatte er, begierig nach Begriffen von den eigentlichen Wiſſenſchaften, Alcuin gerufen, und nahm nun von ihm Unterricht in der Rhetorik und Dialectik, in der Rechenkunſt und Sternkunde, und widmete alle von Regierungsgeſchäften leere Stunden ſeiner Geiſtesbildung, und ließ ſo gar bey Tafel aus theologiſchen oder hiſtoriſchen Schriften etwas vorleſen. Noch in ſeinen alten Tagen lernte er ſchreiben, und um ſeine ſteife Muſkeln zur Manipulation des Schreibens durch häufige Uebung zu gewöhnen, führte er ſeine Schreibgeräthe immer bey ſich, und verwahrte ſie des Nachts unter ſeinem Kopfküſſen. Nach und nach eignete er ſich eine mehr als gemeine Kenntnis der gelehrten Sprachen zu; die griechiſche verſtand er, doch ohne ſie zu ſprechen; die lateiniſche redete er nicht

blos fertig, ſondern hatte ſich auch ihrer Grammatik ſo bemächtiget, daß ihm in den Schriften Alcuin's, die er ihm zum Leſen überreichte, die Schreib- und Sprachfehler nicht entgiengen. In allen freyen Künſten und der eigentlichen Theologie, ward er ſo bewandert, daß er alles übertraf, was man bey ſeinem Alter und höheren Beruf als König hätte hoffen mögen. Die gelehrte Anſicht der lateiniſchen Sprache gab ihm den Gedanken ein, einen Entwurf zu einer Grammatik ſeiner Mutterſprache zu machen, und andere Anſtalten zu ihrer Cultur zu treffen; für die Aſtronomie verfertigte er Tafeln, an welchen Alcuin Erfindung und Vortrag rühmte, und zu vielen andern wiſſenſchaftlichen Werken that er Vorſchläge, deren Ausführung er ſeinen Hofgelehrten übertrug.

Durch ſein großes Beyſpiel und ſeine Anſtalten kamen Sprachen und Wiſſenſchaften zuerſt an ſeinem Hof in Achtung. Seine Prinzen und Prinzeſſinnen unterrichtete Alcuin in den Sprachen und Wiſſenſchaften, die er ſelbſt beſaß; und während Paul, der Longobarde, an dem fränkiſchen Hof verweilte, nahmen die Hofbedienten, welche die fränkiſche Prinzeſſin in den Orient begleiten ſollten, bey ihm in der griechiſchen Sprache Unterricht. Für den jungen Adel und die Hofbedienten ward von Alcuin eine Hofſchule angelegt, in welche nach der Zeit auch Kinder von den mittlern und untern Klaſſen zugelaſſen wurden. Zu ihrem Aufblühen that der König, was in ſeinen Kräften ſtand: durch ihn erhielt ſie eine eigene Büchersammlung, und die beſten Lehrer, die er finden konnte; er nahm ſie unter ſeine nächſte Aufſicht, und ſtellte häufig Prüfungen mit den Schülern an, regelmäßig dann, wenn er von einer langen Abweſenheit wieder in ſein Hof-

lager

lager zurückkam, und ſuchte die Lernbegierde durch Lob und Tadel, durch Verſprechungen und Drohungen zu entflammen.

Für die ausgebildeten Gelehrten ſeines Hofs ſtiftete Carl eine beſondere Hofakademie, deren Mitglieder alte berühmte Namen führten: Alcuin, ihr Präſident, den Namen Flaccus, und der König ſelbſt, ihr thätiges Mitglied, den Namen David; des Königs Schwiegerſohn, Angilbert, den Namen Homer; Riculf, nachmaliger Biſchof von Mainz, den Namen Damötas u. ſ. w. Was die Akademie zur Cultur der deutſchen Sprache unternahm und unternehmen ſollte, war Carls eigener Gedanke und ſeines großen Geiſtes werth.

Mit allen dieſen Anſtalten hielt ſeine Sorge für die wiſſenſchaftliche Bildung ſeiner Geiſtlichkeit immer gleichen Schritt. A. 762, kurz vor dem Anfang ſeiner Regierung, hatte Chrodegang mit den Geiſtlichen an ſeiner Cathedralkirche zu Metz ein Geſammthaus bezogen, und ihre Chorherrn unter ſeine ſtrengſte Aufſicht genommen. Wahrſcheinlich in Hinſicht auf dieſes in ſeiner erſten Einrichtung ſo nützliche Inſtitut erſchien ſchon A. 769 ein Capitular, welches den Biſchöfen überhaupt befahl, über den Beruf ihrer Geiſtlichen genaue Aufſicht zu führen, wodurch die Kirchendiſciplin, und durch ſie die Studien, wenn ſie wieder erneuert waren, gewinnen mußten: weshalb auch Carl der Große in der folgenden Zeit neue Biſthümer und Stifter immer unter der ausdrücklichen Bedingung bewilligte, daß in ihnen von den Chorherrn eine Schule eröffnet werden mußte.

Erſt A. 787, auf ſeiner dritten Reiſe nach Rom gelang es ihm, römiſche Sänger zur Verbeſſerung

des Geſangs und der Muſik in ſeinem Reiche anzuwerben, und einige Lehrer der Grammatik zu finden, die ihm in ſeine Staaten folgten. Um dieſelbe Zeit muß auch der nachherige Biſchof von Orleans **Theodulf** aus Italien, und der nachherige Biſchof von Lyon, **Leidrad** aus Noricum, nach Frankreich gekommen ſeyn, an welchen Carl der große eifrige Beförderer ſeiner wiſſenſchaftlichen Plane fand. Schon im nächſten Jahr (A. 788) erſchien das Circularſchreiben an alle Metropolitane, Biſchöfe und Aebte, das den Befehl an ſie enthielt, zum Unterricht der Grammatik, Arithmetik und Muſik (gerade in den Theilen der freyen Künſte, für welche er im vorigen Jahre Lehrer angeworben hatte) neue Domſchulen zu eröffnen, und die verfallenen Kloſterſchulen wieder herzuſtellen. Ein Jahr ſpäter (A. 889) erneuerte er den Befehl, und beſtimmte dabey näher, in welchen Gränzen ſich der Unterricht bey Kindern halten, und was er bey Erwachſenen umfaſſen ſollte: jene ſollten den Pſalter, die Noten, den Geſang, die Grammatik und das Rechnen lernen; dieſe hingegen in den freyen Künſten und der Muſik Unterricht empfangen. Von allen dieſen Verordnungen war wohl Alcuin der erſte Urheber.

Die größte Schwierigkeit beym Anfang machte der Mangel an Büchern. Alcuin klagte noch von Tours aus darüber, und trug bey ſeinem König darauf an, daß es ihm erlaubt ſeyn möchte, einige von ſeinen Schülern aus dem fränkiſchen Reich nach England zu ſchicken, um die Bücher anzuſchaffen, welche er daſelbſt in ſeiner Jugend geleſen habe. Darneben arbeiteten Paul Diaconus und Alcuin Lehrbücher für die fränkiſchen Schulen aus: Paul Diaconus ein lateiniſches Wörterbuch, und Alcuin, außer

ſei-

ſeinen Abhandlungen über die freyen Künſte, noch beſondere Schriften über die Grammatik, Rhetorik und Dialectik, meiſt in Dialogen, in denen er ſelbſt ſeinen König eine Rolle übernehmen ließ, um durch ihn ſeinen Wiſſenſchaften mehr äußeres Gewicht zu geben.

Dem mündlichen Unterricht dieſer Männer verdankte Frankreich ſeine erſten beſſern Lehrer in den neu geſtifteten und reformirten Schulen. Mit ihnen wetteiferten in dieſem Stücke in den letzten zehn Jahren des achten Jahrhunderts die beyden Biſchöffe Leidrad und Theodulf. Jener bildete in der Schule ſeines Erzbisthums zu Lyon nicht blos die beſten Sänger zum Unterricht in anderen Gegenden, ſondern auch geſchickte Ausleger der heiligen Schrift, welche man in jenen Zeiten gelehrte Theologen nannte. Und dieſer, Theodulf, gab ſich alle Mühe, der geſammten Geiſtlichkeit in ſeinem Bisthum Orleans Liebe zum Studiren einzuflößen, um an ihr Lehrer zu erhalten, die geſchickt wären, wieder andere zu bilden. Zu dieſem Zweck legte er in ſeinem Kirchenſprengel vier große Schulen an, und hielt die Pfarrer und Prieſter, um in ihnen Lehrgaben zu erwecken, an, in Burgen und Villen Schulen zu eröffnen und darinn unentgeldlich Unterricht zu geben. Doch alle Erziehungsanſtalten dieſer und andrer Biſchöfe übertrafen die Schulen, welche Alcuin zum Vorſteher hatten, zuerſt die Hofſchule, darauf die in dem Stift des heiligen Martin von Tours, und in den übrigen Abteyen, welche Carl der Große A. 796 ſeinem Alcuin zu dirigiren übergab. Vor allen war die Stiftsſchule zu Tours ſeine Lieblingstochter, der er ſeine ganze Vaterſorge widmete. Hier wollte er ein zweytes York aufſte-

hen laſſen, wo Alcuin ſeine ſchönſten Jugendjahre als Schüler und Lehrer hingebracht hatte. Um Anſtalten und Methode von da in ſeine Schule überzutragen, trat er allenthalben an die Spitze, und beſorgte den Unterricht in allen Theilen der geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften, in Grammatik, Poeſie und Rhetorik, in Arithmetik und Aſtronomie, in der heiligen Schrift und Theologie, lange Zeit allein, bis ihm der Glücksfall einen andern vorzüglichen Gelehrten jener Zeit zuführte, den Engländer Sigulf, der zu York erzogen und zu Rom und Metz in den kirchlichen Kenntniſſen ausgebildet worden war, und für einen großen Kenner der claſſiſchen Litteratur galt, mit dem er nun den Unterricht hauptſächlich theilte. Angezogen von dem ausgebreiteten Ruhm des Stifters dieſer Schule ſtröhmte alles nach Tours, was nach Wiſſenſchaften begierig war. Seit 796 ward es der Sammelplatz der beſten Köpfe, und das fruchtbarſte Seminarium der Lehrer und Gelehrten für das ganze fränkiſche Reich. Ein Theil der dort gebildeten Geiſtlichen kam zu den höchſten Würden in der Kirche; ein andrer trat in den Schulen weit entlegener Provinzen auf, und trug in ſie die Kenntniſſe, welche Alcuin aus England nach Frankreich getragen, und in dem Umgang mit den Gelehrten aus Italien an Carls des Großen Hof vermehrt hatte, — man konnte ſagen, den damaligen ganzen Inbegriff des menſchlichen Wiſſens in ſeinem vollſtändigſten Umfang. Selbſt die claſſiſche Litteratur, die Alcuin als Seelenverderbend lange nicht zugelaſſen hatte, wurde ſeit Sigulfs Antheil an dem Unterricht nirgends beſſer als zu Tours gelehrt. Tours ward nun das allgemeine Muſter für die innere Organiſation der Schulen, für den Umfang des menſchli-

lichen Wiſſens, den man lehrte, und für die Methode. Sigulf gieng mit ſeinem Ruhm als Lehrer zu Tours und College Alcuins nach Ferrieres in Gatinois, und ſtiftete dort eine Schule, ganz nach dem Muſter ſeines bisherigen Aufenthalts. Rabanus Maurus trug daſſelbe nach Fulda in das Kloſter über, das vor kurzem Bonifacius geſtiftet hatte, und erhob in kurzem ſeine Schule mit ſeinem Gehülfen Samuel zum höchſten litterariſchen Ruhm, der ſelbſt Franzoſen in die Wälder von Deutſchland zog, und die Geiſtlichen, die dort gebildet wurden, zu den geſchätzteſten machte. Nach Fulda's Muſter bildete ſich wieder Reichenau, und nach beyden wieder eine große Menge kleinerer und größerer Kloſterſchulen, die zerſtreut durch Deutſchland erſt neu angelegt oder durch Zöglinge von dieſen Schulen reformirt wurden. In dem ganzen großen Reiche Carls des Großen (Italien ausgenommen) fiengen nun die alten und neugeſtifteten Kloſterſchulen aufzublühen an; jezt wurden die Männer gebildet, welche die letzten Jahre Carls des Großen, noch mehr aber die Regierungen Ludewigs des Frommen und Carls des Kahlen erleuchtet und berühmt gemacht haben.

Zu allem dem half Carl der Große immer mit, und, mit ſeinem Geiſte allen Schulanſtalten gegenwärtig, ſuchte er in Lehrern und Schülern den Eifer zu beleben und lebendig zu erhalten. Die Vorſteher von Klöſtern und Stiftern mußten ihm Berichte über den Zuſtand der Schulen von Zeit zu Zeit einſchicken. Aus ihrer Einkleidung und dem Styl beurtheilte er den litterariſchen Zuſtand der Klöſter und Abteyen, und fand er die Berichte ſchlecht und fehlerhaft geſchrieben, ſo erfolgte ſicher eine ernſtliche Weiſung und Ermahnung zu einem fleißi-

gern Studium der gelehrten Sprache und der Wiſſenſchaften. Wo es die Umſtände zuließen, wohnte er den Prüfungen der Schulen bey; am häufigſten bey ſeiner Hofſchule: er hörte aufmerkſam Lehrern und Schülern zu, und ließ ſich die Ausarbeitungen der letztern vorlegen, und endigte jedesmahl den Act mit ſeiner kayſerlichen Cenſur.

In ſeinem Alter ſah er noch die Früchte ſeiner Anſtalten nach und nach hervorkommen, und der abgelebte Kayſer fand darin Vergnügen, ſich in den Kreis der gelehrten Generation zu miſchen, die er hervorgerufen hatte. Seiner Hofakademie gieng er mit ſeinem Beyſpiel voran, ob gleich nicht mehr beſtimmt werden kann, was er ſelbſt geleiſtet hat; auf die übrigen Gelehrten in ſeinem weiten Reich wirkte er durch Fragen aus der Geſchichte, Dogmatik, Moral und Kirchendiſciplin, die ihren Ehrgeiz ſpannten und zu gleicher Zeit viele Federn in Bewegung ſetzten. An Ermunterung ließ er es nicht fehlen. Wer ſich durch Eifer in den Wiſſenſchaften auszeichnete, ſah ſich von dem Kayſer ſelbſt geſchmeichelt, und durch Anſehen, Würden und Reichthümer belohnt, in welchen öfters weltliche Große gelehrten Geiſtlichen nachſtehen mußten. Ja über die geſammte Geiſtlichkeit erſtreckte ſich ſeine mehr als väterliche Sorge. Ihm verdankte ſie die ſichern, und beynahe nur zu reichen Einkünfte, welche oft den Gutsbeſitzer drückten, und die Rückgabe der großen Ländereyen, welche ihr ſeit Carl Martell entzogen worden waren.

Der Faden der Litteratur, der auf dieſe Weiſe unter Carl dem Großen war angeſponnen worden, zog ſich durch die folgenden Jahrhunderte, ſo wie es jedesmahl der Genius der Zeit mit ſich brachte,

ſtär-

ſtärker oder ſchwächer fort, ohne wieder ganz abzu-
reißen.

Ludewig der Fromme, ſelbſt ein Herr von gelehrter Bildung, unterhielt die Inſtitute, die ſein Vater zur Bildung ſeines Hofs und ſeiner Geiſtlichkeit geſtiftet hatte: die Hofſchule dauerte in ihrer Einrichtung fort, und hatte unter Ludewig berühmte Männer zu Vorſtehern; die Biſchöffe ermunterte der Kayſer, den Unterricht in den Klöſtern und bey Cathedralkirchen zu betreiben. Zu Attigny ließ er ſich von ihnen die eifrige Wahrnehmung dieſes Theils ihrer Pflichten feyerlich verſprechen; und A. 823 ſchickte er eine eigene Commiſſion mit dem Auftrag durch ſein Reich, von den Biſchöffen zu verlangen, daß ſie die Schuleinrichtungen für die Gegenden, in denen es noch keine Schulen gebe, nicht länger aufſchieben, und anderwärts den Unterricht ſo ertheilen laſſen möchten, wie ſie ihm in der Verſammlung zu Attigny verſprochen hätten. Mit Nachdruck drang er auf die Reformation der Klöſter: zuerſt auf die allgemeine Einführung des Inſtituts von Chrodegang mit Verbeſſerungen, um die Geiſtlichkeit unter eine ſtrenge Aufſicht zu ſetzen: hernach auf die Reformation der Klöſter von der Regel Benedicts, die er dem Benedict von Aniane auftrug, um die verfallene Kloſterzucht und eine gewiſſe Einheit in der Regel herzuſtellen. Aus dieſen Anſtalten hätten auch die Studien, die mit der Diſciplin ſo eng zuſammenhiengen, Vortheile ziehen müſſen, wären ſie in ihrem ganzen Umfang und nach des Kayſers Wünſchen durchgegangen. So aber blieben ſie beym bloſen Anfang ſtehen, und nahmen einen trägen Gang, ſelbſt zum großen Misvergnügen Ludewigs; und dennoch warf der ganze Mönchsſtand auf ihn einen

unverſöhnlichen Haß, daß er ihn in ſeiner Trägheit hatte ſtören wollen.

Wenn dennoch unter ihm und Carl dem Kahlen der ſchriftliche Vortrag richtiger, der Gang der Schriftſteller freyer, und die ganze Compoſition ihrer Werke gefälliger und an Spuren der Erudition reicher wurde; ſo war dies nicht ſo wohl das Werk des eigenen Treibens dieſer Regenten an der Geiſtlichkeit, als vielmehr die Nachwirkung der thätigen Regierung ihres großen Vorweſers im Reich der Franken. Noch eine Zeitlang ſtanden die Männer, die unter jener gebildet worden waren und deren beſſere Zöglinge den Schulen vor; und hauchten manchen ihrer edlern Schüler gleichen Eifer für die Wiſſenſchaften ein; und wenn auch Carl der Kahle nichts weiter für ſie that, als was noch die Geſchichte meldet, daß er den erſten Philoſophen und Litterator ſeiner Zeit, den Johann Scotus Erigena, aus den brittiſchen Landen zur Direction ſeiner Hofſchule rief und ihn zum Muſter der Gelehrten ſeines Reichs aufſtellte, bis ihn der päbſtliche Unwille zwang, ſich in einem Kloſter vor ihm zu verbergen, ſo iſt doch erklärbar, wie damahls noch ein Lupus von Ferrieres, Franco, Stephan, Radbod und andere ihnen ähnliche Männer konnten gebildet werden.

Um dieſe Zeit war ſchon der große Staat der Franken in drey beſondere, für ſich beſtehende Staaten, in Frankreich, Deutſchland und Italien, zerfallen; und ſie wirkten nicht mehr als Theile Eines Reichs unter Einem Regenten, ſondern nur als getrennte Nachbarn auf einander.

§. 257.

§. 257.

Studien in Deutſchland.

In Deutſchland dauerten die Nachwirkungen der auch für die Litteratur ſo kraftvoll thätigen Regierung Carls des Großen am längſten fort. Ob gleich Deutſchland jenſeits des Rheins hauptſächlich durch das Chriſtenthum entwildert werden ſollte, ſo ſchränkten ſich ſeine Schulanſtalten doch nicht blos auf die Bildung dürftiger Seelſorger ein; die Anſtellung zweyer Lehrer der griechiſchen Sprache zu Salzburg und Regensburg auf Carls des Großen ausdrücklichen Befehl, deutet zugleich auf die Bildung eigentlicher Gelehrten hin; und Rabanus Maurus hat wirklich Fulda zu einem mehr als gewöhnlichen Sitz eigentlicher Gelehrſamkeit gemacht. Zu Tours von Alcuin (ſeit 802) gebildet, trug er (813) den ganzen Umfang der Gelehrſamkeit, den damahls Frankreich kannte, in den ſieben freyen Künſten nach Fulda, und lehrte ihn mit ſolchem Beyfall, daß man lange Zeit in dem ganzen damahls verbundenen Europa glaubte, man könne die weltlichen Wiſſenſchaften nirgends beſſer und vollkommener, als in dieſem Kloſter, lernen. Nahe und entfernte Prälaten ſchickten Mönche aus ihrer Diöces dahin, um unter Rabanus und nach ſeiner Lehrart gebildet zu werden; andere baten ſich Mönche aus ſeinem Kloſter aus, um ſie bey ihren Schulen als Lehrer anzuſtellen; es gab zu einem hohen Kirchenamt keine vollgültigere Empfehlung als die, von Rabanus gebildet zu ſeyn; und ſelbſt edle Geſchlechter aus der Nähe und Ferne vertrauten ihm am liebſten ihre Jugend zur gelehrten Bildung. Mit ſolchen Ruhm tritt Deutſchland zum erſtenmahl in der Geſchichte der Gelehrſamkeit auf.

J. Trithemii de luminaribus Germaniae liber (zuerſt 1495. 4. und öfter) in Ejusd. Opp. Francof. 1601. fol. T. I. *H. Pantaleonis* Proſopographiae heroum atque illuſtr. virorum totius Germaniae. Baſil. 1565. 3 Voll. fol. deutſch: Baſel 1568 = 1570. 3 Th. Fol. **J. F. Reimann's** Verſuch und Einleitung in die hiſtoriam litterariam insgemein, und der Deutſchen inſonderheit. Halle 1708 = 1711. 6 Th. 8. **E. J. Koch's** Compendium der deutſchen Litteraturgeſchichte von den älteſten Zeiten an bis auf Leſſings Tod. Th. I. II. 2te Ausg. Berlin 1795. 8.

Ein Kloſter hatte in Deutſchland den Ton angegeben, Klöſter behaupteten auch ein ganzes Jahrhundert über den Vorzug der Gelehrſamkeit, und Aebte den Ruhm der gelehrteſten Männer. Wie Fulda unter Rabanus alles, was Bildung verlangte, aus allen Theilen von Europa an ſich zog, ſo zog Hirſchau, das bey ſeiner Stiftung A. 830 mit Mönchen aus Fulda beſetzt worden war, alle Oberdeutſche unter Ruthard, einem Schüler von Rabanus und Meginrad, (ſeit 852) an ſich. Das Kloſter zu St. Gallen hob ſich (ſeit 841) unter dem Abt Grimald, Ludewigs des Frommen Erzcaplan, und blühte durch die vorzüglichen Lehrgaben des Iſo (ſt. 871) und Marcellus, und durch ihre Schüler Notker (ſt. 912), Ratpert und Tutilo, die ihren Lehrern im Lehramt folgten; Reichenau ward unter Hotto, einem Schüler Alcuins, und unter Walafridus Strabo (ſt. 849), Weiſenburg unter Otfried (bis 870), Corvey unter Anſcharius (zwiſchen 858 — 865) und ſpäterhin unter Witikind (ſt. 1004), Hirſchfeld unter Haymo (ſt. 853), Prüm unter Wandelbert (A. 851) und Regino (ſt. 915) vorzüglich berühmt. Fulda hatte alle dieſe Klöſter mittelbar

bar oder unmittelbar mit Lehrern verſehen und ihnen ſeinen Geiſt mitgetheilt. Ihre Aebte beſeelte ein edler Wetteifer jedesmahl die geſchickteſten Scholaſter an die Spitze des Unterrichts zu ſtellen, und durch ſtrenge Diſciplin ihre Kenntniſſe und Lehrgaben fruchtbarer zu machen; und der Kirche theilte ſich der edle Sinn mit, verdiente Scholaſter bis zu Aebten und Biſchöfen aufſteigen zu laſſen, und dadurch den Fleiß der Lehrer und Schüler zu beleben. Nach dem Vorgang von Fulda, in dem ſchon Rabanus Maurus eine kleine Bibliothek anlegte, welche über die Gränzen von Andachtsbüchern hinausgieng, wollte jedes Kloſter, das dieſem Muſter nacheiferte, wie Reichenau, St. Gallen, Corvey, Hirſchau u. a. eine Kloſterbibliothek beſitzen, und nicht nur gebrechliche Brüder (der ordo ſcriptorius), ſondern ſelbſt die gelehrteren Scholaſter (wie von mehreren Scholaſtern in Fulda und von Notker Balbulus zu St. Gallen bekannt iſt) gaben ſich in Nebenſtunden fleißig mit Bücherabſchreiben ab. Auf dieſe Weiſe hafteten die Kloſterſtudien in Deutſchland ſo feſt, daß ſie, wenigſtens in den vorzüglichern Klöſtern, ſelbſt die Erſchütterungen nicht ſtörten, welche die Kriege Ludewigs des Frommen und ſeiner Söhne mit ihrem Vater und unter ſich verurſachten, und daß der Mangel an Ruhe und Ordnung außerhalb der Kloſtermauern den gelehrten Fleiß nicht vernichten konnte, ſondern daß er vielmehr unter dieſen ſo ungünſtigen Umſtänden, hier mehr, dort weniger, fortdauerte.

Deutſchland ſtellte ſchon in dem Erſten Jahrhundert ſeiner Theilnahme an den weltlichen Wiſſenſchaften Männer auf, die ſich mit jedem ähnlichen Gelehrten in den übrigen mit der Litteratur bekann-

ten Ländern von Europa meſſen konnten. Eginhard aus dem Odenwald (ſt. 839) übertraf in den Vorzügen des lateiniſchen Styls, in welchem er Sueton zum Muſter nahm, jeden andern Geſchichtſchreiber des Mittelalters. Walafridus Strabo aus Alemannien (ſt. 849) und die ſächſiſche Nonne im Stift zu Gandersheim, Roswitha, (ſt. vor 984) giengen allen lateiniſchen Dichtern im Mittelalter vor, und konnten ſich in ihrer lateiniſchen Proſa mit jedem andern Proſaiſten meſſen. Rabanus Maurus (ſt. 856) ſchrieb beſſere und reichhaltigere Schriften über die weltlichen Wiſſenſchaften oder die ſieben freyen Künſte als Beda und Alcuin und ſtellte in ſeinen Schriften darüber den Umfang des gelehrten Wiſſens vollſtändiger auf, als irgend ein Schriftſteller mehrere Jahrhunderte über nach ihm. Welches Land hätte zu gleicher Zeit einen beſſern Denker über theologiſche Materien aufzuweiſen gehabt, als Godeſchalk (ſt. 869) war? oder einen beſſern Canoniſten als Regino (ſt. 915); oder einen beſſern Schriftſteller über Muſik und Kirchengeſang, als Notker Balbulus (ſt. 912) war? Und welche Nation hätte einen ſo frühen Schriftſteller in der Vulgarſprache beſeſſen, als Deutſchland an ſeinem Weiſſenburgiſchen Mönch Ottfried (ſt. nach 870).

Kaum aber hatte Oberdeutſchland ein halbes Jahrhundert den Ruhm litterariſcher Verdienſte genoſſen (ohngefähr von 812 — 860), als es Zerſtöhrungen trafen, durch welche Klöſter und Kloſter-Ruhm auf ein halbes Jahrhundert wieder untergiengen (von 880 — 940). An den Gränzen von Deutſchland lagen, immerdar zu Streifereyen bereit, an der einen Seite wilde Normänner, an der andern ſlaviſche Stämme, welche die zu Deutſchland bereits

ge-

gehörenden Slaven, in Krain, Kärnthen und Steiermark noch an Rohheit übertrafen. Bald nach Carls des Großen Tod, ſeitdem die Küſte von Deutſchland nicht mehr durch eine Flotte geſichert war, brachen die Normänner in Deutſchland ein, und vermehrten ihre zerſtöhrenden Einfälle nach der Theilung der Söhne Ludewigs, von A. 845 an. Das nächſte Jahr (A. 846) fielen die ſlaviſchen Wenden, Sorben, Böhmen, Mähren, Obodriten, Jahr aus Jahr ein mit ſolchem Ungeſtüm die deutſchen Provinzen an, daß die deutſchen Könige mit allen ihren Anſtalten gegen ſie nicht durchreichen konnten, und der tapfere Arnulf ſich zuletzt (A. 893) entſchließen mußte, die Ungern gegen ſie zu rufen. Den Slaven ſetzten zwar die Ungern Schranken; ſie zerſtöhrten das mähriſche Reich und unterwarfen ſich den großen Strich vom Gran bis an die Morawa: nur Deutſchland brachte dieß keinen Vortheil. Denn nun war Deutſchland ihren Streifereyen blos geſtellt; und ſchon ſechs Jahre nach ihrer unter Arnulf geleiſteten Hülfe, unter Ludewig dem Kind, fiengen ſie ihre noch weit ausgebreitetern Zerſtöhrungen an, die ein halbes Jahrhundert (von 900 — 954) faſt jährlich wiederhohlt wurden. Schon bis zum Abgang des carolingiſchen Regentenſtamms, (A. 911) war Deutſchland durch dieſe wilden Stämme um alle Anfänge ſeiner Cultur, die es Carl dem Großen und Ludewig dem Frommen verdankt hatte, gebracht; ſeine Wege waren unſicher, (denn Straßenräuber zogen Hordenweis durch das platte Land); alle Handlung ſtockte, und Sitten und Verfaſſung hatten wieder ein verwildertes Anſehen. Carls des Großen Capitulare waren außer Uebung gekommen und faſt ganz vergeſſen, und der Mangel an Geſetzen und an einem feſt

be=

beſtimmten Recht führte einen unbegränzten Gebrauch der Gottesurtheile ein. Durch die fortgehenden Zerſtöhrungen der Normänner, Wenden und Ungern waren zuletzt faſt alle Klöſter und Schulen vernichtet; in den meiſten Provinzen hörte alle bürgerliche und litterariſche Erziehung auf, die Deutſchen aller Stände wuchſen wild ohne alle Bildung heran, und nur die Geiſtlichkeit verwahrte noch hie und da einzelne Trümmer ihrer vor einem Jahrhundert überkommenen litterariſchen Schätze.

§. 253.

Studien in Frankreich.

In **Frankreich** wurden unter Carl dem Kahlen die weltlichen Befehle in Studien- und Kloſterſachen ſelten und die Folgen dieſer Seltenheit bald bemerklich; mit jedem Jahrzehnt ward die Zahl der Männer, welche man Gelehrte nannte, kleiner. Nach ſeinem Tod verwilderten Staat und Kirche, und im Anfang des zehnten Jahrhunderts waren durch die unglückliche Lage des Reichs die ſchon vorhin geſunkenen Wiſſenſchaften von einer allgemeinen Barbarey aufs neue verſchlungen.

Hiſtoire literaire de la France par les Religieux Bénédictins de la Congreg. de St. Maur. Paris 1733-1763. 12 Voll. 4. (unter *Ant. Rivet's* Direction (ſt. 1749). Geht nur bis 1167. Auszug (von *Longchamps*). Paris 1768-1770. 6 Voll. 8. *De la Baſtide* l'ainé et *d'Uſſieux* hiſtorie de la literature françoiſe depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours. Paris 1772. 2 Voll. 12. *Rigoley de Juvigny* discours ſur les progrès des lettres en France, Paris 1773. 8.

Bald

Bald nach dem Tod Ludewigs des Frommen, ſeit 843, riß bey der Schwäche der Regenten eine Feudalanarchie ein, die bey den weltlichen Großen, den Herzogen und Grafen, anfieng, und darauf die Geiſtlichen, die Erzbiſchöfe, Biſchöffe und Aebte zu gleicher Herrſchſucht reizte: eine Unordnung, die den ganzen Zuſtand der Geſellſchaft in ſeinem Innerſten erſchütterte. Die öffentliche Verwirrung vermehrten noch die Einfälle der barbariſchen Stämme, der Normänner, Ungern und Araber (über die Lombardey her).

Seit jener Feudalverwirrung kümmerten ſich die Biſchöffe ſelten um die Pflichten ihres Aufſeheramtes in der Kirche, ſondern lagen als weltliche Herren den Waffenübungen, der Jagd und den Fehden ob. Der genauen Aufſicht entzogen, verwilderten Domherren, Aebte und Mönche. Die Schulen verfielen; die größte Zahl der Geiſtlichkeit blieb ungebildet, und mit dem Stande, der ſchon ſeit langer Zeit die Cultur der Wiſſenſchaften Ausſchlußweiſe übernommen hatte, ſank ganz Frankreich in die größte Unwiſſenheit, bis auf die kleine Zahl auserleſener Männer, die klagend, daß man alle edlere Kenntniſſe verſchmähe, ſich in ihrer Einſamkeit mit Wiſſenſchaften beſchäftigte.

Anderwärts rauchten die Kirchen und Klöſter, angezündet von den wilden Völkern, die Frankreich zerſtöhrten. Die kleinen Büchersammlungen, die man unter und nach Carl dem Großen angelegt hatte, giengen unter, und alle Arten von litterariſchen Werken, Claſſiker, Kirchenväter und neuere Schriftſteller wurden ſeltener. Was den Fortgang der frühern Studien aufhalten und vernichten, und die Barbarey und Unwiſſenheit befördern konnte,

das traf ſeit dem Ende des neunten Jahrhunderts mit vereinter Kraft zuſammen Schon im Anfang des zehnten Jahrhunderts war ein großer Theil der Geiſtlichen und Mönche nicht mehr geſchickt zu ſeinen geiſtlichen Functionen; man ſchritt aufs neue zu dem alten Mittel, ihnen (weil die Sprache des Gottesdienſtes noch lateiniſch war) lateiniſche Homilien zum Ableſen in die Hand zu geben; fand aber auch jetzt wieder, wie in jenen frühern Zeiten, daß viele nicht einmahl verſtanden, was ſie laſen.

§. 258.

Studien in Italien.

Italien, das dritte Reich, in das der große Staat der Franken zerfallen war, hatte noch kein neuer Strahl des Lichts erleuchtet, ſeitdem das alte Römiſche erloſchen war: ſein geiſtiger Zuſtand war daher noch trauriger, als der bisher beſchriebene von Deutſchland und Frankreich. Mit dem Augenblick, da Caſſiodor vom öffentlichen Schauplatz abgetreten und in ſein Kloſter gegangen war, fiel den weltlichen Wiſſenſchaften auch in Italien ihre letzte mächtige Stütze, und ſie erlagen unter den Zerſtöhrungen der wilden Longobarden und unter der Noth der Zeit. Seitdem die kayſerlichen Schulen, eine nach der andern, eingegangen waren, mochte ſich kein Pabſt, kein Biſchof, kein Abt das Verdienſt erwerben, den Unterricht in der weltlichen Encyklopädie in Klöſter, Abteyen und in Cathedralſchulen zu retten: denn wie hätten ſonſt zugleich nicht blos im longobardiſchen, ſondern auch im griechiſchen Italien, wo keine rohe Nation das Land germaniſirte, die Schulanſtalten beynahe völlig untergehen und dadurch in allen

allen Theilen von Italien der letzte Strahl der Litteratur verlöſchen können?

L. A. Muratori de litterarum ſtatu, neglectu et cultura in Italia poſt barbaros in eam invectos usque ad an. 1100; in Antiqq. Ital. T. III. p. 835. Storia della letteratura italiana di *Girolamo Tiraboſchi* T. III. p. 7 ff.

Ja, ſtatt ſich ihrer anzunehmen, verfolgte ſie die Kirche mit Verachtung. Aus fanatiſchem Eifer hieß Gregorius dem Großen das Studium der Grammatik ſündlich, und der Heiligkeit des geiſtlichen Standes unwerth! Wenn der Oberhirte, den man für den gelehrteſten Mann unter ſeinen Zeitgenoſſen hielt, von weltlichen Wiſſenſchaften ſo verächtlich ſprach, wie hätten ſeine Unterhirten mit den Hinderniſſen, die damahls einer gelehrten Bildung im Wege ſtanden, mit Muth und Eifer kämpfen mögen? Iſt es zu verwundern, daß ſelbſt im griechiſchen Italien die Geiſtlichkeit indolenter wurde, und in der Noth, welche die Longobarden durch einzelne ungeſtüme Einfälle auch über dieſen Theil von Italien verbreiteten, Studien und Wiſſenſchaften vergaß?

Im longobardiſchen Italien wirkte mit der Indolenz der Geiſtlichkeit die Wildheit der Eroberer zu einer allgemeinen Vernichtung aller geiſtigen Beſitzungen zuſammen. Die kayſerlichen Schulen giengen ein, Klöſter und Abteyen wurden nicht geſchont, die Bücherſammlungen aufgebrannt. Daher ſind die Spuren von einer gelehrten Erziehung durch die ganze Longobardenperiode (von 568-750) ſo etwas Seltenes, daß Peter von Piſa, Paul Diaconus und Theodulf, welche Carl der Große zur Bildung ſeiner rohen Franken aus Italien an ſich zog, wie einzelne Spätlinge er-

ſcheinen, die aus verlohrnen Samenkörnern durch einen bloßen Zufall hervorgekeimt ſind. Und wer ſich vielleicht aus eigenem Trieb durch das Leſen guter Schriften hätte bilden mögen, mit welchen Schwierigkeiten hatte der zu kämpfen! Durch die vielen Zerſtöhrungen und Brände nahm die Zahl der guten Bücher ſo ſehr ab, daß einſt Paul I, als er für Pipin eine Sammlung guter Bücher beſorgen ſollte, nichts als geſchmackloſe und dürftige Werke, ein Antiphonale und Reſponſale, eine Grammatik, Logik, eine Orthographie u. dergl. für den König auftreiben konnte. Denn wer hätte ſich bey der häufigen allgemeinen Landesnoth und der einmahl eingeriſſenen Indolenz dem Abſchreiben wenig geſchätzter Bücher unterziehen mögen? Zum Glück für die Litteratur blieben mehrere kleine und öffentliche Bibliotheken übrig, in welchen, ungeleſen und ungenützt, manche claſſiſche und kirchliche Schriftſteller die Zeit überlebten, um dereinſt, bey wieder erwachtem Studieneifer, zuerſt dem Auslande, das nach ihnen forſchte, und darauf Italien ſelbſt, nachdem es wieder aus der Barbarey zu treten anfieng, zu neuen Kenntniſſen zu verhelfen.

Dieſer Zeitpunkt hätte, wenigſtens in dem longobardiſchen Italien, ſchon unter Carl dem Großen, ſeinem Eroberer (774), eintreten können, wenn dieſer Theil ſeines großen Reichs an den Anſtalten Theil genommen hätte, welche der große Kayſer zur Wiedererweckung der Studien unter der Geiſtlichkeit in Frankreich und Deutſchland getroffen hat. Aber ſeine Einrichtungen und Verordnungen reichten nicht bis in die Lombardey. Uneinverleibt dem Staat der Franken wurde ſie von longobardiſchen Herzogen und Grafen nach ihren eigenen Geſetzen

im

im Namen Carls des Großen beherrſcht, und der Kayſer ſelbſt war faſt blos mit dem Namen des Königs von dem longobardiſchen Italien zufrieden.

Unter dieſen blos kriegeriſch geſtimmten Herzogen ſtieg daher die litterariſche Finſternis von Italien fort, bis Lothar I unter Ludewig dem Frommen die Regierung von Italien (A. 823) übernahm. Sie fiel ihm bey ſeiner Ankunft in Italien deſto mehr auf, je länger er an das Licht gewöhnt gewesen war, das noch damahls Frankreich von den Anſtalten Carls des Großen her erleuchtete. Um ſie zu mindern, befahl er in einem eigenen Capitular (von 823), in acht verſchiedenen Städten eine Schule anzulegen, bey jeder einen Lehrer anzuſtellen, der in der Grammatik, das iſt, nach dem Sinn jener Zeiten, in lateiniſcher Sprache, Poeſie, Beredtſamkeit und Geſchichte allen denen Unterricht ertheilen ſollte, die ihn aus der Stadt und ihrer Nachbarſchaft bey ihm möchten nehmen wollen. Erſt jetzt, nach der lauten Misbilligung der großen Unwiſſenheit, die der Kayſer in ſeinem Capitular ausgedrückt hatte, führte auch das Concilium zu Rom unter Eugen II A. 826 Klagen über die Vernachläſſigung des Unterrichts, und legte in einem eigenen Canon den Biſchöffen die Verpflichtung auf, dahin zu ſehen, daß an ihren biſchöflichen Sitzen und anderwärts Lehrer angeſtellt würden, welche die freyen Künſte und die Theologie zu lehren verſtänden. So wirkte nun zwar die weltliche und geiſtliche Macht in dem fränkiſchen Italien zu demſelben Zweck zuſammen; aber die Folgen der gegebenen Verordnungen blieben aus; es erſtanden keine Wiſſenſchaften. Zwar kommen von nun an Nachrichten von einzelnen Schulen, die einige Jahrhunderte über gänzlich gefehlt hatten, wie-

der vor; aber keine Männer von Bedeutung, die in ihnen gebildet worden wären, und ſich den Gelehrten an die Seite hätten ſtellen laſſen, welche Frankreich und Deutſchland in dieſen Zeiten aufzuweiſen hatten. Noch A. 853 geſtehen die Väter auf dem Concilium zu Rom unter Leo IV, daß es Italien an Gelehrten fehle, die in den freyen Künſten Unterricht ertheilen könnten, und faſt anderthalb Jahrhunderte ſpäter, A. 992, wirft das Concilium zu Rheims den Römern vor, daß ſich in ihrer Stadt beynahe niemand finde, der die Elemente der Litteratur verſtehe.

Es waren aber auch die Vorkehrungen der weltlichen Regierung gegen die einmahl zur Herrſchaft gekommene Unwiſſenheit zu ſchwach. Ein Capitular mit dem Befehl zur Anlegung von acht Schulen, jede mit Einem Lehrer — welch ein kleines Mittel für einen ſo großen Zweck! und dieſes nicht einmahl mehrmahls wiederhohlt! Denn nach Lothar I kümmerte ſich keiner der nachfolgenden carolingiſchen Regenten weiter um die geiſtige Bildung von Italien, und die Geiſtlichkeit wäre bis zum eilften Jahrhundert ohne alle weitere Aufforderung zum Unterricht und zur Gelehrſamkeit geblieben, wenn nicht das Concilium zu Rom A. 853 den frühern Canon von 826 beſtätiget, und der Biſchof Athanaſius zu Neapel im griechiſchen Italien auf Unterricht in der Grammatik gedrungen und Ratherius gedrohet hätte, keinen Geiſtlichen zu ordiniren, der nicht eine Zeitlang den Wiſſenſchaften obgelegen habe.

Die politiſche Lage von Italien widerſtand zu hartnäckig der Wiedereinführung beſſerer Kenntniſſe. Die Periode, während welcher der carolingiſche Regentenſtamm in Ruhe und Frieden herrſchte, eilte

zu ſchnell vorüber; und auf ſie folgte immer wiederkehrende Verwirrung und Zerſtöhrung. A. 875 war Italien ein Wahlreich worden, in dem ſich zwey Partheyen bildeten, die ſich wechſelsweiſe an einander rieben und ſich zu ſtürzen ſuchten. Mitten unter dieſen Kämpfen machten die Ungern das longobardiſche Italien funfzig Jahre lang (von 900-950) zum Schauplatz der Verheerung, und als Otto I (A. 955) dieſe Plage endete, ſo griff der Fehdengeiſt, genährt durch deutſchen Einfluß, um ſich.

Während nun der Norden von Italien auf dieſe Art zerriſſen wurde, brachen in ſeinem Süden, in dem griechiſchen, die Araber ein; zuerſt aus Afrika (ſeit 827), darauf (ſeit ſec. 10) aus Spanien, und bis ſie wieder (nach A. 1000) von den Normännern verdrängt wurden, und die Normänner ſich im ſüdlichen Italien befeſtigt hatten, dauerte immer ein zerſtöhrenden Kampf.

Dieſe ewigen Kriege, ſchon für ſich natürliche Feinde beſſerer Kenntniſſe, wurden ihnen dadurch noch nachtheiliger, daß die Geiſtlichkeit von Italien in ſie beſtändig verwickelt war. Denn ſie machte eigentlich den Herrenſtand des Landes aus, der ſeit Carl dem Kahlen (875), noch mehr aber ſeit Carls des Dicken Tod im Beſitz großer Reichthümer war. Seitdem erſchlich er ſich alle weltliche Gerechtſame, und verdrängte nun den weltlichen Herrenſtand aus ſeinen Statthalterſchaften und Lehen, und verwandelte Italien zwiſchen dem neunten und eilften Jahrhundert in eine wahre geiſtliche Ariſtokratie, ſo daß A. 1102, als Heinrich II mit Harduin um die Krone von Italien ſtritt, faſt alle weltliche Fürſten des Landes zugleich Seelenhirten und Biſchöffe waren. Zerſtreut durch ewige Fehden mit dem weltli-

chen Herrenſtand, der ſich gegen den geiſtlichen zu erhalten ſuchte, und darneben durch die übrigen Kriege, und im Genuß ihrer unermeßlichen Reichthümer vergaßen die Prälaten alle ihre geiſtliche Pflichten, und die Kirche verwilderte. Der Päbſtliche Stuhl war ſchon im neunten, noch mehr aber im zehnten Jahrhundert mit Biſchöffen beſezt, die ſich durch ihre Laſter der hohen Würden, welche ſie bekleideten, unwerth machten, und deren Beyſpiel andere Prälaten folgten. Wie konnte nun die untere Geiſtlichkeit in Zucht und Ordnung gehalten, und die Diſciplin in Klöſtern und Stiftern gehandhabt werden, von der doch Steigen und Fallen der Studien durch das ganze Mittelalter abhieng? Was Wunders, daß Italien bis in das eilfte Jahrhundert in allen edlern Kenntniſſen weiter zurük und barbariſcher war, als alle übrigen Reiche des weſtlichen Europa?

V. Die Kloſterwiſſenſchaften nehmen aufs neue ihren Siz in England, von 880-960.

---

§. 259.

Rükkehr der Studien nach England.

Während alſo Italien fortfuhr, in ſeiner litterariſchen Atonie zu leben, und ungünſtige Zeitumſtände die Kloſterwiſſenſchaften aus Frankreich und Deutſchland zu vertreiben drohten, öffnete ihnen England zum zweytenmahl die Pforten ſeiner Dom- und Kloſterſchulen.

Bis

Bis zum lezten Viertel des neunten Jahrhunderts war Britannien ein groſſer Schutthaufe durch die faſt hundert Jahre lang fortgeſezten Zerſtöhrungen der Dänen geworden. Nach groſſen Anſtrengungen gelang es endlich Alfred dem Groſſen, dieſe Verheerer ſeiner Inſel A. 878 zu vertreiben, und ihr durch weiſe Anſtalten die lange vermiſſte Ruhe wieder zu verſchaffen. (Reg. von 871-901).

Die Picten waren um dieſe Zeit zum Chriſtenthum bekehrt und lebten mit den Sachſen in Frieden; die Schotten hielten Ruhe; die kriegeriſchen Einwohner von Wales waren von den Sachſen abhängig geworden; und die Northumbrier lieſſen ihre Kinder lieber die Tonſur nehmen, als die Waffen ergreifen: England gewann die nöthige Zeit und Ruhe, um ſich politiſch und litterariſch zu erhohlen. Aus Liebe zu den edlern Kenntniſſen, der er auch während der Gefahren ſeiner erſten Regierungsjahre nachhieng, lieſs Alfred die zerſtöhrten Klöſter aus ihrer Aſche wieder aufſtehen, die noch verhandenen in beſſern Zuſtand ſetzen, und in verſchiedenen Gegenden ſeines Reichs neue bauen, und gab Befehl, in jedem Kloſter und bey jedem Biſchofsſitz Schulen anzulegen. Vor allen Dingen ſollte durch dieſe Anſtalten hauptſächlich das Volk aus ſeiner gänzlichen Unwiſſenheit geriſſen werden, weshalb er das Geſetz machte, daſs jeder freeholder der zwey Acker (Heiden) Land beſitze, ſeine Kinder in die Schule ſchicken müſſe; daher ward in ſeinen meiſten Schulen auch nur Unterricht in dem ertheilt, was das Volk am meiſten zu bedürfen ſchien, im Leſen nnd Schreiben, in der lateiniſchen Sprache und der Kirchenmuſik: wie anderwärts, ſo wurde auch in England nur in manchen Kloſterſchulen der Unterricht bis zur

Arithmetik, Rhetorik und zu den übrigen Theilen des Trivium und Quadrivium ausgedehnt. Die letztern waren eigentlich für die gelehrte Bildung. Zur Unterſtützung derſelben und zur Wiedererweckung der Wiſſenſchaften lud Alfred von dem feſten Lande alle Gelehrte, die ihm bekannt wurden, in ſein Reich und an ſeinen Hof ein. Wer den Ruf annahm, wurde von ihm auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe aufgenommen, mit zuvorkommender Freundlichkeit und Höflichkeit behandelt, und durch die größten Gunſtbezeugungen belohnt. Einige dieſer gelehrten Männer wählte er zu ſeinen Geſellſchaftern und zu Gefährten ſeiner eigenen Studien; und bediente ſich ihres Beyſtandes zur Erziehung ſeiner eigenen Söhne und der Söhne des engliſchen Adels, für die er faſt wie Carl der Große eine Hofſchule in ſeinem Palaſt eröffnete. Andere vertheilte er in die Schulanſtalten ſeines Reichs, und deſſen biſchöfliche Sitze, um durch ihren Einfluß ſein großes Werk der Wiedererweckung der Wiſſenſchaften zu betreiben. Zu dieſem Zwecke dienten ihm Aſſer, aus Wales, (Alfred's Alcuin) Grimbald aus Rheims in Frankreich und die Colonie von Geiſtlichen, welche er mitbrachte, Johann Scotus, aus Schottland, Plegmund Erzbiſchof von Canterbury, Werefred Biſchof von Worceſter, Dunwulph Biſchof von Wincheſter, Wulfſig und Ethelſtan Biſchöffe von London, Werebert Biſchof von Cheſter.

Unter den von Alfred geſtifteten Schulen war auch eine, für welche er zur Unterhaltung der Lehrer und ihrer Schüler ein Achtel von den Einkünften ſeines Reichs ausſetzte: nur daß man nicht weiß, wo ſie angelegt war; und bey dieſer Ungewißheit rathen viele Alterthumsforſcher (doch unter vielem Widerſpruch)

ſpruch) auf Oxford. In dieſer Schule lehrte Abt Neot die Theologie, Grimbald die Auslegung der heiligen Schrift, Aſſerius Grammatik und Rhetorik, Johann, ein Mönch von St. David, Logik, Muſik und Arithmetik, ein andrer Mönch, Johann, Geometrie und Aſtronomie. Um dieſer neuen Anſtalt ſchnelle Achtung und größern Glanz zu verſchaffen, vertraute ihr Alfred ſeinen Sohn Ethelweard zur Erziehung an, wodurch er zugleich eine beträchtliche Anzahl von jungem Adel dahin zog, und beehrte die Lehrer öfters mit ſeiner Gegenwart, ſelbſt bey dem Unterricht, den ſie ertheilten.

Die Wirkungen, welche dieſe Anſtalten in dem kurzen Raum von 20 Jahren hervorbrachten, waren außerordentlich: England ward in Sitten und Denkungsart ganz verändert; es ward moraliſch umgeſchaffen. Alfred hatte beym Antritt ſeiner Regierung ein unwiſſendes und völlig rohes Volk gefunden, und hinterlies ſeinem Nachfolger eine wohlerzogene und durch nützliche Kenntniſſe gebildete neue Generation. Der alte Adel, aus Schaam über ſeine Rohheit und Unwiſſenheit, ſtrengte ſich noch in ſeinen ſpätern Jahren an, das Verſäumte nachzuhohlen: der Verſuch gelang natürlich nicht; aber er legte doch etwas von ſeiner Rohheit ab, und ſorgte dabey, durch das Beyſpiel ſeines Königs aufgemuntert, deſto eifriger für eine nützliche Bildung ſeiner edeln Jugend, die er den öffentlichen Schulanſtalten übergab. Die Kirchenämter und biſchöflichen Sitze, die im Anfang der Regierung Alfred's mit lauter unwiſſenden Geiſtlichen beſetzt waren, ſah dieſer trefflicht König noch vor dem Ende ſeiner Regierung mit würdigen und gelehrten Prälaten und die Kanzeln und Beichtſtühle mit geſchickten Predigern beſetzt. In ſeinem ganzen Reich

wa-

waren die blühendſten Erziehungsanſtalten, ſelbſt in den Gegenden, wo vor ſeiner Thronbeſteigung keine Spur derſelben zu entdecken war.

Jetzt ſtand England auf der höchſten Stuffe der wiſſenſchaftlichen Bildung, die es vor der Periode der Scholaſtik erreicht hat. Es hatte ſeine Landesſprache zur Schrift- und Bücherſprache zu machen verſucht, und beſaß mehrere und beſſere Werke in derſelben, als die übrigen germaniſchen Nationen zu derſelben Zeit; ſeine lateiniſchen Styliſten in Poeſie und Proſa waren die berühmteſten; die griechiſche Sprachkunde fehlte keinem ſeiner vorzüglichſten Gelehrten; ſelbſt bis zur Erlernung der hebräiſchen und arabiſchen Sprache erhuben ſich einige ſeiner Geiſtlichen. Die Geſchichte hatte einige klaſſiſche Autoren; das ganze Trivium und Quadrivium wurde nach ſeinem völligen Umfang in den vorzüglichſten Kloſterſchulen gelehrt; und die Theologie konnte ſich mit dem Zuſtand, den dieſe Wiſſenſchaft in jedem andern Lande hatte, meſſen. Die Zahl ſeiner Gelehrten war zwar nicht ſo groß wie in Frankreich; aber ſie überwogen dieſe an Umfang der Kenntniſſe, an gelehrtem Verdienſt, und in der Dauer ihres Einfluſſes. Lange nach ihrem Tod waren ſie noch Lehrer, Führer und Muſter in allen Theilen der Gelehrſamkeet.

Der große Alferd ſtarb, und ward durch keine Nachfolger erſetzt, welche mit gleichem Eifer für die Wiſſenſchaften beſeelt waren. Obgleich Eduard I, Alfreds Sohn, der eine ganz wiſſenſchaftliche Erziehung durch die Sorge ſeines Vaters genoſſen hatte, und Athelſtan, Alfreds Enkel, den die Annaliſten als einen durch Wiſſenſchaften ausgebildeten König darſtellen, das Beyſpiel ihres großen Stammherrn noch vor Augen hatten, und vorzügliche Wohlthäter

ter der Wiſſenſchaften blieben; jener, indem er die Schule von Cambridge wiederherſtellte, und dieſer, indem er ſeine Achtung gegen die Gelehrſamkeit durch das Manifeſt an den Tag legte, daß jeder, der es bis zu den Kenntniſſen eines Prieſters bringe, die Ehre und die Privilegien eines Grafen zu genießen haben ſollte, und den Juden (der Sage nach) die Verfertigung einer Ueberſetzung ihrer heiligen Bücher auftrug: ſo waren ſie doch nicht von dem Geiſt der Thätigkeit für Wiſſenſchaften beſeelt, der die Regierung Alfreds unvergeßlich machte. Die gelehrten Männer, welche dieſer unſterbliche König geſammelt hatte, ſtarben bald nach ihrem großen Wohlthäter, und wurden durch keine gleich großen Männer erſetzt. Was daher nach Alfred geſchah, waren bloße Nachwirkungen ſeiner thätigen und ſeltenen Regierung, die nicht in einem Augenblick verſchwinden konnten. Nun kehrten noch gleich nach dem Tode Alfreds die Dänen an die Ufer von England zurück und erneuerten ihre Zerſtöhrungen. Seit 975 (nach Edgar's Tod) ward die Zerrüttung und Verwirrung dieſes Landes immer ärger, und ihre Einwirkung auf die Cultur und die Kenntniſſe ſeiner Einwohner immer nachtheiliger. A. 1009 ward Oxford in Aſche verwandelt; wenige Jahre nachher traf Cambridge daſſelbe Schickſal, mit den Städten, Dörfern und Schlöſſern, den Kirchen und Klöſtern wurden alle Anſtalten zum Unterricht und zur Bildung der Jugend zerſtöhrt; über ganz England verbreitete ſich nach und nach eine allgemeine geiſtige Finſterniß. In manchen Klöſtern hatte ſich ſo gar die Kenntniß der Grammatik und der canoniſchen Geſetze verlohren. Gelehrſamkeit ſah man für gefährlich und der wahren Frömmigkeit nachthei-

theilig an, und verwechſelte Unwiſſenheit mit chriſtlicher Einfalt. Die wichtigſten Werke, welche in den Klöſtern zum Vorſchein kamen, waren die unwahrſcheinlichſten Legenden, Geiſt und Erbauungsleere Homilien, und ungelehrte Auslegungen der heiligen Schrift. Es gab jezt keine Gelehrte mehr, ſondern blos bigotte Mönche, deren ganzer Eifer ſich, wie einſt in Dunſtan, auf eine ſinnloſe Werkheiligkeit einſchränkte: und wenn ſich einmahl unter ihnen ein Mann von beſſern Kenntniſſen zeigte, wie einſt Elfric, der Verfaſſer einer lateiniſchen Grammatik, ſo war ſeine Erſcheinung wie die eines Sterns in einer dunkeln Nacht, deſſen Schimmer von der dicken Finſterniß um ihn her verſchlungen wird und nichts erleuchtet. Um dem Elend, das immer drückender wurde, ein Ende zu machen, unterwarf ſich endlich die Inſel Canut dem Großen. Ruhe kehrte unter ſeiner weiſen, gerechten und guten Regierung auf die Inſel zurück, und ſie erhohlte ſich von dem Ungemach wieder, das ſie unter den frühern Zerſtöhrungen gelitten hatte. Ob gleich ſelbſt ohne Bildung, wußte doch ſein Verſtand ihren Werth zu ſchätzen, und voll Bedauern, daß durch die frühern Einfälle ſeiner nordiſchen Landsleute alle Kenntniſſe, die ſonſt ſo ſchön auf der Inſel gediehen waren, vernichtet worden, traf er Anſtalten, ſie wieder herzuſtellen, und errichtete Schulen an mehreren Orten ſeines neuen Reichs, und gab wahrſcheinlich ſelbſt Oxford ſeine Freyheiten und Einkünfte wieder, damit daſelbſt die Studien wieder erneuert werden möchten. Wäre ſein Verſtand auf ſeinen Sohn und Nachfolger Harald fortgeerbt, ſo würde von nun an England in ſeiner Cultur ununterbrochen aufwärts geſtiegen ſeyn. Nun aber kehrte Harald wie-

der zu dem zerſtöhrenden Syſtem ſeiner frühern Stammesgenoſſen zurück; und entzog nicht nur den Erziehungsanſtalten ſeines Vaters ſeine Unterſtützung, ſondern plünderte ſo gar das wiederhergeſtellte Oxford, und zog die Einkünfte der daſigen Stiftungen zur Unterhaltnng der Lehrer und Schüler ein. Als durch Eduard den Bekenner der Angelſächſiſche Stamm aufs neue auf den Thron erhoben wurde, waren kaum noch Trümmer von der Geiſtesbildung unter Alfred übrig.

VI. Die Kloſterwiſſenſchaften heben ſich aufs neue in Deutſchland und Frankreich,

von 940 = 1060.

§. 260.

Neuer Schwung der Kloſterwiſſenſchaften in Deutſchland.

Zu der Zeit, da England durch die Einfälle der Dänen wieder nach und nach verwilderte, gelang es in **Deutſchland** den beyden erſten Königen aus dem ſächſiſchen Regentenſtamm, Heinrich I (von 919 an) und Otto I (von 936 an) die bisherigen Quellen der Verwirrung und Verwilderung zu verſtopfen. Heinrich I demüthigte die Wenden (von 927 = 931) und legte gegen ſie die Markgrafſchaft Nordſachſen an; die Normänner ſchränkte er (A. 931) durch die Mark Schleswig und eine ſächſiſche Colonie, die Sorben oder Milziner durch die Markgrafſchaft Meiſſen und eine fränkiſch = ſächſiſche Colonie ein.

Die

Die Ungern ſchreckte er A. 933 durch eine harte Niederlage auf lange Zeit zurück, die Straßenräuber ſammelte er in ein eigenes Heer, das er nach Merſeburg abführte; und legte zur Vermehrung der Sicherheit von innen und außen, beſonders in Sachſen, ummauerte Plätze an. Otto I drang (ſeit 939) allen ſlaviſchen Stämmen bis an die Oder und zwanzig Jahre nachher (A. 958), auch Harald dem zweyten, dem Anführer der zerſtöhrenden Normänner, die Taufe auf. Schleswig und Jütland werden chriſtlich und durch drey, dem Erzſtift Hamburg unterworfene Bißthümer, Schleswig, Ripen und Aarhus, in ihrem Chriſtenthum befeſtiget. Auch die Ungern ſind um dieſelbe Zeit (A. 954) durch eine fürchterliche Niederlage auf immer von den deutſchen Gränzen weggeſchreckt. Von nun an ſtieg Deutſchland wieder ein Jahrhundert lang (von 956 - 1056) in ſeiner litterariſchen Bildung aufwärts.

Doch wählte ſie Anfangs nicht mehr wie vormahls Klöſter vorzugsweiſe zu ihren Lieblingsſitzen, ſondern nahm ihre Wohnung mehr in biſchöflichen Städten und in Stiftern. Während daß die Klöſter durch die Zerſtöhrungen der Normänner, Slaven und Ungern noch rauchten, ſtieg neben den ſchon vorhandenen Bißthümern eine Reihe neuer empor, die Bißthümer Havelberg, Brandenburg, Meiſſen, Naumburg, Schleswig, Ripen, Aarhus und das Erzſtift Magdeburg, und der Ton der Zeit rief die gebildetſten Männer auf ihre Sitze. Mit den Ottonen war ein gebildeter Königsſtamm auf den deutſchen Thron erhoben worden, der, was ihm Deutſchland nicht hätte geben können, höhere Bildung aus Italien hohlte, mit dem er durch die

neue Uebernahme der longobardiſchen und kaiſerlichen Krone in Verbindung trat. Je weniger Otto der Große ſelbſt in ſeiner Jugend Gelegenheit gehabt hatte, ſeinen Geiſt durch Wiſſenſchaften auszubilden oder ſich im Stande ſah, das Verſäumte in ſeinen ſpätern Jahren hereinzuhohlen, deſto eifriger war er, ſeinem Haus und ſeiner Nation zu den Vorzügen des Geiſtes zu verhelfen, die ihm ſelbſt abgiengen. Seinem Bruder Bruno, der ſchon zu Utrecht einen Anfang in den Wiſſenſchaften gemacht hatte, ließ er durch die beſten Lehrer, die er an ſeinen Hof berief, eine recht vollendete Erziehung geben; ſeinen Sohn Otto ließ er zu Hildesheim in der damahls berühmteſten Schule unterrichten; den gelehrten Gunzo nahm er aus Italien mit ſich nach Deutſchland, um ſich ſeiner zur Unterweiſung der Deutſchen zu bedienen. Die nächſten Generationen genoſſen die Früchte dieſer kayſerlichen Fürſorge. Noch hatten nie Könige, wie die beyden letzten Ottonen, Otto II und III, auf dem deutſchen Thron geſeſſen, ſo herrlich an Geiſt und durch griechiſche und römiſche Cultur geſchmückt; noch nie waren Kenntniſſe in der alten Litteratur bey den Deutſchen, und ſelbſt unter den obern Ständen, ſo geläufig geweſen, wie in der Periode der Ottonen: noch nie hatte ſich die Geiſtlichkeit ſo nothgedrungen geſehen, den Wiſſenſchaften eifrig obzuliegen, als gerade jetzt. Sie war in ihren erſten Ordnungen dem deutſchen Thron, dadurch, daß Deutſchland ſeit dem Jahr 911 ein Wahlreich geworden war, weit näher als ſonſt gebracht, und wer einſt einen Platz unter den Prälaten einnehmen wollte, der mußte ſich dem verfeinerten und litterariſch geſtimmten Ton des Hofes nähern, weil der

Hof bey der Beförderung zu den erſten Ehrenämtern in der Kirche nur Männer begünſtigte, welche ſich durch Geiſtesbildung auszeichneten, und daher den Ehrgeiz derer, die nach hohen Würden ſtrebten, auf veredelnde Kenntniſſe, als auf den Weg, der zu ihnen führe, hinwies. So brachten die vornehmſten Aebte und Biſchöfe Wiſſenſchaften und Liebe zu denſelben mit zu ihren Kirchenwürden, und beförderten nun dieſelben bey dem großen Einfluß, den ihr Amt ihnen gab, mit glücklichem Erfolg. Die Dom- und Stiftsſchulen (die während der erſten Periode der blühenden Studien in Deutſchland zurückgeblieben waren) blüheten von dieſer Zeit an erſt recht auf. Bald nach dem Anfang des ſächſiſchen Regentenſtamms hob ſich Utrecht, Lüttich, Cölln und Bremen zu einem ſolchen Ruhm, daß Könige und Fürſten des Inn- und Auslandes eine von dieſen biſchöflichen Städten zu dem Ort wählten, wo ſie ihre Prinzen unterrichten ließen; Hildesheim ward durch Bernward, Paderborn durch Meinwerk (von 1009-1036) und Imadus, Trier durch Heinrich, Corvey durch Witikind, Bremen durch Adam, und ſo wurden noch viele andere Dom- und Stiftsſchulen durch vorzügliche Schullehrer berühmt. Nach dem Beyſpiel der Dombibliothek, welche ſchon Haymo (nach 840) als Biſchof zu Halberſtadt angelegt hatte, ſtifteten die meiſten Biſchöfe bey ihren Kathedralkirchen kleine Bibliotheken, wie Walthred zu Magdeburg und Bernward zu Hildesheim: die Namen gelehrter Biſchöfe und Erzbiſchöfe, eines Bruno zu Cölln, Dithmar zu Merſeburg (ſeit 1008), Burchard von Worms (ſt. 1026) u. a. waren jetzt eben ſo häufig, als während der erſten Periode der deutſchen Gelehrſamkeit die Namen gelehrter Aebte.

Zwiſchen der Mitte des zehnten bis zu der Mitte des eilften Jahrhunderts (950-1050) blüheten in Deutſchland die weltlichen Wiſſenſchaften ſchöner als in irgend einem Lande des germaniſchen Europa; ſelbſt Frankreich konnte ſich damahls nicht in dieſem Punkt mit Deutſchland meſſen. In welcher franzöſiſchen Kloſter- oder Domſchule wären die weltlichen Wiſſenſchaften ſo vollſtändig wie zu Paderborn unter dem Biſchof Meinwerk (1009-1036) gelehrt worden, wo man im Schreiben, Mahlen und in der Verſekunſt, in Mathematik, Phyſik und Aſtronomie, in Muſik, Rhetorik, Dialectik und Grammatik Unterricht ertheilte, und mit den Domſchülern den Homer, Virgil, Salluſtius und Statius las? Nach den Stellen zu urtheilen, welche aus alten Klaſſikern angeführt werden, fanden ſich jetzt häufig in den Dom- und Kloſterbibliotheken die Schriften des Cicero und Seneca, des Livius und Salluſtius, des Terenz, Virgil und Statius. Das fleißige Leſen alter Klaſſiker äußerte ſeine guten Wirkungen auf den Verſtand der deutſchen Gelehrten und ihren lateiniſchen Vortrag, beſonders in der Geſchichte. Seit dem Zeitalter der Ottonen wird der Geſchmack der Geiſtlichkeit in der Geſchichte wieder männlich, die Darſtellung zuſammenhängend und fortgehend, der Inhalt wichtig und umfaſſend und die Auswahl reich an Spuren eines geſunden Urtheils. In dieſer neuen beſſern Manier ſchrieb Witikind (ſt. 1004) die wichtige Geſchichte des erſten Heinrich's und Otto's I; noch vollkommener ſtellte Dithmar (ſt. 1018) einen Schatz von Nachrichten über die deutſchen und ſächſiſchen Begebenheiten ſeiner Zeit zuſammen; und Lambert von Aſchafenburg (ſt. 1077) trug die Geſchichte ſeiner Zeit

mit ſo ſchönen politiſchen Einſichten und in einer ſo vorzüglichen lateiniſchen Schreibart vor, daß er darin ſein Jahrhundert übertraf. In der Mathematik ſchrieb jetzt der contracte Hermann, ein wahrer Univerſalgelehrter, (ſt. 1054) unter den Deutſchen das erſte denkwürdige Buch, und Notker mit den dicken Lippen in St. Gallen (ſt. c. 1022) und Willeram (ſt. 1085) machten neue Verſuche, die deutſche Sprache in Reime zu zwingen. Der deutſche Geiſt hatte jetzt wieder eine vielſeitige Richtung durch die Bemühungen der Geiſtlichkeit genommen.

Und wie viele andere gute Vorbedeutungen für ein immer weiteres Vorwärtsſchreiten des deutſchen Geiſtes ließen ſich nicht aus der politiſchen Lage von Deutſchland nehmen! Ein freyer Bürgerſtand hatte ſich in ſeinem Anfang ſeit Heinrich I (c. 930) gezeigt; der Harz hatte ſeine Silberadern (ſeit 968) eröffnet, wodurch die Handlung wieder neuen Schwung erhalten hatte; die enge Verbindung mit *Italien* hatte Deutſchland beſſere Sitten, neue Meynungen und Kenntniſſe zugeführt; und die deutſche Kirche, von deren Ordnung und Diſciplin der gute Fortgang in den Wiſſenſchaften abhieng, ward in der gehörigen Abhängigkeit von dem weltlichen Arm gehalten. Unter welcher ſtrengen, aber gerechten Aufſicht ſtand z. B. die geſammte deutſche Geiſtlichkeit mit ihren Aemtern und Gütern, ſo lang Heinrich II über Deutſchland herrſchte!

Dieſes alles wirkte endlich auch auf die Klöſter. In einigen Hauptklöſtern, wie zu Fulda, St. Gallen, Reichenau und Corvey, waren zwar die Studien, wenn ſie auch durch widrige Zufälle unterbrochen wurden, nie auf lange Zeit ganz ausgegangen; aber es belebte ſie doch nur ſelten der große Eifer,

den

den ſie in dem erſten Jahrhundert nach ihrer Stiftung gezeigt hatten. Die meiſten übrigen Klöſter verwilderten durch die Unfälle jener Zeit. Zwar wurden hie und da Verſuche gemacht, ſie zur Ordnung und Diſciplin zurückzubringen. So waren die Kloſterreformen des Otto von Clügny (ſt. 942) in Deutſchland nicht unbekannt geblieben und hie und da nachgeahmt worden; aber dennoch dauerte Unordnung und Verwilderung in den meiſten deutſchen Klöſtern fort und ſtieg ſo gar bis nach der Mitte des eilften Jahrhunderts. Erſt ums Jahr 1070 reformirte Wilhelm, Abt von Hirſchau, theils in eigener Perſon, theils durch ſeine Schüler mehr als hundert deutſche Klöſter. Jetzt haftete auch die Clügnyacenſerregel beſſer und ſtellte an vielen Orten eine Zeitlang beſſere Sitten her. Man befreyte um dieſelbe Zeit die Mönche von groben Arbeiten und übertrug ſie Layenbrüdern; und der Ruhm der deutſchen Stifter wegen ihrer gelehrten Kenntniſſe wirkte auf die deutſchen Klöſter und reizte ihre Nacheiferung. Jetzt (ſeit 1071) ward Hirſchau, was im neunten Jahrhundert Fulda geweſen war, durch die Reformation ſeines Abtes Wilhelm; die außerordentlichen Bücherabſchreiber abgerechnet ſchrieben 12 Mönche ununterbrochen die beſten kirchlichen Schriften, die man damahls kannte, unter der Aufſicht eines Kloſterbruders ab, der die Reviſion und Ausbeſſerung der abgeſchriebenen Handſchriften beſorgte, und eine Reihe andrer Mönche waren Lehrer in den Schulen, welche dieſes Kloſter in mehrerer Zahl eröffnet hatte: das größte Beyſpiel der Thätigkeit, das 160 volle Jahre (von 1071-1245) dauerte.

So ſchön waren Ausſichten und Hofnungen ſeit dem Anfang des eilften Jahrhunderts: und

dennoch trogen ſie gänzlich. Die Frömmigkeit der Ottonen und die Einfalt andrer devoter Seelen hatte die geſammte Geiſtlichkeit, oben von den Prälaten bis zu den Mönchen herab zu reich und mächtig gemacht, und Ueppigkeit und Herrſchſucht hatten die innere Ordnung in der Kirche nach und nach umgekehrt. Die Canonici verließen ſeit der Mitte des zehnten Jahrhunderts eine Clauſur nach der andern, und genoſſen blos das Leben, um ihre Pflichten unbekümmert. Der Domſcholaſter war zwar nach dem Titel noch vorhanden und zog die ihm ausgeſetzte Pfründe; aber für den Unterricht am Dom ſorgte er entweder gar nicht oder blos durch einen Miethling, dem er für ſein Vicariren ein bloßes Hungerbrod ausſetzte. Und wo gar der Adel die Chorherrnſtellen zum Eigenthum erhielt, da war ohnehin der Domſcholaſter für den Unterricht zu vornehm, und lebte entweder im völligen Müſſiggang, oder blos den weltlichen Geſchäften. Und dazu *ſchwiegen* der Regel nach Biſchöfe und Erzbiſchöfe ſtill. Sie ſelbſt im Beſitz weitläuftiger Diſtricte und im Genuß der völligen Gerichtsbarkeit und anderer Regalien, und an Macht beynahe ſchon weltlichen Fürſten gleich, waren in zu viele und manchfaltige weltliche Geſchäfte verwickelt, als daß ſie ihr Augenmerk auf geiſtige Bildung ihrer Kirchenſprengel hätten richten mögen. Und unter den unglücklichen Regierungen Heinrichs IV. und V. wurde auch das Auge der weltlichen Regierung immer mehr von der inneren Verfaſſung des Klerus abgezogen, bis endlich das Wormſer Concordat unter Felix II., das die Erzbiſchöfe und Biſchöfe in allen geiſtlichen Dingen von der weltlichen Macht unabhängig machte, allen Einfluß der Regenten auf die Aufrechthaltung der

Di-

Diſciplin und auf die Kirchen- und Kloſterſtudien vernichtete.

Mit den Domſchulen verfielen auch zu gleicher Zeit die Kloſterſchulen. Schnell waren die zerſtöhrten Klöſter nach der Bändigung der wilden Völkerſtämme aus ihrer Aſche wieder aufgeſtiegen; aber ſchöner, prächtiger und reicher, durch die Freygebigkeit devoter Seelen bey der Aufwallung des Danks an Gott dafür, daß die Leiden durch die Streifereyen wilder Völker glücklich überſtanden wären. Mit jedem Decennium wurden die Klöſter üppiger und ſittenloſer, ihre Aebte ſtärker in weltliche Händel verwickelt, und von der Aufſicht über die Kloſterbrüder abgezogen: und die Diſciplin verfiel. Noch führten bis in das eilfte Jahrhundert Biſchöfe und Erzbiſchöfe manchen Abt zur beſſern Wahrnehmung ſeiner Pflichten, und ſein Kloſter zu einer beſſern Zucht zurück; ſeitdem aber die Exemtionen im eilften und zwölften Jahrhundert allgemeiner wurden, waren die Aebte ſo gut wie ohne Aufſicht, und giengen, unbekümmert um die innere Ordnung in den Klöſtern, weltlichen Geſchäften nach und ihre Mönche genoſſen von der Zeit an blos die Welt. Wo etwa noch der Kloſterſcholaſter aus Liebe zum Unterricht und zu den Studien auch ohne Antrieb ſeiner Obern thätig hätte ſeyn mögen, da fand er entweder an der Indolenz der Jugend, die das Beyſpiel fauler Mönche ſehr anziehend fand, einen beſtändigen Widerſtand, oder ihm und ſeiner Jugend raubten die religiöſen Ceremonien und Andachtsübungen, die mit jedem Jahrzehend wuchſen, den größten Theil der Zeit, welche dem Unterricht hätte gewidmet werden ſollen; und der Gang der Studien ward immer lahmer und träger. St. Gallen war ſchon ſeit

1034, Reichenau gleich nach 1050, Corvey um das Jahr 1100 und Fulda ſeit 1100 nach und nach verfallen.

Die Dom- und Kloſterſchulen, welche noch nicht durch dieſe Urſachen verfallen waren, erlitten bey den Unruhen zwiſchen Heinrich IV, den Sachſen und dem römiſchen Stuhl einen harten Stoß, und die Unwiſſenheit der deutſchen Geiſtlichkeit ward im Anfang des zwölften Jahrhunderts ſchon wieder ſo groß, daß man für Formulare zu Briefen und Urkunden ſorgen mußte, damit die Geiſtlichen bey ihren Notariatsgeſchäften nicht in Verlegenheit ſeyn möchten. Es drohte Deutſchland eine allgemeine Finſterniß, und ſie blieb nur aus, weil in Italien und Frankreich ein neues Licht den Wiſſenſchaften aufgieng, das auch auf Deutſchland einige Strahlen warf.

§. 261.

Neuer Schwung der Kloſterwiſſenſchaften in Frankreich.

Zu einem neuen Schwung der Wiſſenſchaften in Frankreich traf Odo von Clügny die erſten Vorbereitungen durch die Reformation ſeiner Abtey, die er A. 930 vornahm. Die ſtrenge Obſervanz gab ſeiner Regel einen Prunk von Heiligkeit, der, ſo wenig auch das ungebundene Leben vieler Klöſter an einer ſtrengen Lebensweiſe Gefallen haben mochte, doch des Intereſſe's wegen in der Nachbarſchaft nachgeahmt werden mußte, und nach der Zeit, da ſich der neue Königsſtamm für eine beſſere Kloſterzucht erklärte, an ihm einen mächtigen Fürſprecher hatte. Das zehnte Jahrhundert war noch nicht zu Ende, ſo reichte die Congregation der Clügnyacenſer mit ihrer

rer ſtrengen Diſciplin nicht allein durch Frankreich, ſondern auch bis nach Italien, Spanien und England.

Kurz darauf, nachdem Odo von Clügny den Kloſterinſtituten an Fleury ein neues Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt hatte, ſchwung ſich ein neuer Regentenſtamm in Hugo Capet (A. 987) auf den franzöſiſchen Thron, deſſen Stifter Männer von Wiſſenſchaften und Verdienſten zu ſchätzen wußte, und der es ſich, ſo wie ſein Sohn und Nachfolger Robert, zur angelegentlichen Pflicht machte, die Diſciplin in der Kirche und in Klöſtern durch würdige Biſchöffe und Aebte herzuſtellen und die Anlegung neuer Klöſter zu begünſtigen.

Dieſe Stimmung der neuen Regierung, der Ruhm der Clügnyacenſer und ihr Prunk von Heiligkeit, nöthigten verwandte Inſtitute, wenn ſie nicht um ihren heiligen Nimbus kommen wollten, ſich zu reformiren. Die verfallene Anſtalt Chrodegang's ſtand wie von neuem auf. Viele Domherrn, die vordem zerſtreut lebten, ergriff ein heiliger Enthuſiasmus, daß ſie unter einer eigenen Regel allem Eigenthum entſagten, und als Canonici regulares (A. 1078) ein neues Mönchthum formirten. Diſciplin, Studien und Schulen nahmen durch ſie zu.

Die Eiferſucht, im Ruhm der Frömmigkeit zu ſtehen, erſchuf beynahe zu derſelben Zeit Cartheuſer (A. 1084) und Ciſtercienſer (A. 1098), zwey Inſtitute, welche ein beſonderes Verdienſt in der Vervielfältigung der Abſchriften alter Bücher ſetzten, das damahls bey der Seltenheit der Bücher von großem Nutzen für die Schulen und die neubelebten Studien war.

Dieſer Eifer, Klöſter anzulegen und zu reformiren, war im zehnten Jahrhundert der erſte Schritt,

 eine

eine beſſere Cultur der Wiſſenſchaften zu erneuern. So viele reformirte Klöſter, ſo viele wiederhergeſtellte Schulen. Jede gute Kloſterſchule ward für viele andere in Klöſtern und an Cathedralkirchen Muſter durch die Aebte und Prälaten, die in ihr erzogen wurden: ſolche Vorſteher und Aufſeher der geiſtlichen Inſtitute waren der Canal, durch welche Methoden, Anſtalten, Uebungen und Kenntniſſe circulirten.

Doch würde dieſe Beſſerung der Schulen und Erneuerung der Wiſſenſchaften weit größere Schwierigkeiten gefunden haben, wenn die Lehrer des zehnten Jahrhunderts erſt ſelbſt den erſten Grund von wiſſenſchaftlichen Erfahrungen hätten legen müſſen. Daß ſie in dieſem Fall nicht waren, verdankten ſie den Anſtalten Carls des Großen, deren Wirkungen weder kirchliche noch politiſche Stürme ganz hatten vernichten können. Mehrere der gelehrten Aebte, die im zehnten Jahrhundert beſſere Kloſterſchulen herſtellten, ſtammen in gerader Linie von den Gelehrten Carls des Großen ab, die ſchon im Beſitz geprüfter Kenntniſſe und Methoden waren, welche ſie nur in ihren reformirten Schulen wieder anwenden durften, wie Remi von Auxerre, Hucbald von St. Amand, und Stephan, Biſchof von Lüttich. Deſto leichter ward es nun Männern von Talenten unter der Anleitung ſolcher Lehrer oder ihrer Schüler ſchnell in den Wiſſenſchaften fortzuſchreiten, und darauf durch die Vortrefflichkeit ihres Genies in dieſelben neues Licht zu bringen, ein Verdienſt, das ſich Abbo von Fleury, Gerbert und der Biſchof von Lüttich, Rathier, erwarben, drey Gelehrte, deren Namen die Geſchichte ſchon deshalb mit Ehrfurcht nennen muß, weil ſie die Wiſſenſchaften wieder um ihrer ſelbſt willen liebten, und ſie ihren Zeitgenoſſen von dieſer Seite vorzuſtellen wagten.

Doch

Doch verdankten ſie auch vieles günſtigen Umſtänden ihrer Zeit. Schon waren wieder beſſere Bücher aus fremden Ländern entweder aufs neue nach Frankreich eingeführt, oder, wenn ſie noch aus alten Zeiten übrig waren, durch vervielfältigte Abſchriften in die Hände der Lehrer und Schüler gebracht. Martianus Capella, Priſcian und Donat ſind im Anfang des zehnten Jahrhunderts in den franzöſiſchen Schulen im Gebrauch, und Remi von Auxerre commentirt über alle drey. Die alten Klaſſiker werden nun mit jedem Jahr bekannter; Remi und Rathier beſchäftigen ſich ſchon in ihrer Jugend mit denſelben; Gunzo brachte ums Jahr 960 mehr als hundert Bände aus Italien: man weiß zwar nicht von welchem Inhalt und welchen Schriftſtellern; aber unter denſelben waren wahrſcheinlich auch alte Klaſſiker. Denn Gunzo und Gerbert verbreiten Abſchriften von ihnen in Lothringen und Belgien; Abbo von Fleury citirt außer Priſcian, Donat und den beyden Werken des Martianus Capella, ſeiner Vermählung des Merkur und ſeinen ſieben freyen Künſten, den Terenz, Salluſt, Horaz und Virgil; Gerbert kannte außer dieſen auch die jetzt verlohrnen Bücher des Cicero de republica.

Unter dieſen günſtigen Umſtänden vermehrten ſich ſeit dem zehnten Jahrhundert die Schulen wieder, daß kein Biſchofsſitz und kein reformirtes Kloſter angetroffen wurde, wo nicht eine mehr oder minder berühmte Schule für Zöglinge von verſchiedenem Stand und Alter anzutreffen war; und unter dieſen hoben ſich einige zum Vorbild für das ganze Reich. So ſtellte Odo von Clügny durch die Einführung ſeiner ſtrengen Diſciplin und die Stiftung einer guten Bibliothek an der Schule von Fleury ein lange dauerndes und wirkendes Muſter auf. Schon unter ihm erhielt dieſelbe

eine ſo ausgebreitete Celebrität, daß Geiſtliche und Layen in der Nähe und Ferne des Unterrichts wegen dahin zogen. Nun trat Abbo in derſelben als Lehrer von vortrefflichen Lehrgaben, als ausgebildeter Gelehrter, und aufgeklärter Theolog auf, und machte erſt den Ruhm ſeiner Abtey ganz verdient. Dem Schwung, welchen Abbo den Studien gegeben hatte, begegneten Gerberts Entdeckungen, die zum Theil auch aus dieſer Abtey ausgiengen: ſeitdem kannte man kein höheres Muſter der Nachahmung als Fleury. Seine Regel wurde immer allgemeiner; nach ſeinem Beyſpiel wurden auch anderwärts die Kloſterbrüder angehalten, alte Schriften durch neue Abſchriften zu vervielfältigen, die weltlichen Wiſſenſchaften als Vorbereitung vor den geiſtlichen vorauszuſchicken und ſie in einer nützlichen Verbindung zu ſtudiren. Mehrere Wiſſenſchaften verdankten den Mönchen zu Fleury neues Licht; ſie widerlegten zuerſt den allgemeinen Glauben, daß mit dem Jahr 1000 das Ende der Welt anbrechen werde; ſie verbeſſerten die Kirchenchronologie; ſie gaben die Beſtimmung des Advents an, die ganz Frankreich annahm; die Clügnyacenſer zu Fleury ſtanden in den Studien und Wiſſenſchaften lange an der Spitze.

Zu gleicher Zeit fieng Paris die litterariſche Rolle zu ſpielen an, welche es ſo viele Jahrhunderte mit großem Ruhm fortſetzte. Am Ende des neunten Jahrhunderts hatte dieſe Stadt durch den Unterricht, den Remi von Auxerre daſelbſt gab, zuerſt einen wiſſenſchaftlichen Namen erhalten; in der Mitte des zehnten Jahrhunderts wurden die verſchiedenen Schulen derſelben (denn noch wird keine beſonders ausgezeichnet) wahrſcheinlich durch Remi's Schüler und deren Lehrart für den Sitz der Dialectik, Geome-

metrie, Aſtronomie und Rhetorik angeſehen, weshalb ſich auch noch Abbo nach Paris begab, als er ſchon ſeine Studien zu Fleury geendigt hatte, um ſich in jenen Wiſſenſchaften gründlichere Kenntniſſe zu erwerben. Dieſer Ruhm zieht ſich durch das ganze eilfte Jahrhundert hindurch, wenn man gleich die Lehrer ſelbſt nicht anzugeben weiß, die ihn erhielten. Nach Paris zogen viele Ausländer aus England, Deutſchland und Italien des Studirens wegen; dort waren Stanislaus, Biſchof von Crakau, Adalberon von Wirzburg, Gebhard von Salzburg, Altman von Paſſau, Stephan Harding, ein vornehmer Engländer, Peter von Leon, ein Italiener, gebildet: an welchem Zufluß von Ausländern auch der Glanz der Stadt, ſeitdem die Capetinger ihre Reſidenz dahin verlegt hatten, einigen Antheil mag gehabt haben.

So blüheten noch Lyon und Laubes für die Philoſophie, Chartres durch den Abt Fulbert für die freyen Künſte, und eine Menge andere Schulen auf, die bey aller Mangelhaftigkeit der Methode und des Umfangs ihres Unterrichts doch auch das ihrige für eine beſſere Zukunft beytrugen, und Frankreich in den Ruf eints litterariſchen Landes ſetzten!

Durch die Kloſterreformationen und die neu belebten Studien aufmerkſam auf litterariſche Verdienſte gemacht, fieng Frankreich endlich an, die Verdienſte der Araber in Spanien um die Wiſſenſchaften zu bemerken, die man bisher bey der Abgeſchiedenheit der beyden benachbarten Reiche und der geringen Schätzung, welche edlere Kenntniſſe ſeit den letzten hundert Jahren in Frankreich genoſſen, in ganz Frankreich, ſelbſt in dem benachbarten Languedoc überſehen hatte, das eben daher als Gränzprovinz bey

ſei-

ſeiner Entlegenheit von den gebildetern Provinzen und ſeiner Unbekanntſchaft mit den Arabern längere Zeit roh geblieben iſt, und erſt im eilften Jahrhundert, ſey es nun durch den Kanal von Spanien oder durch die Beyhülfe anderer franzöſiſchen Provinzen, die ſchon weiter waren, den erſten Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung legte. Schon früher war das Gerücht von der fleißigen Cultur der mathematiſchen Wiſſenſchaften bey den arabiſchen Spaniern in die gebildetern Provinzen von Frankreich gedrungen, und ſchon nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts war Gerbert gegen den Willen ſeiner Obern aus ſeinem Kloſter unter ſie entwichen, um ſeine Begierde nach Erweiterung ſeiner geometriſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſe zu befriedigen. Die halbe chriſtliche Welt gerieth in Erſtaunen über die Bereicherungen, welche er von dieſer Wanderung für die mathematiſchen Wiſſenſchaften mitbrachte; und um die entſtandene Senſation noch dauernder zu machen, mußte es ſich fügen, daß Gerbert ſeiner höhern Kenntniſſe wegen zuerſt als Zauberer verläſtert und verfolgt, und darauf auf den Biſchofsſtuhl zu Rom erhoben wurde. Nun war das wiſſenſchaftliche Wandern zu den ſpaniſchen Arabern geheiliget, und dauerte mehrere Jahrhunderte, wie Anfangs aus Frankreich, ſo nach der Zeit aus ganz Europa fort.

Unter dieſen Veränderungen in dem Reich der Wiſſenſchaften hatte der ſkandinaviſche Stamm der Normänner, die ſich an der Küſte von Frankreich niedergelaſſen hatten, durch das Chriſtenthum, den Umgang mit den Franken und den Einfluß der fränkiſchen Geſetze ſeine Wildheit abgelegt, und widmete ſich nun, durch ſeine Herzoge aufgemuntert, den geiſtlichen Wiſſenſchaften mit ungeſchwächtem Geiſte

und

und brachte in dieſelben einen ungewohnten Schwung. Durch die Normänner hob ſich die franzöſiſche Sprache zur Schrift- und Bücherſprache; der lateiniſche Vortrag bekam in den Schriften der Normänner einen freyern und männlichern Gang, mehrere bisher bereits bekannte Wiſſenſchaften einen beſſern Schwung und bisher unbekannte (wie die Rechtsgelehrſamkeit und Medicin im Kloſter Bec) ihren Anfang der Bearbeitung.

Durch die Wendung der Umſtände wurde alles rührig; Concilien wurden auf Concilien gehalten (im eilften Jahrhundert allein über 80) und gegen die Laſter und Fehler der Geiſtlichkeit Decrete auf Decrete abgefaßt, die wenigſtens manche ihrer Inſtitute ihrer Beſſerung näher brachten. Der Eifer, Bibliotheken in Klöſtern und bey Hauptkirchen zu ſammeln, wurde allgemeiner, und wurden gleich in denſelben viele Werke, deren Untergang kein Nachtheil für die Litteratur geweſen wäre, aufgeſtellt und aufbewahrt, ſo führte doch das glückliche Ohngefähr dem Kloſterfleiß im Abſchreiben früherer Werke auch manches wichtige Werk des Alterthums zu, das zur Bildung des Geſchmacks und zu beſſern Kenntniſſen führen konnte. Der Sprachfleiß dehnte ſich durch die Colonien griechiſcher Mönche in der Gegend von Toul ſeit dem Ende des zehnten, und in der Gegend von Marſeille ſeit der Mitte des eilften Jahrhunderts, und die vielen Wanderungen über Griechenland nach dem Orient auch über die griechiſche Sprache aus. Der lateiniſche Vortrag wurde im zehnten Seculum, in allen Gattungen von Schriften, in Chroniken, fortgehenden Erzählungen und Legenden wieder beſſer, die viele Beſchäftigung mit der Gramma-

ma-

matik machte ihn correcter, das Leſen in den alten Klaſſikern gewählter, und in der Anordnung der Gedanken richtiger: man gab ſich endlich wieder um den Ausdruck und die ſchöne Anordnung der Gedanken Mühe, weil man einen guten Styl für eine wichtige Sache anſah, und er glückte auch unter der Hand von manchen Schriftſtellern ſo vorzüglich, als es jeßt der Genius der Zeiten zuließ. Mit welchem Fleiß polirte Gerbert ſeine Schriften, und gelang ihm gleich noch keine reine, richtige und vollendete Compoſition und Sprache, ſo war er doch ein guter Vorläufer von dem trefflichen Lanfranc, den man als den erſten beſſern Schriftſteller anſehen kann, mit dem eine neue Epoche des Geſchmacks und der Regeneration der Wiſſenſchaften in Frankreich (ohngefähr ſeit 1040) ihren Anfang nahm.

Eine edle Wißbegierde belebte ſeit dem zehnten Seculum die Geiſtlichkeit. Es erſchienen *fortgehende* Erzählungen von ganzen Reichen und Nationen, von Provinzen, Kirchen, Klöſtern und den Merkwürdigkeiten einzelner berühmter Männer in großer Zahl, und man dehnte bald die Wißbegierde auch auf die ganze Weltgeſchichte aus. Freylich war es nur der Anbruch einer ſchwachen Morgenröthe eines hiſtoriſchen Tags. Der Styl blieb lange noch barbariſch und die Auswahl fehlerhaft; und als darauf das Gefühl von einer nöthigen Verſchönerung des Vortrags erwachte, ſo traf man nicht ſo gleich die richtige Manier. Man verfiel auf Umbildung und Ueberarbeitung alter Geſchichtbücher, oft zum nicht geringen Nachtheil des Inhalts, oder ſuchte den beſſern Vortrag in Verſificationen, und miſchte Dichtungen mit Wahrheit.

Und

Und von dieſem falſchen Geſchmack riß man ſich nicht eher los, als bis man eine ferne Ahnung von hiſtoriſcher Kritik bekam, und dabey die Wichtigkeit einer genauen Darſtellung der Begebenheiten in ihren kleinſten Umſtånden einſehen lernte.

Unter den eigentlichen Wiſſenſchaften traf blos die mathematiſchen durch Gerbert eine weſentliche Verbeſſerung; die übrigen wurden nur geſchåtzter, beliebter, und durch zufållige Umſtånde, wie die Dialectik durch die Berengariſchen Streitigkeiten, allgemeiner, und konnten hoffen, daß unter der Menge derer, die ſich mit ihnen in ihrer dürftigen Geſtalt beſchåftigten, endlich auch Månner von Talenten aufſtehen würden, geſchickt, dieſelben umzubilden nnd reicher auszuſtatten.

Sie zeigten ſich um die Mitte des eilften Jahrhunderts, ohngefåhr ſeit 1040, in der Diöces von Rouen, in dem Kloſter Bec der Normandie, in Lanfranc und ſeinem großen Schüler Anſelm. Sie lehrten das Studium der alten Sprachen månnlicher und reifer treiben, und leuchteten ihrem Zeitalter und der Nachwelt durch einen gedankenreichern, freyern und elegantern Vortrag als lange wirkende Muſter vor. Sie erſchufen die Kritik; Lanfranc rief Geiſt und Leben in die Theologie zurück, das Anſelm durch die Philoſophie noch mehr verſtårkte; durch den erſtern erſtand das römiſche Recht, durch den zweyten Metaphyſik und Moral; ſelbſt die Medicin blieb nicht aus ihren Kloſtermauern ausgeſchloſſen: und in kurzem ſah man Frankreich, England, Italien und Deutſchland an den Kenntniſſen Antheil nehmen, welche jene großen Månner hier erneuert hatten.

Die Normänner ſelbſt, in deren Mitte dieſe neue Geneſis der Wiſſenſchaften entſtanden war, trugen ſie aus ihrem Vaterland zu andern Völkern. Sie nahmen von England, Sicilien und Neapel Beſitz. Ihnen folgten Geiſtliche, in der Normandie gebildet, und Biſchöfe nach, welche nach den Kloſterinſtituten von Frankreich und inſonderheit der Normandie bald alte Klöſter reformirten, bald neue gründeten, und die Diſciplin und Ordnung einführten, die zur Einführung und Erneuerung der Wiſſenſchaften herrlich dienten. Und auf die Länder, die ſie ſelbſt nicht occupirten (wie z. B. Spanien) wirkten ſie durch Geiſtliche, die, wofern ſie auch nicht von Normänniſcher Abkunft waren, doch entweder ihre Bildung in der Normandie, oder in Klöſtern empfangen hatten, welche durch das Licht erleuchtet waren, das in der Normandie zuerſt aufgegangen war.

§. 262.

Neuer Schwung der Kloſterwiſſenſchaften in England.

Die erſten Strahlen warf es nach England herüber durch die Rückkehr Eduards des Bekenners auf den engliſchen Thron (A. 1041). Nicht unbekannt mit den beſſern Kenntniſſen der Normandie, in welcher er erzogen worden war, pflegte er die Anſtalten, welche aus den vorigen Zeiten für ſie in England noch übrig waren, und machte inſonderheit den Schaden gut, den ſein Vorweſer, Harald, in Oxford angerichtet hatte. Als er ſeinen Thron Wilhelm dem Eroberer einräumte, war ſchon der Grund zu einer neuen Geneſis der Wiſſenſchaften in England gelegt, auf dem die Normänner von nun an nur fortbauen durften.

§. 263.

Neuer Schwung der Kloſterwiſſenſchaften in Italien.

Während Deutſchland und Frankreich im zehnten Jahrhundert in die Studien ein neues Leben brachten, dauerte ihre Lähmung in Italien noch immer fort. In allen noch vorhandenen Schriften aus dem neunten und zehnten Jahrhundert, deren Verfaſſer in Italien lebten, iſt das Mönchslatein in Proſa und Poeſie ſchlechter, als bey den Schriftſtellern anderer Länder. Das trivium und quadrivium hat gar keinen in Italien gebohrnen und erzogenen ſchriftlichen Bearbeiter aufzuweiſen; die Theologie und Medicin keinen Schriftſteller, der über die nüchternſte und lahmſte Compilation hinausgekommen wäre. Nur der allgemeinen Geographie, der Geſchichte und der griechiſchen Sprachgelehrſamkeit fiel in Italien ein günſtigeres Loos. In der allgemeinen Geographie ſtellte es im neunten Jahrhundert an Guido von Ravenna einen Geographen auf, der durch das ganze Mittelalter einzig in ſeiner Art blieb, und in der Geſchichte den Luitprand (nach 968), den wahrſcheinlich ſeine vielen Reiſen in öffentlichen Geſchäften zu dem einzigen beſſern Geſchichtſchreiber von Italien gebildet haben, obgleich auch ihn viele Mängel drückten. Endlich trifft man dieſes Land in einem vollkommenern Beſitz der griechiſchen Sprache an, den es ſeinen politiſchen Verhältniſſen zu danken hatte. Die päbſtliche Kanzley konnte ihrer bey dem beſtändigen Briefwechſel und politiſchen Verkehr mit Conſtantinopel zu keiner Zeit entbehren. Und das Erlernen derſelben durch den bloßen Umgang wurde durch die Herrſchaft der Griechen über das ſüdliche Italien,

und durch einige griechiſche Klöſter zu Rom in Unter-Italien ausnehmend erleichtert, da auf dieſe Weiſe die griechiſche Sprache bey einigen Ständen in manchen Diſtricten, und bey den Mönchen mancher Klöſter ſo gar zur lebenden Vulgarſprache gehörte.

In dieſer Atonie für die Wiſſenſchaften blieb auch die italieniſche Geiſtlichkeit durch den größten Theil des eilften Jahrhunderts. Obgleich ſeine erſten Jahre über Gerbert, ein wahrer litterariſcher Heros ſeiner Zeit, auf dem Biſchofsſtuhl zu Rom ſaß, und auf ihn einige litterariſch gebildete Päbſte folgten; ſo fiel es doch vor Gregor VII keinem bey, einen Befehl an die Biſchöfe zur beſſern Erziehung der Geiſtlichkeit ergehen zu laſſen. Und wenn ſich deſſen ohnerachtet gegen das Ende dieſes Jahrhunderts Vorboten einer beſſern litterariſchen Zukunft zeigten, ſo hatte wenigſtens die Geiſtlichkeit darum weniges Verdienſt.

Während des Interregnums nach dem *frühen* Tod Otto's II. (938) regte ſich der Freyheitsgeiſt in den bis dahin hart bedrückten Städten von Italien, und nach wiederhohlt mislungenen Verſuchen gelang es mehrern Städten der Lombardey in den funfzig Jahren der tragiſchen Regierung Heinrichs IV (1056-1106), ſich der Gerichtsbarkeit ihrer Herzoge und Grafen zu entziehen, und ſich als freye Republiken durch ſelbſt gewählte Conſuln und Magiſtrate zu regieren, oder doch Communen, mit beynahe völliger republikaniſcher Autokratie, zu errichten. Mit dieſem Zeitpunkt ward Italien phyſiſch und moraliſch neu. Inſonderheit hob ſich in dieſen Republiken der Geiſt der freyen Bürger plötzlich. Die Theilnahme an den öffentlichen und Privatgeſchäften, das Hören, Reden, Berathſchlagen

und

und Unterhandeln, das Anziehen und Zurückſtoßen der Partheyen machte ihn gewandter, kühner und unternehmender; und die Erfahrung lehrte jeden, daß zu mancherley Verrichtungen Kenntniſſe unentbehrlich und deſto wünſchenswerther wären, je ſichtbarer ſie das Uebergewicht in der Republik verſchaften. Die Schulen, welche hie und da auch durch die frühern Verordnungen der weltlichen und geiſtlichen Mächte in Italien veranlaßt worden waren, wurden fleißiger beſucht, weil die Bürger ihren Geiſt wiſſenſchaftlich zu bilden wünſchten; und der Studieneifer der Layen ſcheint auf die Geiſtlichkeit zurück gewirkt, und ſie im Unterricht fleißiger gemacht zu haben. So erklärt ſich wenigſtens natürlich, warum ſich jetzt, ohne Zuthun und ausdrücklichen Befehl der Kirche, die Schulen von Italien vermehren; warum Mayland, wo man am früheſten (ſchon zwiſchen 978-979) um Freyheit kämpfte, auch die früheſte blühende Schule (c. 1085) zeigt; warum die Rechtswiſſenſchaft zu Bononien ſich vor allen andern Wiſſenſchaften neben der Medicin und Muſik erhebt.

Den freyen Schwung des Geiſtes, den die republikaniſche Verfaſſung mittheilte, nahmen Lanfranc aus Pavia, und Anſelm aus Aoſta, aus ihrem Vaterland nach Frankreich mit, und hauchten nun den Wiſſenſchaften, die ſie dort betrieben, den kühnen freyen Geiſt ein, der ſie ſelbſt beſeelte. So machten ſie Epoche in den Wiſſenſchaften und durch ſie tritt Italien nach mehreren Jahrhunderten wieder unter die Länder ein, die ſich Verdienſte um die Litteratur erwerben.

Im eilften Jahrhundert heben ſich daher die Wiſſenſchaften in Italien wieder. Bononien wird

ein Sitz der freyen Künſte, der ſelbſt aus fremden benachbarten Ländern lernbegierige Schüler an ſich zieht, und wenn, wie zu vermuthen iſt, mehrere ſeiner Lehrer dem Irnerius glichen, der Anfangs auch blos in den freyen Künſten Unterricht ertheilte, ſo verdiente es mit vollem Recht ſeinen ausgezeichneten Ruhm. Seitdem nun gar Irnerius von den freyen Künſten zu dem Vortrag der Rechtsgelehrſamkeit übergieng, ward Italien, und in ihm Bononien ein Muſter für das ganze weſtliche Europa.

Hier ſchlug die Rechtsgelehrſamkeit ihrren erſten Wohnſitz auf. So verſchieden auch die Geſetze waren, nach welchen man in Italien das Recht ſprach, und ob man gleich dem Longobarden, dem Franken, dem Alemannen, und jedem Germanier, von welchem Stamm er auch ſeyn mochte, erlaubte, in Italien nach ſeinem Recht zu leben: ſo ſtarb doch neben den germaniſchen Rechten nie der Gebrauch des römiſchen ganz aus, weil viele Layen und Geiſtliche nach demſelben lebten: doch nahm ſein häufigerer Gebrauch erſt mit der Urſprung der neuen Republiken ſeinen Anfang, deren Verfaſſungen ein eigenes Geſetzbuch nöthig hatten. Wer in den Römiſchen Rechten unterwies, dem mußte Dank und Beyfall vom ganzen weltlichen Italien entgegen kommen. Piſa, Pavia und Bologna wurden durch den Unterricht, der dort darin gegeben wurde, allgemein geehrt. Welchen Ruhm erwarben ſich ſchon Lanfranc und Garnerius durch den Unterricht, den ſie im Römiſchen Recht zu Pavia, ſeit 1032 ertheilten; wie willkommen waren nicht die juriſtiſchen Sentenzen, die Lanfranc zum Gebrauch der Magiſtratsperſonen ſammelte; und wie groß ward der Name des Irnerius, als er ſich zu Bologna von

den

den freyen Künſten zur Erklärung des Römiſchen Geſetzbuchs wendete!

Nur das geiſtliche ſah ſcheel dazu. Sollten ſeine Canonen und Decretalen, für deren Sammlung auch italiäniſche Biſchöfe wie Anſelm, Biſchof von Lucca, und Donizo, Biſchof von Sutri und nach der Zeit von Piacenza, geſorgt, und die der Cardinal Deusdedit in eine leichte Ueberſicht gebracht hatte, dem Römiſchen Geſetzbuch nachgeſetzt und deſſen antihierarchiſche Grundſätze vielleicht gar zum Nachtheil des canoniſchen aufgeſtellt und allgemein verbreitet werden? So ward durch Eiferſucht am Ende dieſes Zeitraums alles eingeleitet, Bononien zum Sitz des römiſchen und canoniſchen Rechts zu machen.

Außerdem fangen in dem eilften Jahrhundert die erſten hiſtoriſchen Spuren von Salerno, als einem Sitz der practiſchen Medicin und eines förmlichen Unterrichts darin für künftige practiſche Aerzte an, und in der zweyten Hälfte deſſelben lebte Conſtantin der Africaner, den günſtige Zeitumſtände zum Wiederherſteller der mediciniſchen Diſciplinen, und der wieder Salerno zur Mutter aller mediciniſchen Facultäten machte. Doch fallen die Wirkungen des Aufſehens, das er durch Praxis und Schriften machte, erſt in die folgende Periode der neu belebten Wiſſenſchaften.

B. Ueberſicht der mittlern Litteratur bey den Abendländern im Einzelnen.

J. A. Fabricii bibliotheca latina mediae et infimae latinitatis. Hamb. 1734 - 1736. 5 Voll. 8. Vol. 6. addidit *Chr. Schoettgen* Hamb. 1746. 8. a *P. J. Dom. Manſi* e Mſſ. editisque Codd. correcta, illuſtrata, aucta. Acced. in fine vetera plura monumenta cet. Patavii 1754. 6 Voll. 4.

J. B. Boſſuet's Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion; fortgeſetzt von **J. A. Cramer.** Leipzig 1757 = 1786. 8. B. 8.

C. Meiners hiſtoriſche Vergleichung der Sitten und Verfaſſungen, der Geſetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wiſſenſchaften und Lehranſtalten des Mittelalters mit denen unſers Jahrhunderts. Hannover 1793. 3 B. 8. im 2ten Band.

J. G. Eichhorn's allgemeine Geſchichte der Cultur und Litteratur des neuern Europa. B. II. Göttingen 1799. 8.

Jam. Harris philological inquiries. London 1781. T. III. p. 227. franz. Paris 1786. 8.

Ed. Gibbon miſcellaneous Works Vol. II.

An Introduction to the literary Hiſtory of the fourteenth and fifteenth Centuries. London 1798. 8. Deutſch: Geſchichte des Verfalls der Wiſſenſchaften und Künſte bis zu ihrer Wiederherſtellung im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert. Aus dem Engl. (von **Fr. Wilken**). Göttingen 1802. 8.

1. Schöne

1. Schöne Redekünſte.

1. in den neuern Landesſprachen.

§. 265.

Poeſie der caledoniſchen Barden.

Unter den caledoniſchen (ſchottiſchen oder vielmehr irelåndiſchen) Celten herrſchte ſchon in den frühen Jahrhunderten nach Chriſtus Liebe zum Geſang. Er war das Vergnügen der Höfe, der Fürſten und Könige: die Könige ſelbſt und die Führer der Heere ſangen zur Ermunterung des Muths im Kampfe, und zur Erhohlung und Unterhaltung während der Waffenruhe; ſie begleiteten Barden, welche Krieger und Sänger zugleich waren, auf die Schlachtfelder, und ſangen nach der Rückkehr die erlebten und geſehenen und ihre eigenen Thaten; Barden, als die einzigen Bewahrer der Geſchichte ihres Stammes, unterhielten das Volk von den Thaten der Helden und der Vorzeit: Geſang, Muſik und Tanz waren auf dem ſchottiſchen Hchlande in Kriegs- und Friedenszeiten die geliebteſte Beſchäftigung.

Galic Antiquities conſiſting of a Hiſtory of the Druids, particulary of thoſe of Caledonia; a diſſert. on the authenticity of the Poems of Oſſian; and a Collection of ancient Poems transl. from the Galic of Ullin, Oſſian, Orran cet. by *John Smith*. Edinb. 1780. 4. Deutſch: Galliſche Alterthümer, von J. Schmidt ins Engliſche, und aus dieſem ins Deutſche überſetzt. Leipzig 1781. 2 Th. 8. **Freudentheil** in den Nachträgen zu Sulzers Theorie B. III. St. 2. S. 237 ff.

Reſte dieſes celtiſchen Geſanges haben in dem Munde der ſchottiſchen Hochländer die Zeit überlebt; aus ihm rettete Mac-Pherſon in den neueſten Zeiten, einzelne Trümmer und ſetzte ſie unter dem Namen Oſſian's, eines Sohns des Königes Fingal, des berühmteſten celtiſchen Barden, (der Angabe nach, aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts) zu größern und kleinern epiſchen Geſängen zuſammen.

Wahre Naturpoeſien von originalem Geiſte, der dafür bürgt, daß die Grundlage wirklicher Nationalgeſang der ſchottiſchen Hochländer ſey, wenn ſich gleich der Sammler in der Zuſammenſetzung einige Freyheiten mag erlaubt haben.

Nach ſeiner Compoſition iſt **Fingal** in ſechs Geſängen das Hauptgedicht, in welchem Oſſian die Thaten ſeines Vaters Fingal oder die Rettung Irelands vor dem Einfall Swaran's beſungen hat: *ein großer epiſcher Geſang, reich an trefflichen tragiſchen Epiſoden.*

Temora, in acht Büchern, das zweyte große epiſche Gedicht von Oſſian, enthält Fingals Rache an Cairbar, dem Uſurpator von Temora: *zwar mit weniger Feuer als Fingal, aber mit mehr Abwechslung* und hoher Zärtlichkeit geſungen.

Comala ſchildert Fingals Liebe zur romantiſchen Comala, einer Tochter des Königs der orcadiſchen Inſeln, die verkleidet unter ſeinem Heere diente, und erzählt ſeinen Sieg über Caracul (den Kayſer Caracalla). **Ein Gedicht, reich an Wahrheit und Einfalt, an Süßigkeit und Hohheit, an Stärke und Zartheit der Gedanken, an Innigkeit der Empfindungen und des Ausdrucks.**

Die

Die übrigen kleinern Gedichte zeichnet hier hohe Lieblichkeit und dort düſtere Schwermuth aus, wodurch man ſich auf gleich ſtarke Weiſe angezogen fühlt, wenn gleich das hohe Intereſſe der größern Gedichte nicht in ſie gelegt iſt, und ſie am Werth an jene nicht reichen.

Fingal. London 1761. 4. Temora. Lond. 1763. 4. The Works of Oſſian translated from the Galic Language by *James Macpherſon.* To which is ſubjoined a critical Diſſ. on the Poems of Oſſian by *H. Blair.* Lond. 1765. 2 Voll. 4. darauf öfters; lezte Ausgabe: Lond. 1773. 2. Voll. 8. (von dem Streit über die Aechtheit: Neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften B. II. S. 245. III. S. 13. Ueber Oſſian von **Joh. Gurlitt.** Magdeb. 1802. St. 2. Hamb. 1802. und 1804. 4. Allgem. Litt. Anz. 1796. Num. 5. u. 17. Monthly Magazin, 1803. Jun. **Blair's** Abhandl. deutſch von **C. A. H. Oehlrichs.** Hannov. 1785. 8. An Enquiry in the authenticity of the Poems aſcribed to Oſſian; by *W. Shaw.* Lond. 1781. 8. dagegen: An Answer to Mr Shaw's Enquiry etc. by *John Clark.* Lond. 1782. 8. **Sulzer's** Theorie Art. Oſſian.) — deutſch: in Hexametern von **Denis.** Wien 1767-1769. 3 B. in 4. und 8. mit Denis poet. Werken (lezte Ausg.) Wien 1791-1792. 6 B. 8. von **Edmund von Harold.** Düſſeld. 1775. 3 B. 8. 2te Auflage. Düſſeld. 1798. 8. Neu entdeckte Gedichte Oſſian's von **Ed. von Harold.** Düſſeld. 1787. 8. Italieniſch, in reimfreyen Verſen mit Anm. von *Ceſarotti.* Parma 1764. 2 Voll. 4. Franzöſ. par *le Tourneur.* Paris 1777. 2 Voll. 12. In lat. Verſen: von *Mac-Ferlan.* London 1777. 4.

The Works of the Caledonian Bards, translated from the Galic (by *John Clark*). Lond. 1778. 8. deutſch. Leipzig 1779. 8.

Ullin, Oſſian, Orran. by *John Smith.* Lond. 1782. 8.

§. 266.

§. 266.

Poeſien in den neuern europäiſchen Sprachen.

Vom Rhein und der Donau bis an den hohen ſchwediſchen Bergrücken und die Weichſel wohnten gegen das Ende des weſtrömiſchen Reichs Deutſche. Jenſeits des Rheins bis an die Gränze von Skandinavien (Dänemark, Schweden und Norwegen) blieb die Sprache der Germanier ein ungemiſchtes Deutſch, das ſich aus ſich ſelbſt bereicherte nnd allmählig ausbildete; die übrigen deutſchen Stämme die ſich bey der großen Völkerwanderung nach Italien und Gallien, nach Spanien, Luſitanien und Britannien zogen, nahmen zwiſchen ihre deutſche Wörter lateiniſche von den daſigen Landeseingebohrnen, mit denen ſie ſich vermiſchten und zu Einem Volk zuſammenwuchſen, auf, woraus im Fortgang der Zeit die neuere italieniſche, franzöſiſche, ſpaniſche und engliſche Sprache erwachſen iſt: nur daß ſich die ſpaniſche (oder caſtiliſche) Sprache auch aus dem Arabiſchen bereichert hat.

Die Miſchung deutſcher und lateiniſcher Wörter machte in dem weſtlichen Europa alle Sprachen zu einem unbeholfenen Jargon ohne natürliche Sinnlichkeit. Da nun die Völker ſelbſt zu ungebildet waren, um ihrer Sprache die verlohrne Sinnlichkeit durch Kunſt wieder zu geben, und es ihnen auch ſeit der Einführung des Chriſtenthums an Gegenſtänden fehlte, die einer poetiſchen Behandlung empfänglich geweſen wären; ſo fehlen alle Spuren der Poeſie in der franzöſiſchen, ſpaniſchen und engliſchen Sprache vor der Zeit der blühenden Chevalerie. Wo aber die deutſche Sprache unvermiſcht geredet wurde, da erhielten ſich auch Poeſien, die Franken in

Gal-

Gallien ſangen fränkiſch bis nahe an das eilfte Jahrhundert oder an die Thronbeſteigung Hugo Capet's (987): wenigſtens wird eines fränkiſchen Rolandslieds, als Schlachtgeſang, erwähnt; und wahrſcheinlich waren auch die nugaces centilenae fränkiſch, welche die Weiber bey Proceſſionen zwiſchen geiſtlichen Geſängen zur Ausfüllung der Pauſen ſangen. Doch war der eigentliche Sitz der deutſchen Poeſie in Skandinavien und Deutſchland, wo ſich die germaniſchen Dialekte ohne allen exotiſchen Einfluß fortbildeten.

Tercier diſſ. dans la quelle on entreprend de prouver, que de toutes les langues que l'on parle actuellement en Europe la langue Allemande eſt celle, qui conſerve le plus de veſtiges de ſon ancienneté, in den Mém. de l'Ac. des Inſcr. XXIV. p. 569-581.

§. 267.

a. deutſche Poeſie der nordiſchen Skalden.

Der ſkandinaviſche Norden, Dänemark, Schweden und Norwegen, redete germaniſche Dialekte. Denn das Fränkiſche war mit dem Angelſächſiſchen, und das Angelſächſiſche mit dem Skandinaviſchen ſo nahe verwandt, daß der heilige Auguſtin, als er in Britannien unter den Sachſen das Chriſtenthum beſſer gründen wollte, fränkiſche Dollmetſcher mitnehmen; und dagegen die angelſächſiſchen Glaubensprediger, die das Chriſtenthum nach Schweden trugen, ohne alle Dollmetſcher unter den Schweden lehren konnten.

Von den älteſten Zeiten an bis zu dem dreyzehnten Jahrhundert herab ſangen in den ſkandinaviſchen Dialecten Dichter, die man Skalden nannte.

Sie

Sie waren immer im Gefolge ihrer Könige und Fürſten, im Frieden und im Krieg, zu Waſſer und zu Lande: ſie folgten ihnen auf ihren weiten Seezügen innerhalb und außerhalb der Oſtſee, nach Novgorod, Kiev und Polozk, nach Jreland und Holland, nach Frankreich, England, Italien und Deutſchland, und ſangen in reimloſen Verſen zum Vergnügen ihrer Helden. Die wenigen Lieder auf die Götter ausgenommen, waren alle übrigen hiſtoriſch, und handelten von den Thaten ihrer Nation, ihrer Könige und Fürſten und deren Vorfahren: ſelbſt wenn ſie nach aufgehobener Tafel vor ihren Königen und Helden ein aufgegebenes Thema zu verſificiren hatten, ſo war auch dieſes meiſt hiſtoriſch. Man nennt ſchon dieſe Skaldenlieder poetiſche Sagen; und hält unter ihnen Krakumal (in iſländiſcher Sprache) für das älteſte noch vorhandene Skaldenlied; für den begeiſtertſten Skaldengeſang, Regner Lodbroks Todengeſang; und für den lezten Skalden vom alten Schlag mit hiſtoriſcher Treue, Sturlo Tordſon (c. 1265).

Zwar hörten um das Jahr 1000 die heidniſchen Geſänge auf die Götter auf, da der Norden nach und nach chriſtlich wurde: aber die poetiſchen Sagen oder hiſtoriſchen Lieder dauerten fort; nur mit der Abänderung, daß die Skalden im zwölften Jahrhundert zuerſt in Schweden und darauf in dem übrigen ſkandinaviſchen Norden den Reim annahmen. Für den Urheber dieſer Neuerung wird Einar Skulaſon, der bey dem Schwedenkönig Swerker Kolſon (1150) Hofdichter war, angeſehen: denn die älteſte Probe von einem gereimten Gedichte iſt das Lied, welches er über das kleine Treffen bey Lekbäry in Bohuslän verfertigte, welches König Oeſten in Nor-

Norwegen über die Einwohner von Hiſingen gewann. Bis zum dreyzehnten Jahrhundert wimmelte es in Skandinavien von Skalden: aus dem einzigen dreyzehnten Jahrhundert ſelbſt führt Snorre Sturleſon 230 Skaldennamen an, unter denen auch Könige und Fürſten ſind.

Vor allen andern Skalden zeichneten ſich die **iſländiſchen** durch Geläufigkeit des Verſificirens aus.

Island ward im Jahr 875 von flüchtigen Norwegern angebaut, die aus ihrem Vaterlande aus Misvergnügen über Harald Schönhaars unbegränzte Herrſchſucht ausgewandert waren. Auf dieſe kalte, unfruchtbare Inſel brachten ſie eine Geiſtesſtimmung, die mit der Armuth ihres Bodens, als einem ſchweren Hinderniß ihrer Bildung muthig kämpfte; einen ungebundenen Freyheitsſinn, einen kühnen Unternehmungsgeiſt, und eine Neugierde, die gern alles Merkwürdige der ganzen Welt verſchlungen hätte. Das Meer ward ihr Element. Sie durchſtreiften es zuerſt als Seeräuber, dann als Kaufleute, zulezt aus bloßer Neugierde und der Bildung wegen. Noch ehe ſie nach der Annahme des Chriſtenthums um das Jahr 1000 aus Andacht nach Rom, und des Studirens wegen nach Oxford, Rom, Paris und Erfurt reißten, floß auf das arme, kalte unfruchtbare Island zuſammen, was man anderwärts im Norden nirgends und ſelbſt im ſüdlichen Europa ſelten antraf, Kenntnis mehrerer Sprachen, eine ſchöne Kunde fremder Reiche, ihrer Geſetze, Sitten und Gebräuche; Artigkeit, Gewandtheit und ein Reichthum von Begriffen; eine Gabe gut und munter zu erzählen, der es bey ihren vielen Reiſen und Abentheuern nie an einem reichen Stoff gebrach.

Nun

Nun waren ſie von ihrem Vaterlande, Norwegen, her poetiſch, und ſetzten ihr Verſificiren in ihrem neuen Vaterlande mit ſolchem Eifer fort, daß ſie nach und nach unter allen Skandinaviern den größten Dichterruhm erlangten. Bey aller Eiferſucht erkannte ſelbſt der Norden ihren Vorzug; und allerwärts bediente man ſich ihrer als eines klugen, gewandten und poetiſchen Volks. In Schweden, Dänemark und Norwegen waren ſie der Regel nach die Hofpoeten, in welcher Station ſie nicht allein den Rang vor allen andern Hofpoeten hatten, ſondern auch zugleich den nordiſchen Königen als geheime Räthe dienten. Von Harald Schönhaar an bis zu Erich, dem Pfaffenfeinde, iſt kaum ein norwegiſcher König, den nicht Ein oder mehrere gleichzeitige Isländer, theils freywillig, theils kraft tragenden Hofpoetenamtes beſungen hätten. Die ganze Geſchichte der däniſchen Knute und der orkadiſchen Grafen beruht großentheils auf ſolchen isländiſchen Liedern. Und da dieſe Skalden als geheime Räthe der Könige die Nachrichten, welche ſie verſificirten von der erſten und ſicherſten Hand hatten, ſo verdienen ſie wenigſtens alsdann, wenn ſie Vorfälle ihres Zeitalters erzählen, allen Glauben. Und von ſolchen gleichzeitigen hiſtoriſchen Gedichten giebt es noch viele Reſte aus der Zeit des nordiſchen Heidenthums, wie Snorre, Saxo und Torfäus lehren.

Von den Skalden: *Bartholinus* in Antiq. Danicis lib. 1. c. 10. Ueberſicht ihrer vorzüglichſten Gedichte in einer Ueberſetzung: in Gräter's nordiſchen Blumen. Leipz. 1789. 8. Ihre Gedichte, in einer lateiniſchen Ueberſetzung, beym Saxo Grammaticus; im Original beym Snorre Sturleſon in der Heimskringla edr Noregs Konunga Sögor. Op. *Gerardi Schoening*. Havn. 1777 Fol., und in einigen

nigen Beyſpielen der Edda (einem nordiſchen gradus ad Parnaſſum): Edda Islandorum ſtud. *Petri Joannis Reſenii.* Havn. 1664. 4. *Hulfd. Eisnarii* Sciagraphia hiſt. litter. Island. ed. 2. Hafn. 1786. 8. A. L. Schlözer's Isländiſche Litteratur. Göttingen 1773. 8. **J. G. Eichhorn's** Allgem. Geſch. der Cult. und Litt. Th. I. S. 244.

§. 268.

b. Poeſie der deutſchen Barden und der erſten chriſtlichen Dichter in Deutſchland.

Die deutſche Nation hatte von jeher Barden unter ſich, lauter Sänger der Tapferkeit, die Helden und Sänger zugleich waren und ihre Fürſten und deren Vorfahren, ihre eigene und ihrer Zeitgenoſſen Thaten beſangen. Carl der Große ließ die alten Bardenlieder, in die fränkiſche Mundart umgeändert, niederſchreiben und ſammeln: aber leyder! iſt es bis jetzt nicht gelungen, eine Spur von dieſem Denkmahl deutſcher Art und Kunſt zu entdecken. Schon der andächtige Ludewig verdammte die profanen Barden aus düſterer Bigotterie, und wies alle deutſche Sänger weg von ſeinen Hof: was Wunders, wenn zulezt die ganze Sammlung untergieng, die ohnehin der chriſtlichen Geiſtlichkeit ein heidniſcher Gräuel war?

Zum Vortheil für die fernere Cultur der deutſchen Sprache blieb das Volk mit Liebe ſeinen alten Liedern zugethan; es ſang aus vollem Hals von Wild und Wald, von Blut und Schlacht, von Liebe, Trunk und Trinkgelagen, ohne ſich an den Fluch der Geiſtlichkeit zu kehren, den ſie auf das Singen ſo profaner Lieder ſetzte. Die Kirche ſuchte nun auf andern Wegen ihre Abſicht zu erreichen und ließ

chriſtliche Geſänge reimen, um durch ſie die weltli-
chen aus dem Munde des Volks zu bringen. Ott-
fried, Mönch zu Weiſſenburg, reimte (c. 850),
namentlich zum Heil der Seelen, die Evangelien;
ermuntert durch ſein Beyſpiel, lieferte ein Ungenann-
ter die Harmonie des Tatian, Notker den Pſalter,
andere wieder Loblieder auf die Mutter Gottes und
die Heiligen in deutſchen Reimen. Der Hang der
Nation zu weltlichen Geſängen ward zwar durch die-
ſe Mönchsreime nicht vernichtet; doch ward durch ſie
die deutſche Sprache (ſo wie durch das deutſche Pre-
digen und Ueberſetzen, das zu gleicher Zeit betrieben
wurde) unvermerkt gebeſſert und bereichert; die har-
ten Gurgeltöne wurden milder, die breiten rauhen
Schalle abgeſchliffen; die Wortfolge ward natürli-
cher, der Ausdruck reicher, biegſamer und treffender.
Und ſo widerſtand die deutſche Sprache der Begei-
ſterung ſchon zu einer Zeit nicht mehr, als noch kein
Dichter irgend einer andern Nation des neuern Eu-
ropa eine Sprache vor ſich fand, die der Begeiſte-
rung gewichen wäre. Nennt Frankreich ſeinen be-
rühmten Schlachtgeſang, das Rolandslied, (deſſen
innerer Werth immer problematiſch bleibt, da von
ihm kein ſicheres Bruchſtück übrig iſt), ſo kann die
deutſche Sprache das Siegeslied auf Ludewigs III
Beſiegung der Normänner (A. 881), einen Ge-
ſang voll Kraft und deutſchem Muth und deutſcher
Treue, ihm entgegenſtellen; aber was man dem Lied
vom heiligen Georg, noch mehr, was man dem
deutſchen Lobgeſang auf den heiligen Anno, der A.
1075 als Erzbiſchof von Cölln ſtarb, einem Liede
voll Verſtand und Ordnung und Begeiſterung ent-
gegenſetzen könnte, findet ſich in der Litteratur unſrer
Nachbarn weder wirklich, noch in ſichern Nachrichten.

Bar-

Barden: Bragur B. 2. S. 57. **Kretſchmann** und **Anton** im neuen deutſchen Merkur 1800 Nov. u. Dec. **Heinze** im Allg. litter. Anzeig. 1801. St. 59. S. 562. **E. J. Koch's** Compendium der deutſchen Litteratur-Geſchichte (Ausg. 2.). Berlin 1795. 8. *Carol. Michaeler* tabulae parall. antiquiſſ. teut. linguae dialectorum. Oenip. 1776. 8.

Ottfried, (Benedictiner des Kloſters Weißenburg im Elſaß, lebte noch 870): gereimte Evangelien in *Schilteri* thes. ant. teut. (Ulm 1727 fol.) T. I. *Kollarii* analecta T. I. p. 643. *Oberlini* Alſatia litteraria 1. p. 19-43.

Das Lied auf den Sieg Ludwigs III in Frankreich über die Normänner ſ. in *Schilteri* thes. antiq. teut. T. III. vergl. **Herder's** Volkslieder Th. II. S. 227.

Das Lied auf den heiligen Georg, von einem Ungenannten in lectionum theotiscarum ſpecim. ed. *B. Ch. Sandvig*. Hafn. 1783. 4. auf die Jungfrau Maria (aus dem 11. Jahrh.) *Pez* Anect. T. I. lib. 1. p. 415.

Fragmente eines Romans in niederdeutſcher Sprache: *Eccard* in Francia orient. T. I. p. 864.

Das Lied auf den h. Anno in **Opizen's** Lobgedichten herausgeg. von **Bodmer** und **Breitinger**. (Zürich 1755. 8.) S. 155. **J. G. Eichhorn's** allgemeine Geſchichte der Cultur und Litter. (Göttingen 1796. 8.) S. 217. ff. **Manſo** in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie B. I. St. 2. S. 194.

§. 269.

c. deutſche Poeſie der Sachſen in England.

Nach der Bekehrung der aus Hollſtein nach Britannien (A. 449) verpflanzten Sachſen ward von den ſächſiſchen Geiſtlichen in reimloſen angelſächſiſchen Verſen für die Kirche geſungen. Der älteſte noch bekannte geiſtliche Dichter war **Caedmon**, urſprünglich ein Hirte, der aber zulezt die Mönchskutte im Kloſter Whitby anlegte, und der berühm-

teſte unter ihnen war der Biſchof Aldhelm, beyde aus dem ſiebenten Jahrhundert: doch waren ihre gerühmten geiſtlichen Lieder nichts als ſcandirte lahme Proſa.

Caedmon verfertigte als Hirte auf den Triften ſeiner Gegend Verſe über jeden Gegenſtand mit der größten Fertigkeit aus dem Stegereif; als Kloſterbruder verſificirte er über Perſonen und Geſchichten des A. und N. T., die Erſchaffung der Welt, die Befreyung der Iſraeliten aus Aegypten, die Menſchwerdung, das Leiden und die Auferſtehung des Erlöſers, das jüngſte Gericht und viele andere Gegenſtände: was ließ ſich darüber von der geläufigen Zunge eines Mannes ohne Erziehung, ohne Bildung, ohne Kenntniſſe weiter, als ein Strohm froſtiger Worte erwarten? Aldhelm war zwar ein ſchulgerechter Gelehrter, und ſang nicht blos Lieder zur Erbauung, ſondern auch zur Beluſtigung des Volks: ſeine Volkslieder, die er häufig ſelbſt mit ſeiner angenehmen Stimme abſang, wirkten auch (wie die Geſchichte erzählt) auf ſeine Zeitgenoſſen und die Nachwelt; jene rief er oft von ihren Luſtbarkeiten (wenn er ſich ſingend ihnen entgegenſtellte) zu heiligen Betrachtungen zurück; dieſe ſang 200 Jahre nach ſeinem Tode noch eines (wo nicht mehrere) ſeiner Lieder. Aber ſelbſt als Volksdichter wußte er ſeine Gelahrtheit nicht zu vergeſſen und miſchte nicht ſelten griechiſche und lateiniſche Worte in ſeine ſächſiſche Verſe: und wenn er (wie ſeine Lobredner ſagen) häufig luſtige Schwänke zwiſchen ernſthafte Lehren der Religion ſtellte, ſo iſt dadurch ihre Geſchmakloſigkeit hinreichend characteriſirt.

Caedmon (geſt. 680): ein Fragment aus Alfreds Ueberſetzung von Beda's Kirchengeſchichte in *Hikes* thes. T. I, p. 197. T. II. p. 287.

Ald-

Aldhelm (§. 277 geſt. 709 als Biſchof von Schirnburn) *Wilh. Malmesburienſis* vita Aldhelmi in *Wharton* Ang. ſac. T. II. p. 4.

Deutſche Proſa.

§. 270.

a. der Gothen.

Noch höher als die Geſchichte der deutſchen Poeſie, reichen Spuren von der deutſchen Proſa hinauf. Die Gothen, auch ein deutſcher Stamm, der einen deutſchen Dialect redete, und ein Zweig derſelben, der in Möſien wohnte, und von ſeinem Wohnſitz Möſo-Gothen genannt, hoben ſich frühe durch den Einfluß des griechiſchen Reichs in ihrer Nachbarſchaft und das angenommene Chriſtenthum in Cultur. Ihr Biſchof Ulphilas, ein Kappadocier, führte (c. 360) die Buchſtabenſchrift der Griechen und dadurch die Schreibkunſt unter den Möſo-Gothen ein, und überſetzte das N. T. ins Möſo-Gothiſche, wovon ſich noch die vier Evangelien und ein Stück aus dem Brief an die Römer erhalten haben: das älteſte Denkmahl eines deutſchen Dialects!

Ulphilas, (aus Kappadocien, als Biſchof der Gothen anweſend bey der Synode zu Conſtantinopel A. 359; A. 375 Geſandter der Gothen an den Kayſer Valens, um ihnen einen Wohnſitz in Thracien zu erbitten): quatuor evangeliorum verſiones perantiquae duae, Gothica et Angloſaxonica, opera *Franc. Junii*. Dortrechti 1665. 4. cum interp. lat. et annot. *Er. Benzelii* et obſ. ſuis et gramm. goth. ed. *Ed. Lye*. Oxon. 1750. 4. Verſio nonnull. capp. ep. Paull. ad Rom. ed. *Fr. Ant. Knittel*. Brunov. 1763. 4. *Jo. ab Ihre* ſcripta verſ. Ulphilanam et ling. Moeſo-Gothicam illuſtrantia

 (1752-

(1752-1754) coll. et ed. *A. F. Büſching*. Berol. 1773. 4. coll. *Jo. ab Ihre* gloſſarium Sueo-gothicum. Upſal. 1769. 2 Voll. fol.

§. 271.

b. deutſche Proſa im Reich der Franken und beſonders in Deutſchland.

Die übrigen Deutſchen bekehrten Römiſche Miſſionäre, und führten unter ihnen, ſowohl in Deutſchland als in England und Skandinavien die lateiniſche Schrift ein. Mit ihr wurden die Malbergiſchen Gloſſen zu den Saliſchen Geſetzen am Ende des fünften Jahrhunderts niedergeſchrieben; das älteſte Denkmahl der deutſchen Dialecte am Rhein! Seit der Uebertragung der römiſchen Schrift auf die deutſche Sprache bildete ſich die deutſche Proſa: aber bey der Seltenheit der Verſuche, etwas Deutſches aufzuſetzen, und den Schwierigkeiten, die rauhen deutſchen Töne durch lateiniſche Schrift dem Auge darzuſtellen, äußerſt langſam.

Im Reiche der Franken, und Deutſchland. Carl der Große, aufmerkſam auf alles, was ſeine Nation zu einer beſſern Bildung führen konnte, that auch für die deutſche Sprache, was ihm möglich war: er arbeitete ſelbſt für ſie und traf Verfügungen, welche ihre Bildung hätte fördern müſſen, wenn man ſeinem Willen und den Wegen, die er einſchlug, hätte nachgehen mögen. Abgerechnet ſeine eigene Spracherfindungen in den Wind- und Monathsnamen, die vielleicht nicht von ihm ſind; abgerechnet ſeinen angeblichen Verſuch einer deutſchen Sprachlehre, in dem er höchſtwahrſcheinlich nicht weit gekommen iſt; ſo ließ er doch die noch ungeſchriebenen Geſetze der ihm unterworfenen Völker

ker und die alten Bardenlieder in ihr niederſchreiben; er ließ in ihr predigen und zum Unterricht im chriſtlichen Glauben einige Kleinigkeiten aus dem Lateiniſchen in ſie überſetzen; er befahl der Geiſtlichkeit, den Layen Unterricht im Schreiben in den Schulen ſeines weiten Reichs zu geben. Aber dieſe Liebe zu der deutſchen Sprache erbte nicht einmahl auf ſeinen Sohn, den frommen Ludewig; die Schulen gaben jenen Unterricht im deutſchen Schreiben höchſtwahrſcheinlich ſelten; die Mönche ſchrieben lieber in barbariſchem Latein, als in der rauher deutſchen Mundart. Bis auf Ottfried gab es immer noch keine deutſche Schrift- und Bücherſprache, und er fand ſie noch in ſolcher Rohheit, daß ihm viele Schalle ganz unſchreibbar ſchienen. Doch war auch der Umſtand daran Schuld, daß man die rauhe fränkiſche Mundart, als den Dialect des Hofs, zuerſt zu diſcipliniren ſuchte, der ſammt den beyden andern oberſächſiſchen Dialecten, dem alemanniſchen und bayerſchen, weit härter war, als die beyden nördlichen oder niederdeutſchen, der thüringiſche und ſächſiſche, die bey ihrer größern Weichheit in der folgenden Zeit weit glücklicher und leichter ausgebildet wurden.

Die Bildung der deutſchen Proſa war in dieſem Zeitraum blos das Werk der Geiſtlichkeit. Ein großer Theil ihrer ſchriftlichen Verſuche darinn war auch für die Geiſtlichkeit beſtimmt, die man als Miſſionäre unter die heidniſchen Deutſchen zur Gründung des Chriſtenthums, oder unter die Neubekehrten zur Befeſtigung deſſelben ſchicken wollte, wovon die deutſche Catecheſis eines Ungenannten (vielleicht des Weißenburgers, Ottfried) das wichtigſte Ueberbleibſel iſt. Andere Stücke ſind Ueberſetzungen und Paraphraſen bibliſcher Bücher, Erbauungsſchrif-

ſchriften oder Regeln für Ordensbrüder, welche ihrem Inhalt nach nicht dazu geeignet waren, dem gemeinen Mann bekannt zu werden, ſondern wahrſcheinlich für gebohrne deutſche Kloſterbrüder aus dem Orden Benedicts beſtimmt waren, die mit der Erlernung der lateiniſchen Sprache nicht ſo weit hatten fertig werden können, daß ſie ihre Ordensregel und Erbauungsbücher zur Zeit der Faſten und in müſſigen Stunden in der lateiniſchen Originalſprache hätten leſen können. Daher iſt der größte Theil der noch vorhandenen Reſte in deutſcher Proſa aus dem Lateiniſchen überſetzt; mehr deutſch gedacht und freyer ausgedrückt ſind die Bruchſtücke aus den Predigten, unter welchen das älteſte bereits in das achte Jahrhundert gehört. So weit die Religion die deutſche Sprache bilden konnte, ſo weit hat die Geiſtlichkeit ſie früh gebildet; weiter brachte ſie ihre Anwendung auf weltliche Gegenſtände und ſogar auf Wiſſenſchaften, welchen Verſuch die Geiſtlichkeit gleichfalls zuerſt gewagt hat.

Zur Geſchichte der deutſchen Sprache: *J. G. Eccardi* hiſtoria ſtudii etymol. linguae germ. etc. Hannov. 1711. 8. umgearbeitet und bereichert in (**J. P. Willenbücher's**) pract. Anweiſung zur Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der deutſchen Sprache von den älteſten Zeiten bis ins 14te Jahrhundert, in einer Folge von Probeſtücken aus dem Gothiſchen, Altfränkiſchen oder Oberdeutſchen, Niederdeutſchen und Angelſächſiſchen u. ſ. w. Leipzig 1789. 8. **J. C. Adelung's** Geſchichte der deutſchen Sprache. Leipzig 1781. 8. auch vor Th. I. ſeines Lehrgeb. der deutſchen Sprache. Leipzig 1782. 8. **L. Meiſter's** und **W. Peterſen's** Abhandl. in den Schriften der churf. deutſchen Geſellſch. zu Manheim B. I-III. **J. F. Kinderling's** Geſchichte der niederſächſiſchen Sprache. Magdeb. 1800. 8.

Ca-

Catecheſis Theodisca ed. *J. G. Eccard.* Hannov. 1713. 8.

Ueber die älteſten Denkmähler: *Caroli Michaeler* tabulae parallelae antiquiſſimarum Teutonicae linguae dialectorum etc. Oeniponti 1776. 8. J. E. Koch's Compendium der deutſchen Litteraturgeſchichte. 2 Ausg. Berl. 1795. 8. J. G. Eichhorn's allgem. Geſchichte der Cultur und Litteratur Th. I. S. 213 Th. II. S. 408.

Für Miſſionäre ſcheinen zu gehören: 1) die Abrenunciatio Satanae der Sachſen vom Jahr 743. (Allgem. Geſch. der Cult. und Litt. Th. I. (S. 215) 2) ein Vater Unſer in Alemanniſcher Sprache aus ſec. 8. (Ebendaſ.), 3) ein Gebet in fränkiſcher Sprache ſec. 8. (in *Pez* Anecd. T. I. P. I. col. 418.) 4) eine Beichtformel, welche man vermuthungsweiſe auf Rabanus Maurus oder Walafridus Strabo zurückgeführt hat (unter andern in *Schilteri* theſ. I. 2. p. 87. *Eccardi* catech. theod. p. 93. *Grupen* form. vet. conf. (Hannov. 1767. 4.) p. 19. 5) Die catecheſis theodiſca aus ſec. 9. (bey *Eccard* l. c.) 6) eine fränkiſche Beichtformel (bey *Eccard* l. c. p. 69. und *Grupen* l. c. p. 31) 7) ein fränkiſches Vater Unſer mit einer Auslegung (in *Schilter* theſ. T: I.) 8) ein apoſtol. Glaubensbekenntniß in fränkiſcher Sprache aus ſec. 11.) *Eccard* in Francia orient. T. II. und bey *Schilter*); 9) ein apoſtol. Glaubensbekenntniß in niederdeutſcher Mundart aus der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts (in *Eccardi* catecheſ. theod. p. 86. vergl. p. 53.)

Mehr für Geiſtliche waren 1) die fränkiſche Ueberſetzung der Iſidoriſchen Schrift de nativitate domini aus ſec. 7. (bey *Schilter* T. I. u. ſ. w. in *Michaeler* tabb. P. III. p. 84.) 2) Pſalterium latino theodiſcum, nach einer Handſchrift aus Rabanus Maurus Zeit (in *Caſauboni* conment. de ling. Sax. vet. Lond. 1654. 4.) 3) die Paraphraſis der vier Evangelien in niederrheiniſcher Mundart, welche man für ein Stück der ganzen Bibel anſieht, die Ludewig der Fromme für die Sachſen ſoll haben verfertigen laſſen (nur nach Proben bekannt *Michaeler* III. 52 84) 4) die fränkiſche Ueberſetzung von Tatians Harmonie (in

(in *Schilter* T. II.). 5) Notker's von St. Gallen († 1022) Paraphraſis der Pſalmen und andrer bibliſchen Loblieder (bey *Schilter* T. I. P. 1). 6) Willeram's Paraphraſis des hohen Lieds in fränkiſcher Proſa vor 1085 (in *Schilter* T. I. P. 1.) Ferner, 7) aus der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts Kero's Ueberſetzung der Regel Benedicts (bey *Schilter* T. I. und *Goldaſt* in ſcriptt. rerum alem. T. II. P. I. p. 71.) 8) aus dem eilften Jahrhundert eine fränkiſche Ueberſetzung der Regel Benedicts (in einer Handſchrift zu Zwiefalten).

Fragmente von deutſchen Predigten: 1) aus den Zeiten des h. Bonifacius die exhortatio ad plebem chriſt. (in *Eccardi* catech. theod p. 749. 2) Fragmente aus dem neunten Jahrhundert (bey *Schilter* T. I.); 3) aus dem zehnten Jahrhundert (*Eccard* in Franc. Or. T. II. p. 941.)

Man kann annehmen, daß die deutſchen Geſetze ſammt den Malbergiſchen Gloſſen zuerſt von Geiſtlichen ſind niedergeſchrieben worden, da ſchwerlich Layen von Geburt zu Carls des Großen Zeit im Stande waren, etwas von Umfang aufzuſchreiben, wovon ſelbſt der genannte Kayſer das auffallendſte Beyſpiel iſt. Und ſo ſind auch gewiß Geiſtliche die Concipienten von Ludewigs des Frommen Capitular, das noch Fränkiſch vorhanden iſt, und von dem Bundeseid geweſen, den Ludewig der Deutſche und Carl der Kahle einander geleiſtet haben. Wenn nun gleich die Geſetz- Gerichts- und Staatsrechtliche Sprache der Deutſchen hauptſächlich ihre mündliche Fortbildung Layen zu verdanken hatte, ſo iſt doch die Ausbildung derſelben, die mit der ſchriftlichen Abfaſſung ſolcher Actenſtücke ihren Anfang nahm, ein Verdienſt der Geiſtlichkeit geweſen.

Malbergiſche Gloſſen: *Schilter* T. I. Ludewigs des Frommen Capitular bey *Michaeler* III. p. 158. und andern; der Bundeseid bey *Michaeler* III. 207. *Schilter* T. II. und andern.

Für

Für den Unterricht der jungen Deutſchen in der lateiniſchen Sprache wurden früh Wörterbücher abgefaßt, die ſich wahrſcheinlich jeder Schüler abzuſchreiben hatte. Von ſolchen Wörterbüchern gieng man auch auf wiſſenſchaftliche über, wie Walafridus Strabo eines über die Theile des menſchlichen Leibes abfaßte, das nicht ohne einzelne gute Folgen für die Cultur der deutſchen Sprache bleiben konnte.

Lateiniſch-deutſche Gloſſarien vom 8 bis 11ten Jahrhundert: *Eccard* de Franc. Or. T. I. p. 853. T. II. p. 350. 977. 981. *Gerberti* iter alem. p. 4. Das berühmteſte darunter iſt Rabanus Maurus lateiniſch-deutſches Wörterbuch, das aber einen ſeiner Schüler zum Verfaſſer haben ſoll (*Eccard* II. 350.)

Walfridi Strabonis gloſſae latino-barbaricae de partibus humani corporis in *Goldaſti* ſcriptt. rerum alem. II. 64. und in *Rabani Mauri* Opp. T. VI. p. 331.

Aber den wichtigſten Einfluß auf die deutſche Sprache mußte die Ueberſetzung wiſſenſchaftlicher Werke, wie des Boethius, des Martianus Capella, des Organon vom Ariſtoteles u. ſ. w. haben. So wenig auch die deutſche Darſtellung dieſer Werke ihrem Inhalt hat Genüge thun mögen, ſo konnte ſie doch nicht ohne große Folgen für die deutſche Sprache zu ihrer Verbeſſerung, Veredelung und Bereicherung unternommen werden, die dadurch immer geſchickter gemacht wurde, geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Begriffen zu dienen.

Proben aus einer noch ungedruckten Ueberſetzung des Boethius zu St. Gallen aus dem 10ten oder 11ten Jahrhundert in *Gerberti* itin. alem. p. 143. aus den von Martianus Capella zu St. Gallen, *Gerbert* l. c. p. 141.; aus der fränkiſchen Ueberſetzung von Ariſtoteles Organon *Gerbert* l. c. p. 143.

§. 272.

§. 272.

Deutſche Proſa der Sachſen in England.

Sachſen in England. In England halfen Geiſtliche und Layen zur Bildung der ſächſiſchen Proſa zuſammen. Wie weit ihr die Geiſtlichkeit durch ihre Predigten fortgeholfen habe, können wir nicht mehr beurtheilen, weil ſich kein Bruchſtück von ihren Vorträgen erhalten hat: deſto gewiſſer iſt man von den Verdienſten unterrichtet, die ſich der große Alfred um dieſelbe durch Ueberſetzungen erworben hat. Außer dem Pſalter, den Fabeln Aeſops, dem Hirtenbuch Gregors des Großen, den Troſtgründen des Boethius, gab er auch die Kirchengeſchichte Beda's und den Oroſius gegen die Heyden in angelſächſiſcher Sprache heraus; und manche dieſer Denkmähler ſeines Ueberſetzerfleißes ſind noch bis jetzt vorhanden. Wie viel mußte die Sprache unter dieſen Arbeiten eines ſo Talentvollen und Kenntnißreichen Gelehrten gewinnen; wie viel reicher, biegſamer und gewandter werden, da ſie ſich um die ungleichartigſten Gegenſtände, um Dichtungen, philoſophiſche und aſcetiſche Vorträge, um ausführliche Erzählungen, compendiariſche Geſchichte und geographiſche Erörterungen ſchlingen mußte? Mit dieſen Ueberſetzungen kamen Bücher in der Mutterſprache von einem allgemein bewunderten König in Umlauf, wovon wenigſtens einige zu Volksbüchern geeignet waren, und durch ihren Inhalt zum Leſen reitzen mußten; des Königs Beyſpiel ermunterte zur Nachahmung, und um dieſelbe Zeit oder kurz nach ihnen erſchienen mehrere mediciniſche Werke in Angelſächſiſcher Sprache, als hätte man begriffen, daß gemeinnützige Materien am ſchicklichſten in der Vulgarſprache vorgetragen würden: das Schriftſtellerweſen der Sachſen ſchien

eine

eine Richtung zu nehmen, welche der Bildung der ganzen Nation hätte wichtig werden müſſen, wenn ihr die folgenden Zeiten günſtiger geweſen wären.

Alfred: ſeine Angelſächſiſche Ueberſetzung von Beda's Kirchengeſchichte iſt am beſten edirt in *Bedae* hiſt. eccleſ. ex ed. *Jo. Smith*. Cantabr. 1722 fol. Oroſius von Daines Barrington unter dem Titel: The Anglo - Saxon verſion from the Hiſtorian Oroſius by Aelfred the Great. Together with an Engliſh Translation from the Anglo - Saxon. London 1773. 8. vergl. *Langebeck* Scriptores rerum Danicarum T. II. p. 106 ſeqq. Das Pſalterium Davidis latino Saxonicum ed. *Jo. Spelman*. Lond. 1640. 4. Endlich Boëthii conſolationis philoſophiae libri V. Anglo-Saxonice redditi ab Alfredo ed. *Chriſtoph. Rawlinſon*. Oxon. 1698 8. Vergl. *Spelman* vita Alfredi. Oxon. 1678 fol. Auch *Wanley* Catal. Mſcr. Saxon. in *Hikes* theſ. T. III. p. 72.

Mediciniſche Werke, noch ungedruckt: liber medicinalis, ein Syſtem der Medicin in Angelſächſiſcher Sprache; eine Ueberſ. des *Apulejus* de viribus herbarum, und des *Sextus Platonicus* medicina de animalibus in der Bodlej. Bibliothek. *Warton* hiſt. of engliſh Poetry. T. I. diſſ. 2. e. 4.

§. 273.

Späte Bildung der übrigen neuen Dialecte zur Schriftſprache.

Die Deutſchen, bey welchen im übrigen alles ſpäter reifte, ſind alſo in der Cultur ihrer Mutterſprache den übrigen Völkern, die eine Litteratur im Mittelalter hatten, den Franzoſen, Spaniern und Italienern, Jahrhunderte vorausgekommen; unſtreitig deshalb, weil ihre Vulgarſprache von der lateiniſchen getrennt, und letztere blos den Gelehrten überlaſſen blieb und ſie eine doppelte Schrift- und Bücherſprache hatten. Jeder ſchriftliche Verſuch in der deutſchen Sprache (in Deutſch-

land und bey den Sachſen in England) war ein Verſuch zu ihrer Beſſerung: hingegen in Frankreich, Italien und Spanien gab es nur eine einzige Schrift- und Bücherſprache durch die meiſten Jahrhunderte dieſes Zeitraums, die lateiniſche oder gelehrte; die Vulgarſprache entſtand erſt nach und nach durch die Vermiſchung des Lateins (der lateiniſchen Volksſprache, der lingua romana ruſtica) mit den germaniſchen Dialecten und ward lange nicht geſchrieben, weil die meiſten neben ihr lange auch Latein verſtanden. Erſt nachdem ſich das Latein von dem aus ihm entſtandenen Romanzo völlig getrennt hatte und letzteres dem gemeinen Volk, und erſteres den Gelehrten eigen geworden war, entſtand auch in den übrigen Reichen eine doppelte Schrift- und Bücherſprache, und ſeitdem konnte erſt eine Cultur der Landesſprache ihren Anfang nehmen.

Dieſe Trennung fiel zwiſchen dem neunten und zehnten Jahrhundert vor: im neunten hörte die *lateiniſche* Sprache in Italien auf, eine lebende zu ſeyn; im zehnten in Frankreich; in Spanien vielleicht ſchon früher: aber dennoch währte es Jahrhunderte, bis Gelehrte es wagten, in der neu entſtandenen Vulgarſprache, dem Romanzo, zu ſchrieben. Ihre Rohheit wich ſo langſam, daß die franzöſiſche erſt ſeit 1130, die caſtiliſche oder ſpaniſche erſt ſeit 1250, die italieniſche erſt ſeit 1280, die engliſche erſt ſeit 1307 eine Schrift- und Bücherſprache war. In dieſen Zeitraum fallen daher nur noch die erſten Verſuche der Franzoſen, ihr Romanzo zu einem ſchriftlichen Gebrauch zu brechen.

Die frühere lateiniſche Volksſprache: Carmen dotis, monumentum linguae Romanae ruſticae ed. *Ch. D. Beck.* Lipſ. 1782. 4. vergl. *J. J. Pagendarm* de lingua Romana ruſtica, Jenae 1735. 4.

J. A.

J. A. Egenolf de tribus latinae linguae filiabus h. e. de ortu, fatisque linguae hiſpanicae, gallicae, italicae. Lipſ. 1704. 4.

§. 174.

Franzöſiſche Sprache, Proſa und Poeſie.

So wie die nach Gallien eingewanderten Germanier nach und nach mit den eingebohrnen Galliern zu einer Nation zuſammenwuchſen, ſo floſſen auch ihre beyden Sprachen, die germaniſche und lateiniſche Volksſprache (lingua romana ruſtica) in Einen Dialect zuſammen; doch miſchten ſie ſich Provinzenweis verſchieden; es gab lange eine Menge von Provinzialdialecten, einen Valoniſchen, Picardiſchen, Gascogniſchen, Provenzaliſchen, Burgundiſchen, Normanniſchen, Pariſiſchen; es fehlte lange der franzöſiſchen Sprache an aller Uniformität; es herrſchte in Frankreich eine wahre Sprachverwirrung.

Während dieſer Unbeſtimmtheit der Umgangsſprache ward die lateiniſche Sprache faſt allein zur Schriftſprache gebraucht. Nach und nach war der entſtandene Miſchling, das franzöſiſche Romanzo, von der lateiniſchen Schriftſprache ſo verſchieden geworden, daß niemand, wer nicht eine gelehrte Erziehung genoſſen hatte, im Stande war, die Sprache der lateiniſch abgefaßten Vorträge, Urkunden und Teſtamente zu verſtehen. Nothgedrungen mußte man von Zeit zu Zeit ſolche Verhandlungen, die zu einer allgemeinen Kenntniß kommen ſollten, in dem fränkiſchen Romanzo abfaſſen. So ſpann ſich unvermerkt bey den Geiſtlichen, welche die Concipienten ſolcher Verhandlungen waren, der Gebrauch der fränkiſchen Sprache als Schriftſprache und dadurch die Cultur derſelben an.

Hi-

Hiſtoire liter. de la France T. VII. p. 107. 128. (*de la Ravalière*) Poëſies du Roi de Navarre, T. I. p. 75 ff.

Urkunden, welche als erſte Verſuche, die fränkiſche Sprache zur Schriftſprache zu machen, anzuſehen und noch vorhanden ſind: der Eid, den Ludewig Carl dem Kahlen A. 842 ablegte (nach *Nithard* an. 842 (der den Eid wörtlich aufbehalten hat): Lodhuvicus Romana, Carolus vero Teudiſca lingua juraverunt) bey *du Chesne* T. II. p. 374. 382. 383; die in beyden Sprachen abgefaßten Artikel des Friedens, den beyde Könige A. 860 mit einander geſchloſſen haben; der Vertrag zwiſchen Arnulf, dem Erzbiſchof von Rheims und Carl von Lorraine, der in franzöſiſcher Sprache abgefaßt war. Desgleichen legte Haimo, der Erzbiſchof von Verdün, um dieſelbe Zeit A. 995 auf dem Concilium zu Mouzon ſeine Stimme in franzöſiſcher Sprache ab. Nach den beyden letzten Beyſpielen zeigt ſich alſo der erſte häufigere Gebrauch der franzöſiſchen Sprache bey feyerlichen Verhandlungen in den Zeiten Hugo Capets.

Doch kam ſie erſt im eilften Jahrhundert zu der Achtung einer Schrift- und Bücherſprache, zuerſt in Belgien und dann in der Normandie. In den Niederlanden, wo die Zahl der eingewanderten Germanier viel größer, als in den ſüdlichen Provinzen Galliens geweſen war, hatte ſich die Umgangsſprache des gemeinen Lebens ſo weit von der lateiniſchen entfernt, daß die letztere jedem, der keinen gelehrten Unterricht genoſſen hatte, völlig unverſtändlich war; weshalb man in dieſen Gegenden zuerſt anfieng, die Vulgarſprache in den Gottesdienſt einzuführen, und darin zu predigen, was dann auch anderwärts Nachahmung fand.

Norbert predigte c. 1119. im zweyten Belgien in der Landesſprache. *Bollandi* acta SS. 6 Jun. T. XIX. p. 827. n. 24.

Vi-

Vital von Savigni, ein ſehr berühmter Prediger, ein Zeitgenoſſe von Norbert, predigte in verſchiedenen Gegenden von Frankreich; A. 1120 zu Rheims und in demſelben Jahr auch in England in franzöſiſcher Sprache. *Bollandi* Acta SS. T. cit. vergl. mit *Fleury* p. 274.

Durch dieſen häufigen Gebrauch mußte ſie unſtreitig regelmäßiger und reicher werden: aber matt und kraftlos wäre ſie gewiß noch lange Zeit geblieben, wenn ſie blos dem Chriſtenthum, wie man es in jenen Zeiten lehrte, hätte dienen ſollen. Zu ihrem Glück ließ ſich ein kühnes Volk an der nördlichen Küſte von Frankreich nieder, das im Stande war, den Geiſt der Kühnheit, welcher es belebte, auch der Sprache, die es redete, einzuhauchen: und kaum hatten die Normänner in der Normandie die franzöſiſche Sprache angenommen, ſo gelangte ſie zu einer Kraft und Stärke, in der ſie höhern Gattungen des Vortrags dienen konnte. In dieſer Geſtalt trugen ſie die Normänner nach England und nach Calabrien und die franzöſiſchen Creuzfahrer in den Orient.

Von nun an half die Geiſtlichkeit der Bildung der franzöſiſchen Proſa durch fleißiges Ueberſetzen aus dem Lateiniſchen fort. Auch abgerechnet alle frühern Verſuche von überſetzten Homilien, zu welchen die Concilien (zu Tours A. 813 und zu Arles A. 851) aufforderten, weil man doch nicht weiß, wie weit man ihrem Willen nachgekommen iſt; ſo überſetzte wenigſtens am Ende des eilften Jahrhunderts der Capellan der Kaiſerinn Agnes, Atto, die mediciniſchen Werke des Conſtantinus Africanus, ein unbekannter Schriftſteller den Dares Phrygius, und Thibaut de Vernon lateiniſche Leben der Heiligen zur

Erbauung des Volks in die franzöſiſche Vulgarſprache. Nun fangen auch franzöſiſche Originalwerke in verſchiedenen Dialecten an, die wahrſcheinlich Geiſtliche zu Verfaſſern haben. In dieſe Zeit, wo nicht früher, fällt das Leben des heiligen Sardot in einem unverſtändlichen fränkiſchen Dialect; die Geſchichte der Eroberung der mauriſchen Stadt Exea von dem aragoniſchen König Sancho (1095) in gascogniſcher Proſa, und die Abfaſſung der Geſetze von Jeruſalem. Wie viel Verdienſt Sprache und Darſtellung in dieſen Schriften hatten, iſt zwar unbekannt, weil ſie entweder die Zeit aufgerieben, oder ſie kein Litterator von dieſer Seite beſchrieben hat: doch mußte die franzöſiſche Sprache bey dieſen Verſuchen an Regelmäßigkeit, Biegſamkeit und Reichthum gewinnen.

Atto (Schüler des berühmten Conſtantinus Africanus): *Petrus* diacon. Caſſin. (fl. 1140) de viris *illuſtr.* c. 24. Hiſt. lit. de la France T. VII. p. 110.

Dares Phryg. in fränkiſcher Sprache: *Montfaucon* diar. ital. p. 19. Singularités hiſtor. et litter. T. I. p. 103. (Paris 1738).

Thibaut de Veron: Acta Bened. P. I. p. 379.

Das Leben des h. Sardot in frank. Spr.: *Bolland* Acta SS. 5 Mai. p. 12. n. 4.

de la Sauve Majour's Eroberung von Exea: *Martene* Anecd. T. I p 263.

Aſſiſes et bons uſages du Royaume de Jeruſalem par Meſſire *Jean d'Ibelin*, Comte de Jaffa et d'Aſcalon, ſeigneur de Rames et de Baruth, enſemble les coutumes de Beauvoiſis par Meſſire *Phil. de Blaumanois* Bailly de Clermont en Beauvoiſis et autres aneiennes coutumes, le tout tirè des Manuſcrits avec des notes et obſervations et un gloſſaire pour l'intelligence des termes de nos anciens auteurs par *Gaſpard Thaumas de Thaumaſiére*, à Paris 1690 fol.

Mit

Mit der franzöſiſchen Proſa hielten die Reime in dieſer Sprache gleichen Schritt. Mit gereimten Ueberſetzungen aus dem lateiniſchen fieng die Geiſtlichkeit ihr Verſificiren in der Mutterſprache an. Für das älteſte franzöſiſche Gedicht hält man das über die Edelſteine, welches der Biſchof Marbod zu Rennes um das Jahr 1096 in lateiniſchen Verſen verfertigt, und welches darauf er ſelbſt oder einer ſeiner Zeitgenoſſen in fränkiſche Verſe überſetzt hat. Noch ins Ende des eilften Jahrhunderts gehören die von Thibaut de Vernon in die Vulgarſprache überſetzten lateiniſchen Volksgeſänge und die franzöſiſch verſificirte Geſchichte der Entzückungen des heiligen Thibauld von Previns (von der man auch einen lateiniſchen Text beſitzt). Nun folgten freye Reimereyen, wie die Geſchichte des Alten Teſtaments und das Leben Jeſu von St. Iſrael, die Lieder des Mönchs von Stavelo zum Lob der Heiligen in franzöſiſchen, und die Erzählung von der Wallfahrt der Gräfin von Toulouſe Arſinde in gasconiſchen Verſen, und andere gasconiſche und limoſiniſche Reime, welche le Beuf und Fauchet bekannt gemacht haben. Der heilige Bernhard, Abälard und Heloiſe beſchließen die Reihe der franzöſiſchen Dichter aus der Geiſtlichkeit, die ſich in ihrer Mutterſprache vor dem Urſprung der Ritterpoeſien verſucht haben.

Marbod ſ. §. 299. Thibaut de Vernon: Act. Bened. l. c.

Thibauld de Previns (c. 1078). *Mabillon* Acta Bened. T. IX.

St. Israel: Hiſt. lit. de la France T. VII. p. 130.

Der Mönch von Stavelo: Leodienſium hiſtoria ſtud. *Jo. Chapeavilli.* T. II. p. 561.

Die Wallfahrt der Gräfin Arſinde: *Catel* hiſt. des Comtes de Toulouſe p. 104. 107.

Vgl. *le Beuf* diſſ. ſur l'hiſt. eccl. et civ. de Par. T. II. p. 68. *Fauchet* des anciens Poetes franç. liv. 1. c. 7. J. G. Eichhorn's allg. Geſchichte der Cult. und Litt. Th. 1. Beyl. S. 103.

---

2. In lateiniſcher Sprache.

---

§. 275.

a. Lateiniſche Proſa.

Die lateiniſche Sprache nahm im fünften und ſechſten Jahrhundert einen rohen Character, und in ihren beſten Schriftſtellern einen künſtlichen äußerſt gezierten Gang und eine gewiſſe barbariſche Eleganz an. Da ſie nach und nach immer ſeltener von Layen, und faſt nur von Geiſtlichen als Schrift- und Bücherſprache gebraucht wurde, ſo legte ſie in denſelben Jahrhunderten ihren alten Römiſchen Geiſt ab, und nahm dagegen einen religiöſen Character an, wodurch ſelbſt weltliche Dinge im Ausdruck und in ihrer Darſtellung ein geiſtliches Anſehen bekamen. So entſtand das Mönchslatein, eine aus der Vulgata gebildete chriſtlich-gefärbte Sprache. Im ſiebenten und achten Jahrhundert hat ſie einen eigenen Idiotismus oder eine Wortfügung und Anreihung der Ideen, wie ſie weder vor noch nach dieſem Jahrhundert gefunden wird, iſt reicher an unlateiniſchen, aus den neuen europäiſchen Sprachen aufgenommenen Wörtern, und voll Fehler gegen die Grammatik. Im neunten Jahrhundert fiengen die Folgen von den Schulanſtalten Carls des Großen ſich zu zeigen an; die Mönche ſchrieben wieder fleißiger zur Büßung ihrer Sünden beſſere lateiniſche Schriftſteller ab; die

Spra-

Sprache ward wieder grammatiſch richtiger und mehr gereinigt von fremden und unlateiniſchen Wörtern. Nach mannigfaltigem Stillſtand und Rückfall, der aber nie wieder bis zu der Barbarey des ſiebenten und achten Jahrhunderts niederſank, bekam die lateiniſche Sprache im zehnten Jahrhundert einen neuen Schwung, durch das fleißigere Abſchreiben lateiniſcher Klaſſiker und andrer wenigſtens nicht ſchlecht geſchriebener Bücher; und im eilften gelangte endlich der lateiniſche Vortrag durch die Normänner wieder, wenn gleich zu keiner klaſſiſchen Eleganz, doch zu einem freyen und männlichen Gang.

J. F. Krebs de linguae latinae ante et poſt Carolum M. corruptae exemplis et cauſis. Magdeb. 1682. 4. *J. J Oberlin* de linguae lat. med. aevi mira barbarie. Argentor. 1771. 4.

Dennoch waren **Macrobius** (422), **Marcianus Capella** (470), **Caſſiodor** (c. 539) und **Iſidor** von Sevilla (vor 636) die letzten erträglichen Proſaiſten: aber doch nur im Vergleich gegen die Schriftſteller der folgenden Jahrhunderte; denn ihr Styl iſt ſchon unrein und halbbarbariſch, geziert, geſchraubt und unnatürlich verſchlungen.

Von der Mitte des ſiebenten bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts wollte auch bey noch ſo großer Anſtrengung kein nur leſerlicher Styl gelingen, und es giebt keinen lateiniſched Styliſten bis auf **Lambert** von Aſchaffenburg, **Gerbert**, **Lanfranc** und **Anſelm**, auf deren Ausdruck wenigſtens Geiſt ruhete, wenn es gleich (was weder Zeitalter noch Gegenſtand, der eingekleidet werden ſollte, erlaubte) kein römiſcher Geiſt war.

Aber, wie in allen Zeitaltern, ſo blieben Schriftſteller von ſolcher Güte des lateiniſchen Styls auch in den Jahrhunderten vor der Scholaſtik bloße Ausnahmen. Die meiſten drückte ſelbſt im zehnten und eilften Jahrhundert noch größerer und geringerer Mangel der Schreibart, ſelbſt wenn die eingekleideten Materien vorzüglich waren; ſie waren entweder voll Barbariſmen des Ausdrucks, oder giengen (was noch ſchlimmer war) auf Stelzen, indem ſie nach Eleganz haſchten. Zum Beweis hievon mag **Luitprand**, ein ſonſt ſo vorzüglicher Geſchichtſchreiber, mit ſeiner affectirten und ſchwülſtigen Schreibart ſtatt der vielen andern vor, neben und nach ihm dienen.

Macrobius §. 123. Martianus Capella §. 106.

Magnus Aurelius Caſſiodorus §. 283. de ſeptem diſciplinis: Opp. ed. *J. Garetius.* Rotomagi 1679. 2 Voll. fol. repet. Venet. 1729. 2 Voll. fol.

Iſidorus, (aus Carthagena, ſeit 595 Biſchof zu Sevilla, geſt. 636) Opp. per *Iac. du Breul.* Paris 1601 fol. rep. Colon. 1617 fol.

Lambert, (von Aſchaffenburg, Mönch zu Hirſchau, 1058 auf einer Pilgerreiſe nach Jeruſalem). Hiſt. Germanorum ab o. o. ad an. 1050, in *Piſtorii* et *Struvii* ſcc. T. I. p. 301.

Gerbert, (ſeit 999 Silveſter II; aus der Gegend von Aurillac in Auvergne; aus dem daſigen Kloſter wanderte er zu den Arabern in Spanien; A. 968 ward er Otto I auf einer Reiſe nach Italien bekannt, der ihm die Abtey Bobbio verlieh; Lehrer des Prinzen Robert, wofür er das Erzbist. Rheims erhielt; 5 Jahre nachher vom Pabſt Johann XV abgeſetzt; von Otto III zuerſt zum Erzb. von Ravenna, darauf zum Pabſt erhoben). Seine Schriften zerſtreut bey *Pez* anec. I. III. *Mabillon* anal. II. *Duchesne* II. u. ſ. w.

Lanfranc, (aus Pavia, geb. c. 1005 geſt. 1089, ſtud. zu Bologna Beredtſamkeit und Jurisprudenz; lehrte letz=

letztere zuerſt zu Pavia, darauf als Benedictiner im Kloſter Bec; von Wilhelm dem Erob. A. 1070 zum Erzbiſchof von Canterbury erhoben: als Gegner Berengar's gab er den Studien und der Dialectik einen neuen Schwung). Opp. ed. *Luc. Dacherius.* Pariſ. 1648 fol.

Anſelm, (aus Aoſta, Lanfranc's Schüler im Kloſter Bec, und deſſen Nachfolger zuerſt als Abt zu Bec 1078, darauf als Erzb. zu Canterbury). Opp. ed. 2. *Gabr. Gerberon.* Pariſ. 1721 fol. Venet. 1744. 2 Voll. fol.

Luitprand: §. 263. Hiſtoria rerum in Europa geſtarum und Legationis ad Nicephorum Phocam deſcriptio in *Muratorii* ſcc. T. II. p. 417.

§. 276.

Rhetorik und Beredtſamkeit.

Aus dem Gang, den das Studium der lateiniſchen Sprache nahm, ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts in keinem Schriftſteller Züge der Beredtſamkeit erwartet werden dürfen. Das angebohrene Talent derſelben ward gehindert, ſich zu zeigen, weil es ihm an einem brauchbaren Werkzeug dazu fehlte; die neuen Landesſprachen waren noch zu arm und roh, und zum ſchriftlichen Gebrauch beynahe völlig ungeſchickt, und die lateiniſche war viel zu mangelhaft bekannt, und keinem einzigen Gelehrten nach ihrem ganzen Reichthum recht geläufig. Geſetze der Rhetorik, als eines Theils der ſieben freyen Künſte, trug man zwar in allen Schulen vor, aber mehrere Jahrhunderte über nicht nach den Vorſchriften eines der alten klaſſiſchen Schriftſteller über dieſe Kunſt, ſondern nach Beda, Alcuin, oder ihren magern Auszügen aus dem Priſcian und einem gewiſſen obſcuren Fortunatianus; man erläuterte ſie nicht aus alten wah-

ren Muſtern der Beredtſamkeit, die man gar nicht kannte, ſondern ſchränkte ſie auf einige magere Definitionen ein, die keinen Begriff von wahrer Beredtſamkeit geben, geſchweige die Ausübung derſelben lehren konnten; und ſelbſt die Commentatoren des Martianus Capella, welche die Rhetorik in Schriften behandelten, konnten ſich aus Unbekanntſchaft mit dem Weſen derſelben und mit wahren Muſtern der Beredtſamkeit nicht über die Erklärungen einzelner Wörter und Figuren erheben.

Die Zeit dieſer Bekanntſchaft näherte ſich in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, in welcher man von den magern Einleitungen des Triviums in die Rhetorik zu der Anweiſung des Rhetors Victorinus, und, was noch wichtiger war, zu den Werken des Cicero und Quintilian zurückkehrte, und nach dieſen Lehrern und Muſtern der Wohlredenheit die Rhetorik vortrug.

Dennoch gelangte durch alle dieſe Jahrhunderte kein einziger Schriftſteller und Redner zu einer wahren Beredtſamkeit, und das Talent zu derſelben, mit welchem manche Gelehrte, wie man aus einzelnen beredten Zügen mancher Schriften aus dem zehnten und eilften Jahrhundert ſieht, von der Natur ausgerüſtet waren, blieb unausgebildet oder kam zum wenigſten zu keiner Reife. Und die Züge der Beredtſamkeit, welche einzelnen Männern hie und da entfallen, ſind mehr die Folge von der Güte ihrer Talente als der Hülfe, welche ſie aus rhetoriſchen Kunſtgeſetzen und dem Leſen einiger beredten Muſter zogen. Beyde blieben nur bey wenigen Schulgelehrten der Gegenſtand ihrer Beſchäftigung in männlichen Jahren; der große Haufe quälte ſich mit rhetoriſchen Kunſtwörtern, und las dabey ſeit

dem

dem eilften Jahrhundert einige Muſter der Beredtſamkeit blos in ſeiner erſten Jugend, zu einer Zeit, wo der Verſtand noch nicht reif und gebildet genug iſt, jene Geſetze, auch wenn ſie noch ſo fruchtbar vorgetragen werden, gehörig anzuwenden, und den Muſtern der Beredtſamkeit die Kunſt zu überreden abzulernen.

Und wenn auch weder die Hülfe der Sprache, noch der Kunſt und der Muſter den Gelehrten jener Zeit zur glücklichen Uebung der Beredtſamkeit abgegangen wäre, ſo fehlte ihnen doch der Stoff, der den Redner begeiſtern konnte und einer beredten Ausführung fähig war. Die damaligen Verfaſſungen der Staaten und Gerichte führten weder zur gerichtlichen noch zur Staatsberedtſamkeit, ſondern nur die Kanzel zu der geiſtlichen. Und was für einen zur redneriſchen Bearbeitung geſchickten Stoff konnte das Mönchschriſtenthum, in ſeiner Dürre und Unbehülflichkeit, geben? Und nicht einmahl dieſes wurde von den Kanzelrednern ſelbſt bearbeitet. Wo man noch Vorträge an das Volk zu halten pflegte, da behalf man ſich mit jenen Homilien, welche Carl der Große und die Concilien zum Gebrauch der niedern Geiſtlichkeit hatten zuſammentragen laſſen; aber auch dieſe und die Ermahnungsreden, die man als einen Theil des biſchöflichen Amtes anſah, unterblieben ſo häufig, daß die Concilien darüber bittere Klagen führten und den Biſchöffen auferlegten, zum Predigen alle dazu fähige Kleriker anzuhalten, ob ihnen gleich nach den bisherigen Gewohnheiten in der Kirche nur das Vorleſen obgelegen hätte. Seitdem mehrte ſich die Zahl der Prediger, und die Jahrbücher ſind vom Lob auf ihre Beredtſamkeit voll. Wenn gleich dieſes unſer Urtheil über die Beſchaffenheit ihrer Reden nicht beſtim-

men kann, weil dieſe Lobredner nur die Stimme des Volks, das oft mit Wenigem zu befriedigen iſt, wiederhohlen, und auch die Verfaſſer der Heiligenlegenden und Chroniken, wenn ſie ſelbſt urtheilen, für keine vollgültige Richter über ſolche Geiſteswerke gelten können, ſo läßt ſich doch von dieſer allgemeinen Stimme auf die Wirkung ſchließen, welche dieſe Redner auf ihre Zeitgenoſſen machten, und ſie bleibt wenigſtens für die Geſchichte jener Zeit, wenn gleich nicht für die Geſchichte der Beredſamkeit merkwürdig.

Einzelne Züge der Beredtſamkeit finden ſich etwa in folgenden Schriftſtellern:

Leo (der Große, Biſchof zu Rom, geſt. 461): 96 Reden: Opp. cur. *Fratr. Ballerianis.* Venet. 1757. 3 Voll. fol.

Ennodius, (geſt. 521. §. 277): Lobrede auf Theodorich: in Jo. Cochlaei vita Theodorici ed. *J. Peringſkiold.* Holm. 1699. 4.

Servatus Lupus, (Schüler des Rabanus Maurus, Abt zu Ferrieres, kenntnißreich und eifrig für die Beförderung großer Kenntniſſe, geſt. 862): 127 Briefe, die ſich über alles damahls Wiſſenswürdige verbreiten, eine reiche Quelle für Kirchen- und Gelehrtengeſchichte, voll Spuren einer ungewöhnlichen Bekanntſchaft mit den Alten. Opp. ed. *Baluzius.* Pariſ. 1664. 8. ed. 2. Amſt. (Lipſ.) 1700. 8.

Petr. Damianus, (geb. 1007, geſt. 1072, aus Ravenna, zuletzt Cardinal): wichtige Briefe; freymüthige Abhandlungen und 75 Homilien: Opp. ed. *Conſt. Cajetanus.* Romae 1606. 5 Voll. fol. Paris 1743. 4 Voll. fol. Seine Züge von Anmuth und Beredtſamkeit, in einem für ſein Zeitalter ungewöhnlich guten Styl, wären eines beſſern Zeitalters würdig geweſen.

§. 177.

§. 277.

b. Lateiniſche Poeſie.

Polyc. Leyſeri hiſtoria poëtarum et poëmatum medii aevi. Halae 1721. 8.

Die letzten lateiniſchen Dichter, auf denen noch einiger Römiſcher Geiſt ruhete, und die noch in der alten Manier ſangen, waren **Boethius** (vor 525), **Rutilius Numantinus** (nach 416) und **Apollinaris Sidonius** (vor 487): doch mangelt dem letztern ſchon eine feſte Proſodie. Das letzte merkwürdige Gedicht war die poetiſche Schilderung der erſten Feldzüge des Hunnenkönigs Attila von einem Ungenannten, das ſelbſt die frühern chriſtlichen Gedichte eines **Arator** (vor 556), **Proſper**, **Fortunatus** (c. 600), **Dracontius** und **Ennodius** an innerem Gehalt und Geiſt weit vorgieng, ob es gleich vielleicht um mehr als ein volles Jahrhundert jünger war, als der jüngſte dieſer chriſtlichen Dichter.

Boethius §. 106. Rutilius Numantinus §. 113. Arator §. 149.

Cajus Sollius Apollinaris Sidonius, (aus einer ſehr anſehnlichen Familie in Gallien, aus Lyon geb. 430 geſt. 48⅞; als Schwiegerſohn des nachmaligen Kayſers Avitus und durch ſeine poetiſche und redneriſche Talente zu den größten Würden, bis zur Präfectur in Rom und zum Patriciat erhoben; plötzlich zog er ſich von Weltgeſchäften zurück und ward 472 Biſchof von Clermont in Auvergne. Er dichtete zwar mit Feuer und Geiſt, aber war auch allzukühn in Ausdrücken, Metaphern und Vergleichungen, weil reiner Geſchmack damahls ſchon eine unbekannte Empfindung worden war). Opp. ed. *Jac. Sirmond.* Par. 1652. 4. Carmina auch in *Mettaire* corp. poët. lat. T. II. p. 1415.

Proſper, (ein Gallier, aus Aquitanien, Geheimſchreiber beym Pabſt Leo I, ein Hauptkämpfer in den ſemipelagianiſchen Streitigkeiten, und Vertheidiger Auguſtins, geſt. c. 463): carmen de ingratis (d. i. de iis, qui ſunt ſine gratia). Epigrammata cet. in *Ge. Fabricii* Poet. vet. eccl. p. 622 und in Opp. (edd. *le Brun, de Marette* et *D. Mangeaut*. Pariſ. 1711 fol. und cum Honorati Maſſilienſis Opp. ed. *Jo. Salinas*. Romae 1732. 8.

Dracontius, (aus Toledo, bl. vor 450): carmen heroicum in Hexaemeron: (der Erzb. Eugenius zu Toledo (c. 657) hat das Hexaemeron überarbeitet und den ſiebenten Tag hinzugethan. vergl. Eugenii opuſc. ed. *Jac. Sirmond*. Pariſ. 1619. 8); und Elegia ad Theodoſ. imp. (eine Entſchuldigung gegen Gott wegen der etwa eingeſchlichenen Fehler im Hexaemeron, und den Kayſer, wegen unterlaſſener Erwähnung ſeiner Triumphe), ed. c. not. varr. *Aud. Rivinus*. Lipſ. 1651. 8. Opp. rec. a *Fauſto Arevalo*. Romae 1791. 4. *J. B. Carpzov*. Helmſt. 1794. 8

Magnus Felix Ennodius, (aus Arles geb. 473. geſt. 521. als Biſchof von Pavia) Carminum XXI *liber*; Epitaphiorum et epigramm. CLI liber, zwar rein an Sprache, aber ohne innern Gehalt. Opp. ed. *Iac. Sirmond*. Pariſ. 1611. 8.

Venantius Honorius Clementianus Fortunatus, geb. 530. aus dem Treviſaniſchen Gebiete, geſt. als Biſchof von Poitiers nach A. 600): vita S. Martini Turonenſis libb. IV. in barbar. Hexametern und andere Gedichte: Opp. cura *Mich. Ang. Luchi*. Romae 1787. 2 Voll. 4.

Anonymus, (wahrſcheinlich ein Mönch im Kloſter Novaleſe in Piemont, nach einigen ſec. 6, nach andern ſec. 8); de prima expeditione Attilae in Gallias ac de rebus geſtis Waltharii, Aquitanorum principis; hiſtoriſch treu, wie es ſcheint, wenigſtens von den Geſchichtſchreibern nach ihnen als Quelle gebraucht; wichtig für Sitten und Gebräuche im Jahrhundert des Verf.; in einer Sprache, nach Virgil gebildet, und mit untermiſchten ſchönen Stellen: ed. *F. C. I. Fiſcher*. Lipſ. 1780. 4. die defecten

fecten Stellen ergänzte aus einer Karlsruher Handſchrift **Fr. Molter** in **Meuſels** hiſt. Litt. B. I. S. 366 – 374. Darauf continuationem ed. *F. C. I. Fiſcher.* Lipſ. 1792. 4. Deutſch (von **Fr. Molter**) Karlsruhe 1782. 8. vergl. **Fr. Molter's** Beyträge zur Geſch. und Litt. Frankf. a. M. 1798. 8. und **F. C. J. Fiſcher's** Sitten und Gebräuche der Europäer im 5 u. 6 Jahrh. Frankf. an d. O. 1784. 8.

Durch alle folgende Jahrhunderte, das ſiebente etwa ausgenommen, trieb die Geiſtlichkeit ihr Spiel fleißig mit der lateinſchen Verſekunſt, ſchlechter oder beſſer, nach der jedesmahligen Beſchaffenheit ihrer lateiniſchen Sprachkunde. Vom ſechſten Jahrhundert an ſcandirten die meiſten Verſemacher nichts als lahme Proſa mit unzähligen Fehlern gegen die Quantität der Sylben über chriſtliche Lehren, über Märtyrer und Heilige, und ſuchten, was ihren Verſen im Innern abgieng, durch äußere Verſchönerungen zu erſetzen. Als wahre Kleinmeiſter zwangen ſie ihre ſcandirte Zeilen die Figur eines Sterns, eines Creuzes, eines Altars und ähnliche Dinge anzunehmen; ſie ſtellten die Worte ſo, daß ſie, von vorne oder von hinten herein geleſen, einen Sinn, wenn gleich einen verſchiedenen, gaben; oder daß ſich aus den Anfangs- und Endbuchſtaben neue Worte zuſammenſetzen, oder ſich ihre Verſe aufwärts, abwärts oder rückwärts leſen ließen: kurz ſie quälten ſich mit Acroſtichen, Teloſtichen, Antiſtrophonten und ähnlichen armſeligen Künſteleyen.

Mit einer verſtändlichen lateiniſchen Sprache würde auch die chriſtliche Verſekunſt im ſiebenten Jahrhundert ganz verſchwunden ſeyn, wenn nicht **Aldhelm** (690) und **Beda** (vor 735) ſich gemartert hätten, ihre halbrichtige Proſa in ſcandirte Zeilen zu preſſen.

Mit

Mit der lateiniſchen Grammatik und Proſa ſtand nun zwar die lateiniſche Verſekunſt wieder auf; wer über die Grammatik ſchrieb, der ſchrieb auch über die Metrik; wer jene lernte, der mußte ſich auch im Verſemachen üben. Aber durch alles dieſes entſtand noch keine Poeſie. Doch kam man durch das beſtändige Scandiren in den Schulen endlich wieder in den Beſitz einer richtigern Proſodie, und zu einer Fertigkeit, eine lahme Proſa leicht zu einem Hexameter und Pentameter, der beliebteſten Versart, zu ordnen. Seitdem ergriff die Schriftſteller eine lateiniſche Metromanie, welche durch das zehnte und eilfte Jahrhundert epidemiſch herrſchte. Jeder proſaiſche Aufſatz wurde durch Verſe verbrämt: mit Verſen fieng man ihn an, mit Verſen hielt man ihn im Fortgang auf, mit Verſen ſchloß man ihn. Unter Urkunden und Diplome ſetzte man zur Unterſchrift ein Diſtichon; Wände und Thüren, Säulen und Grabſteine, Haus- und Kirchengeräthe, Ringe, Siegel und Petſchaften — was eine Fläche hatte, ward mit einem Diſtichon bedeckt. Außer der heroiſchen Versart ward die leoniniſche beliebt, und beyde verbrämte man mit Reimen. Nicht blos die Meſſe, ſondern jeder proſaiſche Vortrag, der ſich heben ſollte, ward gereimt.

Mit der Rückkehr zu den alten Klaſſikern in den Schulen war neue Rückkehr von ſolchen kindiſchen Spielereyen zu einem männlichen Geſchmack zu hoffen. Darneben wählte man zum Reimen weltliche, folglich poetiſch-reichere Gegenſtände, als das Mönchschriſtenthum war; und waren gleich die Räthſel, Logogryphen, Satyren und Trogödien, die gereimten wahren und fabelhaften Begebenheiten noch keine Werke des wiederkehrenden Geſchmacks, ſo kündigten ſie ihn doch von ferne an.

So wenig auch die Werke dieſer unproſodiſchen Scandirer und Reimer in lateiniſcher Sprache eine Erneuerung ihres Andenkens verdienen; ſo bleiben doch einige der Geſchichte merkwürdig, wie die Verſe von **Walafridus Strabo** (vor 849), der Nonne **Hroswitha** zu Gandersheim (950) und des Abts **Abbo** von Fleury (vor 1003). Walafridus beſchrieb in wackern Verſen den Garten, den er ſelbſt gebaut, nebſt ſeinen Kräutern und Blumen und deren Nutzen in Krankheiten nach eigenen Erfahrungen: ein ſeltenes Thema in jenen Zeiten. Hroswitha verfaßte ſechs proſaiſche, vergleichungsweiſe wenigſtens erträgliche Comödien, um den Terenz aus den Händen der Chriſten zu bringen, und eine poetiſche Erzählung der Thaten Otto's des Großen in einer wenn gleich nicht reinen, aber doch beſſern Latinität, als die meiſten männlichen Schriftſteller ihres Jahrhunderts. Noch mehr hebt ſich der Styl in des Abts von Fleury, Abbo, Beſchreibung der Normanniſchen Belagerung von Paris und ſeinen Hexametern (einem poetiſchen Brief) an Kayſer Otto.

Aldhelm, (ein naher Verwandter des weſtſächſiſchen Königs Ina, gebildet unter andern durch Reiſen nach Frankreich und Italien. 40 Jahre Abt im Kloſter zu Malmesbury, geſt. 705 als Biſchof zu Shinburn: **J. G. Eichhorn's** allg. Geſch. der Cult. und Litt. Th. 2. S. 195. 244: Opuſc. poët. ed. *M. de Rio.* Mogunt. 1601. 12.

Beda (§. 286): poet. Betrachtungen über das jüngſte Gericht; über den Märtyrertod des heiligen Juſtinus; Hymnen.

Theodulphus (nach Alcuin der wichtigſte Beförderer der Studien im Reich der Franken unter Carl dem Gr.; aus Italien, Abt zu Fleury und Biſchof von Orleans, geſt. 821) — carminum elegiacorum libb. VI. fehlen in Opp. ed. *Iac. Sirmond.* Pariſ.

riſ. 1646. 8. ſtehen aber in *Mabillon* vet. analect. Pariſ. 1725. p. 410.

Drepanius Florus Magiſter, (aus Lyon, geſt. 860; einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, Pſalmi et hymni aliaque carmina ſacra ed. *D. A. Rivinus*. Lipſ. 1653. 8.

Ermoldus Nigellus, (c. 834, Abt zu Aniane,) vita Lud. Pii in Verſen inter *Murator.* ſcc. rerum ital. T. II. P. 2. p. 1. inter *Menkenii* ſcc. rer. germ. T. I. p. 865.

Walafridus, von ſeinen ſchielenden Augen mit dem Zunamen Strabo oder Strabus, (geb. aus Alemannien 807, geſt. als Abt zu Reichenau 849): hortulus (nebſt andern Gedichten) Norimb. 1512. 4. vergl. *Caniſii* lectt. ant. T. II. p. 276.

Milo, Benedictiner zu St. Amand in der Tournayer Diöces geſt. 872): Streit des Frühlings mit dem Winter, in *Oudini* ſcc. eccleſ. T. II. p. 326.

Hhroswitha, (Helena von Roſſow, aus einem vornehmen ſächſiſchen Geſchlecht, Nonne zu Gandersheim, geſt. vor 984) vergl. Schröckh's Lebensb. ber. Gel. Th. I.) Opp. ed. *H. L. Schurzfleiſch*. Wittemb. 1707. 4.

Abbo, (ermordet als Abt zu Fleury, als er zu Reole die Diſciplin herſtellen wollte): von den Normännern: Scc. coaet. XII. ex bibl. *Petri Pithoei*. Pariſ. 1588. Francof. 1594. p. 530. an Otto; Acta Sanct. Ord. Ben. Sec. VI. P. I. Par. 1701. p. 49.

---

3. Philologiſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

---

§. 278.

Lateiniſche Grammatik und Wortkritik.

Nach dem Ende des fünften Jahrhunderts war in dem ganzen Occident die lateiniſche Grammatik von den Schriftſtellern, wie im gemeinen Leben, vergeſſen: in dem damahls zur Schriftſprache gemachten

ten Mönchslatein, war (abgeſehen von den aufgenommenen und mit lateiniſchen Endungen verſehenen germaniſchen Wörtern) die Bildung und Flexion der urſprünglich lateiniſchen Wörter verkehrt, jede noch ſo gemeine Regel der lateiniſchen Sprache vernachläßiget, ein Geſchlecht für das andere geſezt, Caſus und Numerus vertauſcht und die Regierung der Präpoſitionen verfehlt: alle Mängel der Umgangsſprache waren in die Bücherſprache aufgenommen — in Frankreich ſchon im Anfang des ſechſten Jahrhunderts, in Italien ſeit ſeiner Mitte. Im ſiebenten Jahrhundert ward das lateiniſche Schreiben immer ſeltener; zwiſchen dem ſiebenten und achten ward man zulezt mit der geſchriebenen Latinität faſt völlig unbekannt. Was ſeit dem Ende des ſechſten Jahrhunderts auch blos abgeſchrieben wurde, das wimmelte von kindiſchen Fehlern und war oft völlig Sinnlos. Nicht blos zum Sinn unentbehrliche Worte waren häufig ausgelaſſen, ſondern auch die geſchriebenen bald um ganze Sylben verkürzt, bald durch die Rechtſchreibung entſtellt und unleſerlich gemacht.

Im achten Jahrhundert kehrte man endlich unter die Herrſchaft des Donat und Priſcian wieder zurück. Es gelang zuerſt in den Ländern, wo kein corruptes Latein als Umgangsſprache gewöhnlich war, wo folglich das Ohr nicht von Jugend auf durch einen lateiniſchen Jargon verſtimmt wurde, ſondern das Latein als eine völlig todte Sprache aus Büchern erlernt werden mußte, — in England und Ireland gelang zuerſt wieder die Wiederherſtellung der Grammatik.

Aus Priſcian und Donat zogen die ſächſiſchen Geiſtlichen in England (wie Beda) kurze lateiniſche

Grammatiken aus, und machten daraus ihren Schülern die Regeln der lateiniſchen Sprache geläufig. Nur wie verkehrt ging man dabey zu Werk! Ueber jeden Redetheil ließ man die Schüler der Kloſter- und Cathedralſchulen ſubtile Diſtinctionen auswendig lernen, und ſuchte ſich eine Fertigkeit zu verſchaffen, über die qualitas und comparatio, das Geſchlecht, die Figur, den numerus und caſus Red und Antwort zu geben. Darneben übte man die Regeln durch ihre Anwendung beym Leſen lateiniſcher Schriftſteller; aber keiner klaſſiſchen aus dem güldenen Zeitalter der lateiniſchen Sprache — und wer hätte auch (die Vorurtheile des Aberglaubens abgerechnet) bey dem gänzlichen Mangel der unentbehrlichſten Hülfswiſſenſchaften auch den leichteſten unter ihnen verſtehen können? — man wandt die Regeln der Grammatik an beym Leſen der Schriftſteller aus dem geſunkenen Zeitalter des Geſchmacks, deren Ideen ſich an die jetzt gangbaren ziemlich nahe anſchloſſen und am erſten verſtanden werden konnten, der Schriften des Auguſtin, Hieronymus, des Boethius, Oroſius, Prudentius, Sedulius. Wer ſich nun unter dem Beyſtand dieſer Schriftſteller die Regeln der Grammatik ſo zu eigen gemacht hatte, daß er ſie beym Sprechen und Schreiben ſelten übertrat, der hieß ein fertiger und guter Lateiner.

Aus England gieng die Kenntnis der Grammatik durch Alcuin nach Frankreich herüber; und durch die Pflanzſchulen, die er zur Bildung ſchulgerechter Lehrer unter Carls des Großen Unterſtützung anlegte, verbreitete er im ganzen Reich der Franken, (weniger in Italien, deſto mehr in Frankreich und in Deutſchland jenſeits des Rheins beſonders durch Rabanus Maurus, ſeinen Schüler,) eine

ſchul-

ſchulgerechte Kenntnis der lateiniſchen Grammatik. So kehrte die Kunſt grammatiſch richtig zu reden und zu ſchreiben (das magis ſcholariter ſcribere) unter die Geiſtlichkeit des Abendlandes zurück.

Beda: cunabula artis grammaticae Donati reſtituta; de octo partibus orationis; de orthographia liber.

Alcuin: de grammatica (ein Theil ſeines Buchs de ſeptem artibus).

Rabanus Maurus: excerptio de grammatica Prisciani. Der Titel, den Ratherius (ſt. 974) ſeiner Grammatik gegeben hat: ſpera dorſum (oder ſpara, ſerva dorſum) verräth, wie orbiliſch es bey dem Unterricht hergegangen iſt.

Viel ſchwerer hielt es, ächt lateiniſche Worte nebſt der ächt lateiniſchen Wortfügung kennen zu lernen, und die Kunſt, in lateiniſcher Sprache gut zu reden und zu ſchreiben, der gute Styl blieb noch lange ein Geheimnis. Man las lange in den Schulen nichts, als lateiniſche Halbbarbaren: die Kirchenväter, Boethius, Gregorius den Großen; die Lehrer des Triviums und Quadriviums, Martianus Capella, Caſſiodor und Iſidor; oder gar die noch ſchlechter geſchriebenen Schriften eines Beda, Alcuin und Rabanus Maurus, die in allem menſchlichen Wiſſen für Orakel galten. Die Wörterbücher waren lauter Gloſſarien, aus der Vulgata gezogen, welche viele nur halb lateiniſche Wörter im Umlauf erhielten; ſolche Vocabularien ſchrieben gleich Anfangs Rabanus Maurus und ſeine Schüler u. ſ. w.; aber ein gutes Vocabularium war noch im eilften Jahrhundert ſo ſelten, daß Papias, ein Lombarde, für ein neues Vocabular, das er verfertigt hatte, den Ehren Namen Vocabuliſta bekam. Man ſchrieb in den Klöſtern und Abteyen die geſchmack-

ſchmack- und geiſtloſeſten Schriften, Liturgien, Pö-nitentialien, Baptiſterien, Märtyrer- und Heiligen-Legenden u. dergl. weiter ab; und ſo lang man auf dieſe Klaſſe von Schriften eingeſchränkt blieb, hatte man gar keinen Begriff von den Eigenſchaften einer guten Schreibart. Und wie lange hat nicht der Mangel an Handſchriften von Schriftſtellern des guten Geſchmacks, und darauf, als ſie wieder einzeln bekannt wurden, das Vorurtheil gegen ſie als Heiden ihren Gebrauch zur Bildung einer guten Schreibart verhindert! Erſt gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts führte der Unterricht in der Grammatik nach einer beſſern Methode, durch welche er mit dem Studium der alten Litteratur, namentlich der Rhetorik, in Verbindung geſetzt wurde, und nicht mehr auf ein bloſes Memoriren der hölzernen Grammatik eingeſchränkt war, zu einer nicht bloß grammatiſch richtigen, ſondern auch zu einer *männlichen* und kräftigen lateiniſchen Schreibart.

Jo. Sarisburienſis beſchreibt die verbeſſerte Methode.
Papias, (aus der Lombarden): gloſſarium (für die Spr. des Mittelalters wichtig): Ed. Pr. Mediol. 1476 fol. Venet. 1491 u. öfters. Notarum veterum explicatio ex Papiae gloſſario in *Putſchii* gramm. vett. p. 1666.

Gleich nach der Wiederherſtellung der Grammatik und einer etwas richtigen und reinen Latinität fielen die groben Fehler, welche die Abſchreiber der letzten Jahrhunderte in den weltlichen und kirchlichen Schriftſtellern begangen hatten, durch den oft ſinnloſen Text, den man vor ſich hatte, in die Augen, und erweckten die erſte Idee der Wortkritik in den abendländiſchen Gelehrten. Nach einigen dunkeln Spuren nahm ſelbſt Carl der Große ſich die Mü-

he, in einigen Handſchriften ſeiner Bibliothek die auffallendſten Fehler nach Vermuthungen (wie es ſcheint) zu verbeſſern, und ermunterte durch Worte und That auch ſeine Hofgelehrten zu dieſem verdienſtlichen Geſchäfte. Aber nach ſeinem Tod hören alle Spuren ſolcher kritiſcher Reviſionen auf; und die Klöſter, in welchen Bücherabſchreibereyen waren, unterhielten blos immer einen Reviſor der neuen Abſchriften, durch den nur neue Verſehen verhütet, aber nicht die alten, welche ſich ſchon in ihren Reviſionsexemplaren fanden, ausgetilget wurden.

Durch Lanfrank erwachte endlich die Wortkritik aus ihrem langen Schlummer. Er beſſerte nicht nur mit eigener Hand die Bibel und mehrere Werke der Kirchenväter nach den beſten Exemplaren, die er zur Vergleichung auftreiben konnte, ſondern ward auch dem ganzen Kloſter Bec, und nach der Zeit als Erzbiſchof von Canterbury auch der Geiſtlichkeit von England Muſter in dieſem kritiſchen Verbeſſerungsfleiß, und führte die Gewohnheit ein, Exemplare alter Schriftſteller, welche ihrer Correctheit wegen ſehr berühmt waren, aus entfernten Gegenden zu verſchreiben, und nach ihnen die Handſchriften der Klöſter zu berichtigen. Das Rühmliche, das man in einer ſolchen Arbeit fand, gab den Ciſterzienſern gleich bey der Stiftung ihres Ordens Veranlaſſung, die Wortkritik der alten Schriftſteller zu einer Hauptbeſchäftigung in ihren Klöſtern vorzuſchreiben.

Handſchriften, von Carl dem Großen vorgeblich corrigirt: *Lambecii* Biblioth. Vindobon. lib. VIII. p. 645. *Kollarii* Analecta Monument. Vindob. T. I. p. 724. not. a. vergl. *Alcuin* ep. 15. ed. Froben. n. 85.

Lanfranc: in vita L. c. 15. Von ihm revidirte Handſchrif-

ſchriften in *Mabillon* réponſe à Mr l'Abbé de la Trappe. Paris 1694. 4. p. 317.

Anſelm (Lanfranc's Schüler): in vita A. p. 5. 6. Opp. lib. I. ep. 34. vergl. Matth. Paris hiſt. p. 15.

Andere Beyſpiele: *Mabillon* Acta Ord. Bened. T. VIII. p. 331. n. 24.

§. 279.

Griechiſche Sprachkunde.

Die griechiſche Sprachkunde, welche die abendländiſche Geiſtlichkeit im Mittelalter, beſaß, war äußerſt ſchwach, ob ſie gleich von Zeit zu Zeit durch griechiſche Geiſtliche und Mönche verſtärkt wurde.

Außerhalb Italien, wo ſie im Exarchat, ſo lang es dauerte, wenigſtens unter den obern Ständen in gewiſſer Rückſicht Vulgarſprache war, kam zuerſt England in den Beſitz derſelben durch den Erzbiſchof Theodor aus Cilicien und ſeinen Gehülfen Hadrian, und durch den Unterricht, den *ſie in* der Schule zu Canterbury in derſelben ertheilen ließen. Hier wurden die Gelehrten gebildet, die ſie neben Peter von Piſa nach Frankreich trugen, wie Alcuin und Johann Scotus Erigena, und zu Tours wurden wieder von Alcuin die deutſchen Mönche, beſonders Rabanus Maurus unterrichtet, welche ſie nach Deutſchland neben den Griechen trugen, welche Carl der Große zu Salzburg und Regensburg anſtellte. Der Kayſer ſelbſt lernte noch in den ſpätern Jahren ſeines Lebens die griechiſche Sprache wenigſtens verſtehen, ob er ſie gleich mit ſeinen ſchon zu ſteif und ſchwerfällig gewordenen Sprachorganen nicht mehr ſprechen lernte. Nach dieſem Anfang zog ſich in allen den weſtlichen Ländern, welche zwiſchen dem achten bis zwölften Jahrhundert eine Litera-

teratur hatten, eine griechiſche Sprachkunde, ohne je wieder völlig aufzuhören, fort; in allen Hauptſchulen wurde einiger Unterricht in derſelben ertheilt, der mehr oder weniger vollkommen ſeyn mußte, je nachdem die Lehrer waren, die ſich deſſelben unterzogen; unvollkommener, wenn er von Abendländern gegeben wurde, die ſelbſt ihr Griechiſches wie eine für ſie todte Sprache mühſam erlernt hatten; vollkommener, wenn die Lehrer griechiſche Mönche waren, denen das Griechiſche, wie eine Mutterſprache, geläufig war.

Indeſſen machte ſich die abendländiſche Geiſtlichkeit die griechiſche Sprache nie in einiger Vollkommenheit zu eigen. Die Sprachgelehrten giengen nie über das Leſen der griechiſchen Bibel und einiger griechiſchen Kirchenväter hinaus; nur äußerſt Wenige, die für bloße Ausnahmen gelten können, brachten ihre Kenntniß des Griechiſchen bis zu einem gebrochenen Sprechen der damals gewöhnlichen vulgaren Mundart; kein einziger lernte die klaſſiſche Litteratur der Griechen nur von ferne kennen: daher auch nicht ein einziger griechiſcher Klaſſiker genannt wird, der in dieſen Jahrhunderten geleſen worden wäre. Und wie flach überhaupt die Kenntniß der griechiſchen Sprache bey den griechiſch-gelehrteſten Männern blieb, das kann man aus der Ueberſetzung des Dionyſius Areopagita, die um das Jahr 860 von Johann Scotus Erigena verfertigt wurde, abnehmen. Bey ihr traf alles zuſammen, was ihr eine vollkommene Geſtalt hätte geben mögen: ein Ueberſetzer von großen Talenten, der in ſeiner Jugend von den beſten Lehrern, die es damahls gab, in der griechiſchen Sprache unterwieſen worden, und darauf ſeine Sprachkenntniſſe durch eine Reiſe nach

Athen erweitert hatte; die Aufmunterung von Carl dem Kahlen zur Verfertigung dieſer Ueberſetzung; die geſpannte Aufmerkſamkeit des geſammten Abendlandes auf die Erſcheinung eines Werks, das durch die Ueberſendung aus Conſtantinopel ſo berühmt worden war. Und doch mislang die Arbeit völlig; ſie vertauſchte mehr Worte gegen Worte, als Sinn gegen Sinn; die dem Ueberſetzer dunkeln griechiſchen Worte nahm ſie zwiſchen ſeine lateiniſche auf, unbekümmert darum, daß auf dieſe Weiſe viele unfaßbare Stellen in dem griechiſchen Autor blieben; ſie ward ein räthſelhaftes griechiſches Latein, das eines neuen Ueberſetzers bedurft hätte. So wenig war der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit mit aller ſeiner gerühmten griechiſchen Sprachkunde im Stande, mit einem leichten griechiſchen Autor voll geläufiger Mönchsideen fertig zu werden: welche weit größere und unlösbarere Räthſel mußten die klaſſiſchen Autoren des griechiſchen Alterthums mit ihren einem chriſtlichen Geiſtlichen völlig fremden Ideen für die griechiſchgelehrten Männer jener Zeit haben!

Im neunten Jahrhundert nahm die griechiſche Sprachkunde vorzüglich zu St. Gallen ihren Sitz, wo helleniſche Brüder wohnten, unter denen man ſich wahrſcheinlich griechiſche Mönche zu denken hat, die den Unterricht im Griechiſchen beſorgten. Im zehnten Jahrhundert mehren ſich die Spuren von einem rühmlichen griechiſchen Spracheifer. Aus demſelben ſind noch Handſchriften aus dem Kloſter des heil. Martial von Limoges vorhanden, die beweiſen, daß die daſigen Mönche ſich mit der griechiſchen Sprache beſchäftigten. Der berühmte Erzbiſchof von Cölln und Herzog von Lothringen, Bruno, verſammelte die beſten Kenner der griechiſchen und latei-

lateiniſchen Sprache in der Abſicht an ſeinen Hof, um unter ihrem Beyſtand ſich eine gründliche Kenntniß der griechiſchen Sprache zu erwerben, damit er im Stande wäre, die beſten griechiſchen Geſchichtſchreiber, Redner, Philoſophen und Dichter zu leſen; und Gerbert munterte durch Beyſpiel und Worte ſeine Zeitgenoſſen auf, ſich dem Studium der griechiſchen Sprache zu widmen.

Da aber die griechiſche Sprachkunde der abendländiſchen Geiſtlichkeit ſelten über die dürftigen Kenntniſſe ihrer Anfangsgründe gieng, ſo rief man, ſo oft ein etwas vollſtändiger Unterricht geſucht wurde, gebohrne Griechen zu Lehrern herbey. So verſchrieb ſich Bruno, Erzbiſchof von Cölln, Lehrer aus Griechenland; für Hedwig, die Tochter Heinrichs, Herzogs von Schwaben, die als Verlobte mit Conſtantin, dem griechiſchen Kayſer, von ihrer frühen Jugend an die griechiſche Sprache lernen mußte, ließ man Verſchnittene aus Griechenland nach Deutſchland kommen; auch Kayſer Otto II. III, welche die griechiſche Sprache ziemlich vollkommen redeten, hatten gebohrne Griechen zu Lehrern.

Zu dieſem Zweck führte den Franzoſen der Glücksfall recht erwünſcht Colonien griechiſcher Mönche zu verſchiedenen Zeiten zu. Die erſte, welche die Geſchichte kennt, kam in die Gegend von Toul, und der Erzbiſchof Gerhard (der A. 994 ſtarb) gab ihr die Erlaubnis, ſich in ſeiner Diöces niederzulaſſen. Sie bildeten, vermiſcht mit Irländern, eigene Brüderſchaften, mit der Erlaubniß ihre griechiſche Liturgie und ihren griechiſchen Ritus beyzubehalten, und gaben wenigſtens hie und da Unterricht in der griechiſchen Sprache. Eine ähnliche Colonie von griechiſchen Mönche ließ ſich in der Mitte des eilften Jahr-

hunderts in der Gegend von Marſeille nieder, und einzeln wanderten noch viele griechiſche Geiſtliche oder gelehrte Männer, welche der griechiſchen Sprache mächtig waren, nach Frankreich ein: auch zogen zuweilen griechiſche Mönche durch dieſes Land, um Allmoſen zu ſammeln, und manche Franzoſen reißten nach Griechenland, und erlernten die Sprache des Landes durch den Umgang mit ſeinen Einwohnern. Demnach mangelte es nicht an Gelegenheiten, ſich durch Unterricht in dieſer Sprache den Weg zum Studium des herrlichen Nachlaſſes zu bahnen, den wir aus dem griechiſchen Alterthum beſitzen. Es mehrte ſich auch die Zahl der Gelehrten im zehnten und eilften Jahrhundert, denen ihre Lebensbeſchreiber eine Fertigkeit in der griechiſchen Sprache nachrühmen, wie dem Remi von Auxerrre, Heimon Biſchof von Verdun und Gerbert, dem Cardinal Humbert († 1063), Pabſt Leo IX, Lanfranc, *Anſelm* und andern. Man fühlte auch den Werth *und die* Nützlichkeit ſolcher Sprachſtudien aus Erfahrung. Der Cardinal Humbert erwarb ſich einen großen Ruhm in der Polemik gegen die Griechen durch dieſelben, und Leo IX empfand als Pabſt in dem Verkehr mit den Griechen, die damahls noch einen Theil von Italien beherrſchten, wie nützlich ihm der Fleiß ſey, den er in ſeiner Jugend in der Schule zu Toul auf die griechiſche Sprache gewandt habe. Dennoch entſprach der Menge von Aufmunterungen zu dieſen Studien der Erfolg nicht. Man findet auch nicht Eine Spur, daß die erworbene Kunde der griechiſchen Sprache umfaſſend geweſen oder tief in ihren Geiſt eingedrungen ſey.

J. G. Eichhorn's allgem. Geſchichte der Cultur und Litteratur im neuern Europa Th. II. S. 346.

§. 280.

§. 280.

Hebräiſche Sprachkunde.

Für das Studium der **hebräiſchen Sprache** und der mit ihr verwandten Dialecte war unter der abendländiſchen Geiſtlichkeit, durch das ganze Mittelalter hindurch bis in das vierzehnte Jahrhundert herab kein Raum. Nicht lange, ſo mußte man die Nützlichkeit derſelben, wo nicht für die Religion und Theologie, doch zum politiſchen Vortheil der Kirche und der Staaten einſehen. Nachdem man lange, die großen Judenſchaften in den größern Städten des weſtlichen Europa durch blutige Verfolgungen der Kirche zuzuführen, vergeblich geſucht hatte, wollte man endlich das friedlichere Mittel polemiſcher Conferenzen verſuchen: und man mußte aus Erfahrung lernen, daß ihrem glücklichen Erfolg nichts mehr im Wege ſtehe, als die Unbekanntſchaft mit der Sprache, deren ſich die Juden in Sachen ihrer Religion bedienten. Lange war man nach Jeruſalem und an die heiligen Oerter des gelobten Landes einzeln und in kleinen Pilgrimſchaften gewallfahrt, und das Reiſen unter Völkern, die ganz andere Sprachen redeten, mußte Reiſen und Aufenthalt in Paläſtina unzähligen Beſchwerden ausſetzen. Zuletzt erfolgte gar die Wanderung der Creuzfahrer in den Orient, zu deren glücklichem Ausgang vor allem eine gute Kenntniß der Sprache, Religion, Sitten und Geſetze jener Länder nöthig geweſen wäre, und dennoch erwachte keine Luſt in den Franzoſen, ſich dieſe Kenntniß zu erwerben. Daran waren hauptſächlich die großen Schwierigkeiten Schuld, mit welchen man in Europa bey der Erlernung dieſer Sprachen ohne Grammatiken und Wörterbücher und die übrigen

unent=

unentbehrlichen Hülfsmittel zu ringen hatte. Man überließ daher den Juden den Alleinbeſitz der hebräiſchen Sprache, faſt ohne alle Ausnahme: denn die Erklärungen einzelner hebräiſchen Wörter in den Commentarien über die Bibel ſind ordentlich, aus frühern Werken der Kirchenväter geborgt, und erweiſen noch nicht eine eigenthümliche Kenntniß dieſer Sprache. Von den übrigen ſemitiſchen Dialecten erlangten manche von denen eine nähere Kenntniß, welche ſich geraume Zeit in dem Orient aufzuhalten Gelegenheit hatten; und bedurften die Pilgrime oder Creuzfahrer der Kenntniß der Landesſprachen, ſo bedienten ſie ſich der wandernden Mönche und Juden, welche Aſien und Afrika der Bekehrung, Sünden und Handlung wegen durchſtreift hatten, als Dollmetſcher. Erſt gegen das Ende des eilften Jahrhunderts werden die Beyſpiele häufiger, daß nicht blos ziehende Mönche, ſondern auch Gelehrte der hebräiſchen Sprache kundig ſind und über den *bibliſchen* Originaltext eigene Arbeiten unternehmen. Vielleicht, daß einige der grammatiſchen Schriften, welche die ſpaniſchen Juden um dieſe Zeit bereits geſchrieben hatten, zufällig in die Hände der Chriſten gekommen ſind, und die Erlernung der hebräiſchen Sprache erleichtert haben. Ob dieſer Anfang einer hebräiſchen Litteratur von Erfolg für die Theologie ſeyn würde, das hieng von der Richtung ab, welche die Studien in den nächſten Jahrhunderten nehmen würden.

J. G. Eichhorn's allg. G. der Cultur Th. II. S. 94. 422.

4. Hi-

3. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

Ueberſicht der Geſchichtſchreiber: *M. Freheri* directorium in omnes fere, quos ſuperſtites habemus, chronologos, annalium ſcriptores et hiſtoricos potiſſimum romani germanicique imperii (zuerſt vor Freher's Scc. rer. germ.) auct. ed. *Jo. Chr. Hamberger.* Gottingae 1771. 4. **Joh. Chriſt. Adelung's** Directorium d. i. chronologiſches Verzeichnis der Quellen der ſüd-ſächſiſchen Geſchichte. Meiſſen 1802. 4.

Beurtheilungen: **J. S. Semler's** Verſuch, den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeſchichte der mittlern Zeit zu erleichtern. Halle 1761. 8. *Chr. Frid. Roesler* de annalium medii aevi conditione Tubing 1788 4. *Id.* de arte critica in annalibus med. aevi diligentius exercenda. Tub. 1789. 4. de annalium medii aevi interpretat. Tub. 1793. 4. Chronica medii aevi collegit. cet. *Chr. Frid. Roesler* T. I. Tubing. 1798. 8. in praef.

§. 281.

Nach Jahrhunderten.

Die hiſtoriſche Manier der Alten, ihre claſſiſche Behandlung und Darſtellung der Geſchichte, hatte ſchon Jahrhunderte vor der Völkerwanderung aufgehört: nur Liebe zum Erzählen früherer und zum Aufzeichnen gleichzeitiger Begebenheiten war zurükgeblieben, und dieſe gieng auch an die Geiſtlichkeit über, welche, als der einzige gelehrte Stand des Mittelalters, vom fünften Jahrhundert an, bis auf wenige Ausnahmen, alle hiſtoriſche Werke ſchrieb.

ſchrieb. Nun unterzog ſie ſich dieſem wichtigen Geſchäfte entblößt von allem philoſophiſchem Geiſt, im Gefühl des höchſten Anſehens in dem Staate, und ohne die nöthige Sprachfülle, woraus die großen Mängel abfloſſen, welche ihre hiſtoriſche Werke drücken. Durch eine lange Reihe von Jahrhunderten haben faſt alle den Fehler einer Gedankenloſen Leichtgläubigkeit und des Mangels an der rechten Würdigung des Wiſſenswürdigen; ſie ſehen den geiſtlichen Stand für den Mittelpunkt der Geſchichte, Kirchen- und Kloſterbegebenheiten für ihre wichtigſten Gegenſtände und für die einzigen Staatsmerkwürdigkeiten an; faſt alle ſind in einem rauhen Mönchslatein abgefaßt; faſt alle ſuchen den Pragmatiſmus in dem fleißigen Gebrauch der Vulgata und ſchmücken ihren Vortrag mit Sprüchen aus ihr unaufhörlich. Doch laſſen ſich in dieſen Eigenſchaften nach Jahrhunderten Abſtufungen unterſcheiden.

1. Im fünften Jahrhundert entſtellt den *hiſtoriſchen* Vortrag noch nichts weiter als der geſchwungene rhetoriſche Styl, der bald in einer gewiſſen barbariſchen Pracht einherſchreitet, bald in Bombaſt ausartet; und dadurch dunkel und räthſelhaft wird.

2. Die Geiſtlichkeit hat ſich inzwiſchen der germaniſchen Völker bemächtiget und ſucht das unter ihnen erlangte Anſehen zu befeſtigen. Sie bemerkte bald, wie mächtig das Außerordentliche und Wunderbare auf die Einbildungskraft der rohen Völker wirke und ſie zur Andacht und Freygebigkeit gegen Kirchen und Klöſter begeiſtere, und fieng daher an, die Sagen der Ueberlieferung von Heiligen, Kirchen, Klöſtern und Kapellen in die Geſchichte aufzunehmen und nach ihrer Weiſe auszuſchmücken. Im

ſech-

ſechſten Jahrhundert nehmen daher die Begebenheiten den wundervollen Gang der älteſten Jahrhunderte, nur nach dem Geiſt der Zeit verſchieden modificirt, an, und entwikeln ſich durch Erſcheinungen, Geſichte und Wunder. Das Wunderbare geht über das Wahre, das Außerordentliche über das Gewöhnliche, die Kloſterlegende über die Staatsmerkwürdigkeit. Noch ſtrengen ſich die Geſchichtſchreiber an, nach Art der alten Redner die Geſchichte mit Beredtſamkeit vorzutragen, und kleiden Albernheiten des Aberglaubens und der Erdichtung, die ewige Vergeſſenheit verdient hätten, mit einer Miene von Wichtigkeit als die lehrreichſten und intereſſanteſten Ereigniſſe in eine affectirte Sprache, voll verwirrt und unverſtändlich gehäufter Beywörter, gezwungener und erkünſtelter Wendungen, ein.

3. Gegen das Ende des ſechſten Jahrhunderts fühlten endlich die Geſchichtſchreiber ſelbſt, daß ſie ſich nicht mehr mit den alten Rednern und ihrer Hiſtoriographie meſſen könnten, und geben die Anſtrengung zur Verſchönerung der Darſtellung auf: die Erzählungen nehmen plötzlich einen niedrigen und bäueriſchen Ton an und beſchäftigen ſich am liebſten mit ungereimten Heiligen- und Märtyreracten.

4. Im ſiebenten Jahrhundert brach die traurigſte Periode für die Geſchichte an und dauerte durch einen großen Theil des achten. Die Zucht der in den vormahls römiſchen Provinzen gebildeten Geiſtlichkeit war abgeſtorben, und die gegenwärtige, von germaniſcher Abſtammung, ſtand tief unter jener in Bildung, Sach- und Sprachkenntniſſen. Wenige derſelben ſchrieben, und die, welche es verſuchten, ſchrieben traurige Werke, entweder unfruchtbare Auszüge aus frühern hiſtoriſchen Werken in kur-

kurzen, chronologiſch geſtellten Sätzen, oder kahle Kloſterchroniken und ungenießbare Heiligenlegenden in einer bis zur Unverſtändlichkeit barbariſchen Sprache. Um Solöciſmen unbekümmert ſtellen ſie jedes germaniſche Wort, das ſich ihnen darbietet, mit lateiniſchen Endungen und Flexionen unbedenklich zwiſchen lateiniſche; ſie ſprechen in einer völlig neuen Wortfügung und einer ganz eigenen Anreihung der Ideen, die weder lateiniſch noch germaniſch iſt, und ſich vor und nach dieſer Zeit in keinem Annaliſten und Chroniſten weiter findet.

5. Endlich lernte zuerſt wieder die Geiſtlichkeit in England im Anfang des achten Jahrhunderts eine beſſere Latinität und ſtellte an Beda einen Geſchichtſchreiber auf, der in allen Stücken ſein Jahrhundert übertraf. Auch im Reich der Franken kehrten die Geiſtlichen durch Carl's des Großen Vorkehrungen wieder unter die Herrſchaft des D*onat* und Priſcian zurück und ſeit dem Ende des *achten* Jahrhunderts ward auch hier wieder die Darſtellung der Geſchichte beſſer. Doch blieb die Sprache die nächſtfolgenden Jahrhunderte über immer noch ein chriſtlichgefärbtes Mönchslatein, das ſelbſt allen weltlichen Dingen ein geiſtliches Anſehen gab: die Geſchichtſchreiber drücken nicht nur alles mit lauter Worten und Redensarten der Vulgata aus, ſondern wenden auch auf die Begebenheiten, wo es angeht, Sprüche der Vulgata an: alle ihre rhetoriſchen Künſte ſind bibliſch.

Zu einem fortgehenden hiſtoriſchen Vortrag noch nicht geſchickt und gewandt genug, blieben die Geſchichtſchreiber auch noch im neunten Jahrhundert, wenn man einige biographiſche Verſuche ausnimmt, bloß bey der leichten Chroniken- und Annalen-

nalenform, zu der ſie auch durch das Studium der Kirchenchronologie, als einem Theil der ſieben freyen Künſte, hingezogen wurden: nur kannten die Chroniken und Annalen dieſer Zeit ſelten andere Staatsmerkwürdigkeiten, als die Begebenheiten der Kirchen, Stifter und Klöſter.

7. Gegen das zehnte Jahrhundert werden die bloßen Chroniken wieder ſeltener, und die, welche noch geſchrieben werden, ſind an Inhalt inſtructiver und an Nachrichten für Staat und Kirche reicher. Selbſt die Specialchroniken einzelner Klöſter, Städte und Provinzen weben von allgemeinen Merkwürdigkeiten der Kirche und des Staats ſo vieles ein, daß mehrere derſelben höchſt wichtige und reiche Quellen für die Staats- und Kirchengeſchichte des zehnten und eilften Jahrhunderts geworden ſind.

Den beſſern Chroniken zur Seite erſchienen ſeit dem zehnten Jahrhundert wieder fortgehende Erzählungen von ganzen Reichen und Nationen, von einzelnen Provinzen, Städten und Klöſtern, von einzelnen Königen und Fürſten: doch iſt ihre Darſtellung noch ſehr mangelhaft. Es gieng ihnen noch ein reiner und richtiger Styl, eine gute Stellung der Begebenheiten, die kritiſche Unterſcheidung des Wahren vom Falſchen, des Wichtigen vom Unwichtigen ab. Die Wenigſten fühlten dieſe ihre Mängel, weil nicht die alten claſſiſchen Geſchichtſchreiber, ſondern die fehlerhaften der ſpätern Jahrhunderte ihre Muſter waren, oder ſie nur mit denen der barbariſchen Jahrhunderte wetteiferten, deren grobe Fehler zu vermeiden ſo gar ſchwer nicht war.

Manche fühlten wohl, daß der hiſtoriſche Vortrag nach Vorzügen ſtreben müſſe, und unterzogen ſich der Umbildung und Ueberarbeitung mancher un-

behülflichen frühern Chroniken: aber aus Mangel an Geſchmack und Unbekanntſchaft mit den ächten Muſtern der Hiſtoriographie verfielen ſie auf die unglücklichſten Mittel der Verſchönerung. Bald ſuchten ſie den hiſtoriſchen Schmuck in Verſification, und faßten weitläuftige Geſchichtswerke in Verſen ab; bald in den Künſten der Romanzerie und miſchten Wahres und Erdichtetes bunt durch einander.

Andere erkannten, daß Wahrheit die Haupttugend der Geſchichte ſey; und ſie erreichten ſie auch in der gleichzeitigen Geſchichte: ſie unternahmen Reiſen ſelbſt in ſehr entfernte Gegenden, um ſich von der Wahrheit der Begebenheiten zu verſichern, und referirten mit hiſtoriſcher Treue aus Archiven, Briefen und Concilienacten: betraf aber die Erforſchung des hiſtoriſch Wahren eine frühere Zeit, ſo gieng ihnen alles ab, was zur Vergleichung und Abwägung der Autoritäten nöthig war, und überſtieg noch ihre Kräfte.

8. Und dennoch ſtrebte man nach einer hiſtoriſchen Univerſalgelehrſamkeit, beſonders im eilften Jahrhundert. Man fieng ſo gar jede Kloſterchronik und jedes Geſchichtbuch ſeiner Zeit mit der Schöpfung Adams an und führte den Faden der Geſchichte durch die alten Völker fort, um die Geſchichte ſeiner Zeit an ihn anzuknüpfen: aber man las zu dieſem Zweck die Alten nicht, ſondern wiederhohlte blos das Wenige, was ſich aus Oroſius, der gewöhnlichen Quelle der Univerſalhiſtorie im Mittelalter, ausziehen ließ, oder was ſchon die frühern Chroniken, die auch bis zum Anfang des Menſchengeſchlechts hinaufſteigen, aus ihm ausgezogen hatten, mit allen Fehlern gegen Geſchichte und Chronologie, mit denſelben oder wenig veränderten Worten.

ten. Dieſe Sucht, hiſtoriſche Univerſalgelahrtheit zu zeigen, verleitete die hiſtoriſchen Schriftſteller, frühere Werke wörtlich mit der Miene, als wäre es eigene Darſtellung, abzuſchreiben, und nur das Wenige, was man etwa ſelbſt erlebt hatte, dem fremden Werk als freyer Schriftſteller beyzufügen. Dieſe Gewohnheit machte überhaupt die Geſchichtſchreiber des Mittelalters zu großen Plagiariern.

Deſſen ohnerachtet wuchs der hiſtoriſche Stoff in dieſem Jahrhundert durch Specialgeſchichte und andere hiſtoriſche Denkmähler anſehnlich. Es ward immer mehr Gewohnheit, alles ſchriftlich zu verhandeln; es mehrten ſich Diplome und Urkunden, die vor dem zehnten Jahrhundert zu den Seltenheiten gehörten; die Concilienacten wurden vollſtändiger; die Aebte, Biſchöffe und Erzbiſchöffe rapportirten fleißiger an ihre Klöſter, Geiſtliche und Suffraganten; die Briefſteller ſchrieben häufiger an ihre Bekannte und Freunde über Staats- und Kirchenangelegenheiten, und legten dadurch wichtige Quellen für die Geſchichte ihrer Zeit zum Beſten der Nachwelt an.

Mit der beſſern Sprache und Darſtellung der Geſchichte, und der richtigen Würdigung des Wiſſenswürdigen fieng zu gleicher Zeit im eilften Jahrhundert wieder das Denken in der Geſchichte an, das von dem Grundſatz ausgieng, daß alles, was der Vernunft oder den allgemeinen Grundſätzen der Wahrheit widerſpreche, falſch ſeyn müſſe, auch wenn es die Kirche durch einen langen Glauben geheiliget hätte. Einzelne Gelehrte zeigten bey einzelnen Vorfällen eine ſcharfſichtige Unterſcheidungsgabe des Wahren vom Falſchen, des Gewiſſen vom Zweifelhaften, des Wirklichen vom Scheinbaren. Mit

dieſem Denken über die Geſchichte dämmertee es nach einer ſo langen Nacht einer Gedankenloſen Leichtgläubigkeit auf den künftigen Tag der hiſtoriſchen Kritik. Schon Heriger, Abt von Laubes, bemerkte (vor 1007) die Schwierigkeiten, aus welchen man die Unächtheit der Iſidoriſchen Decretale erweiſen konnte; Lanfranc machte in ſeinem Streit mit Berengar ſchon (vor 1089) auf die falſchen Citate aus den Werken Auguſtins, Ambroſius und Gregorius aufmerkſam; der Cartheuſergeneral, Guigo, gab ſchon (vor 1137) Anweiſung, wie man die ächten Schriften des Hieronymus von den unächten unterſcheiden könne.

Heriger in *Martene* anecd. T. I. p. 117. *Lanfranc* in Berengar. c. 1. 9. *Guigo* in ep. ad Durbonnenſes. J. G. Eichhorn's allg. Geſchichte der Cult. und Litt. Th. II. S. 101. 118.

§. 282.

Nach Stand, Vaterland und Nationen.

Uebrigens giebt es außer der Verſchiedenheit, die durch den Abſtand der Jahrhunderte bewirkt worden, bey den Annaliſten des Mittelalters noch feine Abſtufungen des Tons in der Erzählung nach Stand, Vaterland und Nationen. Die Mönche von St Gallen kommen in einer dreiſten und unbeſorgten Einkleidung, in einer kecken Schwatzhaftigkeit und in einem affectirten Witz, auf welchen ſie ſich viel zu gute thun, mit einander überein; die fränkiſchen Annaliſten ſprechen in einem gewiſſen, ihnen ganz eigenen lateiniſchen Idiotismus, der ſich ihnen leicht bey einem etwas genauen Studium ablernen läßt; die Heiligengeſchichten, beſonders von Benedictinern ge-

geſchrieben, folgen alle demſelben rhetoriſchen Zuſchnitt. Und den characteriſtiſchen Zügen ihres Vaterlandes hängen Originalſchriftſteller deſto treuer an, je geringer die hiſtoriſche Communication von Europa war, und je ſeltener die Geſchichtſchreiber des einen Reichs in ein anderes getragen worden ſind. So ſcheinen franzöſiſche und deutſche Annaliſten ſo ſelten über den Rhein gekommen zu ſeyn, daß die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber alles, was ſie von deutſchen Begebenheiten melden, als unabhängige Schriftſteller erzählen, und eben ſo im umgekehrten Fall, wenn deutſche Geſchichtſchreiber etwas berühren, was ſich in Frankreich zugetragen hat. Aber Schriftſteller deſſelben Landes ſchreiben deſto wörtlicher aus einander ab, mit einer Miene und unter ſolchen Wendungen, als wäre alles ihre freye, mit ihren eigenen Worten dargeſtellte Erzählung. Daher wechſelt in einem großen Theil der mittlern Geſchichtſchreiber ſo häufig die Schreibart, wie zum Beyſpiel in dem Sächſiſchen Annaliſten, deſſen Erzählung ein wahrer Cento aus den verſchiedenſten Lappen iſt.

Allgemeine Sammlungen der Geſchichtſchreiber:

Steph. Baluzii Miſcellanea; variae lectiones ad L. Dacherii Spicilegium. Paris 1723. 3 Voll. fol.

Jo. Mabillon vetera Analecta. Paris 1723. fol.

Phil Labbé nova bibliotheca MSS. librorum cet. Paris 1657. 2 Voll. fol.

Lucae d'Acherii veterun aliquot ſcriptorum Spicilegium. Paris 1655 - 1677. 13 Voll. 4; neu, uncorrecter und in einer andern Ordnung ed. *de la Barre*. Paris 1723. 3 Voll. fol.

Theſaurus novus Anecdotorum — ſtudio et opera *D. Eduardi Martene* et *D. Urſini Durand*. Paris 1717. 5 Voll. fol. Veterum ſcriptorum et mo-

numentorum hiſtoricorum ampliſſima collectio, ſtud. et op. *E. Martene* et *Urſ. Durand*. Paris 1724. 9 Voll. fol.

§. 283.

Geſchichtſchreiber in Italien.

Unter den italieniſchen Geſchichtſchreibern des Mittelalters ſteht der vielfach um die Litteratur verdiente **Caſſiodor** mit ſeinen Staatsbriefen, Reſcripten und Edicten oben an, die wie ſeine übrigen Schriften mit vieler Anſtrengung zur Hebung des Styls geſchrieben ſind; und wenn man auch ihre barbariſche Eleganz, welche aus ihrer Eigenthümlichkeit in Phraſeologie, Syntax und Stellung der Worte zur Erreichung einer gewiſſen Harmonie hervorgeht, und ihre gothiſche Pracht des Vortrags anſtößig findet, ſo muß ſie doch der Geſchichtforſcher *als* das wichtigſte hiſtoriſche Werk aus der erſten *Hälfte* des ſechſten Jahrhunderts ſchätzen, in dem ein Schatz von ſtatiſtiſchen Nachrichten über das oſtgothiſche Reich enthalten iſt. Gern überſieht er auch in **Jordanes** bey der Wichtigkeit ſeiner Nachrichten über die Gothen, die er theils aus Caſſiodors verlohrner Geſchichte der Gothen ausgezogen, theils als freyer Geſchichtſchreiber aufgeſetzt hat, den fehlerhaften und barbariſchen Styl, ob er gleich **Paul Diaconus** Geſchichte der Longobarden um deſto höher ſchätzt, je mehr ſie ihren klaſſiſchen Inhalt in einer verhältnißmäßig beſſern Sprache vorgetragen hat, und nur Wünſche eines ſtrengern Urtheils und genauerer Chronologie unbefriedigt läßt. Aber ſchon ſeine Fortſetzer reichen wieder nicht einmahl an ihn, und auch die Lebensbeſchreibungen der römiſchen Päbſte,

Päbſte, welche von Anaſtaſius, dem Bibliothekar der römiſchen Kirche herkommen, ſind in einem ſchlechten Mönchslatein geſchrieben und nur unter der Anwendung einer ſtrengen Kritik erſt brauchbar. Nach ihm gehen Italien faſt funfzig Jahre lang alle Geſchichtſchreiber aus, und erſt die vielen Reiſen in öffentlichen Geſchäften erwecken in Luitprand wieder die Neigung zur Hiſtoriographie. Die von ihm auf ſeinen Reiſen erworbenen Eigenſchaften erheben ihn zwar über ſeine hiſtoriſchen Vorgänger und Zeitgenoſſen in Italien im Inhalt ſo wohl als Vortrag: doch geht ihm noch vieles zu einem erträglichen Geſchichtſchreiber ab. Um ſeine griechiſche Gelahrtheit und Verſekunſt zur Schau zu tragen, miſcht er viele griechiſche Wörter und Verſe ein, und fällt in Affectation; die Munterkeit der Erzählung, nach welcher er ſtrebt, artet öfters in Luſtigmacherey aus, ob gleich einzelne unterhaltende, ſatyriſche und beißende Stellen nicht abzuleugnen ſind.

Sammlung: Corpus Mediolanenſe, ſeu rerum italicarum ſcriptores ab an. Chr. 500-1500, ed. *L. A. Muratorius.* Mediol. 1723-1751. 28 Voll. fol.

Magnus Aurelius Caſſiodorus, (aus Scyllacci in der Landſchaft der Bruttier, geb. c. 470 geſt. nach 563; unter Odoacher Comes ſacrarum legationum; unter Theodorich und ſeinen Nachfolgern, bis er ſich A. 539 bey dem Anfang des Kriegs mit den Griechen von allen öffentlichen Geſchäften in das von ihm erbaute Kloſter Vivareſe zurück zog, Conſul, Patricius und praefectus praetorio): Variarum libb. 12; unbedeutend iſt der Plan zu der von Epiphanius ſcholaſticus aus Socrates, Sozomenus und Theodoretus ausgezogenen hiſt. eccleſiaſtica tripartita; und das von ihm auf Theodorichs Befehl ausgezogene Chronicon breve vom Anfang der Welt bis 519 nach Chr.: Opp. om. ſtudio *Jo. Garetii.* Rotomagi 1679. 2 Voll. fol. repet. Venet. 1729. 2 Voll.

Voll. fol. Vergl. (*F. D. de Sainte Marthe*) vie de Caſſiodore. Paris 1694. 4. Leben des Caſſiodor vom Grafen **von Buat** (der 2 Caſſiodore annimmt), in den Abh. der Churbay. Acad. der Wiſſenſch. B. I. Num. 4. Neue phil. Bibl. B. III. St. 1. S. 142.

Jordanes oder Jordanus, (fälſchlich Jornandes, ein Alane, vor ſeinem Uebertritt in den Mönchsſtand Notarius, vorgeblich Biſchof zu Ravenna; ſchrieb unter dem Kayſer Juſtinian, folglich nach 552): de Gothorum origine et rebus geſtis bis 552, ein Auszug aus Caſſiodors verlohrnem Buch dieſes Inhalts mit Zuſätzen: eine Chronik de regnorum et temporum ſucceſſione bis 552; beyde in *Muratorii* ſcc. rerum ital. T. I. p. 187. vergl. **Graf von Buat** in den Abh. der Churb. Ac. B. I. S. 97 ff.

Paulus Wanefridi fil., (ein Longobarde aus Forli, Diaconus zu Forli oder Aquileja, Notarius oder Canzler beym Longobardenkönig Deſiderius; eine Zeitlang Lehrer der griech. Sprache am Hof Carls des Großen, bis er ins Kloſter auf dem Berg Caſſino zurückkehrte; geſt. daſ. c. 799): unbedeutend: hiſt. miſcella lib. 24, zuſammengeſetzt, aus Eutropius B. 1.-11; B. 12-16 von Julian bis Juſtinian I von Paul; B. 17-24, eine Fortſetzung bis J. 813 von Landulphus Sagax: klaſſiſch de geſtis Longobardorum libb. 6, vom Urſprung des Volks bis J. 744 in *Muratorii* ſcc. rer. ital. T. I. P. 1. p. 395. Fortſetzer: 1) Erchempert, longob. Fürſt von Benevent bis 888 bey *Muratorius* T. II. 2) 3) zwey anonyme Fortſetzer von Paul und Erchempert bey *Murat.* T. II.

Anaſtaſius, Bibliothecar der römiſchen Kirche und Abt des Kloſters der Jungfrau Maria, jenſeits der Tiber; Geſandter des Kayſers Ludewigs II an Baſilius Macedo wegen der Vermählung ſeiner Tochter mit Baſilius Sohn; geſt. c. 886): Vitae Pontificum Romanorum; von Anaſtaſius ſind nur die Leben der Päbſte, die zu ſeiner Zeit bis auf Nicolaus I gelebt haben: die übrigen von unbekannten Verfaſſern: ed. ſtudio *Franc.* et *Joſ. Blanchini.* Romae 1718-1735. 4 Voll. fol. ſtud. *J. Vignolii.* Rom. 1724. 4.

Luit-

Luitprand oder Eutrand, Diaconus zu Pavia; A. 946 Geſandter des Markgrafen Berengar an den Hof zu Conſtantinopel, dafür belohnt mit dem Bisthum Cremona, das ihm aber nach der Zeit der Markgraf wieder nahm; A. 963 Otto's I Dollmetſcher auf dem Concilium zu Rom; A. 968 deſſen Geſandter nach Conſtantinopel u. ſ. w. geſt. nach 968): hiſtoria rerum in Europa geſtarum; deſcriptio legationis ad Nicephorum Phocam; Chronicon ab a. 660 ad 930: vitae Pontificum Romanorum: Opp. om. c. notis *Hieronymi de la Higuera* et *Laur. Ramirez de Prado*. Antwerp. 1640 fol. bei Reuber, du Cheſne und in *Muratorii* ſcc. T. II. p. 417.

§. 284.

Geſchichtſchreiber in Spanien.

In Spanien endigte ſich ums J. 417 die Reihe lesbarer Geſchichtbücher mit **Oroſius** Geſchichte gegen die Heiden; einer bloſen Compilation, die aber durch den allgemeinen Gebrauch, den das Mittelalter als Compendium der Univerſalhiſtorie von ihr machte, bemerkungswerth geworden iſt. Barbariſch iſt die Chronik des Gothen, **Johann von Biclar** (c. 600 geſchrieben), wenn ſie gleich wegen ihres Inhalts vorzüglich iſt; und ſein Zeitgenoſſe, der beleſene **Iſidor** von Sevilla geht in ſeinen hiſtoriſchen Werken nicht über das Compiliren hinaus.

Sammlung: Hiſpaniae illuſtratae, ſ. rerum urbiumque Hispaniae, Luſitaniae, Aethiopiae et Indiae ſcriptores varii, partim editi nunc primum, partim aucti atque emendati. T. I. II. ed. *Andr. Schottus*. Francoſ. 1603. T. III. ed. *Jo. Piſtorius* ibid. 1606. T. IV. editt. *Andr.* et *Franc. Schottus* (fratres), ibid. 1608. fol.

Oroſius ſ.

Johann von Biclar, (ein Gothe zu Conſtantinopel gebildet, Erbauer des Kloſters Bilcaro an den Pyrenäen; Biſchof von Gironne unter dem König Reccared; geſt. 620): Chronicon, von 566-590, worin er die Chronik des Biſchofs Victor von Tunnema fortſetzte: in *Scaligeri* thes. temporum.

Iſidorus (§. 275.) Chronicon ab origine rerum usque ad an. V. Heraclii, zweifelhaft, ob nicht von Iſidorus Pacenſis; hiſtoria ſ. chronicon Gothorum, von 176-628, mit einem Anhang von den Vandalen und Sueven, in *Hug. Grotii* hiſt. Goth. Vandal. cet. Amſt. 1655. 8. und *Florez* España ſagrada T. VI. p. 469.; Chronicon breve regum Wiſigothorum, in *Lindenbrogii* ſcc. diverſarum gentium hiſt. ant. Hamb. 1711. 4.; liber de ſcc. eccles. 33 (vermehrt mit 13 Artikeln ſ. t. de viris illuſtribus 46. und fortgeſetzt mit 14 Artikeln vom Biſch. Ildefons von Toledo († 667). in *Miraei* bibl. eccles. p. 75. *Florez* l. c. T. V. p. 436. Auch in Opp.

§. 285.

Geſchichtſchreiber in Frankreich.

Die fränkiſche Hiſtoriographie fängt mit Gregor von Tours einem verworrenen, dunkel, pointenreich und grammatiſch-unrichtig ſchreibenden Geſchichtſchreiber (vor 595) an, der Kleinigkeiten, die kaum eine Erwähnung verdienen, mit einer Miene von Wichtigkeit und in einer barbariſchen Sprache vorträgt, und weder von Ordnung noch von Wahl der Materie noch von beſtimmter Chronologie etwas weiß.

Gleich nach ihm gehen mit Fredegar's Chronik, der erſten fränkiſchen Chronographie (c. 650), und Marculf's Formeln alle Werke für die politiſche Geſchichte aus; die Hiſtoriographie der Franken ſank in einen niedrigen, kriechenden und völlig bäueriſchen

riſchen Ton herab und verlohr ſich faſt blos in ungereimten Heiligen- und Märtyreracten, die ewige Vergeſſenheit verdienten, wenn ſie nicht die einzigen Denkmähler aus dem ſiebenten und dem größten Theil des achten Jahrhunderts wären, aus welchen ſich Bruchſtücke zur Kenntnis des fränkiſchen Reichs in dieſer Zeit ſammeln ließen.

In Carls des Großen beſſern Zeiten hielt man ſich lange an Fredegar's Manier, die zuerſt Freculf's treffliche Chronik im neunten Jahrhundert übertraf, aber keine Nachahmer fand, weil ihr netter, leichter und einfacher Styl ſchwerer, als Fedegar's dürrer Chroniken- und Annalenſtyl zu treffen war. Und wenn ſich gleich der Vortrag wieder beſſerte und von den gröbſten Barbariſmen reinigte, ſo ſtand doch vor der Periode der Scholaſtik kein Geſchichtſchreiber von Bedeutung auf: nur Hincmar's Briefe macht der Inhalt ſchätzbar.

Sammlung: *Andr. du Chesne* hiſtoriae Francorum ſcriptores coaëtanei. Paris 1736. T. I. II. opera. *Fr. du Chesne* T. III-V. Paris 1641-1649 (bis Philipp IV).

Georgius Florentinus Gregorius, (aus Auvergne, geb. 544 geſt. 595 Biſchof zu Tours, von den fränkiſchen Königen mehrmahls als Geſandter gebraucht): hiſtoriae eccleſiaſticae Francorum libb. X (vollendet 594), in Opp. om. cura *Theod. Ruinart*. Paris 1699 fol. und in mehreren Sammlungen.

Fredegarius Scholaſticus (wahrſcheinlich ein Burgunder aus Avanches, bl. nach 658): Chronicon ab o. c. usque ad an. ſecundum Clodovei II. an. 641 (darauf von ihm noch fortgeſetzt bis 658): ad calc. *Gregorii* Turonenſis ed. Ruinarti p. 541 und in andern Samml. der franz. Geſchichtſchreiber.

Marculphus, (ein Mönch, ſchr. mehr als 70 J. alt auf Befehl des Biſchofs Landericus zu Paris in der Mit-

Mitte des 7ten Jahrhunderts das Buch über die Formeln öffentlicher Acten): in *Baluzii* Capitul. regum Franc. T. II.

Freculfus, (ſeit 824 Biſchof zu Liſieux; von Ludewig dem Frommen in mehreren polit. Angelegenheiten gebraucht; geſt. 853): Chronicon ab o. c. usque ad an. 606: am beſten in Bibl. PP. max. Lugdun. T. XIV. p. 1061.

Hincmar, (als Mönch von St. Denys an Carls des Kahlen Hof gezogen; (durch ihn ſeit 835 Biſchof von Rheims; viel in politiſchen und kirchl. Geſchäften gebraucht; gelehrt und ſelbſtdenkend, aber heftig und voll geiſtl. Stolzes): epiſtolae (unter ſeinen zahlreichen polem. Schriften): Opp. cura *Jac. Sirmondi.* Paris 1645. 2 Voll. fol. die fehlenden Briefe nachgeholt von *J. Buſaeus.* Mogunt. 1602. 4.

§. 286.

Geſchichtſchreiber in England.

Seit der Verkündigung des Chriſtenthums unter den heidniſchen Sachſen hatte ſich die fromme Einfalt in England fleißig mit den Thaten und Wundern der Heiligen beſchäfftigt; und jedes Kloſter hatte von Anfang an ſeine Chronik gehalten, in der bald trocken und kurz, bald ausführlich und redſelig die Merkwürdigkeiten des Kloſters und ſeiner Kirche verzeichnet wurden, wobey von der bürgerlichen Geſchichte nur ſo viel einfloß, als auf das Kloſter und ſeine Kirche die naheſte Beziehung hatte: lauter arme Werke, die von der Geiſtesdürftigkeit ihrer Urheber zeugten. Jetzt kam Beda, und gab für beyde Gattungen von hiſtoriſchen Schriften ſo vollkommene Muſter, als ſie in jenen Zeiten denkbar waren. Den Legendenton veredelte er in den Lebensbeſchreibungen des heil Cuthbert, Columba's und Patrik's

und

und den abgebrochenen und ſchaalen Chronikenvortrag verwandelte er in einen fortgehenden Vortrag einer Inhaltsreichen Erzählung und den engen Geſichtspunkt von einem einzelnen Kloſter erweiterte er bis zum Ueberblick der ganzen ſächſiſchen Kirchenhiſtorie, die er zwar noch nicht nach einer ſorgfältigen Vertheilung der Materie, einer künſtlichen Dispoſition der Theile, noch weniger mit einer kritiſchen Erwägung der Begebenheiten darſtellt, aber doch mit ſo viel Unpartheylichkeit und Toleranz und in einer ſo deutlichen, fließenden und leichten Sprache, zuweilen ſogar mit Eleganz und in einem ſo reinen Ausdruck, daß es recht fühlbar wird, er wäre eines beſſern Jahrhunderts und beſſerer Muſter zu ſeiner hiſtoriſchen Bildung würdig geweſen.

Beda Venerabilis (aus dem Bisthum Durham, geb. 672 geſt. 735; lebte bis an ſeinen Tod im Kloſter Jarrow, war aber außer ſeinen Mauern wegen ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit ſo berühmt, daß ihn nicht nur die Großen und Geiſtlichen ſeines Vaterlands, ſondern ſo gar Päbſte bey wichtigen Angelegenheiten um Rath fragten): hiſtoriae eccles. gentis Anglorum libb. 5; Chronicon; vita Cudberthi proſa et carmine ſcripta; hiſtoria abbatum Wirimuthenſium et Giruicenſium etc. — Hiſt. eccles. (eigentlich, opera hiſtorica) ed. *Jo. Smith.* Cantabr. 1722. fol. (klaſſiſch.) Opp. omn. Colon. Agripp. 1688. 8 Voll. fol.

§. 287.

Geſchichtſchreiber in Deutſchland.

Hegewiſch Charactere und Sittengemählde aus der deutſchen Geſchichte des Mittelalters. 1te Samml. Leipz. 1786. 8.

Ueber alle andere Nationen erhoben ſich während des Mittelalters die Deutſchen in der Hiſtorio-

riographie. Zwar 1) bis Wittikind war ſie in Ton und Sprache, in Geſchmak, Inhalt und Auswahl der Begebenheiten ſchlecht; aber 2) mit ihm ändert ſich ihr Geiſt völlig; der Inhalt der Geſichtswerke wird reichhaltiger und wichtiger, ihr Vortrag beſſer, fortgehender in der Erzählung und Geſchmackvoller.

Die erſten deutſchen Geſchichtſchreiber übertrafen ihr Jahrhundert. **Eginhard**, der älteſte deutſche Biograph, ragt in der Eleganz der Sprache, die er dem Sueton nach gebildet hat, über alle Geſchichtſchreiber des Mittelalters hervor; vereinigt damit eine nicht gemeine Erzählungsgabe und eine Wahrheitsliebe, die ſich nur ſelten durch Partheilichkeit verblenden läßt. Mit ihm wetteiferte **Theganus** (vor 849) in dem Leben Ludewigs des Frommen in Aufrichtigkeit, hiſtoriſcher Treue, geſunder Beurtheilung und unbeſtehlicher Freymüthigkeit; aber im Styl ſteht er tief unter ihm. An Theganus *ſchloß* ſich (vor 858) **Nithardt**, Carls des *Großen Enkel*, als Fortſetzer an; zwar mit Einſicht in die Sache und Genauigkeit und Treue in der Erzählung, wo ihn in der Schilderung der Kriege des Söhne des frommen Ludewigs nicht der Eifer gegen Lothar und die Vorliebe für Ludewig den Frommen] und Carl den Kahlen zur Parthenlichkeit hinreißt. Durch dieſes Triumvirat, welches noch Carls des Großen Eifer für gelehrte Studien geweckt und der Wunſch ihm zu gefallen gebildet hat, ſchienen die Deutſchen auf dem Weg zu ſeyn, frühe Meiſter in der Hiſtoriographie zu werden.

Leider! hatten ſie keine ihrer würdige Nachfolger. Außer ihren Werken erſchienen in der erſten Periode der deutſchen Hiſtoriographie nur noch Kloſterchroniken, Lebensbeſchreibungen der Heiligen,

Mar:

Martyrologien und Wundergeſchichten, die aus dieſen Zeiten ohne Ausnahme in Rükſicht auf Inhalt und Vortrag dürftig und in einer Form gearbeitet ſind.

Die Kloſter-Chroniken gehen alle von Erſchaffung der Welt aus, und ſchreiben aus einem frühern Chronographen mehr oder minder kurz die Hauptbegebenheiten bis auf die Zeit, da ihre Klöſtergeſchichte anfängt, ab. Von da an wird die Erzählunug ausführlicher, und mehr oder weniger merkwürdig, nach der Verſchiedenheit des hiſtoriſchen Stoffes, den das Kloſter darbot, oder der Einſichten des Abts oder Kloſterbruders, dem die Fortſetzung deſſelben oblag. Zum Beleg dazu können die Annalen von Fulda, und die Geſchichte von St. Gallen dienen. Die Märtyrer- und Heiligen-Geſchichten erhielten in Deutſchland ihren Zuſchnitt von Rabanus Maurus, Wandelbert, Notker, Walafridus Strabo u. a., und fallen alleſammt, auch die, welche von den vorzüglichſten Männern herrühren, in ein unbeſtimmtes und übertriebenes Lobpreiſen der oft zweydeutigen Verdienſte der von ihnen geſchilderten Helden. Sie werden häufig noch ungenießbarer durch den barbariſchen Styl, in welchem ſie abgefaßt ſind. Die Schlechtheit der Darſtellung fiel mehrmahls ſelbſt den barbariſchen Zeitgenoſſen dieſer Lebensbeſchreiber auf und erregte in ihnen den Wunſch nach einer beſſern Darſtellung, welches Geſchäfte einſt Wandelbert, einem Mönch zu Prüm in Anſehung des Lebens des h. Goar, und dem Mönch Othlon von Regensburg in Anſehung des Lebens des h. Bonifacius aufgetragen ward. Manche ſuchten iezt ſchon die Verſchönerung des hiſtoriſchen Vortrags im Gebrauch des Metrums und einer ſcandirten Proſa, wie der Poeta Saxo im Leben Carls des Großen.

Samm-

Sammlungen: Rerum german. ſcriptores per *Jo. Piſtorium*. ed. 3. cura *B. G. Struvii*. Ratisb. 1726. fol.

Schardius redivivus ſ. rerum german. ſcc. olim a *Sim. Schardio* collecti (ed. 2) Gieſſae 1763. fol.

Marq. Freheri rerum germ. ſcc. ed. 3. *B. G. Struv.* Argent. 1717. 3 Voll. fol.

Melch. Goldaſt rerum Alemann. ſcc. ed. 3. *Henr. Chr. Senkenberg.* Francof. 1730. fol.

Erpold Lindenbrog ſcc. rerum german. ſeptentrionalium vicinorumque populorum ed. 2. *Jo. Alb. Fabricius.* Hamb. 1706. fol.

Joach. Jo. Maderi collect. vett. aliquot chronicorum et hiſtoricorum. Helmſt. 1668-1671. 4.

Scriptores rerum germ. a Carolo M. usque ad Fridericum III, cum praef. *Jo. Schilteri.* Argent. 1702. fol.

Henr. Meibom rerum germ. T. III. Helmſt. 1688 fol.

Gottfr. Wilh. Leibniz ſcc. rerum germ. Hanover. 1700. fol.

Jo. Georg. Eccardi corpus hiſtoricum medii aevi. Lipſ. 1723. 2 Voll. fol.

Eginhard, (oder Ainart aus dem Odenwald, mit den Prinzen Carl des Großen erzogen und in Wiſſenſchaften unterrichtet, darauf ſein Capellan (*geh. Secretarius*) und Canzler und zuletzt Oberaufſeher der königlichen Gebäude u. ſ. w. ſtarb in dem von ihm erbauten Kloſter Seligenſtadt J. 839. — vita Caroli M. cur. *Jo. Herm. Schmincke.* Traj. ad Rhen. 1711. 4; auch in den Sammlungen von Reuber, du Chesne u. a. Man hatte den Verdacht, ſeine dem Sueton nachgeahmte gute Sprache möchte ihm erſt von Nevenarius gegeben ſeyn; was aber nicht wohl denkbar iſt. Ferner: Annales rerum Francorum, Pipini, Caroli M., Ludovici Pii ab. an. 741-829 (mit einem darinn befindlichen Lob Eginhards von fremder Hand); vielleicht auch Breviarium chronologicum, ein Auszug aus Beda; epiſtolae u. ſ. w. bey Reuber, du Chesne u. a. vergl. *J. Weinkens* Eginhardus illuſtratus et contra quosdam auctores vindicatus. Francof. ad M. 1714. fol. **R. C. Hofacker** über ſeine Glaubwürdigkeit in **J. C. Gatterer's** allg. hiſt. Bibl. B. XIV. S. 1.

The-

Theganus, (Chorbiſchof zu Trier, geſt. noch vor A. 849): res geſtae Ludovici Pii von 814-837) in *Du Cheſne* T. II. *Schilter* p. 67. *Bouquet* T. VI. p. 73.

Nithard, (Carls des Großen Enkel, durch Bertha und Angilbert, geſt. als Abt von S. Riquier $85\frac{8}{9}$: viel gebraucht in den Händeln Ludewigs mit ſeinen Söh=nen) : de diſſenſionibus filiorum Ludovici Pii ad an. usque 43. in *Du Cheſne* T. II; *Bouquet* T. VII; *Schilter* u. a.

Kloſterchroniken: Auctor anonymus Annalium Fuldenſium (aus ſec. 9), herausgegeben von Pithoeus, Freher u. ſ. w.; *Ratbertus* (vor 883) de origine et diverſis caſibus monaſterii S. Galli, gedruckt in der Samml. von Goldaſt u. ſ. w.

Märtyrer= und Heiligengeſchichten: Aegilis (2ten Abts zu Fulda ſec. 8) vita Sturmionis ed. *Chriſtoph. Broverus*; Walafridi Strab. vitae S. Galli et Othmari bey *Goldaſt*; Candidi vita Aegilis ed. *Ch. Broverus*; Iſo (ſt. 887.) de miraculis Othmari bey *Goldaſt*; Theoderici Moguntini inventio reliquiarum Celſi confeſſoris u. ſ. w.

Wandelbert, (Diaconus und Mönch zu Prüm c. 850 vita et miracula S. Goaris bey *Mabillon* ſec. 2. Benedict. p. 281. Bey der Umarbeitung in eine elegantere Sprache ſetzte er die Nachricht von den Wundern dieſes Einſiedlers zu. *Fabricius* in bibl. lat. vergl. *Ziegelbauer* hiſt. Ord. Bened. T. II. p. 350.

Othlon, (Mönch zu St. Emmeran in Regensburg, von da A. 1062 vertrieben; worauf er ſich nach Fulda begab und auf das Erſuchen der daſigen Mönche Wilibald's ſchlecht geſchriebenes Leben des h. Bonifacius in beſſerem Styl herausgab, aber auch aus Briefen, Concilienacten und andern Werken vermehrt. Gedruckt in *Caniſii* lectt. antiq. T. IV. 2. p. 493. ed. nov. T. III. p. 337. vergl. *Fabricius* in bibl. lat. med. Aus einer ähnlichen Behandlung iſt es vielleicht zu erklären, daß die Annales Tiliani in einer doppelten Recenſion vorhanden ſind.

Regino, (oder Rhegino, Abt zu Prüm, 899 abgeſetzt, worauf ihm der Erzbiſchof von Trier, Ratbod, die Abtey St. Martin anvertraute; geſt. 915): 1) Chronicon (für die Geſchichte des 9 und 10 Jahrh. wichtig). Er ſagt im 2ten Buch ausdrüklich, er habe blos die Worte andrer Geſchichtſchreiber in beſſeres Latein gebracht; und ſchreibt erſt in der Geſchichte ſeiner Zeit frey und ausführlich von den Begebenheiten der Franken und Alemannen: im *Piſtorius* ex ed. *Struvii* T. I.; 2) eine Samml. geiſtlicher und weltlicher Verordnungen: ed. *St. Baluzius* Paris 1671. 8.

Metriſche Geſchichtſchreiber: Poeta Saxo (ein Mönch zu Paderborn, Arnulf's Zeitgenoſſe) de geſtis Caroli M. in *Leibnitii* ſcc. T. I. p. 120. — *Roswitha* in der Panegyris Ottonum. — Der ſpätere Wippo de vita Conradi Salici u. ſ. w.

Mit dem Ende des zehnten Jahrhunderts iſt die bisherige hiſtoriſche Manier auf einmahl verlaſſen: der Vortrag iſt zuſammenhängender und fortgehend, der Styl wird nach und nach reiner, der Inhalt weniger einſeitig und pragmatiſcher, und Deutſchland übertrift ſeine Nachbaren in Güte und Vortrefflichkeit hiſtoriſcher Schriften. **Wittikind** traf ſchon in ſeinen Werken über die Sachſen einen beſſern und gedrängtern Styl als ſeine Vorgänger, und was ihm an Vollkommenheit abgieng, das erſetzte er durch Treue und Genauigkeit der Erzählung. In dieſen Tugenden erreichte ihn auch **Dithmar von Merſeburg**, und verband mit ihnen noch ſchöne politiſche Einſichten, ob er gleich der Sprache weniger mächtig war, und durch ſeinen rauhen und dunkeln Ausdruck öfters dem Leſer beſchwerlich wird. Nur bis zur Kritik konnten ſich dieſe beyden Väter der beſſern Hiſtoriographie der Deutſchen noch nicht erheben, und wenn man Wittikind

kind ſeine Fabeln über den Urſprung der Sachſen nachſehen muß, ſo muß man dieſelbe Nachſicht noch weit öfter mit Dithmar haben, wenn er in die Geſchichte der benachbarten Völker, der Böhmen, Polen, Ungern u. ſ. w. ſtreift, und in die Krankheit ſeines Zeitalters, den Aberglauben, fällt. Nach ihnen traf **Adelbold** (vor 1027) den pragmatiſchen Ton ſo glücklich, daß er verdient hätte, vollſtändiger, als wir ſeine hiſtoriſchen Werke beſitzen, erhalten zu werden. Aber allen Geſchichtſchreibern des Inn- und Auslandes wand **Lambert von Aſchaffenburg**, der ſich durch Reiſen zum Geſchichtſchreiber gebildet hatte, (nach 1077) die Palme aus der Hand: ſo leicht, fließend und natürlich ſchön iſt die Sprache ſeiner deutſchen Geſchichte, ſo richtig die Anſicht der von ihm erzählten Begebenheiten, ſo glücklich die Anordnung und Stellung derſelben, und vollſtändig und zuſammenhängend die Darſtellung in den Abſchnitten, welche die Geſchichte ſeiner Zeit enthalten. An einen ſolchen Schriftſteller konnte ſelbſt **Siegebert von Gemblours** mit ſeinem Reichthum an Kenntniſſen, ſeiner ausgebreiteten Beleſenheit, und ſeinem Fleiß nicht reichen: es gehörte auch das hiſtoriſche Genie dazu, mit welchem Lambert gebohren war.

Die übrigen Geſchichtſchreiber zogen meiſt die tragiſchen Auftritte zwiſchen Gregor VII und Heinrich IV an: ein Thema, zwar wichtig genug, um hiſtoriſche Talente zu beſchäftigen, aber für Zeitgenoſſen eine hiſtoriſche Klippe, an welcher die erſte Haupttugend der Geſchichte, die Unpartheilichkeit, ſo leicht ſcheitern konnte. Und dieſes Loos traf wirklich alle die, welche dieſe Weltbegebenheit in ihren hiſtoriſchen Werken berührten. Wie eifrig kämpft **Berthold** (vor 1101) für Gregor VII, und wie leidenſchaftlich, ob gleich in einer hinreißenden Sprache läſtert **Bruno** (vor

 1082)

1082) auf den mishandelten Heinrich IV! Und wenn nun dagegen **Waltram** (vor 1110) mit einer muſterhaften Freymüthigkeit, mit Scharfſinn, Beleſenheit und großer Sachkenntniß die Vertheidigung von Heinrich IV führt, ſo kleidet einen Geſchichtſchreiber doch die Heftigkeit nicht, in welcher er von Gregor VII ſpricht.

Indeſſen zeigte ſich auch in dieſen Schriften, wie ſich die Erforſchung des Hiſtoriſch Wahren durch Vergleichung verſchiedener Schriftſteller, und ſorgfältiges Documentiren der Begebenheiten, und die hiſtoriſche Einkleidung immer mehr hebe. Wenn **Bruno** den in ſeiner Erzählung auftretenden Hauptperſonen Reden in den Mund legt, ſo iſt dieſes eine Nachahmung der alten klaſſiſchen Geſchichtſchreiber, die er hätte unterlaſſen mögen, weil die Begebenheit, welche er vortrug, ſich nicht unter dem Einfluß der Beredtſamkeit zugetragen hat; aber er zeigt *in der* Ausarbeitung der Reden Beurtheilung, *Geiſt und* Geſchmack. Noch wichtiger für die Hiſtoriographie war es, daß es der erſte war, der in ſeine Erzählung Urkunden einrückte, wodurch er in der Documentirung der Geſchichte eine wichtige Epoche machte.

So wie die ausführlichen Werke an Werth zunehmen, ſteigen darin auch die einzelnen Lebensbeſchreibungen und Kloſter-Chroniken. Vor ähnlichen frühern Verſuchen zeichnet ſich das Leben des Erzbiſchofs Bruno zu Cölln von **Roger** (c. 970), des Biſchofs Meinwerk zu Paderborn von einem Ungenannten, und Bernwards von Hildesheim von **Tangmar** (c. 1000) aus. Und in der Chronologie bleibt **Hermannus Contractus** wegen ſeines kurzen und einfachen Styls, ſeiner Uebergehung alles Wunderbaren und Fabelhaften, wegen

ſei-

ſeiner Vermeidung unnützer Digreſſionen, und der Zweckmäßigkeit ſeiner Arbeit (wenn ſie gleich in den frühern Jahrhunderten nur ein Auszug aus Beda iſt) immer ein merkwürdiger Name. Und welch ein vortreffliches und an Nachrichten reiches hiſtoriſches Stück iſt nicht die Quedlinburgiſche Chronik in ihren letzten (leider! nicht ganz erhaltenen) Theilen, wenn ſie gleich in ihren frühern Abſchnitten nichts als ein oft unbedeutender Auszug, oft eine wörtliche Abſchrift früherer Chroniken und hiſtoriſcher Compilationen war.

Witikind, (ein Niederſachſe, zu Corvey und Hirſchau gebildet, Vorſteher der Stiftsſchule zu Corvey, in welchem Amt er viele gelehrte Schüler gezogen hat; der erſte und älteſte ſächſiſche Geſchichtſchreiber geſt. c. 1004): Annales de rebus Saxonum geſtis ed. *Rein. Reineccius.* Francof. 1577. fol. *Henric. Meibom.* Francof. 1621 fol.

Dithmar (geb. 976 geſt. 1018), Sohn des Grafen Siegfrid zu Walbek; Probſt zu Walbek und Heinrichs II. Capellan, ſchrieb Chronicorum libb. VIII. ab an. 876 - 1018) — ed. *Rein. Reineccius.* Francof. 1580, beſſer ed. *Io. Ioach. Maderus.* Helmſt. 1667. 4. auch in *Leibnitii* ſcc. Br. T. I. p. 323. deutſch mit vielen Anmerk. von **J. F. Urſinus.** Dresden 1790 8.

Adelbold, Biſchof von Utrecht von 1008 - 1027. de vita imperatoris Henrici II. vergl. *Leibnitii* ſcc. Brunov. T. I. n. 30.

Lambert von Aſchaffenburg, (that 1058 eine Reiſe nach dem h. Grab, und gieng (wie man vermuthet) erſt nach ſeiner Rückkunft in das Kloſter von Hirſchfeld, in welchem er von nun an lebte, und ſein Chronicon ſ. Hiſtoriam Germanorum ſchrieb. Bis 1050 iſt es ein Auszug aus Beda und andern Geſchichtſchreibern; von 1050-1077 aber eine frey geſchriebene vollſtändige und zuſammenhängende deutſche Geſchichte. Gedruckt allein Baſil. 1569 fol. cum Re-

ginone. 1609 fol. in *Piſtorii* ſcc. rerum Germ. T. I. p. 301.

Marianus Scotus (aus Ireland, ſeit ſeinem 28ſten Jahr in Deutſchland, als Mönch zu Cölln, Würzburg, Fulda und Mainz, geſt. 1086): Chronicon bis 1084; fortgeſ. von Dodechin bis 1200; bey *Piſtorius* ex ed. Struvii T. I. vergl. *C. R. Hauſen* de antiquiſſ. Cod. Chronici Mariani Scoti, exemploque illius Schottiano ad edendum parato. Francof. ad Viadr. 1782. 4. Er war der erſte, der die fehlerhafte Chronologie der Chroniken zu verbeſſern ſuchte.

Siegebert aus Brabant, Mönch im Kloſter Gemblours (geb. c. 1030 geſt. 1112), ſchrieb Chronicon ab an. 381-1112; wichtig wegen der vielen ihm allein eigenthümlichen Nachrichten, die ihm ſeine große Beleſenheit verſchaft, aber dabey nicht frey von chronologiſchen Fehlern und Fabeln. Gedruckt in *Schardii* IV. chronogr. celebr. Francof. 1566. fol. in *Piſtorii* ſcc. rerum germ. T. I.; am beſten allein cura *Auberti Miraei*. Antverp. 1608. 4.

Berthold aus Coſtnitz, zuletzt Poenitentiarius *apoſtolicus* (geſt. nach 1101) ſchrieb, außer ſeinen Streitſchriften in Sachen Gregorius VII in *Jac. Gretſeri* apologia pro Gregorio VII. Ingolſt. 1609 fol., und *Gretſeri* Opp. T. 6. Ratisb. 1735) chronicon rerum geſtarum poſt Hermanni Contracti obitum (eine Fortſetzung des letztern) in *Chr. Urſtiſii* Germaniae hiſtoricis illuſtribus T. I. p. 339. Franc. 1670 fol.

Bruno, ein deutſcher Mönch (geſt. nach 1082) ſammelte in der Hiſtoria belli Saxonici ab. an. 1073-1082, die (meiſt erdichteten) Anecdoten von Heinrich IV, welche unter den Sachſen in Umlauf waren, in einer giftigen Sprache. Gedruckt in *Freheri* ſcc. rerum german. T. I.

Walram, oder Waltram, Biſchof von Naumburg von 1090-1110, ſchrieb epiſt. ad Ludovicum, de unitate eccleſiae conſervanda u. ſ. w. geſammelt in *Goldaſti* apologia pro Henrico IV. Außer ihm nahm ſich auch Benzo Heinrichs an, der aber als Biſchof zu Albi eigentlich unter die Italiener gehört; er

er ſchrieb einen Panegyricus rhytmicus in Henricum III (IV) in *Menkenii* ſcc. rer. german. T. I. p. 957. Ferner Otbert oder Obert aus dem eilften Jahrhundert (bey *Goldaſt*, *Reimann* u. a.)

Roger (oder Rothger, ein Mönch zu Cölln c. 970) ſchrieb das Leben vom Erzbiſchof Bruno (in *Leibnitii* ſcc. Brunov. T. I.).

Tangmar, Diaconus zu Hildesheim (im Anfang des 11 ſec.) das Leben von Bernward, Biſchof zu Hildesheim, in *Leibnitii* ſcc. Br. T. I. p. 441.

Ein Ungenannter, Verf. des Lebens von Meinwerk, Biſchof zu Paderborn, in *Leibnitii* ſcc. Br. T. I. p. 517. 744.

Hermann der Contracte, (geb. 1013, geſt. 1054, Sohn Wolfrad's, eines Grafen zu Vehringen in Schwaben; wegen ſeines gebrechlichen Körpers den Studien im Kloſter zu Reichenau, unter Helferich, gewidmet) Chronicon ab o. c. ad an. 1054 bey *Piſtorius* und *Urſtiſius* una cum eius vita et continuatione a Bertholdo, eius diſcipulo ſcripta, notis et obſervv. illuſtr. ab *Aemiliano Uſſermann*. Typis San Blaſianis 1790. 2 Tomi 4.

Chronicon Quedlinburgenſe, wahrſcheinlich in das eilfte Jahrhundert gehörig; gedrukt in *Leibnitii* ſcc. Br. T. II. n. 24. In den älteſten Zeiten iſt es unbedeutend, wie alle ſolche Chroniken des Mittelalters; in den mittlern ſtimmt es mit dem Chronographus Saxonicus ſo überein, daß beyde einen dritten ſcheinen abgeſchrieben zu haben; ſo wie ſich die Erzählung den Zeiten ſeines Verfaſſers nähert, ſo fängt ſeine Vortrefflichkeit an, die ihm einen Platz unter den beſten Geſchichtwerken des Mittelalters giebt. Wie arm ſind dagegen Helpidanus von St. Gallen und andere Chroniken!

§. 288.

Geſchichtſchreiber des Nordens von Europa.

Der ſcandinaviſche und ſlaviſche Norden ward nicht blos durch Ausländer, wie durch Alfred und

Adam von Bremen mittelſt der durch ſie verarbeiteten Miſſionsberichte (§. 290) aufgeſchloſſen, ſondern es ſtanden auch unter dieſen Völkerſtämmen ſelbſt Schriftſteller auf, welche die unter ihnen vorgefallene Hauptbegebenheiten aufzeichneten.

Im ſcandinaviſchen Norden geſchah es durch Skalden, denen wir Sagen verdanken (§. 267); im ſlaviſchen Norden durch **Neſtor**, und **Kadlubko** (§. 250. 251).

§. 289.

Legenden.

Das Chriſtenthum war, mit Sagen von Wundern aus den Zeiten ſeiner erſten Pflanzung und den nachfolgenden Jahrhunderten begleitet, an die germaniſchen Völker gekommen; und die Erfahrung zeigte, daß ihre rohe und ungebildete Seelen nichts tiefer rühre und erſchüttere, als die Erzählungen von den Creuzigungen der Märtyrer und Heiligen, und daß ſie nichts mehr zur Freygebigkeit gegen die Kirche begeiſtere, als die Wunder ihrer Gräber und Reliquien. Der fromme Betrug mehrte ſie daher und ſchmückte die Ueberlieferungen davon mit reichen Erdichtungen aus, welches deſto leichter geſchehen konnte, weil das meiſte dieſer Art bis zum ſechſten Jahrhundert mündliche Sage geblieben war.

Im ſechſten und ſiebenten Jahrhundert ſchrieb man ſie endlich auf, und machte die Sagen zu Legenden, aber in einer Sprache, welche den beſſern Zeiten nach Carl dem Großen völlig unverſtändlich war, und im neunten Jahrhundert die Legenden wieder in Sagen verwandelte, die einer neuen Aufzeichnung bedurften. Man ſchritt im zehnten Jahrhun-

dert dazu, aber ohne ſich dabey an die frühern barbariſch geſchriebenen Legenden zu halten, entweder weil ſie dem neuen Concipienten zu unverſtändlich, oder weil die meiſten bey den Zerſtöhrungen der Klöſter durch die ſtreifenden Völker, die Araber, Slaven, Normänner und Ungern mit aufgebrannt waren: in iedem Fall hatte die Einbildungskraft freyen Spielraum zu erdichten, was man der Andacht an Gedächtnistagen der Heiligen, bey Wallfahrten nach ihren Gräbern, beym Anblick ihrer verrotteten Gebeine, oder eines andern Stücks ihres Nachlaſſes erzählen wollte: das pro pietate mentiri war völlig an der Ordnung der Zeit.

Die meiſten noch vorhandenen Heiligenlegenden ſind daher aus dem zehnten Jahrhundert; die folgenden Jahrhunderte haben nur noch einzelne Stücke hinzugethan. Die leztern ſind zum Theil fein in Dichtung und Darſtellung, und verſprechen als Dichtungen ſelbſt in unſern Zeiten eine gefällige Erneuerung und Umbildung.

Bollandi acta Sanctorum; vergl. **J. G. von Herder's** zerſtreute Blätter. Th. VI. und deſſen Adraſtea. Legenden von **L. Th. Roſegarten.** Berlin 1804. 2 B. 8.

§. 290.

Geographie.

Das Leſen geographiſcher Werke hatte Caſſiodor ausdrücklich ſeinen Mönchen vorgeſchrieben, und Martianus Capella hatte gar unter dem Namen Geometrie in ſeinen freyen Künſten meiſt Geographie gelehrt: dennoch waren geographiſche Kenntniſſe vor den Kreuzzügen äußerſt ſelten. Der einzige **Guido von Ravenna** lieferte im neunten Jahr-

hundert für die allgemeine Geographie ein dürres Verzeichniß von Oertern und Flüſſen, ohne Bezeichnung ihrer Lage und erläuternde Zuſätze, aus Quellen, deren Aechtheit oder ehemaliges Daſeyn noch vielen Zweifeln unterworfen iſt. Eine Charte beſaß das Kloſter von St. Gallen im ſiebenten Jahrhundert von ſeinem Stifter Gallus, und Carl der Große eine Abbildung der ganzen Welt auf einem ſilbernen Tiſch, der A. 842 von ſeinem Enkel Lothar zerſtückelt worden, um ſeine Krieger zu belohnen; aus demſelben Zeitalter (787) iſt noch eine allgemeine Weltcharte vorhanden, welche wenigſtens dazu dienen kann, die geographiſche Unwiſſenheit jener Zeit zu beurkunden.

In der Specialgeographie von einzelnen Ländern ward von Geſchichtſchreibern, Miſſionarien und reiſenden Pilgrimen einiges geleiſtet. In allen Jahrhunderten ſprechen die Geſchichtſchreiber in Legenden, Kloſter- und Völkerhiſtorien gelegentlich von einzelnen Flüſſen, Bergen und Städten, ihrer Lage, ihrem Verhältniß zu andern nahen und entfernten Oertern, von ihrer natürlichen Beſchaffenheit, ihrem Klima, deſſen Geſundheit und Ungeſundheit, ihren Seltenheiten, den beſondern Sitten und Gebräuchen ihrer Einwohner; aber meiſtens ſo mangelhaft und mit Einmiſchung ſo grober Fehler, daß ſie ihre Unbekanntſchaft mit wiſſenſchaftlicher Geographie nur allzubemerklich machen. Von entfernten Gegenden ſchöpften ſie ihre geographiſche Notizen meiſt nur aus dem Mund des Gerüchts; daher ihre Nachrichten ſo widerſprechend und die geographiſchen Namen ſo verdorben und entſtellt ſind, daß ſie häufig die glücklichſte Divinationsgabe zu Schanden machen. Ja ſelbſt von benachbarten Ländern ſprechen die Geſchichtſchrei-

ſchreiber oft ſo unrichtig, daß ſie deutlich genug verrathen, wie unbekannt und fremd ihnen die Geographie ihrer Nachbarſchaft war. Seitdem man wieder anfieng, den Geſchichtbüchern zum Beſten, die man ſchreiben wollte, zu reiſen, und ſich dadurch zum Geſchichtſchreiber zu bilden, beſſern ſich die geographiſche Kenntniſſe der Geſchichtſchreiber wieder. **Aimon von Fleury** (vor 1008), der Abt von Montfaucon (im zehnten Jahrhundert) und **Dithmar von Merſeburg** ſind davon berühmte Beyſpiele.

Vor dieſer Zeit dienten hauptſächlich die Miſſionarien der Geographie. In den Berichten, welche ſie an ihre Obern von dem Fortgang ihrer Miſſion einzuſchicken hatten, floß vieles über die Länder, die ſie als Glaubensprediger durchreiſen mußten, deren natürliche Beſchaffenheit und ihre Einwohner ein, was für Geographie und Völkerkunde deſto brauchbarer iſt, weil es lauter Selbſterfahrungen enthält. Solche Berichte ſendete **Bonifacius** nach Rom und England, und ſind noch in ihren eigenen Worten übrig; die Berichte der Miſſionarien des Nordens nach Hamburg, Bremen und England kennt man noch aus Adam von Bremen und Alfreds Oroſius.

Alfred bereicherte ſeine angelſächſiſche Ueberſetzung des Oroſius mit mancherley Nachrichten der damahligen Kosmographie: über die ſlaviſchen und ſcandinaviſchen Länder wahrſcheinlich aus Miſſionsberichten; über Indien, das damahls in dem übrigen Europa niemand kannte, wahrſcheinlich aus den Erzählungen einiger Reiſenden: durch die erſtern Zuſätze iſt er noch in unſern Zeiten für die älteſte ſlaviſche Geographie claſſiſch.

Der Domherr **Adam von Bremen** hatte nicht nur gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts die

mei-

meiſten Länder, welche er beſchreibt, ſelbſt durch⸗reißt, ſondern hatte auch die Berichte vor Augen, welche die Miſſionarien ſeit Ludewigs des Frommen oder Anſcharius Zeiten an ihre Obern abgeſtattet hatten; die Kosmographie verdankt ihm die erſten genauern Kenntniſſe vom Norden, beſonders von Jütland, von dem innern Schweden und von vielen kleinen Inſeln der Oſtſee, bey welchen Gegenden kein andrer Schriftſteller des Mittelalters an ihn reicht.

Geringern Nutzen brachten der Geographie die reiſenden Pilgrime. Die Wallfahrer nach Rom, Jeruſalem und an andere heilige Oerter, waren größtentheils unwiſſende Mönche oder Layen, die nicht leſen und ſchreiben konnten, und bey ihrer Neigung zu Erzählungen von Wundern und Abentheuern zur Mittheilung geographiſcher Nachrichten ungeſchickt. Aus ihren Erzählungen ſind die **mirabilia mundi** erwachſen, welche aber erſt im zwölften Jahrhundert zum Vorſchein kamen.

Selbſt Topographien waren bis zum eilften Jahrhundert, ſo viel man weiß, etwas Seltenes. Erſt bis dahin hatten ſich die Beſitzungen der Kirchen, Stifter und Klöſter ſo ſehr vermehrt, daß bey der großen Ausdehnung ihrer Ländereyen leicht ein Stück hätte in Vergeſſenheit gerathen können; und wo auch dieſes der Fall nicht war, ſo wurde doch ſchon zuweilen der rechtmäßige Beſitz von manchem Grundſtück angefochten. Es fand daher die Geiſtlichkeit für nöthig, in förmlichen Lagerbüchern ihr Eigenthum zu verzeichnen; ein Gedanke, den Wilhelm der Eroberer (zwiſchen 1080 ⸗ 1083) durch die Abfaſſung des Doomsdaybook auf ganz England übertrug, eines Land⸗ und Grundbuchs, in welchem zur genauern Ueberſicht des Reichs, zur richtigern

He⸗

Hebung der Lehnsgefälle, und zur Richtſchnur bey Lehnsſtreitigkeiten ganz England, mit Ausſchluß von Wales und der Grafſchaft Northumberland, Cumberland, Weſtmoreland und Durham, nach allen angebauten und wüſten Diſtricten, ſeinen Wieſen, Aeckern und Holzungen, nebſt ſeinen freyen und leibeigenen Einwohnern, und ihren verſchiedenen Dienſtleiſtungen beſchrieben werden.

Bey einer ſolchen Verabſäumung der Geographie jener Zeit war es kein Wunder, daß die alten Erdbeſchreiber, Plinius, Aethicus, das itinerarium Antonini und andere ähnliche Werke ungenützt und ungeleſen auf den Kloſterbibliotheken moderten. So lang man die alte Geographie nicht mit der neuen vergleichen konnte, war jedes geographiſche Werk des Alterthums eine trockene und unverſtändliche Sammlung räthſelhafter Namen, die niemanden zum Leſen reitzen konnte. Erſt nachdem die Kreuzzüge die entſchlafene Neugierde nach einer beſſern Weltkunde wieder erweckt hatten, wurde man auch auf die alten Geographen in den alten Kloſterbibliotheken wieder aufmerkſam, und ſeit dem zwölften Jahrhundert werden häufig Abſchriften von ihnen genommen.

Geographus Ravennas §. 125.

Charte in St. Gallen: *Radbert* de caſibus monaſt. S. Galli c. 10.

Carls des Großen drey ſilberne Tafeln: eine Abbildung der Welt, die Lothar zerſtückelte: Annal. Bertin. in *Du Chesne* T. III. p. 199), der Stadt Rom und Conſtantinopel *Eginhard* ed. Colon. 1521. p. 41.

Turiner Weltcharte: in **Paſſini's** Verzeichnis der Turiner Bibl.

Aimoin, (aus Villefranche, zu Fleury unter Abbo erzogen und daſelbſt A. 979 zum Mönch geweiht, geſt.

geſt. 1008): libb. V. de geſtis Francorum in *du Chesne* T. III. *Bouquet* T. III.

Der anonyme Mönch von Montfaucon hinterlies inſtructive Briefe, die Ungern, Slaven u. ſ. w. betreffend, in *Harduini* Concil. T. IX. p. 244. 498.

Dithmar von Merſeburg §. 287. giebt Nachrichten von Böhmen, Polen, Ungern u. ſ. w.

Bonifacius, (oder Winfried aus Kirton in Devonshire, geb. 68¾ geſt. 754; Apoſtel der Deutſchen; ſeit 754 Erzbiſchof von Mainz): epiſtolae in Bibl. max. PP. Lugd. T. XIII. z. B. p. 233. ep. 19. 142.

Alfred der Große (König der Sachſen in England von 871-901): The Anglo-Saxon verſion from the Hiſtorian Oroſius by Alfred the Great (publ. by *Daines Barrington*). Lond. 1773. 8. Alfred bearbeitete auch das für die Kenntniß des Nordens ſo wichtige Reiſe-Journal der Normänner Other und Wulfſtan: *Langebeck* ſcc. rerum dan. T. II. p. 106. Deutſch in **Reinh. Forſter's** Geſchichte der Entdeck. und Schiffahrten im Norden S. 46 ff. 75 ff.

Adam von Bremen (aus Meiſſen, Vorſteher der Schule zu Bremen, ſeit 1067 Chorherr): de ſitu Daniae et reliquarum, quae trans Daniam ſunt, regionum natura, deque gentium iſtarum moribus religionibusque in *Lindenbrog* ſcrippt. rerum ſeptentrional. Hamb. 1706. vergl. *I. P. Murray* deſcriptio terrarum ſeptentrionalium ſec. 9. 10. et 11. ex idea Adami Bremenſis — in den novis Commentt. ſociet. Gotting. T. I. p. 126.

Geographiſche Nachrichten der Pilgrime: z. B. Adaman's, Biſchofs von Jona (705), Beſchreibung von Jeruſalem aus dem Mund Arculf's in *Mabillon* Act. Sanctt. T. 2. p. 502; Wilibalds von Eichſtädt (730), ibid. p. 272. vom franzöſiſchen Mönch Bernhard (870) und Hayto in Baſel ibid. p. 455.

Lagerbücher fangen ſchon im 8ten Jahrhundert an: z. B. Congeſtum Arnonis vom J. 798 in den Nachrichten von Juvavia; Diplom. Anh. S. 18. Spätere: Hiſtoire lit. de la France T. VII. p. 120.

Doomsdaybook, illuſtrated by *Rob. Kelham*. Lond. 1788. 4.

§. 291.
Chronologie.

In die Chronologie brachte Dionys der jüngere im Anfang des ſechſten Jahrhunderts eine ganz neue Weiſe, indem er Chriſtus Geburtsjahr berechnete, und es zur Aere machte, nach welcher, ſeit Beda's Zeiten (c. 720), alle Chroniken und andere hiſtoriſche Werke ihre Zeitrechnung einrichteten. Bey genauerer Unterſuchung hat ſich zwar gezeigt, daß die chriſtliche Zeitrechnung alles um vier, wo nicht mehrere Jahre zu ſpät anſetze: aber ſie war doch der bequemſte Faden, auf den ſich die Geſchichte reihen ließ.

Doch wandte man weniger Fleiß auf die Berichtigung der allgemeinen chriſtlichen Zeitrechnung, als auf die Berechnung des Kirchencalenders oder den computus eccleſiaſticus. Unter der Vorausſetzung, daß das Nicäniſche Concilium (ob gleich kein ſolcher Canon von ihm vorhanden iſt) über das Oſterfeſt verordnet habe, es ſolle am Sonntag nach dem erſten Vollmond, der nach der Frühlingsnachtgleiche eintritt, gefeyert werden, hätte die Kirche dieſes beweglichen Feſtes wegen aſtronomiſche Berechnungen anſtellen müſſen. Um ſie dieſer Beſchwerde zu überheben, dachte man Perioden aus, in denen alles in gleicher Ordnung wiederkehrte. So wie einſt Euſebius von Cäſarea, Theophilus von Alexandrien und Cyrillus dergleichen Cyklen für die Griechen feſtſtellten, ſo ward im fünften Jahrhundert ein ähnlicher Canon paſchalis von Victorius für den Occident verfertiget, den aber im Anfang des ſechſten Jahrhunderts der weit genauere Cyklus des Dionyſius Exiguus verdrängte.

In

In allen Mönchsſchulen ward daher bald in der Arithmetik, bald in der Aſtronomie gelehrt, wie man nach dem Dionyſiſchen Cyklus das Oſterfeſt und die übrigen von ihm abhängenden beweglichen Feſte berechnen müſſe, und man ermunterte hauptſächlich aus dem Grunde zu einem fleißigen Studium dieſer Wiſſenſchaften, weil durch ihre Vervollkommnung auch zugleich der Computus eccleſiaſticus vollkommener und gewiſſer werde. Doch um der Bequemlichkeit und Unwiſſenheit der Kleriſey noch mehr zu Hülfe zu kommen, berechnete Iſidor von Sevilla den Kirchencalender bis zum Jahr 721 und Beda bis zum Jahr 1063 fort.

Bey allem Eifer, mit welchem man die Kirchenchronologie vortrug und erlernte, rückte ſie doch in ihrer Vervollkommnung in keinem Punkte fort, weil ſie von keinen genauen und richtigen Kenntniſſen der Aſtronomie unterſtützt wurde. Der Mondcirkel des Dionyſius war ſchon im zehnten Jahrhundert nicht mehr richtig; und doch ward er auch in dieſem und den folgenden Jahrhunderten ſo gebraucht, als fiele die Nachtgleiche immer noch auf den Tag, auf welchen ſie zu Dionyſius Zeit gefallen war. Die hiſtoriſche Chronologie zog von der Kirchenzeitrechnung nicht den geringſten Nutzen. Man ſuchte weder die Epochen, nach welchen die Geſchichte rechnete, genauer zu beſtimmen, noch die Anachroniſmen, welche die frühern Schriftſteller begangen hatten, zu verbeſſern. Erſt Marianus Scotus hat (vor 1036) einzelne Fehler der Chronologie entdeckt, und mit ſeinen unvollkommenen Verſuchen, ihnen abzuhelfen, den Fleiß der folgenden Jahrhunderte auf ihre Verbeſſerung gerichtet.

Jo. Guil. Jani hiſtoria cycli Dionyſiani cum argumentis paſchalibus et aliis eo ſpectantibus nunc primum ex MSS. integre editis. Vitemb. 1718. 4. in *Jani* opuſculis ad hiſt. et chronol. ſpectantibus ed. *Chr. Ad. Klotzius*. Halae 1769. 8.

Dionyſius Exiguus, ein Scythe, Abt in einem unbekannten Römiſchen Kloſter, geſt. vor 536. Die Art, wie wir jetzt die Geburt Chr. berechnen, rührt von Beda her.

Iſidorus Origin. lib. 6. c. 17.

Beda Venerabilis de temporum ratione c. 63.

Marianus Scotus §. 287.

4. Mathematiſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

§. 292.

Im Allgemeinen.

Die mathematiſchen Diſciplinen, Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie und Muſik, wurden als das quadrivium (wie Boethius im Anfang des fünften Jahrhunderts die vier obern Vorbereitungswiſſenſchaften im Gegenſatz des trivium's, der drey untern, Grammatik, Rhetorik und Dialectik nannte) in allen Schulen der Abteyen, Stifter und Klöſter gelehrt. Sie waren ein Erbſtück aus den kayſerlichen Schulen, in welchen ſie bey dem noch fortdauerndem Reichthum litterariſcher Kenntniſſe als Vorbereitung auf das practiſche Leben überhaupt nach einem reichhaltigen Inhalt vorgetragen wurden. Seitdem ſich aber die Geiſtlichen und Mönche, nach Erlöſchung der kayſerlichen Schulen Ausſchlußweiſe in ihren Stifts- und Kloſterſchulen mit ihnen beſchäftigten, wurden ſie ſehr einſeitig, blos in Beziehung auf die Theologie und nicht mehr wegen ihres Einfluſſes auf das civiliſirte Leben, betrieben.

Boethius, Capella und Caſſiodor waren die letzten abendländiſchen Schriftſteller, welche über die mathematiſchen Wiſſenſchaften erträglich ſchrieben. Beda in England, Alcuin im Reich der Franken, Rabanus Maurus in Deutſchland, verfertigten zwar nach Marcianus Capella und Caſſiodor noch neue Lehrbücher derſelben: aber ſie ſind noch dürftiger als die ohnehin ſchon Ideenarme Schriften ihrer Vorgänger.

Durch Gerbert ſtanden die mathematiſchen Diſciplinen wie von neuem auf. Ihm trieb ſeine mathematiſche Wißbegierde aus der Schule zu Fleury, deren Unterricht ihn nicht befriedigte, nach Spanien, wo er einige Jahre den Unterricht arabiſcher Mathematiker genoß, und reichere Lehrbücher kennen lernte, als die waren, aus welchen bisher das Abendland ſeine mathematiſche Weisheit geſchöpft hatte. Seine ganze arabiſche Beute trug er in die Schule von Rheims, in welcher er als Lehrer angeſtellt wurde und die unter ihm aufblühte. Sein Beyſpiel reizte Gelehrte aus allen Ländern des Abendlandes, die Kloſterſtudien hatten, die hohen Schulen der Araber in Spanien zu beſuchen, und wenn das Zeitalter der Scholaſtik auch reichere Kenntniſſe in den Diſciplinen beſaß, ſo verdankte es dieſe zuletzt den ſpaniſchen Arabern.

Gerbert §. 275, vgl. über ihn: *Guil. Malmesburienſis* de geſtis Anglorum lib. 2. c. 64. *Gerberti* epiſtolae 45. 46. 73.

§. 293.

Arithmetik.

Das Rechnen trieb man in allen Schulen, weil man es bey der Kirchenchronologie und in den weitläuf-

läuftigen Wirthſchaftsgeſchäften der Klöſter nicht entbehren konnte. Bis eine beſſere Kenntniß deſſelben aus Spanien kam, war es ſelten eine Rechenkunſt, die man auch aus den dürftigen Lehrbüchern, mit welchen man ſich behelfen mußte, nicht lernen konnte. Caſſiodor geht in ſeinem äußerſt kurzen Unterricht über die Arithmetik nicht über wenige Kunſtwörter, und deren mangelhafte Erklärung hinaus; Marcianus Capella giebt nicht ſo wohl Anweiſung, wie man mit Zahlen umgehen müſſe, als vielmehr die Träume des Nicomachus über die geheimen und wunderbaren Kräfte einer jeden Zahl an; und auch Boethius bringt nur die Grillen des Nicomachus in Auszug: was ließ ſich aus ſolchen elenden Führern für den Verſtand, das gemeine Leben und die Wiſſenſchaften, die von der Arithmetik abhängen, lernen? was konnten die ſpätern Lehrbücher über die Rechenkunſt, wie das eines Beda, Alcuin und anderer, die ſolchen Vorgängern folgten, Lehrreiches und Geſundes enthalten? War nun ſchon den erfahrnen Alten ihre Methode, große Zahlen auszudrücken, ein großes Hinderniß, wie vielmehr den Neulingen in den Wiſſenſchaften aus den neuern Zeiten? Das griechiſche Alphabet, und die lateiniſchen Buchſtaben M. D. C. L. X. V. I. reichten ihnen bald zum Zählen und Rechnen nicht hin: um große Zahlen zu bilden, nahm man nach Beda zu allerley Kunſtgriffen durch Biegung der Finger ſeine Zuflucht; um 10,000 zu bezeichnen legte man die linke Hand auf die Bruſt, ſo daß die Finger nach dem Haupt gerichtet waren; bey 40,000 ward die Hand auf den Nabel gelegt, und bey 100,000 wurden beyde Hände gefaltet. Man kann glauben, daß Aldhelm die Empfindung ſeines Zeitalters ausdrückt, wenn er die Arithmetik

eine Wiſſenſchaft nennt, die über alle menſchliche Kräfte gehe. Dieſen Schwierigkeiten half erſt Gerbert, am Ende des zehnten Jahrhunderts, durch die Einführung der arabiſchen Ziefern ab, die er nebſt den beſſern Grundſätzen dieſer Wiſſenſchaft von den Arabern in Spanien gelernt hat. Nun erſt ward das Rechnen wieder eine Kunſt. Die durch die eingeführten arabiſchen Ziefern verminderten Schwierigkeiten im Rechnen vermehrten die Zahl der Liebhaber und den Fleiß, mit dem man ſich der Arithmetik widmete, wenn gleich der Erfolg nicht immer glücklich war; ſie erweckten mehrere Schriftſteller, ſich mit dem Abacus zu beſchäftigen, und in nicht gar langer Zeit hatte die Wiſſenſchaft ſelbſt eine völlig andere Geſtalt.

Beda de indigitatione. Opp. Colon. 1612. p. 8.

Abbo, (Abt von Fleury c. 980) ſoll vor Gerbert die Arithmetik mit Erfolg getrieben haben. Man kennt aber ſeine Fortſchritte darinn nicht aus Proben.

Gerbert — ungedruckt iſt noch: de numerorum diviſione ad Conſtantinum; Rithomomachia. Lipſ. 1616 fol. Der Streit von Zahlen, ein von Gerbert erfundenes Zahlenſpiel, das mit dem Schachſpiel viele Aehnlichkeit haben ſoll. Ob Gerbert die arabiſchen Ziefern eingeführt habe? iſt noch immer ein Gegenſtand des Streits. Dafür iſt *Wallis* Opp. mathem. T. 2. c. 4. p. 16 Dagegen *North* in der Archaeologia by the Society of Antiquaries at Lond. 1792. n. 35. Wie weit dieſer Streit gediehen iſt, zeigt **Käſtner's** Geſchichte der Mathematik Th. II. S. 695 ff. vergl. Th. I. S. 35. und führt zu dem Reſultat: daß Gerbert Ziefern gekannt habe, ſey noch nicht erwieſen; was ſich dafür ſagen laſſe, ſey zuſammenhängend und wahrſcheinlich, und was North dagegen ſagt, viel mehreren Einwendungen ausgeſetzt, als die bejahende Meynung.

Schüler von Gerbert: Heriger, Abt von Laubes (ſec. 11. im Anfang), ſchrieb über Gerberts Abacus

Hiſt.

Hiſt. lit. de la France T. VII. p. 206; der Mönch Heibert von Lüttich desgleichen nach *Martene* ampliſſ. coll. T. IV. p. 925.

§. 294.

Geometrie.

In der Geometrie hielt man ſich entweder an Caſſiodor, der nichts als ein paar Kunſtwörter erklårt, oder an Martianus Capella, bey dem ſie meiſt Geographie oder Geſchichte der Oerter mit einem Anhang von den gemeinſten Dingen in der Geometrie iſt, oder an Boethius, deſſen Geometrie in einem mangelhaften und armen Auszug aus Euclid ohne Figuren und die nöthigen Beweiſe beſteht. Aus dem erſtern ließ ſich gar nichts, aus dem zweyten etwas, was keine Geometrie war, und aus dem dritten nichts als Wörter und einzelne halb verſtandene Såtze lernen, die weder den Verſtand übten, noch in der Anwendung brauchbar waren. Doch war Boethius der Hauptlehrer der Geometrie im Mittelalter, an den ſich ſelbſt Gerbert noch hielt, ob gleich zu vermuthen iſt, daß er die beſten Einſichten, welche er in dieſe mathematiſche Diſciplin hatte, den Arabern in Spanien verdankte. Seine Behandlung dieſer Wiſſenſchaft war ſo ungewöhnlich, daß die Figuren, welche er für ſie zeichnete, ihn ſeinen unwiſſenden Zeitgenoſſen wie einen Zauberer darſtellten. Durch Gerbert vermehrten ſich die Liebhaber der Geometrie und die Schriftſteller über ſie; aber ohne daß ſie über die dürftigſten Grundſåtze hinausgegangen wåren.

Gerbert: Geometria bey *Pez* Anecd. T. III. P. 7. p. 82. und mehrere ſeiner Briefe, wie die epiſt. ad Adelboldum de cauſa diverſitatis arearum in tro-

trogono et aequilatero geometrice arithmeticeque expenſo bey *Pez* l. c.

Schüler von Gerbert und Schriftſteller nach ihm: Adelbold (ſeit 1008 Biſchof von Utrecht, geſt. 1027): libellus de ratione inveniendi craſſitudinem ſphaerae ad Silveſtrum II Papam bey *Pez* Anecd. P. II. p. 86. — Franco (ein Schüler Fulbert's und nachher Scholaſticus zu Lüttich) ſchr. c. 1040 über die Quadratur des Cirkels, *Sigebert* de ſec. eccleſ. c. 164. — Helinard, (Erzbiſchof zu Lyon im eilften Jahrhundert, ſoll ſich in ſeiner Jugend ein beſonderes Studium aus der Geometrie gemacht und daſſelbe auch als Abt von St. Benignus fortgeſetzt haben. *Dacheri* ſpicil. T. I. p. 461. — Hugo Metel (ſec. 11.), Tircelin's Schüler in der Schule zu Toul, und wegen ſeines Fleißes, den er auf Geometrie wandte, gerühmt; er heißt außerdem ſcientia trivii quadriviique ornatus et honoratus *Mabillon*. Annal. Bened. T. III. p. 459. 463.

§. 295.

Aſtronomie.

Ein großer Theil deſſen, was das Mittelalter Aſtronomie nannte, beſtand in der Berechnung des Kirchencalenders, die aber immer unvollkommen blieb, weil ſie von keinen genauen und richtigen Kenntniſſen der Aſtronomie unterſtützt wurde.

Denn eine nur halbrichtige Kenntniß des Himmels gieng über dieſe Zeiten. Die Handbücher, welche man beym Unterricht in derſelben zum Grunde legte, waren Caſſiodor, Capella und Boethius: und was gaben dieſe außer einigen Definitionen und dürftigen Begriffen? Und wenn auch andere Hinderniſſe dem Fortgang der Aſtronomie nicht im Wege geweſen wären, ſo hätte ſie doch der Aberglaube nicht gedeihen laſſen. Man fand allgemein, bis

auf

auf wenige Ausnahmen, in den Conſtellationen glückliche und unglückliche Vorbedeutungen der Zukunft, und in ungewöhnlichen Lufterſcheinungen, in Sonnen- und Mondsfinſterniſſen und Bewegungen in der Luft, Androhungen göttlicher Gerichte und Ankündigungen vom Ende der Welt; man betrachtete ſie nicht als Phyſiker, ſondern als Wahrſager und Zeichendeuter: nicht als Aſtronom, ſondern als Aſtrolog; man ſchreckte und erfreute durch ſeine Beobachtungen des Himmels; man deutete, ſpürte aber den Geſetzen der Natur nicht nach und belehrte nicht.

In den frühern Jahrhunderten des Mittelalters machte nur ein ungenannter Aſtronom in dem anonymen Annaliſten unter Ludewig dem Frommen eine Ausnahme, der in ſeine Annalen von Pipin, Carl dem Großen und Ludewig merkwürdige Beobachtungen am Himmel eintrug, und die erſten Nachrichten von bemerkten Sonnenflecken aufgezeichnet hat.

Endlich machten Abbo von Fleury und Gerbert in dieſer Wiſſenſchaft Epoche. Während jener, eingeſchränkt auf die aſtronomiſchen Kenntniſſe der Abendländer, über den Lauf der Sonne und der Sterne, den Lauf des Monds und der Planeten zuſammenſtellte, was er durch ein mühſames Studium des Himmels ſelbſt erforſcht und in frühen Büchern gefunden hatte, trat Gerbert, damahls noch zu Rheims, mit ſeinen Entdeckungen hervor, die noch keinen Raum in dem engen Geiſt ſeiner Zeitgenoſſen fanden. Von den Arabern aus Spanien, die er beſucht hatte, konnte er Einſichten über die Aſtronomie nach Frankreich bringen, die für die Layen und Geiſtlichen daſelbſt ein unbegreifliches Geheimniß waren. Außer ſeinen Schriftſtellern über aſtro-

nomiſche Gegenſtände, verfertigte er Himmelskugeln, deren er ſelbſt erwähnt, eine Räderuhr, und eine Uhr zu Magdeburg, die er nach dem Polarſtern ſtellte; auch eine Waſſerorgel, — der erſte Verſuch von Feuer- und Dampfmaſchinen, durch die man in den neuern Zeiten ſo große Dinge zu bewirken erfunden hat. So gefährlich ihm auch ſeine Einſichten werden wollten, ſo machte er doch, mit einem edlen Sinn der Freymüthigkeit, aus ihnen kein Geheimniß. Wer von ihm Unterricht nehmen wollte, dem ertheilte er denſelben; Otto III ward ſein Schüler in der Aſtronomie; Conſtantin der ganze Erbe ſeiner Kenntniſſe, ſo weit er ſie faſſen konnte; bis nach Aurillac und Fleury theilte er ſeine Entdeckungen mit; und ſo gelangten ſie in ſchnellen Umlauf. Nun vermehrten ſich die Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft: Hermann der Contracte und Wilhelm Abt zu Hirſchau wurden in Deutſchland durch ſie berühmt; in Frankreich wurden Engelbert, Mönch zu Lüttich, Gilbert Maminot Biſchof zu Liſieux, Odo Scholaſtikus zu Tournai, als Aſtronom, und Arnulf und Raimond, zwey Mönche von Avignon, als Zeitrechner bekannt, die einen Haupttheil der Aſtronomie im Mittelalter, die Chronologie der Kirche, cultivirten.

Der ungenannte Aſtronom in Annal. Franc. in Collect. ſcc. german. *Reuberi* p. 27 ff. ad an. 807. 810. 818. 820. 828. 839. 842.

Abbo, Abbas Floriacenſis, de motibus ſtellarum cet. nach *Mabillon* Acta Bened. T. VIII. p. 35. ed. Venet. und nach *Pithoei* Cod. Canonum p. 393.

Gerbert (vor 1003): de ſphaerae conſtructione in *Mabillon* Analect. T. II. p. 212. (ed. 2. p. 102); de compoſitione Aſtrolabii, nicht gedruckt; ſ. *Ludov. Jacobus* in biblioth. Pontif. p. 214. Seine Himmelskugeln, *Gerberti* ep. 34. 48. Räderuhr. *Wilh. Maclot* in metropoli Remenſi T. II. Uhr

zu

zu Magdeburg: *Dithmar* Merſeb. Chron. lib. 6. p. 178. Waſſerorgel: *Malmesbur.* de reg. Angl. lib. 2. c. 10. p. 65. vergl. *J. D. Koeler* diſſ. de Gerberto ab injuriis veterum et recentiorum ſcriptorum liberato. Altorf. 1720. *Gabr. Naudaeus* de viris illuſtr. magiae accuſatis c. 19.

Hermannus contractus (vor 1054 §. 287) de menſura aſtrolabii liber; de utilitatibus aſtrolabii in *Pez* Anecd. T. III. P. 2. p. 93. 107.

Wilhelm, Abt zu Hirſchau (vor 1091) nach *Trithemius* in Chr. Hirſaug. an. 1070.

Franzöſiſche Obſervatoren: Engelbert (Mönch zu St Lorenz in Lüttich ſec. 11) *Pez* Anecd. T. IV. P. 3. p. 23; Gilbert Maminot (Biſchof von Liſieur) *Orderic. Vital.* lib. 9. p. 719; Odo Scholaſticus (von Tournai) *d'Acheri* ſpicil. T. XII. p. 360.

Zeitrechner: Arnulf und Raimond (bey andern Ramnulph, Mönche von St. Andre in Avignon) *Mabillon* Annal. lib. 55. n. 95.

§. 269.

Muſik.

Gerbert de cantu ſacro T. II. p. 68.

Unter den freyen Künſten ſtand die Muſik oben an, weil Gregor der Große am Ende des ſechſten und im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts den Kirchengeſang zu einem weſentlichen Stück des Gottesdienſtes gemacht hatte. Man forderte von jedem Geiſtlichen die Kunſt zu ſingen als eine ſo nothwendige Bedingung zu einem Kirchenamt, daß Rabanus Maurus behauptete, man könne ohne Muſik weder Prieſter noch Lehrer der Philoſophie und Theologie werden, und daß es für eine eben ſo große Schande gehalten wurde, von der Muſik nichts zu verſtehen, als es jetzt einem Mann von Erziehung wäre, nicht leſen und ſchreiben zu können. In allen

Schulen ward daher im Singen, auch wohl in der Instrumentalmuſik Unterricht ertheilt; und die geſammte Kleriſey widmete ſich der Singkunſt mit dem größtem Eifer, oft mit Vernachläſſigung der ernſthaften Studien, und doch brachten es darin wenige zu einiger Vollkommenheit. Denn ſie war vor der Erfindung der Noten ſo ſchwer, daß man mit ihrer Erlernung meiſt zehn volle Jahre hinbrachte; daher jeder, der ſie in einiger Vollkommenheit erlernte, vor allen übrigen Gelehrten geſchätzt wurde. Eben darum wird von allen Gelehrten angeführt und zuweilen durch einen Beynamen bemerklich gemacht, ob ſie ſich im Geſang oder auf einem Inſtrument ausgezeichnet haben.

Beym Unterricht in der Muſik hielt man ſich außer den Lehrbüchern des Quadriviums an die Anweiſungen, die Gregor der Große, Beda, Alcuin und die muſikaliſchen Schriftſteller eines jeden Landes, die beſonders im neunten und zehnten Jahrhundert zahlreich waren, geſchrieben haben: doch bildete der Kloſterunterricht ſelten ohne römiſche Sangmeiſter vollkommene Sänger. Rom ward immer für den Sitz der beſten Sangmeiſter und der römiſche Geſang für den vollkommenſten angeſehen. Man reiſte daher häufig nach Rom, um ſich dort in der Singkunſt, wie auf der hohen Schule der Muſikkenner, auszubilden; Biſchöfe und Aebte ließen oft mit großen Koſten römiſche Sangmeiſter kommen, um den verfallenen Kirchengeſang in ihren Abteyen und Klöſtern wieder herzuſtellen, und die Singſchulen wurden immer die berühmteſten, welchen ein römiſcher Mönch als Sangmeiſter vorſtand.

Durch die auch in Deutſchland von Zeit zu Zeit vorgenommenen Reformen der Kirchenmuſik wurden

ei-

einige vorzüglich geſchätzte Schriften veranlaßt. Notker Balbulus zu St Gallen (ſt. 912) verbeſſerte die Kirchenmuſik nach der römiſchen Singart, und gab durch ſeine Erklärung der Buchſtaben, die man zur Bezeichnung der Töne im Geſang auf Linien ſetzte, eine Anweiſung für ſich ſelbſt ſingen zu lernen. Berno, Abt zu Reichenau (ſt. 1048), benutzte die Reiſe, welche er mit dem Kaiſer Heinrich nach Italien machte, die Eigenheiten des römiſchen Geſanges näher kennen zu lernen, und verbeſſerte darauf nach dieſen Bemerkungen den Geſang und die Gebräuche bey der Meſſe. Durch beyde Reformationen wurde ein neuer Eifer in die Cultur der Kirchenmuſik gebracht, durch welchen berühmte Meiſter entſtanden, wie Regino von Prüm (ſt. 915), Hermannus Contractus (ſt. 1054), Wilhelm Abt zu Hirſchau (ſt. 1091), Siegebert von Gemblours (ſt. 1112) u. a. geweſen ſeyn ſollen.

Doch erſt durch Guido von Arezzo, einen Benedictiner im Kloſter zu Pomposa im Ferrariſchen, ward die Singkunſt etwas leichter. Bis auf ihn brauchte man die Buchſtaben des Alphabets, die man über die Sylben ſetzte, zur Bezeichnung der Töne, wie man es von den Alten, den Griechen und Römern, geerbt hatte. Die Buchſtaben zeigten aber nur die Höhe und Tiefe der Töne an, und ihre Dauer wurde blos durch die Länge und Kürze der Sylben, über welche ſie geſetzt waren, ſehr unvollkommen beſtimmt. Guido erfand nun um das Jahr 1028 das Linienſyſtem und die Solmiſation mit ſechs Sylben. Auf verſchiedene Linien, die er über den Text zog, ſetzte er Punkte ſtatt der Buchſtaben; jeder Punkt zeigte den Ton an, und die Höhe der Linie, worauf der Punkt ſtand, beſtimmte die

Höhe

Höhe des Tons (aber ohne durch einen Unterſchied in den Punkten die Dauer oder Geltung der Noten anzugeben, welches erſt der Pariſer Chorherr **Johann de Muris** (oder Mürs) zur Vollendung dieſer Erfindung im vierzehnten Jahrhundert hinzuthat). Statt der griechiſchen Benennung der Töne, nahm er lateiniſche an und verfertigte eine Tonleiter von 22 diatoniſchen Tönen. Die Tonleiter der Griechen, die in lauter Quarten oder Tetrachorden zergliedert war, verließ er, und ſetzte ſein ganzes Syſtem von 22 Tönen aus ſieben Heptachorden zuſammen. Zu den muſikaliſchen Sylben wählte er die Sylben ut re mi fa ſol la, nach welchen die Singſchüler ſolfeggiren mußten.

Guido's neues muſicaliſches Syſtem verbreitete ſich, wegen ſeiner Erleichterung des Unterrichts im Singen, in kurzer Zeit durch das ganze weſtliche Europa; nach Deutſchland brachte er es ſelbſt und ſeine Schüler trugen es noch vor dem Ende des eilften Jahrhunderts nach Frankreich. Seitdem lernte ein Knabe in wenigen Monathen von der Muſik, was ſonſt der Mann kaum in zehn Jahren lernte; die Kirchenmuſik erhielt eine größere Zahl von guten Sängern, und, da um dieſelbe Zeit der Gebrauch der Orgeln beym Geſang allgemeiner wurde, einen neuen Schwung; durch die vermehrte Liebe zur Kirchenmuſik ward die Liturgie erweitert, für welche eine Menge neuer Officien und für die alten neue Theile zur Ehre Gottes und der Heiligen verfertigt wurden; endlich mit der Erweiterung der heiligen Officien ſtieg die Mannichfaltigkeit des Kirchenritus und die äußere Pracht des Gottesdienſtes. Je mehr man im neunten und zehnten Jahrhundert über die Muſik geſchrieben hatte, deſto weniger ſchrieb man jetzt darüber; aber dafür übte man ſie deſto ſtärker.

Die Schriftſteller des Mittelalters über Muſik und Kirchengeſang: in *Fabricii* biblioth. lat. T. I. ſ. v. Berno.

Notker (oder Notger, wegen ſeiner ſchweren Sprache Balbulus benannt, geſt. 912): ſequentiarum liber in *Pez* Anecd. T. I. P. 1. p. 15.

Berno, (wahrſcheinlich ein Franzoſe, Mönch zu Fleury, darauf verſetzt nach Prüm im Trierſchen; durch Kaiſer Heinrich, Abt zu Reichenau, ſeit 1008; des Kayſers Begleiter nach Italien 1014; geſt. 1048): liber de officio miſſae, allein gedruckt. Par. 1514. 4. in Biblioth. PP. max. Lugd. T. XVIII. p. 56.

Deutſche Meiſter und Schriftſteller: ſ. bey *Fabricius* in biblioth. lat. T. I. p. 238.

Guido, (von Arezzo, bl. 1028, vom Erzbiſchof von Bremen, Herrmann, ward er nach Bremen zur Verbeſſerung des Kirchengeſanges berufen). *Adam.* Brem. lib. 2. c. 50. *Sigebertus* Gemblac. de S. E. c. 144. et in chron. ad an. 1028. Seine muſicaliſchen Sylben ſind aus dem von Paul Diaconus verfertigten Hymnus auf den h. Johannes geborgt.

Ut queant laxis *re*ſonare fibris
*Mi*ra geſtorum *fa*muli tuorum
*Sol*ve pollutis *la*biis renatum
Sancte Joannes.

Muratorii antiq. Ital. T. III. p. 867. Jac. Adelung's Anweiſ. zur muſical. Gelahrtheit. Dresden und Leipz. 1783. 8. Sulzer's Theorie der ſchönen Künſte unter den Artikeln **Noten**, **Muſik**, **Solmiſation.**

---

5. Philoſophiſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

§. 297.

Einige philoſophiſche Schriftſteller.

Das Chor der alten Philoſophen ſchloß ſich mit **Boethius** und **Martinus** von Pannonien, deren Schriften in mehreren Hinſichten höchſt merkwür-

würdig bleiben. So wenig Boethius ein groſser Selbſterfinder in der Philoſophie war, ſo war er doch für ſeine Zeitgenoſſen und die mittlern Zeiten ein ſehr nützlicher Schriftſteller. Sollte er auch nicht den phyſico-theologiſchen Beweis vom Daſeyn Gottes erfunden haben (wofür doch wahrſcheinliche Gründe vorhanden ſind), ſo philoſophirte er doch lehrreich über die Eigenſchaften Gottes, die Vereinbarkeit der Allwiſſenheit Gottes mit der menſchlichen Freyheit und das Uebel in der Welt. Sein philoſophiſches Syſtem vereinigte Alexandriniſche Philoſophie mit der Ariſtoteliſchen, und ſeine Ueberſetzungen und Erklärungen mehrerer Schriften des Ariſtoteles, Cicero und andrer alten Philoſophen wurden Jahrhunderte über die Quelle, aus der man alle philoſophiſche Weisheit ſchöpfte. Martinus war der letzte moraliſche Schriftſteller von Werth und reinen moraliſchen Begriffen, deſſen Abhandlungen, reich an Lebensweisheit und tiefer Menſchenkenntniß, der Sprache des Seneca ſo nahe kommen, daß ſie lange für ſeine Arbeit angeſehen worden ſind.

Boethius (§. 106): in Porphyrii iſagogen de praedicabilibus a Victorino translatam dialogi II; in eandem a ſe latine verſam expoſitio ſecunda; in Categorias Ariſtotelis libri II; in librum Ariſtotelis de interpretatione minorum commentariorum libb. II, majorum libb. VI (verſio); Analyticorum Ariſtotelis priorum et poſteriorum libb. IV; introductio ad categoricos ſyllogismos; de ſyllogismo categorico, de hypothetico; de diviſione; de definitione (verſio); Topicorum Ariſtotelis (verſio); Elenchorum ſophiſticorum (verſio); in topica Ciceronis libb. VI; de differentiis topicis libb. IV, de conſolatione philoſophiae — Opp. omn. Baſil. 1570 fol.

Martinus, (aus Pannonien, der auf ſeinen weiten Reiſen nach Spanien kam; Abt zu Duma in Gali-

licien, zuletzt Erzbiſchof zu Praga, geſt. 580): liber de differentiis quatuor virtutum; de moribus, de ſuperbia etc. ed. ſtudio *Gilberti Cognati.* Baſil. 1545. 8. und in deſſen Opp. Baſil. 1562 fol.

Bald darauf fieng die Philoſophie des Trivium's an. Sie beſtand aus einer magern, auf eine dürre Vernunftlehre eingeſchränkten Dialectik; oft war ſie nichts, als eine Sammlung von dialectiſchen Kunſtwörtern, über welche man einiges aus Auguſtin, Caſſiodor, Boethius und Iſidor zuſammentrug. Nachdem Beda und Alcuin geſchrieben hatten, wurden die philoſophiſchen Schriften dieſer beyden Männer, ſo arm ſie auch an philoſophiſchem Geiſt und Einſichten waren, häufig als Quellen aller philoſophiſchen Weisheit gebraucht, die ſich nur zuweilen noch mit einigen Stellen aus Auguſtin, Hieronymus und andern (ſelbſt griechiſchen) Kirchenvätern ſchmükte.

Nur in Frankreich verſuchte die Spekulation einmahl mitten in den Finſterniſſen des Mittelalters ihre Wohnung durch einen Fremdling aus dem brittiſchen Lande, durch **Johann Scotus Erigena**, aufzuſchlagen; aber ſie fand darin eben ſo wenig, als in den übrigen Ländern von Europa eine bleibende Stätte: ſie zeigte ſich in dem ſeltenen, ja in ſeiner Art einzigen Mann, und verſchwand wieder mit ihm. Er verdankte das meiſte, was er war, ſeinem eigenen Scharfſinn. Denn er kannte außer Beda, dem gewöhnlichen Führer der brittiſchen Philoſophen, Boethius, Auguſtin und Gregorius von Nazianz, von Ariſtoteles nur die Kategorien und vom Plato den Timäus; und die letzten verſtand er ſchwerlich bey ſeiner dürftigen griechiſchen Sprachkunde völlig. Aus dieſen Schriftſtellern und dem Dionyſius

ſius Areopagita, den er für Carl den Kahlen ins Lateiniſche überſetzte, konnte er wohl Veranlaſſungen und Materie zum Denken nehmen: aber die Gedanken ſelbſt ſind großentheils ſein Eigenthum und neu; zum Theil eine wahre Bereicherung der philoſophiſchen Begriffe, die zwar für ſeine nächſten Zeiten wieder verlohren giengen, aber in der neuern Zeit wieder aufgenommen und vollendet worden ſind; zum Theil eine Annäherung an das Ziel aller Speculation, die den ſcharfſinnigen Kopf, der ſie in ſich ſelbſt fand, unſers Andenkens höchſt würdig machen. Freylich ſind ſeine philoſophiſchen Schriften noch ſehr mangelhaft; ihre Sprache iſt unrein, wenn gleich ſo gut, als ſie aus jener Zeit erwartet werden kann; ihr Vortrag zwar lebhaft, nur aber durch die dialogiſche Form beſchwerlich und unangenehm; und ihr Umfang und Inhalt unbefriedigend. Die Metaphyſik iſt ihm noch völlig unbekannt, und, was er von allgemeiner Philoſophie wußte, das trägt er in der Dialectik vor, ob er gleich von ferne eine ſolche Wiſſenſchaft, wie Metaphyſik iſt, ahnete, uud manches von ihr in ſeinem Buch de diviſione naturae vortrug, das aber aus Mangel an den oberſten Grundſätzen kein Syſtem derſelben werden konnte, ſondern jetzt Ontologie, natürliche Theologie und Seelenlehre, ohne Regel durch einander geworfen, enthält.

Bis an das Ende des eilften Jahrhunderts blieb Erigena ohne Nachfolger; ja nicht einmahl ſeine eigenthümlichen Ideen, die zum weitern Forſchen hätten führen können, wurden aufgefaßt und der Unterſuchung werth geachtet, weil die Hierarchie ſeinen Namen wegen ſeiner Lehre von der Prädeſtination in die Ketzerrolle eingetragen hatte. Zwar kam

kam im zehnten Jahrhundert die Dialectik in ſtärkern Schwung, durch den Gebrauch, den man von ihr in der Theologie machte; aber in ihrer armſeligen Geſtalt führte ſie blos zu Grübeleyen und unnützen Wortſtreitigkeiten; und ſelbſt die wenigen, welche außer den Schriften des Auguſtin und Porphyrius und den Commentatoren über Capella auch den Timäus des Plato, die Topica des Ariſtoteles und Cicero zu Rathe zogen, wußten dieſelbe nicht reicher auszuſtatten, weil es ihnen ſowohl an den nöthigen Sprachkenntniſſen als an den übrigen Hülfsmitteln fehlte, in den vollen Sinn jener Schriften einzudringen.

Noch mehr ſtieg das Anſehen der Dialectik und der Scharfſinn, mit dem man ihre mangelhaften Lehren bearbeitete durch Gerbert am Ende des zehnten, und durch Lanfranc im eilften Jahrhundert. Seitdem Gerbert etwas beſſere wiſſenſchaftliche Kenntniß der Mathematik mit der Dialectik verband, und man durch ihn über Spanien her den Philoſophen von Stagira etwas mehr hatte kennen lernen, ward der philoſophiſche Geiſt, und ſeine Aufmerkſamkeit auf logiſche Kenntniſſe mehr geſchärft, und es wurde gewöhnlicher, was ſchon Erigena gethan hatte, einzelne Unterſuchungen der Metaphyſik in die Dialectik aufzunehmen. Es iſt wahrſcheinlich, daß an dieſer Erweiterung des Kreiſes der philoſophiſchen Unterſuchungen, welche Gerbert durch mündlichen und ſchriftlichen Unterricht verſuchte, auch **Conſtantin** der Scholaſtiker und **Abbo** von Fleury, die mit Gerbert verbunden und wie in Gemeinſchaft wirkten, einigen Antheil hatten.

Im eilften Jahrhundert gaben Berengar und **Lanfranc** der Dialectik durch ihre Streitigkeiten ei-

 nen

nen neuen Schwung, mittelſt der allgemeinen Aufmerkſamkeit, welche ſie erregten. Klein fieng ſie an, und dehnte ſich immer über ernſthaftere Gegenſtände aus, bis ſie ſich endlich mit dem Streit über ein Geheimniß der Religion, welches für jene Zeit das größte Intereſſe hatte, über die noch von der Kirche nicht beſtimmte Lehre der Transſubſtantiation endigte, wozu ſchon das erſte Ferment in den Schriften des verketzerten Johann Scotus Erigena lag. Der Antheil, den man an dem Streit, der hauptſächlich mit Hülfe der Dialectik geführt wurde, nahm, war allgemein; der Geiſt der Philoſophen und Theologen ward durch ihn ſo geübt, und durch die dabey wachſenden Subtilitäten ſo verfeinert, daß man endlich die allgemeinen Begriffe aus zwey verſchiedenen Geſichtspunkten anſah, welches zuletzt zweyen dialectiſchen Schulen, den Nominaliſten und Realiſten, ihren Urſprung gab; und da man glaubte Lanfranc habe ſeinen Gegner durch ſeine dialectiſchen Waffen überwunden, ſo war das Glück der Dialectik für die nächſten Jahrhunderte, wegen ihres vorzüglichen Nutzens in der Theologie, gemacht. Siehe da, der erſte Urſprung der ſcholaſtiſchen Philoſophie!

Außer der Dialectik wurden alle übrigen Theile der Philoſophie gänzlich vernachläſſiget. Die **Moral** war noch keine beſondere Wiſſenſchaft, die auf allgemeine Grundſätze zurückgeführt wurde, ſo wenig als die **Metaphyſik**, die bis auf Gerbert ſelbſt dem Namen nach unbekannt blieb. Johann Scotus Erigena nahm, was ſeine Zeit von allgemeinen Begriffen wußte, in die Dialectik auf; die folgenden ſo genannten Philoſophen achteten nicht einmahl auf ſeine metaphyſiſchen Ideen; erſt Gerbert beruft ſich

bey

bey der Ausführung ſeiner logiſchen Subtilitäten, de rationali et ratione uti, zuerſt auf die Metaphyſik des Ariſtoteles, von welcher er allem Anſchein nach erſt in Spanien einige Kenntniſſe erhalten hatte. Nach ihm nahm man immer mehrere metaphyſiſche Unterſuchungen in die Dialectik auf, bis endlich Anſelm im Anfang des ſcholaſtiſchen Zeitalters für dieſelbe Epoche machte, und eine mit metaphyſiſchen Speculationen und Abſtractionen vermehrte Dialectik erſchaffen wurde.

Wer etwa über Tugend oder Laſter, über Fürſten- oder Unterthanenpflichten, oder über einen andern moraliſchen oder moraliſch-politiſchen Gegenſtand ſchrieb, der warf ein Chaos ungeordneter und blos compilirter Gedanken zuſammen, aus der Vulgata, den lateiniſchen Kirchenvätern, den Canonen der Synoden und Concilien, oder aus den Moralien Gregors des Groſsen (der gewöhnlichſten Quelle aller moraliſchen Begriffe) aufgerafft und, ſeit Johannes Scotus Erigena, mit etwas Myſtik aus der himmliſchen Hierarchie des Dionyſius Areopagita tingirt. Seitdem erſt jene Denkmähler von dem Mangel alles philoſophiſchen Geiſtes, die Legenden und Heiligenleben, ein rechter Lieblings-Gegenſtand für die Schriftſteller wurden, kamen die verkehrteſten moraliſchen Grundſätze in allgemeinen Umlauf, indem ſie ein auſteres, müſſiges und beſchauliches Leben als die Quelle aller Tugenden, ja als die Tugend ſelbſt empfahlen.

Beda (§. 286): libb. IV. de philoſophia; Comment. in Boeth. de conſol. philoſophiae u. ſ. w.
Alcuin (§. 255. 256): diſputatio regalis et nobiliſſimi juvenis Pipini cum Albino Scholaſtico (die Dialectik); de virtutibus et vitiis; de immortalitate animae; de ſeptem artibus liberalibus. Opp.

 poſt

poſt prim. ed. ab A Quercetano (Paris 1617 fol.) curatam ed. *Frobenius*, S. R. I. Princ. et Abb. ad S. Emmeran. Ratisb. 1777. 4 Voll. fol.

Jo. Scotus Erigena (ein Schotte oder Irländer bl. vor 877 §. 256) de diviſione naturae libb. V. (ed. *Th. Gale*). Oxon. 1681. fol.

Gerbert (§. 275): de rationali et ratione uti in *Pez* Anecd. T. I. P. 2. p. 153. auch in manchen Briefen, in *Du Chesne* ſcc. hiſt. Franc. T. II. p. 789. 828. Von Conſtantin dem Scholaſtiker *Gerb*. ep. 160.

Lanfranc (§. 275): de corpore et ſanguine Domini contra Berengarium; liber epiſtolarum LX; Opp. omn. ed. *Luc. Dacherius*. Paris 1648 fol. **Leſſing's** Berengarius Turonenſis. Braunſchw. 1770. 4.

Anſelm (§. 275). Opera *Gabr. Gerberon*, ed. 2. Paris 1721 fol.

---

6. Anthropologiſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

---

§. 298.

Politik und Pädagogik.

Die Politik hatte zwar in dieſem Zeitraum keinen Schriftſteller, aber ſie wurde doch von der Geiſtlichkeit, und beſonders ihrem Oberhaupt, dem Pabſte, meiſterlich geübt.

So drangen auch alle einſichtsvolle Regenten auf eine gute Erziehung der Jugend (manche Capitulare Carls des Großen ſchreiben ſo gar vor, wie viel den Layen und wie viel der Geiſtlichkeit gelehrt werden ſollte): aber einen eigenen Schriftſteller über die Pädagogik kennt die Geſchichte in dieſen Jahrhunderten nicht, und wie wenige unter der Geiſtlichkeit

ſich ihr mit Eifer widmeten, davon zeugt der weiter oben kurz dargeſtellte Gang der Litteratur im Mittelalter.

---

7. Naturwiſſenſchaften der Abendländer.

---

§. 299.

Phyſik und Naturgeſchichte.

So wie der Aberglaube an ungewöhnlichen Erſcheinungen am Himmel Nahrung fand, ſo deutete er auch ähnliche Erſcheinungen auf der Erde. Misgeburten, noch nicht bemerkte Seeungeheuer, die zuweilen das Meer auswarf, hitzige Kämpfe zwiſchen Thieren und andere ähnliche Naturereigniſſe betrachtete man als Vorbedeutungen, Warnungen und Züchtigungen der erzürnten Gottheit, und die Chronikenſchreiber zeichnen mit großer Aufmerkſamkeit alle ungewöhnliche Erſcheinungen, wie am Himmel ſo auch auf der Erde und im Meer, in ihre Geſchichtbücher ein und fließen über ſie häufiger in bange als fröliche Ahnungen über. Nur ſelten ſind die Weiſen jener Zeit, welche dieſe Vorurtheile beſtreiten und vernünftige Kenntniß der Natur verrathen: aber dafür ſind die Beyſpiele deſto häufiger, daß Männer von tiefern Einſichten in die Natur für Zauberer und Necromanten gehalten und des Bundes mit dem Teufel angeklagt werden. Wie wenige Namen ſind daher in dieſem Fache des Andenkens werth!

Walafridi Strabi hortulus (§. 277).

Marbod, (Biſchof von Rennes c. 1096) Gedicht über 61 Edelſteine (carm. de gemmis) ad calcem *Hildeber-*

deberti ex ed. *Beaugendre.* Paris 1708. fol. ed. *Jo. Beckmann.* Gottingae 1798. 8.

Agobard, (ein Spanier, Biſchof zu Lyon von 816-840): widerlegte in der Schrift de grandine et tonitruis die abergläubiſchen Ideen über dieſe Naturerſcheinungen durch theologiſche und phyſiſche Gründe; auch erklärte er eine epidemiſche Epilepſie ſeiner Zeit aus natürlichen Urſachen und ſah Beſeſſene für natürliche Kranke an. *Cave* Hiſt. eccl. p. 438. *Dominicus de Colonna* hiſt. lit. de Lion T. II. p. 93. Acta Sanctt. 55. Jun. T. I. p. 748.

Hildebert, (von Mans c. 1100): Mathematicus, ein Gedicht, worin er die Nichtigkeit der Aſtrologie zeigt; ein andres Gedicht über die Natur und den Character der gefürchtetſten Thiere: *Hildeberti* carmina p. 1295-1310. und p. 1173-1178.

---

8. Mediciniſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

---

§. 300.

Medicin und Chirurgie

Die ganze Medicin ruhte während des Mittelalters in der Hand der Geiſtlichen; ſie waren die Leibärzte der Könige und Großen, und ſelbſt zu der Zeit, da es ſchon wieder eine mediciniſche Schule zu Salerno gab, an der auch Layen Antheil nehmen konnten, während der Ritterzeiten, pflegte man von Geiſtlichen alle Hülfe im kranken Zuſtand zu erwarten, weshalb auch die Ritterbücher immer Mönche oder Geiſtliche zu kranken oder verwundeten Rittern führen.

Doch ward weder Medicin noch Chirurgie in irgend einem geiſtlichen Inſtitut als Wiſſenſchaft förmlich gelehrt. Bey den Römern waren beyde

im-

immer nur von Sklaven oder Freygelaſſenen ausge- übt worden und wenn ſich ein freygebohrner Römer mit ihnen beſchäftigte, ſo gieng er nie über die Theo- rie hinaus, und dieſe betrachtete er immer als einen Theil der Philoſophie. Man lehrte ſie auch nicht unter den Vorbereitungswiſſenſchaften eines Gelehr- ten, ſondern ſah ſie für einen Theil gelehrter Kennt- niſſe an, der unabhängig von jenen und hinter ihnen erlernt werden müſſe. Daher handelten auch Mar- cianus Capella, Caſſiodor und Iſidor die Medicin in ihren Encyklopädien nicht ab, und da ſich nach dem Umfang ihrer Schriften der Umfang der Klo- ſterwiſſenſchaften richtete, ſo konnte Medicin nie ein Theil des Kloſtercurſus werden.

Doch empfahl ſie Caſſiodor den Mönchen des von ihm erbauten Kloſters Viviers zum beſondern Studium und verwies ſie zu dieſem Zweck auf die Ueberſetzungen des Galen und Hippokrates, auf das Herbarium des Dioſcorides, auf die Werke des Cä- lius Aurelianus und auf die Auszüge aus verſchiede- nen mediciniſchen Schriften, welche ſie in der Bi- bliothek ſeines Kloſters finden würden.

Caſſiodorus de ſtudio div litter. c. 31.

Indeſſen, wenn auch nicht alle Stände ſich in dieſen Jahrhunderten von dem Studium der Wiſſen- ſchaften zurückgezogen und es den Geiſtlichen allein überlaſſen hätten, ſo würde ſich doch die abendländi- ſche Kleriſey der Medicin und Chirurgie haben unter- ziehen müſſen, weil ſie unter den Germaniern an die Stelle der heidniſchen Prieſter trat, welche unter ih- nen die ganze mediciniſche und chirurgiſche Praxis mit den Zauberern und Wahrſagerinnen zu theilen pflegten. Und ſelbſt die Stelle, welche ſie erſetzten,

beſtimmte auch ſchon den Character ihrer Medicin. Wie jene vor der Einführung des Chriſtenthums die kleine Zahl von Hausmitteln, die ſie durch die mündliche Ueberlieferung fortpflanzten, unter einer Menge ſuperſtitiöſer Gebräuche anwendeten, ſo mußten auch dieſe, wenn ſie als Practiker ihr Glück machen wollten, die Superſtition zu Hülfe nehmen; nur daß ſie derſelben eine chriſtliche Wendung gaben. Sie heilten häufig durch den Zauber ihrer überirdiſchen Heiligkeit, durch Weih- und Taufwaſſer, durch das Abendmahl, durch Reliquien, durch die übernatürlichen Kräfte verrotteter Gebeine oder die Aſche verweßter Heiligen und Märtyrer, unter der Anrufung und Interceſſion derſelben: und, ſo eifrig ſie auch gegen den Aberglauben heidniſcher Amulete kämpften, ſo ſetzten ſie doch häufig nichts als ähnliche magiſche Kräfte an ihre Stelle. Schaaren von Kranken ſtröhmten daher zu Kirchen und Klöſtern, die durch Reliquien oder einen mächtigen Schutzheiligen berühmt waren; und blieb der Kranke doch in ſeinem Krankheitszuſtand, ſo ſchickte man ihn zuweilen einem andern Kloſter zu, weil ſein Schutzheiliger in dieſem Uebel mächtiger ſey; oder man erklärte die Fortdauer der Krankheit für die Folge der großen Verſtocktheit des kranken Sünders, und für eine Stimme zur Buße. Die mittlere Welt war in ſolchen Ausflüchten eben ſo erfinderiſch als die älteſte, und theilte auch mit ihr einen gleich ſtarken Wunderglauben.

Der Zug der Patienten gieng einmahl nach den Ringmauern der Kirchen und Klöſter; nur Schutzheilige und Reliquien ließen ſie zu oft hülflos, und man mußte ihre Zauberkräfte durch natürliche Mittel zu verſtärken oder ihren Abgang zu erſetzen ſuchen.

Man

Man ſorgte daher bey allen Kirchen und Klöſtern für Geiſtliche und Mönche, die etwas von empiriſcher Medicin verſtanden. Was nun Heilige und Reliquien nicht unmittelbar wirken wollten, das wirkten ſie durch ſolche Geiſtliche und Kloſterbrüder mittelbar. Es befanden ſich daher ſchon am Hofe Carls des Großen Geiſtliche mit mediciniſchen Kenntniſſen, ehe der Kayſer das Studium der Arzneykunde den Kathedralſchulen empfahl; und ob gleich die Materia Medica außer den Gränzen der Kirchengeſetzgebung zu liegen ſchien, ſo berühren doch die Kirchengeſetze zuweilen die Heilkräfte einzelner natürlicher Körper.

Von den Aerzten an Carls der Großen Hofacademie: *Alcuin* carm. 228. Vol. II. p. 228.
Materia medica in Kirchengeſetzen; *Wilkins* Concil. T. I. p. 123.

Doch hielt man die Arzeneykunde mit der Würde der höhern Kirchenämter nicht vereinbarlich, und ſchränkte ſie blos auf Mönche, Diaconen und Archidiaconen ein; und wer daher auch in den untern Kirchenämtern in ſeinen frühern Lebensjahren als Arzt practicirt hatte, der zog ſich, ſo bald er Biſchof wurde, von der Praxis zurück, und diente höchſtens nur in einzelnen außerordentlichen Fällen Leidenden mit ſeinem Rath. Was man in frühern Zeiten blos nach einem gewiſſen Gefühl der Schicklichkeit that, das legten ſpäterhin die Kirchengeſetze den Biſchöffen und Erzbiſchöffen als Pflicht auf.

Doch ward die Medicin nie ein Studium, in welchem öffentlicher Unterricht ertheilt wurde; man ſah ſie vielmehr als einen eigenen Kreis von Kenntniſſen an, den man ſich nach dem vollendeten Schulcurſus zu erwerben hätte, wenn man beſondere Nei-

gung dazu bey ſich verſpürte. Theodor aus Cilicien brachte mediciniſche Kenntniſſe mit ſich nach England, und unterwies darin jeden, der ſich von ihm wollte unterweiſen laſſen, ohne einen mediciniſchen Curſus in den Schulen einzuführen, die er als Erzbiſchof von Canterbury ſtiftete. Carl der Große hatte ſchon längſt die gelehrten Studien in ſeinem Reich durch Befehle und Anſtalten aufs neue belebt, ohne auf die Erlernung der Medicin zu dringen, vermuthlich, weil er ſie für etwas blos Empiriſches anſah, das keine wiſſenſchaftliche Cultur bedürfe, oder vielleicht gar, weil er die ganze Kunſt wegen ihrer vielen abergläubiſchen Charlatanerie verachtete. Erſt im Gefühl der Altersſchwächen erkannte er, wie wünſchenswerth es wäre, wenn man den Beyſtand eines Arztes haben könne, der ſich wiſſenſchaftliche Kenntniſſe über den kranken Zuſtand des Körpers und die Kunſt ihm abzuhelfen, erworben hätte, und befahl daher A. 805, man ſollte in allen Kathedralſchulen Unterricht in der Medicin ertheilen. Dennoch haftete dieſer Befehl nicht, vermuthlich, weil das Herkommen ihm entgegen war, da die Medicin einmahl nicht unter die Schulwiſſenſchaften gehörte, und weil das Intereſſe der Geiſtlichkeit erforderte, ihre kleine empiriſche Medicin als ein Eigenthum und Geheimniß ihres Standes zu behalten, das ihm zu wenig geſichert war, ſo bald ſie ein öffentlicher Unterricht allgemeiner machte. Man kennt wenigſtens weder eine Kloſter- noch Kathedralſchule, in welcher über dieſelbe ein förmlicher Unterricht ertheilt worden wäre; ſondern es widmeten ſich ihr blos einzelne Privatperſonen aus Neigung, Intereſſe und Noth.

Die meiſten hielten ſich an eine Reihe ererbter Arzneymittel, die ſie unter dem Beyſtand der Mut-

ter Gottes, der Heiligen und Märtyrer blind anwendeten, ohne je über den geſunden und kranken Zuſtand des Körpers nachgedacht, oder ſich aus einem alten Schriftſteller darüber belehrt zu haben. Einige Wenige laſen alte Aerzte, aber nicht die alten Meiſter in der Heilkunſt, ſondern elende Empiriker, am liebſten ſolche, welche mit dem damaligen Aber- und Wunderglauben und den gangbaren mediciniſchen Mähren am meiſten übereinſtimmten, einen Sextus Placidus, Marcellus, Apuleius, höchſtens den Cälius Aurelianus. Und auch dieſe beſſern Aerzte des Mittelalters entwickelten ihre theoretiſchen und practiſchen Kenntniſſe nicht in Schriften, ſondern ſchränkten ſich faſt blos auf die Praxis ein. Es wurde daher über kein Fach weniger, als über das mediciniſche geſchrieben, und man muß faſt alles, was ſich über die Beſchaffenheit der Medicin im Mittelalter erhalten hat, aus Chroniken, Märtyrer- und Heiligenlegenden zuſammenſtoppeln.

Indeſſen hatte eine beſſere Heilkunde, als die abendländiſche Geiſtlichkeit beſaß, ihren Sitz bey den Arabern in Spanien genommen; und ſo bald der Zugang zu ihnen geöffnet und ihre mediciniſchen Schulen beſucht wurden, ſo mußten vollkommenere Begriffe über einzelne Theile der Medicin verbreitet werden. Da Gerbert, der zuerſt den Weg zu ihnen nach Spanien fand, ſich in der Cur der Augenkrankheiten vor ſeinen Zeitgenoſſen auszeichnete, ſo irrt man wohl nicht, wenn man auch ſeine vollkommenern Kenntniße in dieſem Fache von der Benutzung eines arabiſchen Unterrichts ableitet.

Gerberti ep. in *Du Chesne* ſcc. rer. Franc. T. II. p. 831. Seine Praxis *Labbei* nov*a* bibl. T. II. p. 226. *Mabillon* Annal. lib. 5. n. 36. 37.

Au-

Außer den Arabern wirkte noch Salerno in Italien mit zur Regeneration einer beſſern Heilkunde. Die geſunde Lage der Stadt, gegen Oſten das Meer, landeinwärts eine Kette von Bergen, die mit den kräftigſten Arzneypflanzen und balſamiſchen Stauden bedeckt ſind, ein Ueberfluß des vortrefflichſten Waſſers, brachte die Stadt ſehr früh in den Ruf eines zur Wiederherſtellung der Geſundheit höchſt glücklich gelegenen Ortes. Und man wählte ſie zu dieſem Zweck deſto lieber, weil in der Nähe von Salerno ein Benedictinerkloſter auf dem Berg Caſſino lag, welches von den frühern Zeiten her ein Sitz gelehrter Kenntniſſe und einer vorzüglichen Kunde von ererbten Heilmitteln geweſen war, deſſen Mönche den Kranken zu Salerno Beyſtand zu leiſten pflegten. Schon am Ende des zehnten Jahrhunderts reiſte der Biſchof von Verdün, Adalberon, nach Salerno, um dort ſeine Geſundheit herzuſtellen. Endlich ließen ſich gar der größeren Bequemlichkeit wegen, um den Patienten zum Beyſtand immer gegenwärtig zu ſeyn, Caſſiniſche Mönche zu Salerno nieder, und trafen unter ihrem Schutzpatron Matthäus, — man weiß nicht, wie frühe — beſondere Verbindungen unter ſich, worunter auch der Punkt war, andere in der Heilung der Krankheiten zu unterweiſen.

Ihre Ausübung der Medicin ward, wie anderwärts, mönchiſch, unter Anrufung ihres Schutzpatrons Matthäus, unter der Einwirkung der Reliquien heiliger Märtyrerinnen, der h. Archelais, Thekla, und Suſanna, getrieben; doch wahrſcheinlich auch nicht ohne einige Bekanntſchaft mit der frühern mediciniſchen Litteratur. Indeſſen findet man doch erſt im eilften Jahrhundert ſichere hiſtoriſche Spuren, daß die Salernitaniſchen Aerzte den Cälius Aure-

Aurelianus, den Galen und ſelbſt den Hippokrates neben den arabiſchen Aerzten laſen, doch mit einer entſchiedenen Vorliebe zu dem Galen vor den Arabern. In der Mitte des eilften Jahrhunderts giebt der Mönch Rudolph Unterricht in der Diätetik und Medicin; am Ende deſſelben, erſcheint Deſiderius, Abt vom Berge Caſſino, der nachher unter dem Namen Victor III Pabſt wurde, als Practicus und Lehrer der Medicin daſelbſt; und im zwölften Jahrhundert wird Salerno als ein alter Hauptſitz der Arzeney- und Heilkunde gerühmt. Aber erſt durch Conſtantin, aus Carthago, (c. 1086) wo nicht als Lehrer, doch als practiſcher Arzt und Schriftſteller, ward Salerno in höheren Ruhm gebracht und zur Mutter aller neuern mediciniſchen Facultäten gemacht.

Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzeneykunde von **Kurt Sprengel** Th. II. S. 397. Regimen ſanitatis Salerni; ed. *Jo. Chr. Gottl. Ackermann.* Stendal. 1790. 8.

Conſtantinus Africanus, (aus Carthago, ein Schüler der Araber, unter denen er ſich 39 Jahre im Orient herumtrieb; nach ſeiner Rückkunft durch das Gerücht von ſeinen Zaubereyen genöthiget, ſich nach Salerno zu flüchten, darauf Geheimſchreiber des Herzogs von Apulien, Robert Guiſchard, bis er des Hoflebens überdrüſſig ſich in das benachbarte Kloſter auf dem **Berg** Caſſino begab, wo er Schriften theils aus dem Arabiſchen überſetzte theils aus Griechen und Arabern zuſammentrug): Pantechni X. libri Theoretices et X. Practices gedruckt mit *Iſaac* Salomonis Arab. R. fil. Opp. Lugd. 1515 fol.; de morborum cognitione et curatione liber etc. Baſil. 1536 fol. locorum communium theoreticorum libri X. Baſ. 1536 fol. de humana natura lib. 1. etc. gedruckt mit *Abulcaſis* methodo medendi. Baſil. 1541 fol.

So

So geehrt nun im Ganzen die practiſche Medicin war, ſo verachtet war ein Theil derſelben, die Wundarzneykunſt. Man findet nicht blos ſehr rohe Geſetze über die Operationen der Chirurgie; ſondern man unterſagte ſo gar den Mönchen die Ausübung der Chirurgie im zwölften Jahrhundert, ob gleich die Unentbehrlichkeit eines chirurgiſchen Beyſtandes und die gute Belohnung deſſelben machte, daß man ſich über ſolche Verordnungen der Kirche häufig hinwegſetzte.

Eſſay hiſt. ſur la médecine en France p. 72. *Tiraboſchi* iſtor. III. p. 356.

---

9. Juriſtiſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

---

§. 301.

Römiſches Recht.

Gleich nach der Niederlaſſung der Germanier im römiſchen Reich ließen ſich dreyerley Rechte unterſcheiden, ein römiſches, ein germaniſches und ein canoniſches Recht; das erſte half die Geiſtlichkeit erhalten, und das zweyte und dritte durch ihre Mitwirkung erſchaffen.

Das Römiſche Geſetzbuch konnte die Geiſtlichkeit nicht entbehren, ſo lang ſie noch kein eigenes etwas vollſtändiges geiſtliches Geſetzbuch hatte, weil viele ſtreitige Fälle vorkamen, die noch kein Kirchengeſetz entſchied, die aber wohl aus den römiſchen Geſetzen ihre Entſcheidung nehmen konnten. Sie fuhr daher in den germaniſchen Reichen, wo das Römiſche Geſetz gegolten hatte, in Italien, Frank-

reich

reich und Spanien, fort, nach demſelben zu leben; und an daſſelbe gewöhnt, nahm ſie bey der Kirchengeſetzgebung vieles (wie einen großen Theil des Perſonalrechts) aus demſelben. Und als man nicht mehr aus ihm unmittelbar borgen wollte, und man ein eigenes Kirchengeſetzbuch aus den zerſtreuten Kirchengeſetzen zuſammentrug, ſo nahm man ganze Stücke aus ihm, nemlich die kayſerlichen Verordnungen in Kirchenſachen, in daſſelbe auf. Und hierdurch kam das Römiſche Geſetzbuch ſelbſt in Deutſchland, wo es nie eingeführt geweſen war, Parthienweis in Gebrauch; aber nebenher ſtarb der Gebrauch einzelner andrer Theile des Römiſchen Rechtes nirgends ganz aus: nur daß nach den Ländern die Quellen verſchieden waren, aus welchen man die Kenntniß ſeiner Geſetze ſchöpfte. In Spanien und Frankreich borgte man ſie gewöhnlich aus dem Auszug, den Alarich für ſeine Weſtgothen hatte machen laſſen; in Italien mehr aus den vollſtändigen Theilen des Römiſchen Geſetzbuchs ſelbſt, wie man daraus folgern darf, daß Inſtitutionen, Pandecten, der Codex und die Novellen hie und da zwiſchen dem achten und eilften Jahrhundert angeführt werden.

Nur war das Römiſche Recht kein gewöhnlicher Gegenſtand des Unterrichts in den Kloſter- und Stiftsſchulen, weil zu der Zeit, da die Geiſtlichkeit die Cultur der weltlichen Wiſſenſchaften übernahm, die Rechtswiſſenſchaft nicht unter die ſieben freyen Künſte aufgenommen war, ſondern man ſie als einen eigenen Kreis von Kenntniſſen betrachtete, in den man erſt nach zurückgelegter jugendlicher Encyklopädie eingeführt werden müſſe. Doch fehlt es nicht an einzelnen Spuren eines Unterrichts darin. Wippo, ein Schriftſteller aus der erſten Hälfte des eilften

Jahrhunderts rühmt es an den Italienern ſeiner Zeit, daß ſie ihre Jugend in dem Recht unterwieſen; in Frankreich kommt das Recht unter den Diſciplinen vor, welche man im ſiebenten Jahrhundert in der Kathedralſchule zu Clermont in Auvergne lehrte; und in der Schule zu Toul ſtudirte man im eilften Jahrhundert nach zurückgelegtem erſten Curſus (oder nach dem Trivium) auch die Jurisprudenz.

Wippo in Caniſii lectt. ant. Vol. IV. p. 166. Lanfranc legte ſich nach der Gewohnheit ſeiner Landsleute auf das Studium der Rechte *Foltar* p. 1. Schule zu Toul: *Mabillon* Acta Bened. T. III. ed. Venet. p. 79.

Doch den rechten Schwung gab dem Römiſchen Geſetz der Urſprung des dritten Standes und die Regeneration von Europa durch Handlung, Künſte und Gewerbe, durch welche der Zuſtand der Geſellſchaft verſchlungener und verwickelter wurde. Seitdem reichten die germaniſchen Geſetze zur Entſcheidung der Fragen nicht mehr hin, welche man vor die Richterſtühle brachte; aber für ſie fand man in dem römiſchen Geſetzbuch die Entſcheidung. Daher ſtudirten Geiſtliche und Layen von nun an die römiſchen Geſetze, deren Bekanntſchaft nie ganz erloſchen war, weit fleißiger als ehedem; und da Italien zuerſt den geſellſchaftlichen Zuſtand verlies, ſo mußte dort am erſten das Studium der römiſchen Rechte aufblühen. Bononien, das ſchon früher der Sitz beſonderer Lehrer über die freyen Künſte war, ward nun auch der Sitz der Rechtsgelehrſamkeit.

Breviarium Alaricianum oder Aniani, verfertiget von dem Gothen Anianus ums J. 506 auf Befehl Alarichs II. S. §. 136. 2. *Jo. D. Ritteri* Progr. de foro antiquo Gothorum, hodie Fuero Juzgo. Vitemb.

temb. 1770. 4. *C. G. Bieneri* hiſtoria legum Viſigothicarum in regno Hiſpaniae vetere. Spec. I. de legibus Theodoricianis et Cod. Alariciano. Lipſ. 1784. 4.

Rechtsgelehrte in Italien: *Damiani* epiſt. lib. VIII ep. 7. 8. 9. 10. Doctores legis kommen vor in *Fattorini* de Archigymn. Bonon. p. 7.

§. 302.

Deutſche Geſetze.

Die germaniſchen Rechte erhielten in dieſen Jahrhunderten ihre erſte Grundlage, wozu die Geiſtlichen mannichfaltig mitgewirkt haben. Sie waren häufig die Miturheber der germaniſchen Geſetze, und wenn auch dieſes wegfiel, ſo waren ſie doch faſt immer ihre Concipienten und Sammler. Sie faßten das unaufgeſchriebene Herkommen eines jeden germaniſchen Stammes meiſt bald, nachdem ſie ihn zum Chriſtenthum bekehrt hatten, ſchriftlich ab, oft hauptſächlich ſich zum Beſten, um die rechtlichen Gewohnheiten überſehen zu können, an deren Handhabung ſie als ein wichtiger und angeſehener Stand der Nation von nun an Antheil nahmen. Sie bekamen Sitz und Stimme auf den Nationalverſammlungen und Reichstagen, und ſo lang ſie dauerten, rathſchlagten und ſtimmten die Geiſtlichen bey jedem Geſetz, das in Vorſchlag kam, mit den übrigen Ständen der Nation, und nachdem ſie in bloße Rathsverſammlungen in den Hoflagern der Könige verwandelt waren, nahmen wenigſtens die Prälaten an der Geſetzgebung Antheil, und lenkten ſie, bey ihrem großen Einfluß, großten Theils. Als der einzige Stand, der damahls ſchreiben konnte, faßten ſie die beſchloſſenen Geſetze ſchriftlich ab, und verſahen ſie ſo gar zuweilen mit ihrer Sanction durch den Segen

oder Fluch, den ſie auf den Fall ihrer Befolgung oder Vernachläſſigung anhängten.

Bey der Gewohnheit der Germanier, jeden nach den Geſetzen der Nation, von welcher er abſtammte, wenn er wollte, leben zu laſſen, entſtand oft eine große Mannichfaltigkeit der Geſetze in einem Lande, die ſchwer zu überſehen war. In Frankreich galten römiſche, ſaliſche und ripuariſche, burgundiſche, alemanniſche und bayerſche Geſetze: in Italien galten bis auf Carl den Großen zwar nur römiſche und longobardiſche Geſetze; aber nach ſeiner Zerſtöhrung des Longobardenreichs ließen ſich auch Franken, Alemannier und überhaupt Germanier von andern Stämmen zwiſchen den bisherigen Landeseinwohnern nieder, denen man erlaubte, nach den Geſetzen ihres Stammes zu leben. Um bey der Seltenheit der vollſtändigen Sammlungen der Geſetze einzelner germaniſcher Nationen den Richtern ihr Geſchäfte und die Ueberſicht ſo verſchiedener Geſetze zu erleichtern, trug man das verſchiedene germaniſche Herkommen in kurze Sätze zuſammen, wahrſcheinlich häufiger, als wir nach den Spuren, die davon noch übrig ſind, beweiſen können.

Wenn auch ſolche Ueberſichten etwas Seltenes geweſen ſeyn ſollten, ſo dürfen wir wohl die einzelnen Sammlungen der ſaliſchen und ripuariſchen, der burgundiſchen, alemanniſchen und bayerſchen, der oſt- und weſtgothiſchen, der longobardiſchen und angelſächſiſchen Geſetze unter die Verdienſte der Geiſtlichkeit rechnen.

Petri Georgiſch Corpus Juris germanici antiqui, in quo continentur leges Francorum Salicae et Ripuariorum, Alamannorum, Baiuvariorum, Burgundionum, Friſionum, Anglorum

rum et Werinorum, Saxonum, Longobardorum, Wiſigothorum, Oſtrogothorum, nec non Capitularia Francorum; cum praef. *Heineccii*. Halae 1738. 4.

Barbarorum leges antiquae cum notis et gloſſariis; acc. formularum faſciculi et ſelectae conſtitutiones medii aevi: collegit, illuſtr., monumentis ineditis exornavit *F. Paulus Canciani*. Venet. 1781-1789. 4 Voll. fol.

Leges Francorum Salicae et Ripuariorum (geſammelt c. A. Ch. 422) ed. *Eccard*. Francof. et Lips. 1720. Fol.

Leges Burgundicae, J. 505 geſammelt auf Befehl des burg. Königs Gundobald und revidirt von ſeinem Sohn Siegmund in *Jo. Herold* Origin. et Germanicis Antiquitt. Baſ. 1557. Fol. beſſer noch in *Frid. Lindenbrogii* Cod. legum veterum. Francof. 1613. Fol.

Leges Viſigothicae, J. 467 angefangen von Euricus und Evaricus in *Pet. Georgiſch* Corp. Juris germ. antiq. Halae 1738 4.

Leges Alemannicae nach J. 496, man weiß nicht, ob unter Chlodowig oder Theodorich zuſammengetragen, aber unter Chlotar in ihre gegenwärtige Geſtalt gebracht: zuerſt ed. *Jo. Sichard*. Baſel 1530. 8. beſſer in *Pet. Georgiſch*.

Leges Boioariorum, auf Befehl Theodorichs zuſammengetragen, von Childebert und Chlotar vermehrt und von Dagobert in ihre heutige Geſtalt gebracht; ed. *Jo. Sichard*, ſ. t. leges Ripuariorum, Boioariorum et Alemannorum. Bas. 1530. 8. *Bas. Jo. Herold* Originum et Antiquitatum germanicarum libri. Bas. 1556. fol. auch im *Lindenbrog*.

Leges Angloſaxonicae, geſammelt zwiſchen 560-616 unter Ethelbert, König von Kent. ed. *Wilkins* Lond. 1721. fol. Commentaries on the Law of England; by *Will. Blackſtone*. Oxford 1764-1769. 4 Voll. 4. vergl. *C. H. S. Gatzert* Commentatio juris exotici hiſtorica de jure communi Angliae. Gotting. 1765. 4.

Leges Longobardicae, J. 643 vom Longobardenkönig Rotharis zuerſt gegeben und von den Königen

Grimoald und Luitprand vermehrt, in *Petr. Georgiſch* Corp. Juris germanici antiqui. Halae 1738. 4.

Capitularia regum Francorum ed. *Stephan Baluze* Lutet. Paris. 1672 2 Voll. fol. ed. nova auctior et emendatior ad fidem autographi Baluziani cur. *P. de Chiniac.* Paris 1780. 2 Voll. fol.

§. 303.

Kirchen-Geſetze.

Juſt. Hen. Boehmer in diſſ. Corp. Juris Canon. praemiſſis. Halae 1747. 4. (Spittler's) Geſchichte des canoniſchen Rechts bis auf die Zeiten des falſchen Iſidors. Halle 1778. 8.

Die **Kirchengeſetze** machten in dieſen Jahrhunderten einen Haupttheil der Theologie aus, und wo in letzterer Unterricht gegeben ward, in allen größeren Kloſter- und Kathedralſchulen, da wurde auch eine Kenntniß von den erſtern ertheilt. Ihre Ueberſicht war ſchon vor dem Urſprung der Kloſter- und Stiftsſchulen durch den Römiſchen Abt, **Dionyſius den jüngern**, (vor 536) ſehr erleichtert. Er hatte für den Occident nicht nur eine vollſtändige chronologiſche Sammlung der Kirchengeſetze in lateiniſcher Sprache und daher auch eine beſſere Ueberſetzung der griechiſch abgefaßten Canonen beſorgt, ſondern auch (was man ihm weniger hätte danken mögen) ſeiner Sammlung in einem zweyten Theil die Schreiben und Gutachten der Römiſchen Päbſte oder die Decretalen beygefügt, wodurch bloſe Privatgutachten und Rathſchläge zufällig zu einem höheren Werth, und durch die Nachbarſchaft der Synodalſchlüſſe, als des Kirchengeſetzbuchs, zu dem Anſehen kamen, als wären ſie auch Theile deſſelben. Die Römiſchen Biſchöffe ließen ſich recht angelegen ſeyn, dieſe

Samm-

Sammlung, die nach Dionyſius Tod fortgeſetzt, und immer mit neuen Zuſätzen vermehrt wurde, unter der ganzen abendländiſchen Chriſtenheit zu verbreiten, wie einſt z. B. Hadrian I. mit einem Exemplar der Dionyſiſchen Sammlung ein Geſchenk an Carl den Großen machte, in der Hofnung, ſie würde von ihm (was auch in vielen Stücken geſchah) bey ſeinen Reformationen der galliſchen Kirchen befolgt werden.

Dionyſius Exiguus (§. 291): Cod. Canonum in Juſtelli bibl. Juris canon. vet. T. I. Da Dionys die griechiſchen Kirchengeſetze beſſer überſetzte, ſo folgt daraus, daß ſchon eine frühere, weiter nicht bekannte Ueberſetzung, vorhanden war. Man hat ihr den Namen Priſca gegeben: gedruckt in *Juſtelli* libb. Tom. I.

Creſconius (ein afrikaniſcher Biſchof c. 570) arbeitete den Cod. Canonum des Dionyſius um und ſtellte alles nach Materien unter 300 Titeln ſ. t. Concordia canonum und ſtellte ein Inhaltsverzeichnis unter dem Titel Breviarium canonum voran. Die Concordia ſteht in *Juſtelli* bibl. T. I. p. 34. append.; das breviarium mit Alteſerra's Anmerk. in *Meermanni* Thes. T. I. p. 150.

J. C. Rudolphi commentatio de Codice canonum quem Hadrianus Carolo M. dono dedit. Erlangae 1777. 8.

Zu ſeinem Privatgebrauch, wo nicht zum Gebrauch der ſpaniſchen Kirchen, hatte auch Iſidor von Sevilla im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts einen vollſtändigen Codex Canonum zuſammen geſchrieben, der wie der Dionyſiſche aus zwey Theilen, den Synodalſchlüſſen und den päbſtlichen Decretalen beſtand, und als die Arbeit eines berühmten Litterators auch außerhalb Spanien in Umlauf kam, und von Zeit zu Zeit in den Abſchriften vollſtändiger gemacht und vermehrt wurde.

Iſidorus Hispal. (§. 275): ſeine Sammlung iſt noch nirgends rein gedruckt, ſelbſt nicht in *Cajet. Cenni* diſſ. de antiquitate eccleſiae Hiſpanae T. I. Romae 1741. 4. vergl. *Dominicus Lopez de Barrera* in exercitat. hiſtor. de antiquo canonum Codice eccleſiae Hiſpanae. Romae 1758. 4.

Eine ſolche vermehrte Ausgabe erſchien auch in der Mitte des neunten Jahrhunderts in Deutſchland aus dem Kirchenſprengel von Mainz, welche ein gewiſſer Diaconus Benedict zuerſt verbreitet hat, wodurch er in den Verdacht wenigſtens eines Mitgehülfen der neuen Schöpfungen, die darin erſchienen, kommt. Für dieſe Ausgabe der Iſidoriſchen Sammlung ſchien ſich ein ganz neues Archiv zu Rom, mit einem bisher unbekannt gebliebenen Schatz von päbſtlichen Schreiben aus den drey erſten Jahrhunderten geöffnet zu haben, nach deren Grundſätzen die bisherige ariſtocratiſche Verfaſſung der Kirche in eine hierarchiſche Deſpotie verwandelt werden mußte. Man ahnete ſogleich hie und da Betrug und fragte zu Rom an; aber die Päbſte, welche ihren Vortheil in den neuen Grundſätzen ſahen, antworteten auf die Anfragen anfangs gar nicht, nachher aber bey ihrer Wiederhohlung zweydeutig und unbeſtimmt; und ehe man in den hiſtoriſchen Fehlern, welche in einzelnen Schreiben vorkommen, die Spuren der Unächtheit gefunden hatte, war ſchon die ganze abendländiſche Chriſtenheit entweder mit Abſchriften dieſer verfälſchten Sammlung ſelbſt überſchwemmt; oder las doch die Grundſätze dieſer untergeſchobenen Urkunden in den kurzen Sammlungen, welche für den Gebrauch einzelner Provinzen, Kirchen und Klöſter gemacht wurden.

Pſeudo Iſidorus, oder Iſidorus Mercator — *Dav. Blondelli* Pſeudo-Iſidorus et Turrianus vapulans, Genevae 1628. 4. Verbreitet wurden die falſchen Decretale in Deutſchland in den Sammlungen des Abt Regino zu Prüm (vor ſec. 10) und Burchard von Worms (ſec. 11); in Frankreich in Ivo's von Chartres Decretum am Ende des eilften Jahrhunderts.

Reginonis de diſciplina eccles. veterum, praeſertim Germanorum libri duo, ed. *Steph. Baluze.* Paris 1671. 8. *Burchardi* decretorum libb. XX. Colon. 1548 fol.

Ivonis 1) Pannormia libb. VIII: 2) Collectiones Canonum (al. Decretum) libb. XVII (benutzte Regino und Burchard) in Opp. omn. Paris 1647. fol.

§. 304.

Juriſtiſche Praxis.

In dieſer Bekanntſchaft mit dem dreyfachen Rechte, deſſen man ſich in den germaniſchen Reichen bediente, wetteiferte in dieſen Jahrhunderten noch kein anderer Stand mit dem geiſtlichen, und darum war er auch am geſchickteſten die rechte Hand der Richter und Partheyen zu ſeyn. In allen Gerichten, wo man nicht blos von ſeines Gleichen gerichtet wurde, ſaßen daher Geiſtliche als Richter, oder ſie dienten als Räthe, Sachwalter und Notarien; ja ſie ließen ſich oft in dieſen Functionen zu Geſchäften brauchen, die ihres Standes unwürdig waren, und ihn in den Augen des Volks erniedrigten. Die Synoden bemerkten dieſes mit Misfallen und verboten daher hie und da den Mönchen und Chorherrn, ſich mit dem Studium der Civilgeſetze und mit Advocatengeſchäften zu befaſſen.

10. Theologiſche Wiſſenſchaften der Abendländer.

§. 305.
Im Allgemeinen.

Das Schickſal der theologiſchen Diſciplinen hieng vom Anfang an von der griechiſchen und hebräiſchen Sprachkunde, der Philoſophie und Geſchichte ab; mit dieſen ſtiegen und fielen ſie, und mit ihnen richteten ſie ſich wieder auf. Da nun dieſe Hülfswiſſenſchaften nach ihrem Verfall bey den Abendländern vor dem zehnten Jahrhundert zu keiner erträglichen Geſtalt gelangt ſind; ſo muß ſich eine Geſchichte der theologiſchen Diſciplinen während des Mittelalters faſt blos in den Gränzen einer Schilderung der kläglichen Beſchaffenheit, in der ſie ſich befanden, halten.

§. 306.
Bibelauslegung.

Hebräiſche und griechiſche Sprachkunde fehlte den meiſten Geiſtlichen des Abendlandes; und die, welche die erſten Anfangsgründe dieſer Sprachen erlernt hatten, beſaßen ſie doch nicht in der Vollkommenheit, daß ſie in den Sinn des Originaltextes der Urkunden der Religion hätten eindringen können: die Kenntniß der heiligen Schrift wurde daher im Abendlande blos aus der Vulgata geſchöpft, der man eben wegen der mangelhaften Kenntniß der Schriftſprachen das Anſehen des Originaltextes einräumte. Man nahm dabey den Text der Vulgata, wie er war, mit allen ſeinen Gebrechen und Fehlern, die er durch die Unwiſſenheit der Zeit und die Nachläſſigkeit der Abſchreiber bekommen hatte, ohne an ſeine kritiſche Ausbeſſerung zu denken. Zwar hatte

Carl

Carl der Große die Geiſtlichkeit auf ſeine vielen Fehler aufmerkſam gemacht, und ſo gar ſelbſt Hand an ſeine kritiſche Behandlung gelegt, und ſeine Hofgelehrten zu ähnlichen Verſuchen ermuntert; aber ſein Beyſpiel ſammt ſeinen Befehlen hatte nicht über ſeinen Tod hinauszuwirken vermocht, und bis auf Lanfranc am Ende des eilften Jahrhunderts ließ man ſich ſo wenig Zweifel über die Richtigkeit des Textes der Vulgata beygehen, daß man vielmehr ſeine Fehler häufig zu Quellen erbaulicher Erklärungen machte.

Um die Latinität der Vulgata zu erläutern, ſchritt man zu Gloſſarien und Wörterbüchern, die in Ländern, wo die Vulgarſprache nicht die lateiniſche war, (wie in Deutſchland und unter den Sachſen in England) zugleich als ein Hülfsmittel zur Erlernung der lateiniſchen Sprache überhaupt dienten.

Die Hauptwerke in der Schriftauslegung wurden im achten Jahrhundert von **Beda** und im neunten von **Rabanus Maurus** geſchrieben; denn beyde Gelehrte kamen als Schriftausleger zu einem ſolchen Anſehen, daß man ſie den frühern Kirchenlehrern im Gebrauch gleich ſetzte, und zur Quelle aller exegetiſchen Weisheit machte. Im neunten Jahrhundert drängen ſich die Schriftausleger; im zehnten Jahrhundert gehen ſie faſt ganz aus; dagegen zeigen ſie ſich im eilften, aber nur ſehr einzeln, wieder.

Beda (§. 286); Commentarii in omnes fere libros S. S. (eine Compilation) in Opp. Colon. Agr. 1688 fol.

Rabanus Maurus (§. 256 278); Comm. in omnes fere S. S. libros (bloße Compil.) in Opp. ed. *Georg. Colvenerius*. Colon. Agr. 1627 fol. Sein Wörterbuch, gloſſae, in *Eccardi* Comm. de rebus Franciae orient. II. p. 340.

Die Studienanſtalten Carls des Großen hatten eine Neigung zur Schriftſtellerey hervorgebracht: aber bey dem Mangel an Kenntniſſen war es ſchwer, eine Schrift als ſelbſtſtändiger Gelehrter abzufaſſen. Durch die dürftige litterariſche Lage wurde man zu Compilationen geführt, die neben der Geſchichte meiſt die Bibel betrafen, um ſo mehr, weil Carl der Große bey der fränkiſchen Geiſtlichkeit immer auf das Studium der heiligen Schrift zu dringen pflegte. Die gewöhnlichſten Quellen, aus denen man ſchöpfte, waren die Schriften Auguſtins, Hieronymus, Gregorius des Großen, Caſſiodors und Bedas; ſelbſt die Sprachgelehrteren exegetiſchen Sammler giengen ſelten bis zu Chryſoſtomus, Origenes und zu andern griechiſchen Vätern, weil ihre griechiſche Sprachkunde nicht ſo weit reichte, daß ſie dieſelben fertig hätten leſen können; und vielleicht, daß ſelbſt die wenigen, welche aus griechiſchen Vätern etwas anführen, die beygebrachten Stellen aus lateiniſchen Nebenſchriftſtellern genommen haben. Sie gaben aber ihre zuſammengebrachten Materialien auf eine dreyfache Weiſe: einige wenige führen die Schriftſteller an, aus denen ſie ihre Erklärungen wörtlich abſchreiben, wie Paſchaſius Radbertus (vor 865), Atto von Vercelli (vor 960), Claudius von Turin (vor 840) und Odo von Clügny (vor 945); der größere Haufe ſchreibt zwar auch wörtlich ab, aber ſtellt ſich, als wäre alles, was zur Erläuterung aufgeſtellt wird, ſeine eigene, ſelbſt erfundene Weisheit, wie Remigius von Rheims (c. 882) und Angelom von Bourgogne (vor 855); manche endlich eignen ſich das fremde exegetiſche Gut wenigſtens durch die Verarbeitung zu, daß ſie den Inhalt deſſelben auffaſſen, und ihn auf ihre Weiſe ausdrücken, wie häufig der Mönch Angelom von Bourgogne.

Die

Die grammatiſche und hiſtoriſche Erklärung iſt nicht in allen Schriftauslegungen vernachläſſiget; nicht in den Werken des Rabanus Maurus, Druthmar, Claudius von Turin, Angelom, Paſchaſius Radbertus u. a.: und wie wäre es auch bey dem oft wörtlichen Gebrauch der frühern, zum Theil grammatiſch-hiſtoriſchen Schriftausleger möglich geweſen? aber nur wenigen galt dieſelbe mehr als der geiſtige Sinn. Die meiſten halten vielmehr die Schätzung des Wortſinns für Geiſtesſchwäche, und verliehren ſich bey ihrer hohen Meynung vom Myſtiſchen in geiſtigen Allegorien, wie Haimo und Walafridus Strabo in ſeinen ausführlichen Commentarien. Daher ſchwimmen die grammatiſch-hiſtoriſchen Erklärungen ſelbſt bey denen, welche ſie mitnehmen, wie einzelne Trümmer, die keine Haltung haben, in einem Ocean von Myſtik, oder aſcetiſch-moraliſchen Betrachtungen, die ſtatt der Erklärung, welche man erwartet hätte, an die Worte einer Schriftſtelle angeſchlungen werden. Um den Spielraum zum allegoriſchen Schematiſiren über die bibliſchen Bücher noch größer zu machen, als ihn die Bibelausleger dieſer Zeit ſchon vorfanden, blieben ſie nicht blos bey dem vierfachen Sinn der frühern Kirchenväter, dem hiſtoriſchen, allegoriſchen, tropologiſchen und anagogiſchen, ſtehen, ſondern vermehrten ihn bis zum ſiebenfachen. Bey ſolchen oft ungereimten Abſchweifungen der Exegeten von ihrem Text und Beruf, war es eine wahre Wohlthat, daß **Walafridus Strabo** die ganze heilige Schrift durch kurze Noten erläuterte und ſeine Gloſſe in allgemeinen Gebrauch kam: durch dieſe Arbeit ließ ſich doch der Sinn des bibliſchen Textes nach den beſſern Auslegern der frühern Zeit in der Kürze überſehen. Noch

wohl-

wohlthätiger waren die Ueberſetzungen bibliſcher Schriften in die Landesſprache: ſie brachten die bibliſchen Begriffe der Faſſungskraft des Volks weit näher, als ſo lange ſie von der Geiſtlichkeit nur lateiniſch gedacht wurden, weil es ihnen zu ſchwer fiel, dem Volk das lateiniſch Gedachte in der Landesſprache zu entwickeln. Außerdem wurden die bibliſchen Bücher durch ihre Ueberſetzungen in die Landesſprache in ein ganz anderes Licht gerückt, das der theologiſchen Ausbildung der Geiſtlichkeit großen Vortheil brachte.

Walafridus Strabo (§. 277.): Biblia ſacra cum gloſſa ordinaria, primum quidem a *Walafr. Strabo*, nunc vero Patrum cum graecorum tum latinorum explicationibus locupletata et Poſtilla *Nic. Lyrani* opera Theologorum Duacenſium. Duaci 1617. 6 Voll. Antw. 1634. 6 Voll. fol.

Haymo, (geb. 778, Mitſchüler des Rabanus Maurus bey Alcuin, Lehrer zuerſt zu Fulda, darauf zu Hirſchfeld, zuletzt Biſchof zu Halberſtadt, geſt. 858): voll moral. Allegorien: exploratio in Ps. et. Cant. ed. *Deſ. Erasmus*. Friburg. 1533. fol. in Jeſaiam ed. *Nic. Herborn*. Colon. 1531. 8. in XII. Proph. et Cant. Cant. Colon. 1529. 8. in Pauli ep. omnes. Colon. 1529. 8.

Chriſt. Druthmar, (aus Aquitanien, zu Corvey in Frankreich gebildet, Lehrer zu Stablo und Malmedy, der gr. und hebr. Sprache kundig; bl. c. 850; bekümmert um den Wortverſtand, dem er den erſten Platz einräumt): expoſitio in Matthaeum cum epitomatibus in Lucam et Joannem. Argent. 1514 fol.

Angelom, (Mönch im Kloſter Luxeu in Burgund, geſt. vor 855; ausgezeichnet durch den Gebrauch der Septuag. und Kenntniß der claſſiſchen Litteratur): Comment. in IV. libb. regum in Bibl. PP. max. Lugd. T. XV. p. 357. Stromata in libb. regum. Rom. 1565 fol.

Die Ueberſetzer in die Landesſprachen ſ. §. 271-274.

§. 307.
Dogmatik.

Für die Glaubenslehre war Auguſtin ſchon ſeit Jahrhunderten das allgemein angenommene Orakel, und blieb es auch noch fernerhin. Da nun Auguſtin noch keine ſyſtematiſche Ueberſicht derſelben geliefert hatte, ſo blieb ſie auch, ſo lang er der einzige Führer war, eine bloße Sammlung von Lehren ohne inneren Zuſammenhang. Doch dämmerte es zur künftigen ſyſtematiſchen Theologie.

Zuerſt änderte ſich die Materie und Methode. Die alten Kirchenväter ſchöpften die Glaubenslehren aus der heiligen Schrift und der Tradition; ſeit dem ſiebenten Jahrhundert unterſtützte man die Lehrſätze der heiligen Schrift durch das Anſehen der frühern Kirchenväter und Concilien, und trug aus dieſen Quellen ausführliche Sammlungen über die Lehren der chriſtlichen Kirche zuſammen, welche von nun an angefochtenen Schriftſtellern zur Schutzwehr gegen den Vorwurf der Ketzereyen und faulen Mönchen zur Fundgrube ihrer ganzen theologiſchen Weisheit dienten. Die Lehrausſprüche des berühmten Iſidor von Sevilien (ſt. 636) waren daher ein klaſſiſches Hauptwerk für die Glaubenslehre durch dieſe Jahrhunderte.

Junilius, (ein afrikaniſcher Biſchof, geſt. nach 530): de partibus legis divinae in Bibl. PP. max. Lugd. T. X. p. 340. enthält im 1 Theil eine Einleitung in die h. Schrift; im 2ten einen Verſuch zu einem Syſtem der Glaubenslehre. Becker's Abhandl. über den Junilius. Lübeck 1787. 8.

Iſidori Origines §. 275.

Sodann fieng auch die Dialectik an, ihren Einfluß auf die Glaubenslehre ſtärker als vorhin zu zeigen,

gen. Spuren deſſelben fanden ſich zwar ſchon in Auguſtins polemiſchen Schriften, in Fulgentius (ſt. 533) Widerlegung der Arianer, in Alcuin's Schrift über die Dreyeinigkeit, in Rabanus Maurus Beſtreitung der Juden, und ſo der Reihe nach herab in allen dogmatiſchen Schriften bis auf Johann Erigena. Mit ihm beginnt darauf die Epoche einer mehr ſyſtematiſchen Dogmatik. Er rühmte ſich nicht blos, daß er ſich durch die Hülfe der Dialectik die ſchwerſten theologiſchen Streitigkeiten zu entſcheiden getraue, ſondern lieferte auch in ſeinem Werk von der Theilung der Natur ein theologiſches Syſtem, voll dialectiſcher Spitzfindigkeiten, aber auch mit der Myſtik des Dionyſius Areopagita tingirt, welche von dieſer Zeit an ein dritter Beſtandtheil der abendländiſchen Scholaſtik wurde. Paſchaſius Radbertus (ſt. c. 865) behauptete um dieſelbe Zeit eine phyſicaliſche Verwandlung des Brodts und Weins im Abendmahl in den Leib und das Blut Chriſti; und ſchon gegen ihn ſtanden Johann Erigena und Ratram mit den Waffen der Dialectik auf. So ſchien es ſchon im neunten Jahrhundert, als ob die Dogmatik eine Verſtärkung durch die Dialectik, und mittelſt derſelben ein ſcholaſtiſches Gewand erhalten ſollte. Aber nach der Anſtrengung im neunten Jahrhundert legte man ſich im zehnten zur Ruhe und Erhohlung nieder; daher kam es, daß erſt im eilften die Dialectik in der Theologie wie von neuem bey der Streitigkeit über das Abendmahl zwiſchen Berengar und Lanfranc erwachte, und gleich darauf der Dogmatik ihre ſyſtematiſche Geſtalt gab.

Fulgentius, (von Telepte in Afrika, geb. 468, geſt. 533 als Biſchof zu Ruspe in Afrika) contra Arianos liber unus, in Bibl. PP. max. Lugd. 1677. T. IX.

Jo. Erigena §. 297. de diviſione naturae libri quinque (ed. *Th. Gale*). Oxon. 1681 fol.

Pa-

Paſchaſius Radbertus, (aus Soiſſons, Abt des Kloſters Corbie, reſignirte aber zuletzt ſeine Würde aus Unmuth über die Unruhen in ſeinem Kloſter, und hielt ſich abwechſelnd zu Riquier und Corbie auf; geſt. 865): de corpore et ſang. Chriſti liber, in Opp. ed. *Jac. Sirmond*. Paris 1618 fol. Erigena's Gegenſchrift iſt unbekannt; Ratramnus (lebte nach 868) liber de corpore et ſanguine Chriſti ed. *Jac. Boileau*. Paris 1712. 12.

Berengarius Turonenſis (§. 297) und Lanfranci liber de corp. et ſang. Domini §. 297. in Opp. ed. *Luc. Dacherius*. Paris 1648 fol.

So wie die dogmatiſchen Schriftſteller dieſer Jahrhunderte von den frühern in Materie und Form verſchieden waren, ſo wichen ſie nun auch von den folgenden ab. In den Kirchenvätern beſtimmte die heilige Schrift und die Tradition die Glaubenslehren; in den dogmatiſchen Schriftſtellern der mittlern Periode war die heilige Schrift, wenn gleich nicht den Worten, doch der That nach den Ausſprüchen der Kirchenväter und Concilien untergeordnet; in der ſcholaſtiſchen Periode bewies und vertheidigte man die Lehrmeynungen der Väter und Concilien durch die Stärke der Dialectik. Bis auf das eilfte Jahrhundert ſchrieb man nur gelegentlich über dogmatiſche Materien, wenn das Bedürfniß der Kirche es zu fordern ſchien; nach demſelben blos um ſeines eigenen Ruhms willen, um ſeinen Scharfſinn als Dialectiker zu zeigen; bis auf das eilfte Jahrhundert traf noch die Theologen häufig Tadel, die neben den Ausſprüchen der Kirche auch noch der Vernunft eine beſondere Stimme einräumen wollten; nach demſelben traf die Theologen Verachtung, die nicht den ganzen Scharf- und Tiefſinn des Verſtandes zu Erläuterung und Vertheidigung der Glaubenslehre anſtrengten; bis zum eilften Jahrhundert

dert war dogmatiſcher Ton, Dialect und Methode noch unbeſtimmt, nach demſelben wurde ein Typus den dogmatiſchen Werken vorgeprägt, der allgemein nachgeahmt wurde.

§. 308.
Polemik.

Die Noth der Kirche, die Bilderſtreitigkeiten, der Streit über die Prädeſtination, und die reelle Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl hat in dieſen Zeiten faſt allein die dogmatiſchen Schriften veranlaßt, ſelten Neigung zu dogmatiſchen Ausarbeitungen, oder Geſchmack an theologiſchen Materien. Polemiſche und dogmatiſche Schriften fließen daher immer zuſammen, und wie die lehrenden Stellen ſelten vom freyem Urtheil zeugen, ſondern immer Wiederhohlungen aus frühern Kirchenvätern enthalten, ſo machen auch die polemiſchen ſeltener Gebrauch von freyem Raiſonnement als von Autorität. Haymo von Halberſtadt und Ratramnus machten faſt allein in den frühern Abſchnitten dieſer Periode, wie Lanfranc am Ende derſelben in ihren polemiſchen Arbeiten eine merkwürdige Ausnahme.

Haymo, (ſeit 840 Biſchof zu Halberſtadt, ſt. 853) in tract. de corpore et ſanguine domini (in *D'Achery* ſpicil. T. XII. p. 27) macht gegen die Gewohnheit ſeines Zeitalters mehr Gebrauch von Räſonnement, als von Autorität.

Ratramnus, (Mönch im Kloſter Corbie, der bis 868 lebte), ſchrieb lib. de corpore et ſanguine domini (ed. *Jac. Boileau*. Paris 1712. 12); libb. 2. de praedeſtinatione (in Bibl. PP. max. T. XV); libb. 4. contra Graecorum Romanam eccleſiam infamantium errores, ad Nicol. I. (in *D'Achery* ſpicil. T. I. p. 318. ed. 4.) Alle dieſe Schriften zeichnen

nen ſich durch Gelehrſamkeit, eine gewiſſe Bündigkeit, und Mäßigung aus: Schade, daß ihnen noch der Geiſt der Kritik abgeht!

Lanfranc, (§. 275) wegen ſeiner Anwendung der Dialectik gegen Berengarius allgemein berühmt.

Darneben waren die Juden ein Gegenſtand des Bekehrungseifers und daher auch der Polemik. Wenn die weltliche Macht, um ihnen ihre durch die Handlung errungenen Reichthümer wieder abzunehmen, ſie lang genug ihres Glaubens wegen gemartert und verfolgt hatte, ſo traten Mönche und Theologen mit ihnen in Conferenzen, oder ſchrieben Invectiven gegen ſie und Lobreden auf das Chriſtenthum, um ſie von ihrem väterlichen Glauben abzuziehen. Wo ſolche Apologeten aufhören, die Juden zu ſchmähen, da fangen compilirte Stellen an, bald aus der heiligen Schrift, die ſelten zur Widerlegung der Juden geeignet ſind, bald aus frühern Kirchenvätern und Concilien, die ungünſtige Urtheile über ſie enthalten, oder ihre vorgebliche Meynungen beſtreiten: an Selbſtgedachtes iſt auch in dieſen polemiſchen Schriften um ſo weniger zu denken, da ihre Verfaſſer nicht einmahl ſo viel von hebräiſcher Sprache verſtanden, als nöthig geweſen wäre, um mit ihnen methodiſch zu diſputiren.

Solche Schriften ſchrieben Rabanus Maurus in *Martene* theſ. anecdot. novo T. V. p. 401; Agobard, Erzbiſchof zu Lyon (c. 840), in einem Brief Opp. ed. Baluze. Paris 1666. T. I. p. 59. und in der Schrift de judaicis ſuperſtitionibus ibid. p. 66; Amoton, Erzbiſchof zu Lyon ſeit 841, in *Chiffletii* ſcc. vet. de fide catholica quinque Opuſcul. Divione 1656. 4; Theodor von Abucara in Opuſculis; Petrus Damiani (ſt. 1072 als Biſchof zu Oſtia) im antilogus contra Judaeos.

§. 309.

Moral.

Noch weiter als die Dogmatik blieb die Moral von einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung entfernt. Zwar an Schriftſtellern über Tugend und Laſter waren dieſe Jahrhunderte nicht unfruchtbar, da die Sittenloſigkeit in allen Ständen, beſonders bey der Geiſtlichkeit, von Zeit zu Zeit tugendhafte Männer erweckte, die mit Eifer auf ein ſittliches Leben drangen. Aber ſie ſchrieben, ohne ſich vorher über die erſten Grundſätze der Tugendlehre aufgeklärt zu haben, und waren daher ſelten im Stande, als ſelbſtſtändige Schriftſteller in der Moral aufzutreten, ſondern hiengen mehr oder weniger von den Moralien Gregor's des Großen, oder den moraliſchen Gemeinplätzen ab, welche Iſidor aus den Kirchenvätern überhaupt geſammelt hatte. Schon dieſe waren mit Myſtik ſtark gefärbt; als nun gar die Werke des falſchen Dionyſius Areopagita durch Erigena's Ueberſetzung im Occident bekannt wurden, ſo ſchwemmte ſeine Myſtik den kleinen Reſt von reinern moraliſchen Begriffen vollends weg. Sie drang in die moraliſchen Declamationen, mit welchen die Schriftauslegungen angefüllt ſind, in die beſondern Abhandlungen oder Rhapſodien über Tugend und Laſter, in die Leben der Heiligen, welche man beſonders ſeit dem zehnten Jahrhundert als Muſter zur Nachahmung aufſtellte, in die Regeln, welche man einzelnen Ständen und Orden vorſchrieb, und in die Pönitenzbücher. Es gab durch dieſe Jahrhunderte nichts, als eine überſpannte Mönchsmoral, in rhapſodiſchen Abhandlungen dargeſtellt.

Gregorius M., (aus Rom, ſtieg bis zum Biſchof in Rom, geſt. 604): Moralia in Iobum, in Opp. ſtu-

ſtudio Monach. Ord. Bened. e Congr. S. Mauri. Paris 1705. 4 Voll. fol. Seine Moralia brauchten auf oben beſchriebene Weiſe Odo von Clügny und Adalbert. *Iſidori* origines, wo über Dogmatik und Moral in Verbindung geſammelt war. Rhapſodien aus Kirchenvätern, mit mehr oder weniger Myſtik durchdrungen, waren die Abhandlungen von *Rabanus Maurus* de vitiis et virtutibus (faſt aus lauter Stellen der Väter zuſammengeſetzt), de laudibus ſacrae crucis; de videndo Deo; de puritate cordis et modo poenitentiae; *Alvari* (Biſch. von Cordova A. 840) ſcintillae Patrum (lauter Sentenzen aus Vätern): *Jonas* (Biſchof von Orleans, bl. 828) de inſtitutione laicali (faſt ganz aus Kirchenvätern); *Halitgarius* (Biſch. von Cambray) de vitiis et virtutibus et ordine poenitentium; *Dunſtan* concordia regularum; *Paſchaſius Radbertus* de ſpe et charitate; *Ratherii* Agoniſticon, u. ſ. w. Die Regeln und Ermahnungen des Conciliums zu Troslei, und die Canonen des Abbo von Fleury ſind meiſt aus Sentenzen der Kirchenväter zuſammengeſetzt.

§. 310.

Patriſtik.

Die Gewohnheit der Schriftausleger, Dogmatiker, Polemiker und Moraliſten, aus den frühern Kirchenvätern ihre Schriften zuſammenzuſtoppeln, erhielt ſeit Carls des Großen Zeit wenigſtens die Schriften einiger Kirchenväter im Gebrauch; doch ſchränkte ſich die damalige Patriſtik meiſtens nur auf die Werke Auguſtins, Hieronymus und Gregors des Großen ein; und außerdem dienten noch die Schriften des falſchen Dionyſius Areopagita den Myſtikern zum Handgebrauch. Ueber das Studium der Kirchenväter gab es wenigſtens eine Anweiſung von Notker Balbulus.

Lange las man ſie, unbekümmert darum, ob auch alle Schriften, welche den geleſenen Kirchenvätern beygelegt würden, von ihnen wirklich herkämen, und ob der Text, den man las, auch richtig ſey. Endlich machte ſich Lanfranc ein Geſchäfte daraus, zu dem er auch ſeinen Schüler Anſelm anführte, den oft mit Copiſtenfehlern überdeckten Text der Kirchenväter zu berichtigen, und erhielt in dieſer rühmlichen Bemühung die Ciſtercienſer zu Nachfolgern. Aber die höhere Kritik, welche die Aechtheit mancher patriſtiſchen Schriften in Unterſuchung nahm, erwachte erſt etwas ſpäter durch den Cartheuſergeneral Guigo (ſt. 1137), der zuerſt die ächten Briefe des Hieronymus von unächten unterſcheiden lehrte.

Notker Balbulus (§. 296) liber de interpretibus divinarum ſcripturarum in *Pezii* theſ. anecd. noviſſ. T. I. P. I. p. 1. Eigentlich wollte er nur von den beſten Auslegern der h. Schrift handeln: aber indem er über ſein Thema hinausgieng, wurde ſeine Schrift eine Abhandlung über das Studium der Kirchenväter überhaupt.

§. 311.

Predigerwiſſenſchaften.

Homiletik und Katechetik waren in dieſem Jahrhundert ganz vernachläſſigte Wiſſenſchaften. Doch ſind zwey Schriften bemerkenswerth: Das Homiliarium, welches Carl der Große durch ſeinen Paul Diaconus für die unwiſſenden Geiſtlichen ſeines Reichs verfertigen ließ, und die deutſche Catecheſe, welche man Ottfried beylegt.

Paul Diac., (§. 256.): Homiliarium. Spirae 1482. Baſil. 1516 fol. u. öfter.
Catecheſis theodiſca §. 271.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte der Litteratur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten

Bd.: 1,2

1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Ec 2(1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419263-9